ARCHIV

FÜR

REFORMATIONSGESCHICHTE.

TEXTE UND UNTERSUCHUNGEN.

Im Auftrag
des Vereins für Reformationsgeschichte

herausgegeben von

Walter Friedensburg und **Otto S**

XXXIII. Jahrgang. 1936.

LIBRARY OF
United Theological Seminary
A623
62,593

Nachdruck mit Genehmigung vom Verein für Reformationsgeschichte
KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1964

Printed in Germany

Lessingdruckerei Wiesbaden

Inhaltsübersicht.

Seite

Walter Friedensburg, D. Dr. in Wernigerode. Das Consilium de emendanda ecclesia, Kardinal Sadolet und Johannes Sturm von Straßburg .... 1—69

Kurt Uhrig, Stadtvikar in Frankfurt (Main), Der Bauer in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges. I. II. .... 70—125. 165—225

Albert Clos, cand. theol. in Königsberg i. Pr., Zur näheren Bestimmung der Abfassungszeit von Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, 1525“ ..... 126—133

Theodor Wotschke, D. Dr. Pfarrer in Pratau, Reformationsgeschichtliche Miszellen ..... 134—136

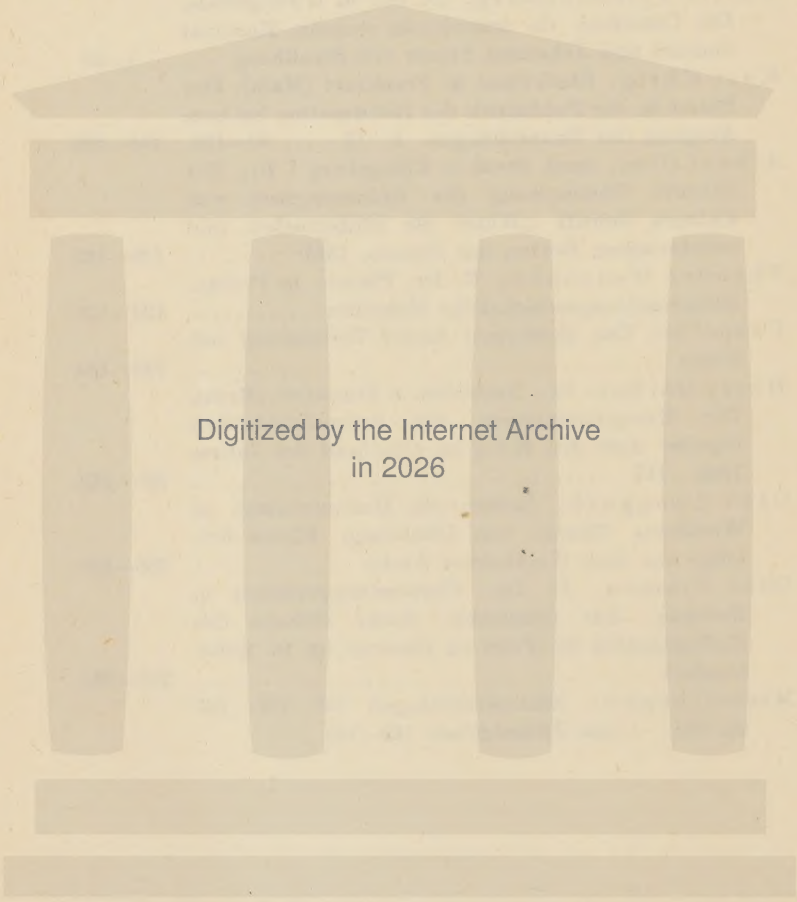
Derselbe, Des Herborner Alsted Verbindung mit Polen ..... 145—164

Harry Gerber, Dr., Archivrat in Frankfurt (Main), Die Kriegsrechnungen des Schmalkaldischen Bundes über den Krieg im Oberland des Jahres 1546. III ..... 226—255

Otto Langguth, Leiter des Heimatverlags in Wertheim, Eberlin von Günzburg. Kleine Beiträge aus dem Wertheimer Archiv ..... 256—258

Otto Clemen, D. Dr., Universitätsprofessor in Zwickau, Zur Geschichte dreier Dekane des Kollegiatstifts St. Petri zu Bautzen im 16. Jahrhundert ..... 259—284

Mitteilungen: Neuerscheinungen 137—142; 285 bis 288. — Aus Zeitschriften 142—144.



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/archiv-fuer-reformationsgeschichte_1936_33

Das Consilium de emendanda ecclesia, Kardinal Sadolet und Johannes Sturm von Straßburg.

Von Walter Friedensburg.

Vorbemerkung.

Das von Papst Paul III. veranlaßte sog. Consilium de emendanda ecclesia von 1537 rief bei seinem Bekanntwerden in Deutschland eine Entgegnung aus der Feder des Straßburgischen Schulmannes und Humanisten Johannes Sturm hervor. Diesem antwortete einer der Verfasser der kurialen Denkschrift, der Kardinal Sadoleto, worauf Sturm nochmals das Wort ergriff und auf des letzteren Ausführungen replizierte.

Die so entstandenen Schriftstücke sind gleich bei ihrem Erscheinen wiederholt, zum Teil auch noch später, durch den Druck veröffentlicht worden; zusammenhängend aber ist an ihrer Hand diese Episode noch nicht behandelt worden[1]), die, auch wenn sie zu bestimmten Ergebnissen nicht geführt hat, für die Kenntnis der damaligen Auffassung und Stellungnahme einflußreicher Kreise auf katholischer und protestantischer Seite keineswegs ohne Bedeutung ist. Ich schildere darum nachstehend die Vorgänge und lasse den Wortlaut der Texte folgen, mit Ausnahme des Consilium selbst. Von dessen Wiederabdruck sehe ich ab, nachdem kürzlich im Rahmen der umfassenden Veröffentlichung der Görres-Gesellschaft über das Trientiner Konzil Vincenz Schweitzer von jenem Aktenstück einen kritischen, sorgfältig erläuterten Abdruck geboten hat[2]).

Die Überlieferung der übrigen Stücke führt nach Straßburg. Hier hat man den ersten Brief Sturms gleich nach seiner Abfassung im Jahre 1538 zusammen mit dem Texte des Consilium

---

[1]) L. Pastor, Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. (Freiburg i. Br. 1879) übergeht diese Dinge völlig mit Stillschweigen.

[2]) Concilium Tridentinum. Nova collectio ed. Societas Goerresiana To. XII = Tractatuum pars prior (Freib. i. Br. 1930 S. 131—145 Nr. 17), mit genauen Angaben über Überlieferung des Consiliums.

durch den Druck veröffentlicht unter dem Titel: Consilium delectorum cardinalium et aliorum praelatorum de emendanda ecclesia; Epistola Joannis Sturmii de eadem re ad cardinales caeterosque viros ad eam consultationem delectos MDXXXVIII[1]).

Diesem Druck sind im Abstand von je einem Jahre zwei weitere, von der nämlichen Offizin hergestellte Drucke gefolgt. Der frühere, vom September 1539, enthält die Antwort Sadolets auf Sturms Brief an die Verfasser des Consilium und die an Sadolet gerichtete zweite Denkschrift Sturms. Das Consilium selbst ist hier fortgelassen. Es fehlt auch dem dritten Straßburger Druck, vom September 1540, der jedoch Sturms erste Entgegnung wieder aufnimmt und dieser den Brief Sadolets mit der abermaligen Gegenäußerung Sturms folgen läßt[2]).

Meinem Abdruck habe ich diesen dritten Straßburger Druck, als den einzigen der zeitgenössischen Drucke, der die sämtlichen drei Kundgebungen enthält, zugrunde gelegt, doch für die zwei letzten unter Kontrolle durch den Druck von 1539. Übrigens weichen die Texte nur in wenigen belanglosen Kleinigkeiten voneinander ab[3]).

Der Vollständigkeit wegen sei noch hinzugefügt, daß Pietro Paolo Vergerio im Jahre 1555 einen Druck des Consilium herausgab, den er mit einer scharf polemischen Vorrede versah; ich hoffe auf letztere in Kürze zurückzukommen[4]). Endlich sei hier noch des Neudrucks des Consilium und der anschließenden Schreiben gedacht, den in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Polyhistor Johann Georg Schelhorn der Ältere (1694—1778), Pfarrer und Bibliothekar in Memmingen, besorgte in Verfolg seiner wissenschaftlich-polemischen Auseinandersetzung mit dem Benediktiner Angelo Maria Quirini (1680

---

[1]) Am Schluß des Textes: Ex officina Cratonis Mylii Argentoratensis Anno MDXXXVIII. 4°. 28 Bl. (Bogen A—G). Beschrieben von O. Clemen in WA. 50 S. 285 nach dem Exemplar in der Zwickauer Ratsschulbücherei.

[2]) Die beiden Drucke von 1539 und 1540 finden sich u. a. in dem gleichen Sammelband der fürstlich Stolbergischen Bibliothek zu Wernigerode (signiert Hc 1053, 8°), untermischt mit ein paar verwandten, jedoch nicht in diesen Zusammenhang gehörigen Stücken (vgl. „Archiv" Jahrg. 30, 1933 S. 246ff.).

[3]) Im Abdruck gebe ich den Umlaut des a, wo die Vorlagen promiscue ohne erkennbares Prinzip, teils ae, teils ę setzen, in allen Fällen mit ae wieder.

[4]) Über bezügliche Sammeldrucke von 1567 in Köln und 1616 in Straßburg s. H. Walter in Corpus Catholicum Bd. 17 (1931) S. XIX.

bis 1755) Bischof von Brescia, Kardinal und Präfekten der Vatikanischen Bibliothek[1]).

„Die Anerkennung eines einheitlichen Hauptes", schrieb Reginald Pole in seiner großen Verteidigungsschrift zur Erhaltung der Einheit der Kirche[2]), „ist jederzeit der Kirche festeste Brustwehr gewesen, und gegen diese stürmen daher die Ketzer stets an erster Stelle an". Wenn dem so war, so belastete der Ausbruch und das Umsichgreifen der kirchlichen Spaltung im 16. Jahrhundert die Päpste dieser Epoche mit einer gewaltig gesteigerten Verantwortung. Es war im Gefühl dieser, daß im Jahre 1522 Papst Adrian VI., der nach seiner Wahl erklärte, den Nacken nur deshalb unter das Joch der höchsten Würde gebeugt zu haben, um die verunstaltete Braut Christi in ihrer Reinheit herzustellen, seinen Nuntius auf den in Nürnberg versammelten deutschen Reichstag sandte, um das Bekenntnis abzulegen, daß am Sitze des Papsttums viele Abscheulichkeiten vorgefallen seien und vom Haupte das Verderben sich in die Glieder verbreitet habe[3]). Unter dem nächsten Papste jedoch, Klemens VII., der Adrian sehr bald ablöste, wehte an der Kurie ein anderer Wind. Der Medizäer verstrickte sich tief in die Irrungen und Wirrungen der europäischen Politik und die Stadt der Apostel büßte die Fehler

[1]) In einer ersten Veröffentlichung, mit Vorwort Memmingen 15. September 1747, läßt Schelhorn einem längeren Schreiben an seinen Gegner in Rom einen Druck der Antwort Sturms an die Verfasser des Consilium folgen; sodann läßt er, mit Vorwort Memmingen 12. Oktober 1747, einem erneuten Schreiben an Quirini den Abdruck des Consilium, des Briefes Sadolets an Sturm und dessen Entgegnung an jenen folgen. (Beide Veröffentlichungen erschienen 1748 bei Heidegger in Zürich; sie finden sich u. a. auf der Staatsbibliothek zu Berlin.) Vgl. Zscharnack in RGG.[2] V Sp. 144 (1931); Fr. Braun, J. G. Schelhorn, in Koldes Beiträgen zur Bayr. Kirchengeschichte 4 (1898) S. 145ff., 195ff.; Fr. Lauchert, Die irenischen Bestrebungen des Kard. Quirini, in Studien und Mitteil. aus dem Benediktinerorden 24 (1903) S. 243ff.; auch Fr. Braun, J. G. Schelhorns Briefwechsel (Schriftenreihe zur Bayr. Landesgesch. Bd. 5, 1933). — Sadolets Brief an Sturm hat u. a. auch in Jacobi Sadoleti Epistolae familiares, Bd. 3 Nr. 225 S. 104ff. (Rom 1764) Aufnahme gefunden.

[2]) Reginaldi Poli cardinalis Britanni pro ecclesiasticae unitatis defensione libri quatuor, herausgegeben und beantwortet von P. P. Vergerio Argentorati 1555 (= Fr. Hubert, Vergerios publizistische Thätigkeit, Göttingen 1893, S. 295, Nr. 100).

[3]) L. von Ranke, Deutsche Geschichte (hrg. von P. Joachimsen, Verlag F. W. Hendel 1933) II S. 32.

ihres Oberhauptes; sie wurde von dem Heere des Kaisers erstürmt und ausgeplündert, wobei die meist lutherisch gesinnten deutschen Landsknechte sich wohl als Werkzeuge der Vorsehung fühlten und benahmen, denen es obliege, die Sünden des Römertums gegen ihre Landsleute zu rächen.

Nach dem Tode des Medizäers im Jahre 1534 erlangte die dreifache Krone der Römer Alessandro Farnese, der Senior des Kardinalskollegiums. Der Erwählte war durchaus weltlich gesinnt und von der ernsteren Geistesrichtung, die sich in Italien anfing Bahn zu brechen, im wesentlichen unberührt[1]). Mehrere Kinder, die ihm geboren waren, erkannte er nicht nur an, sondern förderte und begünstigte sie und ihre Nachkommen auch noch als Papst in jeder Weise; sein Nepotismus stellte alles in den Schatten, was man bis dahin an der Kurie gewohnt war: hat Paul doch nicht geruht, bis er den Seinen einen Platz unter den fürstlichen Geschlechtern Italiens erworben hat. Der kaiserliche Minister Nikolaus Granvella aber faßte, nachdem er an der Kurie lange Wochen mit Paul Verhandlungen gepflogen, sein Urteil über den Statthalter Petri dahin zusammen, daß das Ziel seines Strebens sei, das Papsttum in der ganzen Fülle seiner überkommenen Rechte und Machtbefugnisse im Geistlichen wie im Weltlichen unverkürzt zu erhalten. Was aber die Reform der Kirche angehe, so sei sie vergessen, sobald man aufhöre von ihr zu sprechen[2]).

Allein so wenig auch der Farnese der Sache der Reform innerlich zugetan war, so warnte ihn doch das Geschick seines Vorgängers und die eigene Erfahrung während eines vierzigjährigen Kardinalats sowie der Blick auf die unaufhaltsamen Fortschritte, die der Abfall von der Kirche nicht nur in Deutschland machte, den Stimmen der Zeit sein Ohr zu verschließen. Es war Paul klar, daß er, gerade wenn er das Papsttum in Macht und Ansehen erhalten wolle, der öffentlichen Meinung, die immer nachdrücklicher auf Reform der Kirche an Haupt und Gliedern drang, werde Zugeständnisse machen oder doch wenigstens den Schein annehmen müssen, die gewünschte Reform in die Wege leiten zu wollen. So wies der neue Papst von Anfang seiner Regierung an in wiederholten Ansprachen und Erklärungen auf die Notwendigkeit der Reform des geistlichen Standes hin, mahnte die Kardinäle mit ihrem Lebenswandel ein Beispiel zu geben, bildete Ausschüsse zur Beauf-

---

[1]) Eine treffende, wohl abgewogene Charakteristik Pauls III. gibt Eb. Gothein, Ignatius von Loyola und die Gegenreformation (Halle 1895) S. 97—99.

[2]) Vgl. Granvellas Bericht an den Kaiser vom 28. November 1541, von mir mitgeteilt in dieser Zeitschrift Jahrg. 29 (1932) S. 57—62.

sichtigung der Amtsführung der päpstlichen Beamten und zur Kontrolle des Geschäftsganges der Dataria. Gleichzeitig mahnte der Papst freilich die Seinigen nichts zu überstürzen; und von den Ergebnissen der angestellten Untersuchungen und Erhebungen trat nichts zutage[1]).

So standen die Dinge noch, als um Ostern 1536, anderthalb Jahre nach der Erhebung des Farnese auf den Stuhl Petri, Kaiser Karl V. die ewige Stadt besuchte[2]). Der Habsburger kam in der Aureole des Glaubenshelden; er war im Sommer des Vorjahres an der Spitze eines stattlichen Geschwaders in eigener Person nach Afrika gefahren und hatte Stadt und Landschaft von Tunis, wo der Korsar Chair-ed-din, genannt Barbarossa, der Vasall des Sultans der Türken, seine Herrschaft aufgerichtet hatte, für die Christenheit zurückgewonnen. Nun kam Karl, nachdem er den Winter in seinem Königreich Neapel zugebracht, nach Rom, um den neuen Papst für seine Politik in der Glaubenssache zu gewinnen. In dieser nahm die Konzilsfrage den ersten Platz ein: Karl verlangte, daß behufs Heilung der in die Christenheit eingedrungenen offenkundigen Schäden der Papst mit ihm zur Berufung und Abhaltung einer allgemeinen Kirchenversammlung zusammenwirke. Das war ein Verlangen, dem Paul sich um so weniger entziehen konnte, als er schon im Konklave vor seiner Wahl und in wiederholten Erklärungen nach ihr verheißen hatte, sobald immer tunlich ein allgemeines freies Konzil zu versammeln. Er[3]) hatte auch kurz nach seiner Thronbesteigung den amtlichen Vertreter der Kurie in Deutschland, den Nuntius Pietro Paolo Vergerio aufs neue über die Alpen entsandt mit dem Auftrage, die mächtigeren Fürsten des deutschen Reichs, einschließlich der protestantischen, persönlich aufzusuchen, um ihnen den Entschluß des Papstes anzukündigen, demnächst ein Konzil zu berufen. Unter solchen Umständen wurde nun in Rom

---

[1]) Vgl. St. Ehses, Kirchliche Reformarbeiten unter Papst Paul III. vor dem Trienter Konzil (Römische Quartalschrift Jahrbuch 15, 1901, S. 153ff.): L. von Pastor, Geschichte der Päpste V (1909) S. 96ff. Beide Verfasser wissen von den Reformabsichten Pauls und deren Verkündigung in Erklärungen, Ansprachen usw. gar viel zu erzählen, um so weniger aber von ernstlich unternommenen und wirklich durchgeführten Verbesserungen in der Kirche.

[2]) Vgl. meine Abhandlung „Kaiser Karl V. und Papst Paul III. (1534—1549)“ S. 7ff. (Schriften des Vereins für Reformationsgesch. Nr. 153, 1932).

[3]) Zum weiteren s. Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken Abt. I Bd. 1 (Nuntiaturen des Vergerio 1533—1536). Gotha 1892.

noch während der Anwesenheit des Kaisers aus Verordneten beider Oberhäupter ein Ausschuß gebildet mit der Aufgabe, die letzten Vorbereitungen für die Kirchenversammlung zu vereinbaren. Auch als dann der Kaiser die ewige Stadt verließ und seine Reise nach Norden fortsetzte, blieben seine Räte zurück, um mit den Päpstlichen für das verheißungsvolle Werk weiter tätig zu sein. So kam es endlich zu dem Beschluß, die allgemeine Kirchenversammlung für den 23. Mai des nächsten Jahres 1537 nach der Stadt Mantua einzuberufen. Die Konzilskommission entwarf die Berufungsbulle, die dann unter dem 2. Juni ausgefertigt und am 4. der Christenheit, Fürsten und Völkern, feierlich verkündigt wurde.

Indem dergestalt das ersehnte Konzil in bestimmte Aussicht gestellt wurde, mußten die Blicke der Christenheit sich mit erhöhter Aufmerksamkeit nach Rom richten. Sie durfte erwarten, daß man dort bemüht sein werde, die Hindernisse, die sich noch auf dem Wege zum Konzil befinden möchten[1]), hinwegzuräumen, und zumal wenigstens den schreiendsten Mißständen, über die alle Welt klagte, nunmehr endlich zu Leibe zu gehen.

Aus dieser Lage der Dinge ist dann das sog. Consilium de emendanda ecclesia hervorgegangen, das uns hier beschäftigen soll.

Ein Bild von der Verkommenheit des Kardinalskollegiums aus der Zeit der Anfänge des neuen Papstes entwirft der schon genannte Nuntius Vergerio in einer aus Rom, wo er, vom Papste einstweilen zurückgerufen, seiner weiteren Verwendung in dessen Dienste entgegensah, an den römischen König Ferdinand gerichteten Schilderung[2]). Die Männer, die damals den Senat der Kirche bildeten, verdankten ihre Erhebung durchweg den beiden Medizäerpäpsten Leo X. und Klemens VII. Dem Wechsel der Zeiten, der sich anbahnte, standen sie völlig verständnislos und ablehnend gegenüber und leisteten darum

---

[1]) Vgl. die damals an der Kurie entstandene anonyme Denkschrift über „Alcune difficultà, che nasceranno nella materia del concilio publicata l'inditione di esso", in Nuntiaturberichte aus Deutschland I, 2 (1892) S. 421—424.

[2]) Nuntiaturberichte aus Deutschland I, 1 S. 324ff. Nr. 124. Als Vergerio, erzählt er hier, zu einem der angesehensten Kardinäle bemerkte, quod negocium fidei stabat in malis terminis, erhielt er die überraschende Antwort: sic volumus! nos Romani optamus, quia principes a principio neglexerunt: modo habeant quid voluerint!" „In summa", fügt der Berichterstatter hinzu, „isti magni domini ita sunt occupati in deliciis eorum et in ambitionibus, ut nihil sciant eorum quae fiant in Germania illa remota."

auch allen Vorschlägen und Maßnahmen des neuen Papstes Pauls III., die selbst nur im geringsten nach Neuerung und Reform aussahen, Widerstand, in dem Grade, daß der Papst sich bald überzeugen mußte, daß er auch inbetreff des bescheidenen Maßes von Reformen, das er in Aussicht zu stellen für geboten erachtete, mit einer derartigen Umgebung nicht vorankommen werde. Aus dieser Erkenntnis heraus ist dann Paul an die Erneuerung des Kardinalskollegiums herangetreten und das ist vielleicht die bedeutsamste und folgenreichste Maßnahme gewesen, die die Geschichte von dem Farnesepapst zu berichten hat.

Es war das nämlich der erste Schritt zur Herstellung einer Verbindung zwischen dem Papsttum der Renaissance und einer ernsteren Geistesrichtung, die in Italien inmitten des heidnisch-humanistischen Treibens, das unter Vorangang der Kurie den größten Teil der höheren und gelehrten Schichten des Landes an sich gezogen hatte, aufgekommen war und von einer Anzahl sittenstrenger und hochgebildeter Personen verkörpert wurde, die die klassische Bildung mit der christlichen zu versöhnen trachteten und sich die Neubelebung christlichen und kirchlichen Sinnes angelegen sein ließen[1]). Zu diesen Männern gehörten u. a. der Venetianer Gasparo Contarini, die Bischöfe Jacobo Sadoleto von Carpentras, Gian Matteo Giberti von Verona und Giovanni Pietro Carafa, der Stifter des nach seinem Bischofssitz Chieti (Theatum) in Unteritalien benannten strengen Ordens der Theatiner.

In diesen Kreis griff nun der neue Papst ein, indem er in dem Konsistorium vom 21. Mai 1535 neben je einem Vertreter des Deutschen Reichs, Englands und Frankreichs und zwei päpstlichen Beamten dem eben genannten Venetianer Gasparo Contarini, der bis dahin dem Laienstande angehörte, den Purpur verlieh und ihn zugleich zu sich nach Rom berief[2]). Contarini war ehemals Botschafter der Marcusrepublik bei Kaiser Karl V. gewesen, in welcher Eigenschaft er u. a. dem Wormser Reichstage von 1521 beigewohnt hatte. Hernach in den schwierigen Zeiten nach dem Sacco di Roma war Contarini in gleicher Eigenschaft bei Papst Klemens VII. beglaubigt worden, und dem guten Andenken, das er dort, vermutlich

---

[1]) Vgl. Gothein a. a. O. S. 77ff. (Buch 1 Kap. 2: Die religiöse Bewegung in Italien; Kap. 3: Die Herstellung des katholisch-kirchlichen Lebens).

[2]) Über Contarini s. Gothein a. a. O. S. 130—141; vgl. auch die beiden Werke von F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. Contarini (1483—1542), Braunsberg 1881, und Kardinal Contarini 1483—1542. Eine Monographie. Braunsberg 1885.

auch bei dem damaligen Kardinal Farnese, hinterlassen hatte, mag er seine nunmehrige Berufung an die Kirche verdanken. Sicher war es eine glückliche Wahl; sie traf eine Persönlichkeit, die sich durch einen lauteren Charakter und untadligen Lebenswandel, gründliche wissenschaftliche und theologische Kenntnisse, dazu eine reiche Erfahrung in den Angelegenheiten der Christenheit auszeichnete, und sich ein wohl einzigartiges Ansehen in Italien erworben hatte.

Im Herbst 1535 nach Rom an die Kurie übergesiedelt, begegnete Contarini dort zwar zunächst, wie nicht anders zu erwarten war, nicht geringen Widerständen, setzte sich aber in Kürze durch. Man irrt schwerlich in der Annahme, daß es unter dem bestimmenden Einfluß des Venetianers, wenn nicht unmittelbar auf seine Veranlassung geschah, daß der Papst gegen Ende des Juli 1536, wenige Wochen nach der Ankündigung der Kirchenversammlung, die hervorragendsten reformfreundlichen Prälaten zu sich nach Rom berief, um ihm neben Contarini bei den geplanten kirchlichen Reformarbeiten beizustehen. Es waren die drei schon genannten Bischöfe Giberti, Carafa und Sadoleto, ferner der Erzbischof Federigo Fregoso von Genua, der Generalvikar Bartolommeo Guidiccione in Parma und der vor König Heinrich VIII. flüchtige Engländer Reginald Pole. Mit Ausnahme Guidicciones, der sich entschuldigte, stellten sich die Geladenen im Herbst 1536 in Rom ein. Von diesen Männern gehörten Carafa, Giberti und Pole zum engeren Freundeskreis Contarinis, ebenso ihr Gesinnungsgenosse der Abt von San Giorgio in Venedig Gregorio Cortese, der auf Contarinis Veranlassung neben dem Magister des heiligen Palastes Tommaso Badia und dem besten Kenner der deutschen Dinge, Girolamo Aleandro Erzbischof von Brindisi, zu den Geladenen nachträglich hinzugezogen wurde. Wenig später, nämlich im Konsistorium vom 22. Dezember 1536, erhielten drei der Berufenen, Carafa, Sadoleto und Pole, den roten Hut.

So waren es vier Kardinäle und fünf Prälaten, denen der Auftrag wurde, ein Gutachten über die geistlichen Mißstände und die Mittel zu ihrer Beseitigung auszuarbeiten. Während des Winters von 1536 auf 1537 lagen sie dieser Aufgabe ob. Nachdem sie ihr Werk etwa Ende Februar 1537 zum Abschluß gebracht hatten, berief am 9. März der Papst eine Anzahl Kardinäle zu einer außerordentlichen Sitzung und hier erschienen auch die Verordneten[1]), in deren Namen Contarini als der Rangälteste ihre Ausarbeitungen vorlegte. Es waren

[1]) Außer Pole, Giberti und Fregoso, die Rom schon wieder verlassen hatten.

zwei Gutachten: eins von Sadolet abgefaßt und eins, auf das sich die acht anderen Verordneten geeinigt hatten und das hernach als Consilium delectorum cardinalium et aliorum praelatorum de emendanda ecclesia S. D. N. Paulo III. jubente conscriptum et exhibitum bezeichnet wurde. Von dem Sondergutachten Sadolets hat sich keine Spur erhalten; es läßt sich daher auch nicht erkennen, worin die Arbeit des einen von der der übrigen abwich: war ihm diese zu weitgehend oder genügten die Vorschläge jener seinem Eifer nicht?

Über jene Sitzung vom 9. März in Gegenwart des Papstes unterrichtet eine ausführliche Darstellung aus Aleanders Feder[1]). Wie Aleander angibt, hatte er selbst neben Cortese und Badia den Hauptanteil an der Abfassung; vermutlich hatte man aus diesen dreien einen Unterausschuß gebildet, um einen ersten Entwurf auszuarbeiten, der dann dem Plenum zur endgültigen Feststellung vorgelegt wurde. Beide Gutachten wurden jetzt verlesen und, übrigens unter nachdrücklicher Betonung, daß hinter dem zweiten einzig Sadolet stehe, während alle ürigen Verordneten von seinem Gutachten nichts wissen wollten[2]), beschlossen, von beiden Abschriften nehmen zu lassen und solche den einzelnen Kardinälen einzuhändigen, die sich dann darüber äußern sollten. Dabei milderte der Papst, der anfangs den Deputierten „sub anathemate" untersagt hatte, über den Stand ihrer Arbeiten irgend etwas verlauten zu lassen, dieses Verbot; doch wurde allen Beteiligten nochmals Verschwiegenheit eingeschärft, bis die Denkschrift endgültig angenommen sein würde. Bedenklich war es freilich, daß Kardinal Simoneta beantragte und durchsetzte, daß den Kardinälen gestattet sein sollte, zur Beratung über das Gutachten auch ihre Auditoren und Räte hinzuzuziehen — zur entschiedenen Mißbilligung Aleanders: Simoneta, meinte er bitter, scheint dem eigenen Stil oder dem eigenen Geist zu mißtrauen oder eigene Arbeit zu scheuen und lieber aus den Bemühungen Anderer Nutzen ziehen zu wollen.

---

[1]) Undatierte Aufzeichnung, in den „Quellen und Forschungen des Preußischen Historischen Instituts in Rom" Bd. 7 (1904) S. 260 bis 263 von mir veröffentlicht. — Von der Denkschrift Sadolets gibt Aleander hier an, sie habe, obschon elegant stilisiert, niemandem gefallen multis ex causis, quas omitto.

[2]) Nach Aleanders Darstellung hat Sadolet durchaus an seiner Ausarbeitung festgehalten; gleichwohl trägt der Text des Hauptgutachtens neben den Namensunterschriften der acht übrigen Deputierten auch die seine; jener hat sich also schließlich laudabiliter unterworfen!

Die Absicht war also — das lassen diese Angaben deutlich erkennen —, daß die hinzugezogenen Kardinäle nun einzeln den Entwurf des Neunerausschusses begutachteten und auf diesem Wege das Aktenstück die Form gewinnen sollte, in der man es der Öffentlichkeit vorzulegen gedachte, um danach — und zwar noch vor dem Zusammentritt der Kirchenversammlung — an das Werk der Kirchenreform Hand anzulegen.

Allein von der Inangriffnahme der letzteren im Anschluß an das Consilium verlautet nichts und von den in Aussicht genommenen Gutachten hat sich nicht die geringste Spur erhalten. Augenscheinlich wurde an der Kurie kein Wert mehr darauf gelegt, den mit der Abfassung des Consilium eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen. War der Papst von Anfang an weniger aus eigenem Entschluß als unter dem Einfluß des Kaisers auf diesen Weg gewiesen worden, so stellten sich dem nun seit dem Jahre 1537 Hemmnisse und Schwierigkeiten entgegen, die aus der Gestaltung der allgemeinen Beziehungen innerhalb der abendländischen Christenheit hervorgingen. Der Krieg zwischen den beiden mächtigsten Fürsten des Abendlandes, dem Kaiser und dem französischen König, brach erneut in hellen Flammen aus und unter dessen Einwirkung trübten sich auch die Beziehungen zwischen der Kurie und dem Habsburger. Dieser klagte, daß der Papst seinen Nebenbuhler begünstige, und auf der anderen Seite glaubte man in Rom, bei dem Kaiser nicht den erwarteten Eifer für die Belange des Katholizismus zu finden[1]). Unter solchen Umständen ergriff Paul die erste Gelegenheit, die sich darbot, um das nach Mantua ausgeschriebene Konzil abzusagen. Zwar wurde die Versammlung, wie es der Art des Farnese entsprach, zunächst nur aufgeschoben und nach einem anderen Orte verlegt; allein daß das Konzil auch an diesem, in dem venetianischen Vicenza, nicht würde tagen können, war für den Kundigen wohl von Anfang an klar. Unter dem Lärm der Waffen und angesichts des Erscheinens einer starken türkischen Flotte im Mittelmeer als Bundesgenossin des französischen Monarchen und der ständigen Bedrohung der italienischen Küsten war für eine Versammlung, die der Christenheit Frieden und Einigkeit bringen sollte, kein Raum. Als aber endlich, nach im wesentlichen unentschiedenen Kämpfen, der Krieg zwischen den beiden Monarchen zu erlahmen begann, glaubte der Papst sich berufen, das Werk der Versöhnung zwischen dem Kaiser und seinem Nebenbuhler persönlich in die Hand zu nehmen. Er verließ zu diesem Behufe

[1]) Vgl. Kaiser Karl V. und Papst Paul III. a. a. O. S. 22f.

im März 1538 seine Hauptstadt und begab sich zur Zusammenkunft mit den beiden Fürsten nach Nizza, wo es ihm dann glückte, wenigstens einen Waffenstillstand zustande zu bringen. Das Konzil aber wurde aufs neue prorogiert. —

Was war nun mittlerweile aus dem Consilium der neun Verordneten geworden? Wie schon angedeutet, erfuhr es keinerlei Ergänzung oder Umarbeitung, und würde vielleicht das Schicksal des Sondergutachtens Sadoletos geteilt haben und spurlos verschwunden sein, wenn nicht der Druck sich seiner bemächtigt hätte. Seit dem Anfang des Jahres 1538 nämlich taucht das Consilium, so wie es die Deputierten ein Jahr früher fertiggestellt hatten, plötzlich an verschiedenen Stellen gedruckt auf.

Machen wir uns zunächst in Kürze mit dem Inhalt bekannt[1]). Die nicht sehr ausführliche, etwa dreitausend Worte zählende Denkschrift beginnt, gleichsam als captatio benevolentiae für den reformfreundlichen Leser, mit dem Eingeständnis, daß das Übel in der Kirche vom Haupte ausgegangen sei. Am Verfall der Kirche tragen, führt sie aus, einen wesentlichen Teil der Schuld die früheren Päpste, die uneingedenk der Worte des Apostels Paulus, wonach die Bischöfe Christi Diener und Haushalter der Geheimnisse Gottes sein sollen[2]), sich als absolute Herren der Kirche kraft eigenen Rechts gebärdet haben. Die hauptsächlichen Mißbräuche nun, die die Kirche entstellen, zerfallen in drei Klassen. Einmal haften sie an den Personen, die die geistlichen Würden und Pfründen innehaben. Ihre Auswahl läßt die erforderliche Vorsicht vermissen, man verleiht die Pfründen mehr mit Rücksicht auf die Empfänger als auf die Belange des Kirchenvolks. Ohne Rücksicht auf dieses belastet man die Einkünfte der Benefizien mit Pensionen, nimmt Tausche jener vor, läßt auch wohl die Söhne von Priestern in den Benefizien nachfolgen. Nach der nämlichen Richtung wirken die Verleihungen von Expektativen und Reservationen, ebenso verwerflich sind die Dispense von dem Verbot der Pfründenhäufung (Inkompatibilität).

Kommen infolge aller dieser Mißstände vielfach nicht die richtigen Personen an die richtigen Stellen, so erklären sich nur um so leichter — und das betrifft die zweite Klasse der Mißbräuche — zahlreiche Unzuträglichkeiten, die bei der Ausübung der kirchlichen Gewalt zutage treten. Einer der größten Schäden ist da die Absenz, die Abwesenheit der geistlichen Herren von ihrer Residenz. Dies trifft selbst die Kardinäle,

---

[1]) Ich verweise auf den schon oben namhaft gemachten neuesten kritischen Abdruck V. Schweitzers.

[2]) 1. Kor. 4 v. 1; Titus 1 v. 7.

die nach Rom gehören und, mindestens ihrer Mehrzahl nach, dort ständig verweilen müßten. Andererseits mindert man die Befugnisse der Ordinarien durch Exemptionen, die es den Verbrechern erleichtern, sich der Strafe zu entziehen. Sehr übel steht es infolge fehlender oder nachlässig ausgeübter Aufsicht mit einer Anzahl geistlicher Orden, die man, meint das Consilium, besser täte, aussterben zu lassen. Vorsicht ist darum auch bei der Bestellung von Mönchen zu Predigern oder Beichtvätern zu empfehlen. In vielen Nonnenklöstern kommen sexuelle Ärgernisse durch Schuld der Konventualen vor. In den höheren Schulen (Gymnasien) wird der Unterricht in der Religion nicht mit dem gehörigen Ernst gepflegt; man möge auch verbieten, dort über verfängliche Themata disputieren zu lassen. Auch sollen die Ordinarien die Bücherzensur gegenüber den jungen Leuten strenger handhaben. Dabei wird nun ein Verbot für ein einzelnes Werk verlangt, auf das man an dieser Stelle wohl kaum zu stoßen erwartet, nämlich die an sich freilich nicht zur Schullektüre geeigneten „Colloquia" des im Vorjahre verstorbenen Erasmus.

Der dritte Abschnitt handelt, sich mit den vorausgehenden verschiedentlich berührend, von den kirchlichen Vergünstigungen, den „Gratien" oder Dispensen und ihrer mißbräuchlichen Anwendung. Hier sind zu den alten neue Mißbräuche gekommen, z. B. zugunsten abtrünniger Geistlicher oder Mönche, denen man unter Umständen gestattet Gattinnen zu haben — ein höchst verfänglicher Punkt, zumal da die Lutheraner darauf sehr erpicht sind („urgent hanc rem maxime"). Andererseits ist es in hohem Grade verwerflich, in Simonie-Angelegenheiten zu dispensieren, denn hier handelt es sich um den abscheulichsten und anstößigsten Mißstand. Einzuschränken ist die Erlaubnis für Kleriker, über Kirchengut zu bestimmen, Indulgentien sollen höchstens einmal jährlich gewährt werden u. dgl. m.

Den Schluß der Denkschrift bilden einige Bemerkungen, die den Papst als Landesherrn angehen, zumal über den Stand der öffentlichen Moral in der ewigen Stadt. Schlimmer als in jedem anderen Orte ist hier das Unwesen der öffentlichen Dirnen; die Fürsorge für das Armen- und Krankenwesen andererseits läßt in Rom viel zu wünschen übrig; es empfiehlt sich, daß der Papst mit dessen Überwachung gutbeleumundete Kardinäle betraue. Dies ist in großen Zügen der Inhalt des Consiliums. Daß letzteres sich auf der Oberfläche hält und den tiefer liegenden Problemen vorsichtig aus dem Wege geht, mag zum Teil in der Art seiner Entstehung und dem nächsten Zwecke begründet sein, für den es bestimmt war. Soviel ist aber klar, daß das Consilium, so wie es vorliegt, für eine ein-

schneidende Reform eine tragfähige Grundlage nicht bieten konnte.

Durch welche Kanäle trotz der gebotenen Geheimhaltung das Aktenstück in verhältnismäßig kurzer Zeit an das Licht der Öffentlichkeit gebracht worden und zumal auch ins Ausland gelangt ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht ergründen. Vergegenwärtigt man sich aber, daß das Schriftstück durch seine Vorlegung vom 9. März 1537 einem größeren Kreise bekannt geworden war und man gleichzeitig beschlossen hatte, es in Abschriften zu vervielfältigen, so ist es kaum zu verwundern, daß das Consilium auf die Dauer nicht verborgen blieb. Auf von Deutschen begangene Indiskretionen weist Aleander in einem an Johannes Cochlaeus gerichteten Briefe vom 16. Juli 1539 hin, in dem es heißt: „Ihr Deutsche seid schlechte Bewahrer von Geheimnissen; habt Ihr doch den Ratschlag der Kardinäle früher unter die Leute gebracht als er von den Verfassern veröffentlicht oder der Ausführung zugeleitet worden war[1])". In Verbindung hiermit gewinnt nun eine Nachricht an Gewicht, die Johannes Sleidanus, im zwölften Buche seiner Commentarien, allerdings, wie er hervorhebt, nur nach Hörensagen („dicitur") überliefert, daß nämlich der deutsche Kardinal Nikolaus von Schönberg, angeblich um das Reformwerk zu schädigen, den Text des Consilium heimlich an einen Freund nach Deutschland gesandt habe. Soviel mag davon zutreffen, daß das Consilium, sei es aus Übelwollen oder aus Ungeschick oder Unvorsichtigkeit der Umgebung Schönbergs, in Deutschland zuerst bekannt geworden ist, wo man sich dann beeilt hat, es in die Landessprache zu übersetzen. In dieser Form lag die Denkschrift spätestens im Februar 1538 Luther vor, der gleichzeitig aber auch durch seinen Freund Nikolaus Hausmann in Dessau einen in Italien hergestellten Druck der lateinischen Originalfassung erhielt. Solche Drucke lassen sich, soviel ich sehe, aus dem Jahre 1538 vier nachweisen, über deren Ursprung oder besondere Veranlassung allerdings nichts festzustellen ist[2]). Je einer von den vier Drucken ist in Mailand und in Cesena ausgegangen, die beiden anderen stammen aus römischen Druckereien. Doch sind auch sie Privatdrucke, die Kurie hatte mit ihrer Herstellung nicht nur nichts zu tun, sondern sah letztere ungern und suchte den Vertrieb zu hindern. Als nämlich, freilich erst im Juni 1538, der Druck in Rom zur Kenntnis der Obrigkeit kam, erfolgte sogleich ein Verbot der

---

[1]) Nuntiaturberichte aus Deutschland I Bd. 4 S. 576.

[2]) Vgl. die Vorbemerkungen V. Schweitzers zu seinem schon angeführten Abdruck des Consilium (Concilium Tridentinumvol XII. Tractatuum Pars prior). S. 131 f.

Schrift durch den Gouverneur der ewigen Stadt. Allein es war zu spät, denn schon befand sich „un'infinità" der Abzüge in den Händen des Publikums[1]).

Schneller verbreiteten sich die römischen Drucke über Deutschland, wie wir ja schon an dem Beispiel Luthers sahen. Kurz nach ihm erhielt auch der päpstliche Nuntius Giovanni Morone, der beim römischen König in Prag weilte, einen jener Drucke und fast gleichzeitig schreibt darüber aus Meißen Johannes Cochlaeus. Beide Männer wußten anfangs nicht, was sie von der Schrift halten sollten. Weiß der Papst von ihrem Ausgehen? fragt Morone[2]), und Cochlaeus zweifelt: ist das Stück wirklich das, was es zu sein verheißt oder ist es etwa von den Lutheranern erdichtet?[3]) Es tritt also auch hier klar zutage, daß die Drucklegung des Consilium in keinem Fall auf die Initiative des Papsttums zurückgeht. Für letzteres bildete das Gutachten, nachdem der Weg, den es hatte eröffnen sollen, nicht weiter begangen, geschweige zu Ende geführt worden war, jetzt eher einen Gegenstand der Verlegenheit[4]).

Um so größerer Beachtung fand die kuriale Kundgebung auf der Gegenseite, bei den Lutheranern. Luther selbst veranstaltete sogleich eine neue Übersetzung ins Deutsche, die er mit einer bissigen Vorrede und entsprechenden Glossen versah[5]);

---

[1]) Nach dem Bericht des Gesandten des Kardinals von Mantua in Rom vom 24. Juni 1538, bei v. Pastor V S. 126 Anm. 5. In den Ephemerides des Cod. Vat. 6978 vom Juli 1538 heißt es ausdrücklich, das consilium sei „inconsiderate exhibitum". Ebendort.

[2]) An Farnese 6. März 1538: Manche zelosi de l'honore di Sua Santità sind befremdet che quello consiglio, das er aus Rom erhalten hat, sia uscito in stampa et che li effetti non siano seguiti — um so auffälliger, als man den Druck principalmente in queste parti sendet. Nuntiaturberichte I Bd. 2 S. 256 Nr. 79.

[3]) An Morone aus Meißen 19. März 1538: hat aus Bamberg durch Joh. Haner erfahren, daß das consilium gedruckt in Deutschland verbreitet wird. Haner schickt ein Exemplar an Aleander, „ut intelligat, an serio sic consultum sit an vere sit Lutheranorum figmentum". Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII S. 284 Nr. 52 (in meinen „Beiträgen zum Briefwechsel d. kathol. Gelehrten Deutschlands").

[4]) Bezeichnend ist die Art, in der Contarini in einem wohl dem Jahre 1538 angehörigen undatierten Schreiben an Cochlaeus sich über die Denkschrift ausdrückt; er bezeichnet sie als „consilium quoddam quod vulgatum est [et ?] pontifici maximo datum pro tollendis abusibus quibusdam". Dittrich, Regesten und Briefe Contarinis (1881) S. 296 Nr. 30.

[5]) Luthers deutsche Übersetzung ist zuletzt gedruckt worden in Bd. 50 der Weimarer Lutherausgabe S. 284—308 (mit gehaltvollen

er vermochte in dem Ganzen nur ein Werk päpstlicher Heuchelei zum Zweck der Irreführung der Christenheit zu erblicken. Auch Melanchthon stand der römischen Denkschrift ablehnend gegenüber; besonders verdroß ihn, den alten Humanisten und Erasmus-Verehrer, die Befürwortung eines Verbots der Colloquia des Meisters für die Mittelschulen[1]).

Anders war die Aufnahme, die das Consilium in Straßburg fand, wo man es ebenfalls schon, in den ersten Tagen des März kennen lernte. „Gewisse kuriale Verordnete", so gibt am 3. Wolfgang Capito in einem Briefe an Joachim Vadian in St. Gallen den ersten Eindruck wieder, den man an der Ill von dem Consilium gewann, „haben eine Schrift herausgegeben, in der sie dem Papste die höchste Autorität absprechen und den Kurialen ihre Habsucht, ihren Pfründenschacher und anderes dergleichen vorwerfen." Capito verhehlt nicht, daß diese Tonart den Verfassern des Consilium in seiner Stadt vielfach Sympathie erweckt habe[2]).

Bekanntlich hatten die im Schmalkaldischen Bund vereinigten deutschen Fürsten und Städte auf dem großen Bundestage von 1537 das vom Papste angebotene Konzil mit aller Entschiedenheit abgelehnt, da es ihnen durchaus nicht die Gewähr zu bieten vermochte, daß es die Angelegenheit der Kirchentrennung frei und unparteiisch behandeln werde. Das entsprach durchaus auch der Politik der Stadt Straßburg, des auf der bürgerlichen Seite führenden Bundesgliedes, die vielmehr darauf ausging, die protestantischen Richtungen untereinander und gegen Rom zu einigen. Hatte doch eben erst der hervorragendste Geistliche der alten Reichsstadt, Martin Bucer, nach jahrelangen Bemühungen zwischen den Wittenbergern und den Oberländern eine „Konkordie" zustande gebracht, an die er dann auch die Schweizer heranzuziehen beflissen war. Die so zusammengeschlossene protestantische Macht aber sollte dafür eingesetzt werden, die kirchliche Spaltung in Deutschland zu beseitigen, indem man in den

---

Vorbemerkungen des Herausgebers O. Clemen). Nach dem schon angeführten Briefe Luthers an Hausmann war es ursprünglich seine Absicht, das consilium in beiden Sprachen herauszugeben („edentur ista portenta Romanensium cardinalium tum latine tum germanice").

[1]) Melanchthon an Camerarius 31. März 1538: „edita est ridicula deliberatio cardinalium de emendandis abusibus, in qua prohibent in scholis proponi pueris colloquia Erasmi, et ad hanc deliberationem sunt adhibiti illi heroes Sadoletus et Aleander!"

[2]) „Quo argumento plurimorum animos sibi devinciunt." Gedruckt in den Epistolae Vadianae (Mitteilungen zur vaterländische Geschichte. St. Gallen, Bd. 29, 1903). S. 483.

bisher noch katholisch gebliebenen deutschen Landen dem Evangelium zum Durchbruch verhelfe[1]).

Wie nun aber, wenn sich der Mittelpunkt des Katholizismus außerhalb Deutschlands, die päpstliche Kurie in Rom, zu kirchlichen Zugeständnissen willig bezeigte? Konnte man das von vornherein abweisen? Das hätte der irenischen Sinnesart Bucers kaum entsprochen und auch nicht im Zuge der Politik der Stadt gelegen, die bei unverbrüchlicher Anhänglichkeit an das Evangelium doch stets großzügig den Blick auf die allgemeine Lage in der Christenheit gerichtet hielt. So wurde beschlossen, indem man das Consilium schriftlich beantworte, mit seinen Verfassern in eine Auseinandersetzung einzutreten. Diese Aufgabe übernahm ein erst kürzlich für Straßburg gewonnener Gelehrter, nämlich Johannes Sturm[2]).

In dem Eifelstädtchen Schleiden 1507 geboren war Sturm schon in der Schule der Hieronymianer in Lüttich mit dem Humanismus in nähere Berührung gekommen und in der Folge als Schüler des von Erasmus gestifteten Collegium trilingue zu Löwen vollends für den christlischen Humanismus im Sinne des Roterdamers gewonnen worden. In Paris, wohin Sturm 1529 seinen Wohnsitz verlegt, lernt er dann den französischen und durch diesen auch den italienischen Humansimus näher kennen, schließt sich aber auch der reformatorischen Bewegung an zu einer Zeit, da, in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre, diese in Frankreich ihr Haupt aufs neue erhebt unter der Gunst des Umstandes, daß König Franz aus politischen Gründen sich dem deutschen Protestantismus näherte.

In diese Dinge wird Sturm unmittelbar verwickelt; er übernimmt 1535 die Rolle eines Vermittlers zwischen dem französischen König und den führenden Männern im deutschen Protestantismus. Allein letztere zeigen nicht das Entgegenkommen, das der Franzose erwartet, und das Unternehmen verläuft im Sande. Für Sturm wurden diese Jahre jedoch von dauernder Bedeutung, insofern als sie ihn neben anderen auch mit Bucer in nähere Beziehung brachten. Das führte schließlich Ende 1536 Sturms Berufung nach Straßburg als Professor der Eloquenz herbei. Hier wird ihm dann nicht lange danach die Aufgabe zuteil, das Consilium der römischen Verordneten zu beantworten.

---

[1]) Vgl. G. Anrich, Martin Bucer (1914) S. 81.

[2]) Über ihn s. außer dem älteren Werk von Ch. Schmidt, La vie et les œuvres de Jean Sturm (Straßb. 1855) auch Walter Sohm, Die Schule Johann Sturms und die Kirche Straßburgs 1530—1581 = Historische Bibliothek Bd. 27, 1912. Vgl. auch Wolfgang Stammler, Von der Mystik zum Barock (1927) S. 438.

Auch an der Errichtung der „hohen Schule“ in Straßburg, der Keimzelle der späteren Universität, war Sturm von Anfang an in erster Linie beteiligt und wurde ihr ständiger Rektor. Er wirkte an ihr im Geiste der Erasmischen sapiens ac eloquens pietas, theologisch jedoch ward Bucer sein Vorbild. Bucer war es auch, der dem Jüngeren die Aufgabe zuwies, das Consilium delectorum zu beantworten[1]).

Sturm übernahm bereitwillig den Auftrag und unterzog sich ihm mit so großem Eifer, daß seine Gegenschrift schon Anfang April vollendet vorlag[2]). Unter[3]) Berufung auf die große Zahl seiner Mitbürger, „die im Stande sind über Eure Ratschläge mit höchster Klugheit zu urteilen“, begrüßt Sturm die neue Wendung der päpstlichen Politik, deren Ausdruck das Consilium ist, insofern als sich hier die wenn auch noch so entfernte Möglichkeit darzubieten scheint, unter den Glaubensparteien zu einem modus vivendi zu gelangen. Läßt doch ein aufgeklärter Papst es zu, daß aufrichtige und erfahrene Männer ihm ihre wahre Meinung ohne Schmeichelei über die in die Kirche eingedrungenen Mißstände darlegen, selbst über solche, die am Papsttum haften. Mit Befriedigung nimmt Sturm demgemäß von der Feststellung Kenntnis, daß auch der Papst, als das oberste Haupt der Kirche, dem Gesetz untersteht, weil er eben nicht Herr über sie, sondern nur ihr Verwalter ist, was dann, wie sich versteht, auch für die übrigen kirchlichen Obrigkeiten Geltung hat. Durch dies Eingeständnis, meint Sturm, kommt Ihr uns um einen bedeutenden Schritt näher und gebt gleichzeitig zu, daß wir gute Gründe gehabt haben uns von Euch abzuwenden.

Damit aber, fährt Sturm fort, habt Ihr ferner die Verantwortung übernommen, das begonnene Werk, auch wenn etwa der Papst, Euer Auftraggeber, vorweg stürbe, unter allen Umständen weiterzuführen und zum Abschluß zu bringen. Jetzt ist der Augenblick da, wo für die kranke Kirche Heilmittel gefunden werden müssen, soll sie nicht zusammenbrechen. Denn die Kirche ist schwer krank, alle lebenswichtigen Organe, Leber, Herz, Lunge, Gehirn sind erkrankt, das Blut ist verdorben. Da genügt es freilich nicht, bloß die Geschwüre, die sich außen zeigen, entfernen zu wollen, wie Ihr es versucht, die Ihr höchstens die Auswüchse beschneidet, die Wurzel aber unangetastet lasset.

---

[1]) Schmidt, Sturm S. 43, 1.

[2]) Am 3. April zeichnete Sturm die Vorrede; gleichzeitig wurde die Schrift gedruckt ausgegeben (s. w. u.).

[3]) S. u. den Text I. Einen ausführlichen Auszug gibt Dittrich, Kardinal Contarini S. 369—371.

So übergeht Ihr völlig, fährt Sturm weiter aus, einen Grundmangel in Eurer Kirche, nämlich das Fehlen an richtiger Unterweisung in der christlichen Religion. Oder wollt Ihr diesen Punkt erst dann vornehmen, wenn infolge Eurer sonstigen Maßnahmen ein neues Geschlecht tauglicherer Diener der Kirche herangewachsen sein wird? Freilich solange es bei Euch „monstra" gibt, wie den (kürzlich verstorbenen) Bischof Erhard von Lüttich, ist nicht viel Gutes zu erwarten[1]). In jedem Fall steht es mit dem berührten Punkt recht schlimm bei Euch. Eurer Kirche ist die Kenntnis des Evangeliums bis zu dem Grade abhanden gekommen, daß selbst Päpsten — wie noch neuerlich Klemens VII. — die Bibel ein fast unbekanntes Buch geblieben ist! So lehrt man denn in Italien und Frankreich statt des Evangeliums Fabeln, statt Religion Aberglauben, statt Theologie Philosophie; an die Stelle von Christus ist Sokrates, an die Stelle der Kirchenväter sind Aristoteles und Plato getreten[2]).

Wie sehr dem Verfasser der Entgegnung dieser Punkt zu Herzen geht, tritt auch in den starken Worten zutage, die er gegen die Verfasser des Consilium an dieser Stelle braucht; er geht soweit, ihnen, wenn auch nur gleichsam hypothetisch, bewußtes Verschweigen der Wahrheit und Bruch der eidlichen Verpflichtung vorzuwerfen, die sie dem Papste gegenüber eingegangen seien, nämlich ihm die Wahrheit zu sagen.

Lebhaft bedauert Sturm ferner, daß das Consilium an dem weiten Gebiet der kirchlichen Zeremonien und äußeren Einrichtungen stillschweigend vorübergeht; man scheine also hier alles unangetastet lassen zu wollen: die Ausartung der Heiligenverehrung, den Ablaß, die Fasten, die überhandnehmende Möncherei nebst dem der Natur widersprechenden Zoelibat der Geistlichen! Hier liegt doch wahrlich, meint Sturm, ein weites Feld für Reformen vor, die die Zeit verlangt; statt aber an diese heranzutreten, verfolgt Ihr diejenigen, die eine solche erstreben und befürworten, stoßt sie aus der Kirche aus, ja straft und tötet sie!

---

[1]) Erhard von der Mark, Bischof von Lüttich seit 1506, Kardinal durch Leo X. 1521, war soeben — am 18. März 1538 — gestorben. Welchen Ruf er hinterließ, läßt Sleidan erkennen, da er an die Todesnachricht die Bemerkung knüpft: „quo vix alius doctrinae causa pluros afflixit". Auch wirft ihm Sleidan am gleichen Orte Überhebung und Ruhmsucht vor usw. Commentarii Buch 12.

[2]) So argen Mißständen gegenüber bezeichnet Sturm das angeregte Verbot der colloquia des Erasmus in den Mittelschulen als kleinlich, zumal da der eigentliche Beweggrund dieses Verbots darin zu suchen sei, daß Erasmus kirchliche Mißbräuche angreife.

Und hier kommt dann Sturm auf seinen Ausgangspunkt, die Möglichkeit einer Beseitigung der eingetretenen kirchlichen Spaltung, zurück und bemüht sich im Hinblick darauf, Vorurteile zu beseitigen, die auf jener Seite gegen die Ziele und Zwecke der Evangelischen bestehen. Ihr glaubt, führt er aus, daß wir darauf ausgehen, die Kirche schlechthin in den Stand der Zeiten der Apostel zurückzuversetzen, und alles, was seitdem eingeführt und Brauch geworden ist, verdammen und beseitigen möchten. Das sei keineswegs der Fall. Sie gingen vielmehr darauf aus, die Grundlagen der alten kirchlichen Disziplin zu erneuern, den Glauben wieder herzustellen, die kirchenrechtlichen Gesetze der älteren Zeit erneut in Kraft zu setzen und die ihrer ursprünglichen Bedeutung entfremdeten Bräuche im alten Sinne wieder aufleben zu lassen. Soweit jedoch solche sich nicht in der Art gewandelt hätten, daß sie zur Religion in Widerspruch ständen, versichert Sturm, respektierten sie sie durchaus, oder duldeten sie wenigstens. Und was man auf evangelischer Seite von den Dienern der Kirche heische, sei nur, daß diese einen unsträflichen Lebenswandel führten, die richtige Lehre verkündeten und ihren Beruf persönlich anwesend ausübten.

Ebenso sei es ein bloßes Vorurteil, wenn auf altkirchlicher Seite geglaubt oder vorgegeben werde, daß man in Deutschland der Kirche ihren Besitz nehmen wolle. Wir wünschen nur nicht, sagt Sturm, daß die Kirche geradezu Schätze sammle und überhaupt auf den Besitz und die Wirtschaft ihr Hauptaugenmerk richte, wogegen schon die Kirchenväter geeifert haben. Auch die Apostel scheiden zwischen dem eigentlichen Kirchenamt und dem der Diakonen als der Verwalter des kirchlichen Besitzes. Das Bestreben der Evangelischen aber geht dahin, daß über das Kirchengut vernunftgemäß und dergestalt verfügt werde, daß, soweit erreichbar, niemand der Berechtigten zu kurz komme und vor allem die Religion nicht leide. Das Mißtrauen aber, das zwischen hüben und drüben herrsche, meint Sturm, werde am besten behoben, wenn man eine freie Zusammenkunft aus beiden Teilen veranstalte, auf der alles Einschlägige umgehend erörtert werden könne. Andererseits warnt Sturm schließlich die Römischen nachdrücklich, auf gewaltsame Unterdrückung der Neuerer zu trachten, denen Christus und Gott selbst zur Seite ständen. —

Kaum fertiggetsellt wurde, wie erwähnt, Sturms Entgegnung zusammen mit dem Consilium in Straßburg gedruckt. Bereits am 4. April lag die Schrift gedruckt vor und Bucer konnte sie in dieser Gestalt versenden[1]). Der Absatz, den sie fand war so

[1]) An Ambrosius Blaurer in Konstanz: Tr. Schieß, Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer I (1908) S. 873.

stark, daß z. B. Cochlaeus in Meißen schon am 15. Juli kein Exemplar mehr auftreiben konnte[1]). Besonders begehrt war das Schriftchen in der französischen Hauptstadt. Von dort sandte es Anfang Mai 1538 Johannes Sleidanus nach Avignon an seinen Gönner den Kardinal Jean du Bellay, der sich davon „merveilleusement" befriedigt erklärte, nur gewünscht hätte, daß Sturm sich etwas maßvoller ausgedrückt und zumal unterlassen hätte „à noter particulièrement les personnes". Doch habe sich, urteilt der Kirchenfürst, Sturm nicht eigentlich „immodeste" erzeigt[2]). Als man einige Zeit später sich in Paris entschloß, den Vertrieb des Werkes zu untersagen, erfand sich, daß schon mehr als dreihundert Exemplare abgesetzt waren[3]).

Wie verhielt sich nun die Gegenseite, die Kurie mit ihren Gelehrten, zu der Erwiderung Sturms? Im Eingang hatte sich letzterer mit Namen an Contarini gewandt als denjenigen, dessen Unterschrift an der Spitze der Liste der Verfasser des Consilium steht. Im Fortgang seiner Ausführungen redet Sturm wiederholt neben Contarini auch Fregoso und Carafa an; zumal aber wendet er sich an Sadolet, dem er vorwirft, in seinen literarischen Arbeiten die Schriften der Neugläubigen zu schmähen, ohne sie überhaupt gelesen zu haben. Dergestalt herausgefordert unternahm es Sadolet zu antworten, von seinem Bischofssitz Carpentras aus, an den er sich aufs neue zurückgezogen hatte, und zwar anscheinend nur im eigenen Namen und ohne Verabredung mit den übrigen Unterzeichnern des Consilium.

Sadoleto, geboren 1477 in Modena, war einer der ältesten unter den italienischen Reformfreunden, dabei glänzender Stilist und längst ein Mann von anerkannter literarischer Autorität[4]). Schon Leo X. hatte er als dessen Geheimsekretär nahe ge-

— Von Wittenberg aus schickte Melanchthon im Mai Exemplare an Herzog Albrecht in Königsberg und an Spalatin, wobei er seine Befriedigung über Sturm nicht verbarg, „qui", wie es in letzterem Brief heißt, „ingenue et fortiter refutat illas ineptias" CR. III S. 1672 Nr. 519 und S. 1679 Nr. 525.

[1]) Zeitschr. f. Kirchengesch. XVIII S. 288 Nr. 56.

[2]) Bellay an Sleidan 15. Mai 1538, veröffentlicht von V.-L. Bourrilly im Bulletin de la Soc. de l'histoire du prot. en France LV (1911) S. 232. — Über eine englische Übersetzung von Richard Morrison (1538) s. H. Walter, Cochlaeus aequitatis discussio super consilio delectorum cardinalium (Corp. Cathol. 17) S. XVI Anm. 2.

[3]) Schmidt, Sturm S. 44.

[4]) Vgl. das Porträt, das Gothein a. a. O. S. 118—130 von Sadoleto entwirft.

standen, hernach trat er auch zu Klemens VII. in ein vertrautes Verhältnis, verließ dann aber Rom — und zwar schon vor dem sacco — um sich in die Stille von Carpentras zurückzuziehen und sich dort philosophischen und theologischen Studien hinzugeben, wobei er jedoch mit den Freunden und Gesinnungsgenossen durch einen regen Briefwechsel in Verbindung blieb. Gegen die in die Kirche eingedrungenen Mißbräuche war Sadoleto keineswegs blind; auch hatte er sich eine eigene halbpelagianische Theologie ausgebildet, die sich so wenig mit der strengen Observanz deckte, daß sein Hauptwerk, der Kommentar zum Römerbrief, anfangs von einem kurialen Verbot der Veröffentlichung betroffen wurde, das den Verfasser große Mühe kostete rückgängig zu machen. Für die Hauptlehren des Protestantismus, zumal die Lehre von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben, hatte freilich Sadolet kein Verständnis; er wollte nicht zugeben, daß der Mensch ohne eigenes Zutun die Gnade Gottes erlange.

Nichtsdestoweniger fühlte er sich mit den Wortführern des Protestantismus, abgesehen von Luther, durch den Humanismus verbunden, der gleichsam eine überkonfessionelle Gemeinschaft begründete. So hatte Sadolet kurz vorher einen auffälligen Schritt getan, nämlich ohne besondere Veranlassung einen Brief an Melanchthon gerichtet, in dem er unter nur leiser Hindeutung auf die Verschiedenheit ihrer kirchlichen Haltung den Genossen Luthers fast überschwenglich lobte und in der schmeichelhaftesten Weise um seine Freundschaft warb. Dieses Vorgehen des Kardinals steht insofern nicht allein, als man sich auf katholischer Seite damals längere Zeit in dem Wahn wiegte, es könne gelingen, den weicheren Melanchthon von der Seite Luthers fortzuziehen, indem man ihn zumal bei seinem Humanismus packe[1]). So erklärte zumal Sadolet selbst seinen Schritt, der ihm dann doch auf katholischer Seite arg verdacht wurde. Vor allem brachte er die literarischen Vorkämpfer seiner Konfession in Deutschland, die Eck, Cochlaeus, Fabri und Nausea, denen sein Vorgehen das Geschäft zu verderben drohte, gegen sich auf[2]). Auf der anderen Seite ließ Melanchthon, auf den das unerwartete Entgegenkommen des

[1]) Vgl. hierzu die erschöpfende Untersuchung von G. Kawerau, Die Versuche, Melanchthon zur katholischen Kirche zurückzuführen (= Schriften des VRG. Nr. 73, Halle 1902). — Das Schreiben Sadolets an Melanchthon, abgefaßt am 19. Juni 1537, in der Zeit, da Sadolet nach der Mitarbeit am Consilium noch an der Kurie weilte, ist gedruckt CR III S. 379ff.; den Hauptinhalt teilt Kawerau a. a. O. S. 34—36 in deutscher Übertragung mit.

[2]) Kawerau S. 40ff.

Kardinals anfangs seines Eindrucks nicht verfehlt hatte, schließlich doch den Brief unbeantwortet[1]). Da liegt denn wohl die Vermutung nicht fern, daß Sadolet den ihm dergestalt durch die Entgegnung Sturms auf das kuriale consilium dargebotenen Anlaß[2]) mit Freuden wahrgenommen habe, um sein Entgegenkommen gegen Melanchthon zu erklären und, ohne sich selbst geradezu zu desavouieren, den ihm so stark verdachten Schritt gleichsam zurückzunehmen[3]). So traf auch Sadolet keinerlei Anstalt, um seine Replik auf Sturms Schrift, nachdem er sie im Juli 1538 vollendet hatte, zur Kenntnis desjenigen zu bringen, an den sie wenigstens formell gerichtet war. Im Gegenteil, das Schriftstück wurde zunächst wohl geflissentlich nur in katholischen Kreisen verbreitet. Man kannte es in Italien und in Frankreich; auch dem römischen König Ferdinand in Wien ging es zu; dagegen verstrichen fast drei Vierteljahre, bevor der Brief in Wittenberg bekannt wurde, und von da ab vergingen noch weitere Monate, bevor man Anfang Juli 1539, also ein volles Jahr nach der Abfassung, der Schrift Sadoletos in Straßburg habhaft wurde[4]).

---

[1]) Ebenda S. 36—40.

[2]) Gothein ist hier einer Verwechslung zum Opfer gefallen. Er spricht S. 127 von Sadolets „berühmtem" Schreiben an Sturm, um einen Absatz weiter unten mit eben diesem (statt mit dem Schreiben des Kardinals an Melanchthon) den Brief in Verbindung zu bringen, den Sadolet am 22. November 1537 (Kawerau S. 41f.), also Monate, bevor Sturm das consilium kennen gelernt und beantwortet hatte, an Friedrich Nausea richtete!

[3]) Sehr richtig durchschaute diesen Zusammenhang auch Luther. Diesem Sadolet äußerte er, „ist es nicht so sehr um Sturm, als um Philippus zu tun! Satan feiert nicht, sondern geht umher, daß er verschlinge. Darum laßt uns wachsam sein!" Kawerau S. 49.

[4]) „Vitembergae ante divulgata est" [scil. epistola tua], sagt Sturm in seiner Antwort an Sadolet, quam ego cognoscere potui quomodo mihi abs te esset responsum." Diese Worte würden wohl nicht notwendig auf einen Wittenberger Druck des Briefes Sadoletos zu beziehen sein, wenn nicht Schmidt, La vie et les œuvres de Jean Sturm S. 45, 1 sich ausdrücklich auf einen solchen Druck — in klein 8° — beriefe. Der Nämliche erzählt ebenda, Sturm habe sich an mehrere hochgestellte Personen in Paris gewandt, um Sadolets Antwort zu erhalten, jedoch vergebens, worauf man in Straßburg eine Sammlung veranstaltet habe, um einen Boten nach Paris an Kardinal du Bellay zu senden und diesen um eine Abschrift zu bitten; jedoch habe Sturm den Brief schließlich erst erhalten, nachdem er in Wittenberg gedruckt war. Dem entgegen gibt Bourrilly a. a. O. ausdrücklich an, Sturm habe die Entgegnung Sadoletos durch Kardinal du Bellay erhalten.

Allerdings hatte es sich der Kardinal mit seiner Entgegnung ziemlich leicht gemacht; man erkennt wiederum, daß die vorgegebene Bestimmung, der die Schrift dienen soll, wenigstens nicht der einzige Zweck ist, den der Verfasser verfolgt. Letzterer beginnt damit, seines Widersachers ciceronianisches Latein und gewählten Stil fast übermäßig zu loben. Um so mehr freilich bedauert er, ohne jedoch deshalb zu zürnen, da er über den Zorn erhaben sei, die gegen die Verfasser der kurialen Denkschrift gerichteten bitteren Schmähungen, durch die Sturm sein stilistisches Meisterwerk so übel entstellt habe. Ganz grundlos sei auch die gegen ihn selbst gerichtete Anklage, daß er die Schriften der protestantischen Seite verdamme, ohne sie zu kennen — wobei Sadolet freilich das Eingeständnis entschlüpft, daß er im Grunde lediglich die Schriften Luthers gelesen habe. Weiter wirft sich Sadolet zum Verteidiger des verstorbenen Papstes Klemens VII. auf, von dem er — im Widerspruch mit dem, was die Quellen über den Medizäer sonst zu berichten wissen — behauptet, Klemens habe, auch wenn er sich erst nach seiner Erhebung zum Papsttum mit der lateinischen Sprache näher befaßte, die heilige Schrift nicht aus den Händen gelassen. In die Umtriebe seiner kriegerischen Politik aber sei der von Haus aus brave und bescheidene Mann nicht aus eigenem Willen, sondern durch selbstsüchtige, unfromme Diener verwickelt worden.

Auf der anderen Seite hält es der Verteidiger des Medizäerpapstes nicht der Mühe für wert, auf die viel ernstere und einschneidendere Kritik auch nur mit einem Worte zu erwidern, die Sturm nicht an einer einzelnen Person, sondern an dem an der Kurie begonnenen Reformwerk geübt hatte. Selbst über die Frage, um die es seinem Widersacher vor allem anderen geht, ob der Augenblick geeignet sei, einer Vergleichung der beiden kirchlichen Parteien näherzutreten, geht Sadoleto wie mit einer leichten Handbewegung hinweg, indem er nebenbei und gleichsam spöttisch nur bemerkt, die Neuerungen, die die Gegenseite betreibe, würden vor gerechten und erfahrenen Richtern keine Gnade finden und jene täten daher besser daran, sich dem allgemeinen Urteil der Kirche anheimzustellen als mit neuen Auslegungen hervorzutreten[1]).

In Anbetracht der schnellen Antwort Sturms (Texte Nr. 3) ist übrigens wohl als sicher anzunehmen, daß man in Straßburg wenigstens über den allgemeinen Inhalt der Sadoletschen Schrift schon unterrichtet war, bevor man sie im Wortlaut kennen lernte.

[1]) Zum Schluß empfiehlt sich Sadolet Bucer und Melanchthon und bietet ihnen sowie Sturm seine guten Dienste an. — In einem Briefe des Nämlichen an Cochlaeus aus Carpentras 30. November

Solche Allgemeinheiten hält der Kuriale einer Bewegung entgegen, die, aus den Tiefen der deutschen Volksseele hervorgebrochen, in kurzen zwei Jahrzehnten das Angesicht des Abendlandes gewandelt und der römischen allbeherrschenden Kirche des Mittelalters die Axt an die Wurzel gelegt hatte. Gleichwohl hat Sturm es nicht verschmäht, seinem Gegner zu antworten und in einem zweiten, an diesen gerichteten ausführlichen Schreiben die Ideen, die er in seiner Entgegnung an die Verfasser des consilium de emendanda ecclesia entwickelt und vertreten hatte, erneut nur um so eindringlicher darzulegen.

Der vom 18. Juli 1539 datierte Brief[1]) beginnt mit der Beschwerde Sturms darüber, daß ihm die Antwort Sadoletos so spät zugekommen sei. Andererseits lehnt er die Klagen jenes über den ihm gegenüber angeschlagenen Ton ab. Zu Unrecht behaupte Sadolet, von Sturm herausgefordert zu sein; das Gegenteil sei der Fall. Sadolet habe durch die Schmähungen, mit denen er in seinen Schriften die Evangelischen vielfältig bedacht, letztere herausgefordert. An sich, gesteht Sturm, hat er für den Standpunkt der Gegner Verständnis, wenn er der Zeiten gedenkt, wo er selbst noch gegen Luther stand. Auch begreift er es, daß Sadolet als Freund Klemens' VII. diesen zu verteidigen sich bemüht. Andere Stimmen, wie etwa die der florentinischen Verbannten, lauten freilich, bemerkt er, weit weniger günstig für den Medizäer und das Urteil der Welt verdammt letzteren.

Doch das alles sind unwesentliche Nebendinge: kommen wir zu Wichtigerem. Ich beschuldigte Euch, daß Ihr Euch von Christus und dem Christenglauben abgewandt habt und diejenigen, die Christus verkündigen, verfolgt und tötet. Darüber schweigst du dich aus. Ebensowenig gedenkst du der Entartung der christlichen Bräuche und Zeremonien, die du also auch in ihrer Entartung unangetastet lassen willst, während wir die damit verbundenen Mißbräuche abstellen. Die Kirchenspaltung kommt demnach nicht auf unser, sondern auf Euer Schuldkonto! Ihr habt uns gezwungen uns von Euch zu trennen?

Nun aber die große entscheidende Frage der Zukunft: wie können wir wieder zusammenkommen? Vergebens hofft Ihr,

---

1538 heißt es heuchlerisch „Dederam sane ego quoque ad Sturmium literas, eum leniter objurgans . . . decet enim nos istorum insolentiam non exasperare convitiis, quo in genere maxime exultant ipsi, sed mansuetudine retundere, quod proprium officium christiani hominis est (!). Sadoleti epistolae familiares III (Rom 1764) S. 52—54 Nr. 312.

[1]) S. u. Nr. III.

daß unsere Bewegung das Schicksal früherer „Ketzereien" teilen und über kurz oder lang ruhmlos zugrunde gehen werde. Also müßt Ihr einlenken und umkehren und uns als Euere Freunde anerkennen, die Euer Bestes wollen.

Aber, entgegnet Ihr, wie können wir das, wo Ihr doch die Autorität des Papstes nicht anerkennt, unsern ganzen Stand geringschätzt, alte Irrlehren erneut und anderes dergleichen?

Hier läßt sich nun Sturm über die Entwicklung des Papsttums in der ältesten Geschichte der Christenheit aus: er zeigt, wie der Papst vom einfachen Bischof zum Metropoliten und endlich zum ersten Patriarchen in der Christenheit aufgestiegen ist. Aber auch in dieser hohen Stellung nahm noch zu Zeiten Gregors des Großen der Papst „außer der Doktrin und Regel Christi" nichts für sich in Anspruch. Mit einem so gestalteten Papsttum aber können auch wir uns abfinden: kehrt Ihr nur entsprechend zur Beflissenheit, Heiligkeit und Strenge der alten Zeiten zurück, an deren Stelle neuerdings Gottlosigkeit, Nachlässigkeit, Lüge, Unwissenheit und Grausamkeit getreten sind!

Ihr beruft Euch ferner, fährt Sturm fort, zu Unrecht auf die kirchlichen Satzungen von denen wir uns freigemacht hätten. Das Gegenteil ist der Fall! Ihr habt fast alle alten Vorschriften außer Kraft gesetzt, wir aber halten sie sämtlich in Ehren mit Ausnahme nur zweier, nämlich des Zölibats der Geistlichen und der Möncherei. Was das erstere betrifft, so liegt schließlich, führt Sturm aus, die Sache so, daß Ihr bei den Kirchendienern die Ehelosigkeit erzwingt und dafür die Unzucht duldet, wir aber den Zwang zur Ehelosigkeit aufheben und dafür die Unzucht verfolgen und ausrotten! Das Mönchstum endlich ist nach Sturms Auffassung derart verkommen, daß es in seiner ursprünglichen Verdienstlichkeit überhaupt nicht hergestellt werden kann. Dies der Grund, weshalb es auf evangelischer Seite ganz aufgehoben worden ist.

Und nun, zum Schluß, das Dogma: das den draußen stehenden so schwer verständliche und doch so einfache Dogma von der Rechtfertigung durch den Glauben: „fide beatum fieri." Wir erlangen, erklärt Sturm, die Gnade nicht durch unser, auch nicht durch unseres Glaubens Verdienst, sondern durch Christi und Gottes Barmherzigkeit. Wie kann es auch anders sein? Alles was wir haben, haben wir von Gott; aber wie wenig können wir unsererseits, selbst wenn wir unser Tun ständig darauf abzwecken, Gott darbringen. Allein dadurch, daß wir uns bewußt sind durch unsere Werke den Himmel nicht verdienen zu können, sind doch gute Handlungen, Werke der Barmherzigkeit auf unserer Seite nicht ausgeschlossen; vielmehr erhalten wir in der Dankbarkeit gegen Gottes Güte und

andererseits in der Furcht, durch schlechte Handlungen die Gnade Gottes zu verlieren, die stärksten Antriebe auf Gottes Wegen zu wandeln. Unser Dogma, erläutert der Verfasser weiter, das mit den Aussprüchen Christi in Einklang steht und von Paulus vertreten und eingehend erörtert wird, richtet den gesunkenen Mut der Menschen auf, erhält sie dabei aber auch in der Gottesfurcht: es entzündet sie zur Liebe der Tugend, macht sie barmherzig und läßt sie dem Ende ihrer Kümmernisse und dem großen Gerichtstage zuversichtlich entgegenharren, weil sie in dem Richter zugleich den Anwalt spüren.

Auch unsere Zeremonien, erklärt Sturm, sind von diesem unserm Dogma abhängig, sie beruhen auf der Einsicht, daß Werke allein ohne Glauben nicht verdienstlich sind. Dazu sind unsere Bräuche, wie schon Augustin verlangt, gering an Zahl, unschwer zu vollziehen und in ihrer Bedeutung leicht verständlich. —

Daß angesichts der Haltung Sadolets noch die Hoffnung auf straßburgischer Seite aufrecht erhalten wurde, bei den Gegnern Eindruck zu machen oder sie gar zu sich herüberzuziehen, ist kaum anzunehmen. Eher wohl galt es, etwa gegenüber Mißdeutungen, denen der voraufgegangene Briefwechsel mit den konfessionellen Gegnern leicht unterlegen sein mochte, erneut vor aller Welt, vor Feinden und Freunden, von dem unverrückbaren Fundament, auf dem die Abwendung von der alten Kirche beruhte, unzweideutig Zeugnis abzulegen. Wie es sich damit aber verhalten möge, die Kundgebungen Sturms, zumal die letzte, bleiben wertvoll für die Erkenntnis der Echtheit und Tiefe, mit der das wiedergebrachte Evangelium in der alten Reichsstadt aufgenommen worden war und sich auch jenes feinen Geistes, jenes Humanisten und berühmten Pädagogen, bemächtigt hatte.

Ob der zweite Brief Sturms Sadolet und den Seinigen zugekommen ist, wissen wir nicht, eine Gegenäußerung aus dem katholischen Lager liegt nicht vor[1]). Auch in der Straßburgischen Politik haben die Schriften Sturms keine sichtbare Rolle

---

[1]) Wohl aber ließ es sich diesseit der Alpen Johannes Cochlaeus nicht nehmen, kaum daß er den Wortlaut des Schreibens Sturms an die Verfasser des Consilium erhalten hatte, jenes in seiner Weise zu beantworten (Mai 1538). Irgendwelche neuen und fruchtbaren Gedanken weist die überhastet hingeworfene „Aequitatis discussio super consilio delectorum" des alten Kämpfers nicht auf. Die Schrift ist neuerdings im Corpus Catholicorum (Heft 17) von P. Hilarius Walter O. S. B. sorgfältig herausgegeben worden (Münster 1931). Einen Überblick über den Inhalt gibt der Herausgeber S. XVI—XVIII.

gespielt, selbst dann nicht, als nun nicht lange darauf die Frage der Wiedervereinigung Wittenbergs mit Rom auf die Tagesordnung der Reichspolitik gesetzt wurde und bei diesem Anlaß als Träger der versöhnlichen Richtung an der Kurie zu Rom der eigentliche Vater des Consilium de emendande ecclesia, Gasparo Contarini, in der Eigenschaft eines päpstlichen Legaten im Frühling 1541 die Alpen überschritt, um sich unter den Auspizien Kaiser Karls V. in Regensburg mit den Führern des deutschen Protestantismus an den Verhandlungstisch zu setzen. Hier traf er als den Vertreter der Stadt Straßburg Martin Bucer an. Aber Sturm war ebenfalls nach Regensburg geeilt und hier hat er dann auch nicht unterlassen, die persönliche Bekanntschaft Contarinis zu machen. Auf sein Ansuchen wurde er von diesem empfangen und fand die entgegenkommendste Aufnahme. Freilich vermied man die aktuellen Fragen zu diskutieren, an deren Stelle man weniger verfängliche literarische Probleme erörterte. So verlief die Zusammenkunft, wie es scheint, zu gegenseitiger Befriedigung[1]). Man nahm anfänglich auch eine nochmalige Begegnung in Aussicht; allein zu einer solchen kam es nicht, da Sturm durch seine Berufspflichten nach Straßburg zurückgerufen wurde. Doch hat er sich von dort aus einige Monate später schriftlich an den noch in Regensburg weilenden Legaten gewandt[2]), um diesem unter Berufung auf ihre persönliche Begegnung die Angelegenheit eines Freundes und Glaubensgenossen, des bekann-

---

[1]) Contarini berichtete über diese Begegnung am 3. Mai 1541 eingehend nach Rom. „Alli giorni passati Giovanni Sturmio ricercò di visitarmi. io l'accolsi con buona ciera et ragionai con lui un pezzo di tempo di molte cose di lettere fuori della scrittura sacra, et di quelle anco in genere. ello mostrò sempre molta modestia et reverentia et molto mi ringratiò che io l'havessi ascoltato. et prese licenzia per tornarse a leggere in Argentina le cose d'Aristotele. non mi parse a proposito a trattare per all'hora particolarità alcuna delle nostre differentie et sue. mi ha dipoi detto il dottore Scoto (Robert Wauchop Erzbischof von Armaghan) . . . che molto è rimasto soddisfatto di me. Pastor, Die Correspondenz des Cardinals Contarini während seiner deutschen Legation (1541), im historischen Jahrbuch der Görresgesellschaft I (1880) S. 373. Vgl. auch Schmidt a. a. O. S. 53f. und Dittrich, Kardinal Gaspar Contarini S. 616.

[2]) Ich teile das Stück nach dem eigenhändigen Original als Anlage mit. — Nach Morandi, Monumenti di varia letteratura I, 2 p. 35 note 50 soll Sturm mehrfach an Contarini geschrieben haben. Morandi selbst will die Originalschreiben gesehen haben, doch ist keins von ihnen zum Vorschein gekommen.

ten Arztes Johannes Winter von Andernach[1]), ans Herz zu legen, dem es in einem an der Kurie zu Rom geführten Rechtsstreit durch die dort üblichen Umtriebe erschwert wurde zu seinem Rechte zu gelangen. Das im Original vorliegende Schreiben ist an seine Bestimmung gelangt, wie die Hinzufügung des Empfangsdatums auf dem Umschlag von Contarinis Hand bezeugt. Der Erfolg des Schreibens läßt sich zwar nicht feststellen; doch möchte man glauben, daß Contarini nicht versäumt haben wird, das seinige zu tun, um den Erwartungen des Briefschreibers zu entsprechen.

Texte.

1. Johannes Sturm an die Verfasser des Consilium de emendanda ecclesia. [1538] April 3 Straßburg.

Joannes Sturmius cardinalibus caeterisque praelatis delectis s. p. d.

Quae pontificis jussu, Contarene, de religionis instauratione statuistis, ea superiore mense ad nos allata varias hominum voces excitarunt. et quanquam ad vos pertinere non arbitror quid quisque de vestris rationibus sentiat — nihil enim in suo genere ita perfectum est ut omnibus placeat —, tamen, nisi vestrorum factorum ratio hominibus eruditis atque studiosis constet, nullo conventu id quod optatis vos consecuturos puto, ut ecclesiae pristinam dignitatem restituatis. nam cum sita sint omnia in optimorum consiliorum ratione, quam vos pro vestra prudentia, cum vultis, facile potestis providere: tamen, nisi eodem virorum doctorum comprobatio accedat, nunquam vos homines eam viam, quam requirunt, ingressos esse cogitabunt. quam ob rem cum in illis locis verser, ubi permulti sunt qui de vestris consiliis summa cum prudentia judicant, et cum mihi non obscurae sint illorum sententiae, cogitavi breviter eas ad vos esse perscribendas, quo quid probent, quid reprehendant, quid aliter instituendum sentiant, videretis. multi enim spem aliquam in vestra doctrina vestroque judicio repositam habent. hos etiam hoc novum atque inauditum pontificis consilium in cogitationes meliores aliqua ratione inducit, ut existiment posse aliquando aequioribus conditionibus inter nos convenire. nam dum antehac clausae essent veritati pontificum aures eaedemque paterent adulatoribus, nullus locus medicinae concessus est; nunc vero, cum extitit tandem pontifex qui ejusmodi conquirat, inter quos

---

[1]) Über diesen vgl. J. Bernays, Zur Biographie Johann Winters von Andernach, in ZG. Oberh. NF. 16 (1901) S. 28—58.

aliqui tales sunt qui adulari non consueverunt, qui mentiri non possunt et quos usus doctrinaque plurima docuit, aut remedia tam pestiferis vestrae ecclesie morbis invenientur, aut ipsa jam multis labefactata malis necesse est universa collabatur.

Qui ante vos religioni praefuerunt, nullum in ea vitium voluerunt agnoscere, cujus pontifices authores extitissent. is error a vobis tandem sublatus est, qui non solum magnam partem malorum indicatis et occasum ecclesiae praedicitis, verum etiam in pontificibus eam causam constitisse fatemini, qui adulatorum voculas secuti dominos se legum esse putarunt. haec oratio gratissima est nostris hominibus, propterea quod qua diligentia perspectae vobis sunt calamitates, quibus affecta atque afflicta ecclesia magnas ruinas tempestatesque, nisi resistatis, videtur aeditura, eadem vos impendentibus malis occursuros sperant. rara res est et praeter omnium opinionem oblata occasio: pontificem datum orbi talem, qui jurejurando fidem suorum sibi ad patefaciendam veritatem astrinxerit, ut, si quid secus statuatis quam religio desideret, vobis ea culpa, non pontifici praestanda videatur. itaque vos, qui ad rem tam praeclaram tamque necessariam delecti estis, etiam atque etiam eniti atque elaborare debetis, ut, quod instituistis, perficiatis et, quoniam hujus pontificis assensionem mandatumque tenetis, neque intermitti neque interturbari rem tantam patiamini. si hic incolumis maneat, si eadem voluntas erit, si verum est quod scribitis, nihil nobis ad maximas commoditates deerit; si mutabit[1]) consilium, tamen videtis expeditam ad vituperationem viam patefactam, si per vos talis tantaque spes de ecclesia Christi tollatur. quod enim salutare orbi est et cujus semel a pontifice vobis efficiendi potestas est facta, id sine summo dedecore negligi a vobis non potest. quamobrem dum ejus, cujus summa potestas hoc tempore est, voluntas sinit, dum idem vivit, instandum vobis est atque urgendum ut vestra industria, fide, prudentia, virtute inclinata jam et prope collapsa religio rursus erigatur. si vero propter affectam jam aetatem auferatur[2]), tamen vobis ejuscemodi nunc fundamenta jacienda sunt ut, qui post creabuntur, sine summo scelere rem tantam negligere non possint, ut, quam primum licebit, optimorum virorum arbitratu de universa ecclesiae curatione deliberetur. habebitis in his laboribus adjutores multos et principes viros et populos, per quos justa poterit fieri convocatio, qui ad libertatem judiciorum, non ad

---

[1]) Nämlich der Papst.

[2]) Paul III. war 1468 geboren, zählte also, als Sturm schrieb, 70 Jahre.

servitutem adulandi opem ferent, quod inprimis nostris moribus est necessarium.

Periit enim omnis conciliorum authoritas, dum illa pontificum libidine, non religionis studio sunt habita et ad illa non hi qui libere ad coetus vitia proferre vellent, sed quos sibi illi tum pontifices devicissent, sunt convocati. quomodo his se pontifex, quorum libertatem omnem ademit, quorum voluntates et suffragationes praemiis atque promissis comparavit, corrigendum dabit? itaque recte vobis visum est non debere liberum solutumque esse legibus pontificem, neque licere ei quod libet, sed quod licet, id demum ei libere debere. in eoque magnam laudem apud nostros obtinuistis, quod vos primi inter eos extitistis in vestro ordine, qui hoc ausi sunt pronunciare: easdem leges pontifici et comprobandas et colendas esse, quibus ecclesiam velit obtemperare. etiam, quod huic finitimum est, prudentissime statuistis non esse dominatum, qui committitur pontifici, sed curationem talem, qua ecclesiarum munera suis ordinibus dispenset atque distribuat. itaque curatorem esse, non dominum tantarum rerum, et sese sic ecclesiae ejus prudentiae, fidei, diligentiae commiserunt, ut nulla sit ibi ditio atque potestas soluta legibus, nulla dominatio, nullum regnum, unde potestas comparetur aut commutandarum aut violandarum aut condendarum legum.

Si vos hoc admittitis, si hoc nobis conceditis, sublata inter nos est maxima pars controversiae, atque illud largiemini non defuisse nobis justissimas causas dissentiendi. primum enim, si fatemini dispensationem solam esse quae mandatur pontifici, nonne illud etiam sentitis: caeteros magistratus omnes ecclesiasticos nihil aliud esse nisi administros divinarum curationum, ut, si bono sit ecclesiae eorum administratio, si salutaris, si consentiens legibus, retineatur; si inutilis, si perniciosa, si contra leges, auferatur ab illis ejuscemodi honor, quemadmodum multis in locis sacris legibus jussum est. quamobrem recte etiam illud addidistis: sanctas esse perpetuasque leges neque ullius posse pontificis aut privilegio aut calumnia aut indulgentia tolli. si enim illud permissum esset, quid usquam esset sanctum, quid tutum ab omni libidine atque flagitio? videmus enim, dum sibi hoc superioribus annis pontifices arrogarunt, quanta fenestra fuerit aperta ad tyrannidem, ad perniciem religionis. nunc dum leges retinentur, manebit illud, ut illi constituantur praeficianturque populo Dei, de quorum doctrina et vitae innocentia et fide diligentiaque constet. ut enim fructus copiosi aliquando colligantur, idoneo populo tanquam subacto fundo est opus, qui tum demum recte excolitur, cum verus adhibetur colonus, in quo sit et scientia et studium et mens pura, sine quibus neque populus recte

doceri neque ecclesia florere neque authoritas ulla comparari potest.

Jam quam praeclarum illud est quod scribitis de simoniacis, quorum numerus tantus hodie est ut, si vestra sententia vim habeat, si, ut leges volunt, illi amoveantur qui gratia, qui precio invaserunt ecclesiastica munera, sitis plurimas et maximas maculas, quae turpissime inustae religioni sunt, deleturi. tum summae essent oportunitates perveniendi ad id quod vultis: ut idonei constituerentur ministri, qui legitime creati essent, in quibus esset sapientia, qui adessent apud populum suum praesentes, qui omnia susciperent illa quae D. Paulus, quae sancta concilia, quae majores nostri sanciverunt.

Haec sunt quae sanctissime a vobis deliberata animos bonis, qui hic sunt, viris addiderunt ad sperandum. nimis enim novum est exortos esse in vestro ordine qui libere judicent. in conventu Nurembergensi Adrianus pontifex similia quaedam agnovit[1]). et cum ejus summam vellent esse authoritatem, tamen permulti fuerunt reliquorum ordinum, qui ob talem confessionem indignarentur. quid hoc aliud est quam impuritatem flagitiorum pontificibus concedere et auferre confessionem et, cum liceat quodvis scelus designare, tamen fateri sine scelere non posse pontificem? quo mihi magis appellandi estis, Contarene et tu Sadolete et tu Federice Salernitane, vosque qui ad rem tantam delecti estis, quo diligenter in hanc rem incumbatis atque sic statuatis in manu vestra datam esse hoc tempore ecclesiae vestrae et salutem et dignitatem. at si diligenter et cum fide agetis, vestra virtute florentem Christi rempublicam conspiciemus[2]); si negligenter et cupide, etiam, cujus rei adhuc reliquiae nonnullae supersunt, illae continuo ita tollentur, simulac calumniari ac male agere coeperitis, ut ne vestigia quidem ullius sanctitatis apud vestras quidem partes posteris nostris posthac appareant.

Sed quoniam quae placent indicavi, jam quae requirant videte. atque in hoc loco quaedam omittam, quae tametsi ad disceptandum necessaria sunt, tamen quoniam depravata consuetudine recepta sunt, dissimulabo, si tamen dissimulatur quod in tacita prepetuaque cogitatione defixum manet. nam quid argumenti aut rationis habet quod pontificem universalem appellatis? D. Gregorius[3]), homo vehemens et acer in amplificando pontificatum, hanc vocem ut Antichristi repudiavit; quae ratio caeteros quoque viginti movit, qui ante Gregorium

---

[1]) Vgl. deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe Bd. III (Reichstag zu Nürnberg 1522).

[2]) Vorlage conspiciamus.

[3]) D. i. Papst Gregor I. „der Große" 590—604.

fuerant, ut consessum id nomen tributumque a synodo Calcedonensi tamen recusarint[1]). sed relinquamus disputationem, hanc invidiosam et permittamus hanc vobis appellationem, duntaxat id quod decet velitis et vestra potentia vestraque studia ad gloriam Christi cohonestandam convertantur. tyrannis nobis obstat, quam hoc nomine in ecclesiam inducitis! vim secum et perniciem hic titulus adfert, ideoque qui virtute praediti sunt, qui mala providere possunt, tandem sublatam pestiferam hujus rei occasionem volunt. haec causa Pelagium[2]) atque Gregorium movit, ut quod reclamantibus viris bonis captatis, id sibi ultro oblatum repudiarint.

Sed anguntur vehementer multorum animi quod in vestro consilio nulla usquam mentio de doctrina religionis fiat, cujus oportebat primam rationem haberi. nam, ut de illa loquamur, quis populus est, quae civitas, quae vero coacta est aliqua multitudo per vestram ditionem, quae recte informetur? nusquam apparet major a nobis Dei alienatio quam in ignoratione evangelii, quae tanta fuit ut non solum populus ipse quid sacris literis contineretur ignoraret, verum haec quoque inscitia inter episcopos in vestro, Contarene, ordine ita universa est ut nostra tempora pontifices viderint ignaros literarum sacrarum et imperitos omnino religionis. nam, ut de Innocentio VIII[3]) et aliis multis nihil dicam, cedo, Sadolete, quoniam tu eum mirifice laudas, quae doctrina, quod studium sacrarum literarum in Clemente fuit, ut ne illis qui norunt probare possis; mitto cognovisse, sed cogitasse unquam, ut quae illa scripta habent quibus nostra religio nititur, et quae nobis divinitus data sunt, vel legeret ipse vel sibi explicari curaret. credo ego neque te neque quenquam ex his quibus conjunctus fuit, meminisse aliquod tempus fuisse quo secum Clemens ad cognoscendum curaret circumferri divinos libros. dum imperitiam celamus, dum falsa testimonia damus, dum placere studemus, videmur assentiri vitiis et pessima exempla excitamus et id efficimus ut qui insequuntur existiment in se quoque ferri posse quod nostris testimioniis in Clemente atque ejus generis hominibus obscuramus. nolo nominare caeteros vestri ordinis foedos et imperitos homines, verum debebant vos illa clara atque domestica exempla cohortari, ut rationem doctrinae saltem aliquam haberetis. neque enim ignorare vos existimo quam necessaria sit ejus cognitio; nam si voce viva excitatur animus ad fiduciam Christi, et si mens ipsa confidens nitensque

---

[1]) Am Rande Dist. 99. lib. Epist. 4. Epistolis 32. 34. 36. — Die Synode von Chalcedon fand i. J. 451 statt.

[2]) Pelagius c. 360—418.

[3]) Innocenz VIII. (Cybò) 1484—1492.

Christo ad pietatem et agendum inflammatur, ibi necesse est omne genus vitiorum versari, ubi nulla vox divinis sententiis informata percipitur, ibi necesse est ignoretur Christus, ubi ejus beneficia factaque tacita jacent. id quod fit ubicunque sese vestra ditio atque potestas explicavit.

Quid tam vanum est quam Erasmi colloquia et scholasticas disputationes tollere et illam foedam, impiam atque inveteratam consuetudinem relinquere et pro sacris nugas docere? sed non eo haec dico quod probem nostrum disputandi morem, aut quod putem absque dialogis Erasmi non posse consistere studia. habent nostrorum temporum scholae permulta quae corrigi debent, et eloquentiae et sapientiae et theologiae doctrina sine ejusmodi dicendi genere teneri potest; sed id mihi dolet res maximas atque omnino necessarias a vobis praeteriri, dum in parvis et humilibus occupati estis. quanquam id veremur non propterea quod moribus obsunt a vobis de scholis dejici colloquia, sed quod aliqua, quae apud vos jure repraehendi possunt, notent, idcirco vos mortui Erasmi scripta ferre non posse, quae, quamdiu in vita esset, aut comprobastis aut, quod nunc facitis, non conati estis repraehendere. sed ut omittamus haec, illud certe tenendum est: cum in tenuibus illis rebus cogitationem ponitis, etiam considerare debetis per Galliam et Italiam negligi evangelium, doceri fabulas et religionis ignorationem summam excusationem habere. quis enim non videt quam sint omnia ex veris in falsa commutata? nam quid potest ibi syncerum dici, ubi pro religione superstitio, pro divina sapientia hominum philosophia, pro Christo Socrates, pro sacris scriptoribus Aristoteles atque Plato in ecclesiam irruperunt? neque haec ita intelligi velim quasi reprehendam philosophiae studium. habet enim ista doctrina multas commoditates; sed sic se res habet ut, nisi divinitatis cognitio praemonstratrix sit, mens ipsa hominis errans et vaga ad loca spinosa deviaque deducatur. cum enim animus sibi non constat, cum ignoratio offusa est, quaenam pars ecclesiae officium suum poterit praestare? haec vos animadvertere oportebat atque cogitare animis recte informatis facilem fore restitutionem earum rerum quas nobis ingeniorum foeditas et inscitia divinarum rerum ademit. neque enim video quomodo haec vestra ratio defendi possit, nisi illud cogitetis, quod aliqui sperant, constitutis legitime veris ministris restitui quoque doctrinam, cujus mentionem sine magnis offensionibus in vestro consilio facere non potuistis. sed si hoc est, ut vos, qui jurati estis, qui principatum tenetis, non possitis sine metu de re maximopere necessaria libere sentire propter alienationem eorum quibus summa rerum commissa est, quae spes esse poterit in hoc dominatu et regno veteris atque ecclesiasticae

disciplinae? ex his necesse est unum aliquod esse: vel vobis odiosa est veritas ideoque dissimulastis, vel metu non protulistis eamque per ministros obducitis, vel nihil de illa cogitastis. si nihil hujusmodi cogitasse dicetis, non credemus; si odisse, condemnabitis vos ipsos: si timore dissimulasse, dolebimus nunquam per potentiam et tyrannidem licere veritati in solem et lucem prodire. certe aut vobis ipsis veritas odiosa est aut illis formidolosa, quos vos propter accepta beneficia et inveteratam potentiam veremini. non enim potest ignorari, novit universus orbis sublatum esse ex ecclesiis vestris evangelium. hoc sibi restitui homines volunt et hoc tandem vobis reclamantibus obtinebunt. nullam amplius hic vim habent vestrae minae, custodiae, poenae, flammae; patefacta sunt mala, procul ostensa bona, a quibus si omnes gentes abarcere conemini, non cum hominibus, sed cum Deo, cum Christo, cujus nomine tantas opes et facultates possidetis, bellum vobis est suscipiendum. nostri nullum majus argumentum vestri occasus habent quam tam vanas spes opprimendae veritatis, qui per vim potius quam communibus consiliis et legitima disceptatione, et per regum opem atque injuriam magis quam veteri disciplina autoritatem putatis retinere, nisi proterve et scelerose arguendo non concitabitis in vos tanta hominum studia, quae ad vestram potentiam opprimendam satis magnas sunt vires habitura. utinam haec falso auguremus et aliquando concordia fieret consiliorum et ad pacem potius et tranquillam emendationem quam ad vim atque arma spectaretur!

Obsecro te, Contarene, te Theatine, te Sadolete, te Friderice, per vestram doctrinam, prudentiam, industriam, virtutem vos obtestor: respicite eas calamitates omnes, quibus afflicta est Christi respublica, et ad hanc rem aequitatem, quae in rebus exacerbatis necessaria est, adhibite. tu, Sadolete, in dialogis tuis multa de nobis falso dicis, et nisi te ignoratione magis et vana persuasione quam judicio fecisse cogitaremus, non video quomodo viris bonis factum tuum excusare possis. non agnoscimus quae nobis objicis: testes sunt omnes qui recte judicant, remota esse a tuis criminibus nostra studia. si hanc opinionem ad istud judicium adfers et nostra prius quam legeris condemnas, non possumus tibi eas quas cupimus virtutes, aequitatem, doctrinam, fidem, pietatem tribuere. rapit me rei indignitas et perturbat, ut acerbius quam proposui scribam! sed amica haec de Christi republica commonitio est, non hostilis de jure aliquo privatae rei concertatio. non de opibus pugnamus, quas nunquam vobis invidimus; non contendimus ut vos non sitis; non certamus ut vestra potentia nulla sit: cupimus in ecclesia manere autoritatem et id elaboramus ut, si omnia amit-

tamus, tamen retineamus in populo Dei evangelii doctrinam, ut, qui haeredes cum Christo sunt, voluntatem patris cognoscant, ut quod quivis pater liberos velit tenere, quae scilicet extrema sua fuerit sententia, idem Deo patri nostro et Christo domino nostro permittamus, ut quae divina voce notata sunt nobisque relicta et quibus haereditariae possessionis testamentum continetur, omnes, quibus illa possessio promissa est, doceantur. itaque doctrinae curam in vobis viri boni requirunt, qui per quam ipsi facti sunt meliores, eam etiam caeteris pernecessariam esse putant. deinde ut, si opes, si potentiam retinere vultis, eas ita retineatis ut ad amplificationem religionis et ad gloriam Christi convertatis.

Jam de sacramentis et de ceremoniis quid dicendum existimatis: an non horum usus maximopere conspurcatus est? at illi defoedationi remedium nullum inveniendum putastis et siletis, quasi sana sit haec pars religionis. nam ut de eucharistia loquamur, nonne simul cum nomine usum pervertistis? cum enim ad erigendos in spem atque fidem animos instituta sit corporis Christi communio et nonnisi participanti prosit, vos inde solitarium privatumque opus effecistis, aut certe permisistis tantum sacerdotum avaritiae, ut ex gratuita communicatione mercenarium opus et quasi venalem intercessionem erigerent, et eo (cujus non pudent?) ventum sit, ut magis illa insana actione quam Christi morte niti plerique omnes videantur. illud etiam conceditur ut, etiamsi vitae genus non corrigatur, si a sceleribus non abstineant, tamen credatur per illos sanctificatos mercenarios venia posse impetrari. et quo major esset conscelerati illius instituti authoritas, etiam solam auscultationem putant magnum pondus habere ad placandum in designandis flagitiis, quae jam animo susceperunt, iram poenamque Dei. et nos hunc abusum silentio atque re ipsa comprobamus, qui contra Christi institutionem, contra apostolorum et majorum nostrorum consuetudinem, contra legum verba voluntatemque in ecclesiam irrepsit. atque ut sero id homines animadverterent, introductus nobis a Dei hoste in Italorum, Gallorum, Germanorum, Hispanorum coetus sermo latinus est, qui saepenumero non solum a circumstanti turba, sed ne ab ipsis quidem sacerdotibus, hominibus barbaris, intelligitur! soli ipsi edunt quod multis communicandum erat; mors domini nostri et vere domini non denunciatur, pavorem tantum et consternationem animarum adferunt; non elaboratur ut fides promissis divinis habeatur, non ut spes recordatione Christi augeatur, ut charitas excitetur, sed ut veluti praestigiis quibusdam a vero judicio rudis populus depellatur.

Ac quemadmodum tam solennis rei usus deformatus est, ita etiam caeterarum cerimoniarum ratio est perversa: ut ima-

ginum, quae, cum ad recordandum constitutae essent, nos in cultum commutavimus; ut quas principio homines tantum intuebantur, nunc ante easdem in genua delabantur, orent, obtestentur. ossa concinnavimus, sepulchra ereximus, ligna invenimus, ante quae animi colendo polluerentur. non tam prope vani fuerunt Aegyptii in sua religione quam nos, quibus certa ratio est praescripta. quia cum temporibus voluntatem Dei commutari opinamur, putamus nos signa sculpta, fusa pictaque posse erigere, et d. Christophorum[1]) sanctiorem quam fuerit Abraham aut Josue nobis ipsi finximus et ita constituimus, quod Judaeis non licet, ut Moysen tanquam deum colant, id nobis licere, ut ante statuam Damiani[2]) incurvis corporibus in genua considamus, parum honoris opinamur eis haberi, si ad illorum recordationem gemitus et lachrymas praebeamus, neque satis sit cupiditatibus nostris, nisi devotiones et pecuniarum donationes et haereditatum assignationes ad eam immanitatem adjungantur!

Quid de indulgentiis vestris? inauditum ea in re vocabulum est, res etiam ipsa ficta et vana est. quid de illa ratione, quam poenitentibus praescribitis? nonne falsa? nonne perversa? nonne ad quaestum magis et ad tyrannidem quam ad vitae emendationem et correctionem spectans? et qui remedia contra hos morbos quaerunt, eos vos ex ecclesia ejiciendos putatis et condemnatis haereseos; qui restituere pristinam puritatem religioni conantur, eos illam tollere, qui cerimonias purgare, eos profligare, qui authoritatem ecclesiasticam recuperare atque confirmare, eos imminuere et labefactare clamatis! utinam sub oculos cadere possint et nostra studia et vestrae cogitationes. neque enim unquam assensionem caeterarum nationum obtinebimus, antequam eo indignitas vestrorum factorum deducatur ut jam non amplius intelligi, sed oculis quasi cerni videatur. quid enim aliud agitis quam ut specie correctionis assequamini quod optatis, ut apud gentes aliquot fractam vestram immanem auctoritatem per vim recuperetis et eos tollatis quorum industria et fides et constantia et pietas vestris studiis obstat? qui facile circumveniri possent, si ejuscemodi concilium, quale fuit Constantiense, convocaretur. non mirantur homines esse quaedam in vestra deliberatione, quae simplicitatem atque religionem

---

[1]) Die Legende von Christophorus als dem Christusträger entstand erst im 12. Jahrh. Gegen Ende des Mittelalters war Chr. eine der volkstümlichsten Heiligen; auch in der bildenden Kunst spielt er eine bedeutende Rolle.

[2]) Zwillingsbruder des Kosmas, beide durchaus legendarische Gestalten, deren Kultus im 4. Jahrh. vermutlich von Konstantinopel ausging.

indicant: obscuranda enim flagitia sunt virtutis imagine; sed illud dolent cerimonias vos inanes requirere et docendi rationem contaminatam oppressamque relinquere. quid hoc est, si non est ornamenta quaedam in vitiato solo comparare, quasdam etiam excrescentes ramulos tollere, radices relinquere, plantationem meliorem et irrigationem et culturam fundi negligere? quantulum enim illud est aut quo pertinet, quod de religiosorum vestitu constituistis? quod apud majores nostros in summa vituperatione fuit, habitu religionem profiteri, id vos vestra prudentia audetis revocare. qui authores fuerunt talis vitae? quomodo vos aut cui hominum generi probare potestis eos colore figuraque vestimentorum religiones distinxisse? an[1]) non diserte illae fixae monachorum, quae Augustino, Francisco, Benedicto tribuuntur, regulae vetant notabiles esse vestium formas in religione solitaria, quam in vita et moribus, non in indumentis ponunt. perinde vestrae cerimoniae Deo gratae sunt atque Christo fuerunt Judaeorum jejunia. o crudelitatem devotionum, in quibus cum se semel aut falsa superstione aut imprudentia homines devinxerunt, nulla deinceps spes est evadendi ex eo ergastulo, in quod quoniam inconsiderate illapsus est aliquis, libertatem omnem amisit neque eo redire potest ad quod natus a Deoque vocatus videtur, et quo majores uberioresque commoditates in rempublicam christianam potest importare. quod enim vestigium verorum monachorum, de quibus Augustinus atque Chrisostomus scribunt, post vestras coactas et cum vita perpetuatas devotiones est relictum? quos Deus in conciones et ad docendum populum accersivit, eos vos inter ociosorum hominum septa includitis; qui in senatu patriae recte consulere possunt et ad id nati factique videntur, illis vos rempublicam spoliatis; quibus ingenii acumen, amorem, industriam ad doctrinam consequendam natura concessit, eos vos cum illis conjungitis apud quos literarum studia neque coluntur neque amantur neque doctores ullos habent. at majores nostri ita instituerunt hanc vitam, ut civitatibus utilis esset, ut inde ad respublicas accederent, quo eas recte et sancte curarent. sanctimoniam enim vitae esse voluerunt, non perpetuitatem solitudinis. utinam nobis per vos redderetur usus coenobiorum: quam florentes respublicas videremus, quanta copia ingeniorum existeret! quam facile hanc raritatem bonorum atque doctorum vitare possemus! nihil vobis ad summam tranquillitatem atque foelicitatem deest praeter voluntatem honestissimorum consiliorum. sed cum duae res sint, quae in omni negocio vim magnam habent, hae contra vos ambae in hac disceptatione

[1]) Am Rande: Distinct. 41.

faciunt: perspecta veritas et laudata vita. non enim ea vivendi ratio quam vos instituistis, sublato tantum sacerdotum matrimonio, in hac foeditate libidinum commendari potest. etenim ineptum est et ratione caret quod de eo constituistis. primum enim ut placita postremorum pontificum conservetis, apostolorum instituta et Niceni conventus voluntatem ausi estis violare. deinde tametsi post Niceni concilii tempora novis legibus ablatae sunt ab ecclesiastico ordine uxores, tamen retinuerunt jus suum antiquum aliquae gentes, et quod natura requirit et quod coluerunt majores nostri, id a se ut eriperetur pati noluerunt. tandem Gregorius VII exortus est, qui per vim maximis concitatis offensionibus conjugium sustulit. melius igitur et sanctius Pius II[1]) matrimonium olim graves ob causas ablatum sacerdotibus dixit, hoc vero tempore graviores esse ejusdem restituendi. hujus sententiam sequi vos oportebat et rectius consulere pontifici. videtis enim quantum malorum inde habeamus et quales maculas ecclesiae sacerdotum impudicae effoeminataeque voluptates inusserint, quarum oblivisci homines non possunt. tolli tamen hae, si per vos liceret, approbantibus bonis restitutaque pristina consuetudine possunt.

Haec sunt quae in vestra consultatione nostros, quibus religio maxime curae est, in contrarias cogitationes trahunt. nam quod pontificem non dominum, sed dispensatorem curatoremque statuitis, quod legum canones fixos perpetuosque esse vultis, quod simoniam tollitis, quod ministros idoneos requiritis, vehementer approbant optantque vos id vere cogitare. metuunt enim, qui omnia diligentius intuentur, quoniam doctrinae rationem nullam habetis, quoniam usum sacramentorum perversum esse sinitis, quoniam in rebus partim levibus, partim falsis occupati estis et soliciti estis de vestimentorum genere, de sacerdotum connubiis, non vos cogitare qua ratione recte ecclesia corrigi atque emendari possit, sed qua via eos possitis tollere qui vestram potentiam infringere conantur. deinde cum singula haec seorsum posita aut vana aut falsa aut impia videntur, tum etiam conjuncta simul ejuscemodi rationem constituunt, quae nostris temporibus obtineri non potest. neque in re neque in hominum natura positum est quod instituitis. frustra suscipitis illis judicibus ecclesiae correctionem: nam cum vultis autoritatem esse illorum principum virorum, quos jam fert ecclesia et qui, si leges antiquae florerent, minus possent quam possunt in hoc tem-

[1]) Pius II. (Aeneas Sylvius Piccolomini) 1458—1464 widerrief, Papst geworden, ausdrücklich und feierlich seine früheren Anschauungen.

pore, quid sperandum est posse recte decerni? sunt enim aliqui partim successione maximarum rerum, partim regum principumque virorum beneficiis ita opibus atque facultatibus amplificati, ita moribus et vita corrupti, ut vestram correctionem sustinere non possint, tollere (quoniam eorum vultis esse et judicium et autoritatem) possint. non mutabunt hi institutam receptamque in consuetudinem vivendi rationem, non sinit avaritia, non patitur ambitio, non permittunt caeterae cupiditates, quas nisi cum vita aut per vim nemo omnium est qui vel auferet vel coercebit. itaque nisi veros judices conceditis, qui ad ipsum consilium veritatem libertatemque, non vim adferre cupiunt, non restituetis nobis ecclesiae commoditates. ut synagogae emendationem Christus non sacerdotibus et Pharisaeis, sed apostolis et suis ministris commisit, et ut majores nostri religionem non Graecorum aut Romanorum sacerdotum collegiis mandarunt, verum his qui vi divina imbuti atque confirmati erant, sic vos illis qui ecclesiastica dignitate ad honestatem ac salutem uti, non qui ad dedecus et perniciem abuti volunt, rempublicam Christi, ut vestro facitis consilio, committere debetis. eos enim qui eadem quae monuerunt et vitia notarunt, ejicitis de vestra ecclesia; quorum vero vitam corrigendam putatis, eos arbitros judicesque constituitis! nonne hoc est annosos et vitiosos ramos relinquere et meliorem stirpem in meliore solo subnascentem non sinere propagari? sed non haec ita dicta velim quasi nihil sit apud vos veri, aut quod nulli sint a vobis quibus chara sit religio; sed quod illorum vultis esse autoritatem, quibus, si legum canones florerent, si simonia sublata esset, si tantum certi et veri administri constituerentur, genus vitae cum moribus esset commutandum. decessit e vita homo vestri loci. sed avarus et crudelis et indoctus Leodiensium episcopus: habetis talia monstra multa (nolo enim nominare qui vivunt, de Leodiensi, quia id notum est, dico): si illis potestatem facietis statuendi quod sentient, aut non admittent quod ponitis, aut decernent contraria: itaque frustra suscepta vobis haec consultatio est et se homines in vanam spem erigi metuunt, nisi hoc judicum genus rejiciatur et illi sumantur quibus publica salus charior est quam commoditates domesticae.

Sed jam eo veniamus, ubi de episcopo Romano praecipitis. tria enim vultis esse in pontifice: ut sit pontifex universalis, ut episcopus Romanus, princeps et certarum rerum publicarum dominus. atque ex his tribus episcopatum Romanum ultro concedimus, nam id ejus primum munus apud majores fuit, et solum fuit, cum vere doctrina Christi floreret. caetera sunt adventicia et contra consuetudinem apostolorum arrogata. sed cum multa et magna corrigenda sint in vestro coetu,

quarum, quaeso, rerum commonetis pontificem? nihil de doctrinae defoedatione scribitis, nihil de ambitione, nihil de corruptis vitiatisque moribus, nihil de illis quorum commemoratio turpissima et cogitatio tristissima maximas offensiones parat. praeter illam meretriciam vitam de sacerdotum indumentis solum conquesti estis, quibus in sacris curationibus utuntur: de illius sacramenti depravata consuetudine nihil commonuistis. si id Romae permittitis, quid apud eas gentes fit quae[1]) nomen vestrum solum verentur, voce vestra propter locorum intervalla et vestram negligentiam informari non possunt? quid de aliis rebus cogitandum est, si in maxima et necessaria sitis negligentes? quod enim institutum, non cogitatum ab hominibus, sed divinitus acceptum, non temporarium, sed inde ab initis sacrosanctum, non emptum, non hominum officio comparatum, non temeritate ad res alias deducendum, verum datum, tributum, ad certum finem praescriptum est: id nos nostris artibus commutavimus et in fallacem fucosamque mercem convertimus, et eos qui in partem venire volunt, nundinari cogimus, atque ita nundinari ut credant illud ad eluendas animorum maculas et ad conscientiae angorem et solicitudinem tollendam esse satis: sed accidit in hac re quod caeteris omnibus quae sunt optima, ut citissime contaminentur. nam quoniam illa sub oculos ipsa non cadunt et cogitatione solum compraehenduntur, facillime haec falsa persuasione, quam multitudo et aetas et consuetudo adfert, impeditur. si, ut ignis corporis partibus cum dolore percipitur, ita etiam res divinae et divina voluntas animo sentiri possit, causa esset quamobrem ageremus ociose: nemo enim nisi in cruciatu clamaret. sed quoniam mentis acumine, industria diligentiaque opus est, turpissime fit a nobis quod, quasi nulla pars corporis Christi aegrotet, quoniam dolor non animadvertitur, negligentes sumus et indicatis per viros bonos atque peritos morbis medicinam neque quaerimus neque admittimus. in vestro consilio ulcera quaedam ostenditis et membrorum, sine quibus vita manere non potest, vitia non notatis neque animadvertitis sanguinem ecclesiae et Christi corporis corruptum esse, jecur contaminatum esse, cor atque cerebrum languescere, pulmones esse vitiosos. ut enim hoc humanum receptaculum sine sanguine et jecore et corde et pulmone consistere non potest, ita etiam religio una cum recto usu, cum doctrina, cum veris consiliis, cum idoneis ministris amittitur. haec enim quatuor sunt, quae in vobis requirimus: si cerimoniarum usum talem, qui Christi institutis non sit contrarius, restituetis, si cognitionem evangelii liberam permittetis,

[1]) Vorlage qui.

si legitimos conventus concedetis[1]), si aptos curatores dabitis, conjungemus ecclesias nostras, deponemus offensiones et obliviscemur querelarum. falso enim illud cogitatis sublatas esse a nobis cerimonias: sed cum videremus plerasque cum impietate consociatas esse, necessarias retinuimus, impias abrogavimus, de caeterarum correctione et confirmatione deliberamus. credo enim et certo scio majorem apud nos et eucharistiae et baptismo reverentiam adhiberi quam in illis locis, ubi vestra adhuc consuetudo valet. festi etiam dies ejuscemodi habent instituta ocia, ut cum vestris laudabiliter comparari possint. et quoniam haec omnia non solum apud exteras nationes, verum etiam Romae et in ipsa pontificis ara conspurcata sunt, vestri officii est haec emendanda proponere.

Sed haec de episcopo Romano. cur de principis persona, quam nominatis, nihil decernitis? unde illud jus habet occupandi respublicas, qua lege Roma, Ravenna, Bononia caeteraeque civitates pontificibus obvenerunt? cur adimere Lucensibus et Senensibus et Perusinis libertatem conatur: qua ratione saltem probabili imperii ditio imminuta est? viduis et pupillis praeesse et conservare horum facultates sanctissimum officium est: at canones vetant clericos tutoris aut procuratoris munus suscípere et in re caeteroquin necessaria distringi. quod in privatis rebus non sinunt leges, id vos in publicis usurpatis, a quibus vos illae ipsae leges claris verbis abarcent nec concedunt eundem et ecclesiam curare et ad rempublicam accedere. si leges non praescriberent, tamen, quoniam in re atque natura positum non est ut unus multis negociis et disjunctissimis locis praeesse possit, debebatis pro vestra prudentia consulere pontifici: ut quo difficilior esset tantarum civitatum administratio, eo majorem curam adhibeat in illis populis instaurandae religionis. nondum enim ex multorum animis memoria discessit, quae bella, quales caedes, cujusmodi vastationes inde natae sint quod pontifices regna civitatesque occuparent. illae maculae pia administratione et vera religione delendae essent, si integram velletis esse pontificis autoritatem. non satis est habere vos reges, qui pro vestra potentia propugnent, qui ut regnetis efficiant et eam vobis vim retinere possint, nisi illa quae profitemini curetis, nisi religionem civitatibus a vobis profligatam restituatis, nisi vita talis sit qualem Christus majoresque nostri requirunt, nisi viris bonis consilia vestra probetis, nisi aliis sacrificationibus quam illis quas vos habetis Deum placetis, futurum brevi est ut etiam eorum consensu, qui jam a vobis stant, dejiciamini. non ita invisum Lutheri nomen facere

[1]) Vorlage conceditis.

potestis ut, illa calumnia in lucem producta, veritas obscuretur; cum animadvertent homines non pro illis facere veritatem, quibus sacrarun literarum cognitio obstat, ad eos aliquando confugient qui absque his propter inveteratam pessimamque consuetudinem nunc stare vix possunt.

Exposui breviter quid in vestra deliberatione probent et quid repraehendant hi qui judicare de religione possunt. nunc quae desiderent ad recte deliberandum exponam. primum, ut ad perfectionem operis et ad absolutam emendationem atque correctionem firma fundamenta ponantur veraeque habeantur radices, quae in doctrina et recta cognitione divinarum literarum reconduntur. de hac commonefaciendus et docendus pontifex erat. est enim omnino depravata. ubicunque enim nulli sunt evangelii doctores, ibi mens ipsa erigi et fidem divinis promissis habere non potest: at sine hac salus tollitur universa. quoniam igitur plus apud vos possunt divorum coelestium merita quam vox Christi, sacerdotum fallaces cerimoniae quam supplicationes verae, pontificum indulgentia et absolutio quam Dei promissio, temporarius status, corporis cruciatus quam perpetua vitae correctio, constabit neque religionem rectam doceri in vestris ecclesiis neque cogitationum Christique fiduciam stabilem esse neque salutem comparari. doctrina per aures ad animum delabitur, idem etiam per cerimonias tanquam per conspicua verba, quemadmodum sentit Augustinus, duci ad rectam viam potest. utraque etiam haec in ecclesiis necessaria sunt; sed cum contaminata docendi ratio est, cum depravatae cerimoniae, quasi labefactatis fundamentis nulla poterit ibi esse substructio, nulla perfecta coaedificatio. sunt enim, ut doctrina sic cerimoniae, quaedam necessariae, quaedam utiles: sed si vitientur, si non recte adhibeantur, magnas incommoditates adferunt, saepe etiam religionis integritatem ad perniciem vocare solent. video quam sit difficile istud a vestris hominibus impetrari; nam cum semel perversa mens est et vitae genus cum professione pietatis pugnat, non potest, quamdiu gratior est vitae ratio, per illos amissa pietas restitui. sed quod ab his concedi non potest, id Deus requirit, id religio desiderat et extorquendum est ab invitis, quod ultro debebant permittere. non enim posthac dissimulari potest. multo jam maxima pars hominum intelligit, frustra Christum divinitus missum et nostrae carni inclusum vitam mortalem amisisse et ad immortalem transiisse, si sacrificationibus et actionibus ordinatis et distributis cerimoniis et nostris viribus partem coelestis domicilii consequi possemus. Adimantus apud Platonem novit sola justicia Deum placari: hanc vero neminem omnium recte colere, nisi qui novit Deum esse, nostrarum rerum curam gerere et verum nostrorum fac-

torum judicem esse, neque sacrificia respicere, sed animorum integritatem considerare. itaque rejiciendum illud esse *ἀδικητέον καὶ ϑυτέον ἐκ τῶν ἀδικημάτων*. quod homines ignari divinarum legum naturae bonitate adjuti notarunt atque vere intellexerunt, id nos non animadvertimus in animo male informato neque amorem neque reverentiam erga Deum inesse. quae duo cum non adsunt, non sacrificationes, non ullae cerimoniae vim aliquam ad salutem adferunt. ubi vero divinitatis cognitio est, ibi mentis ardor verusque cultus excitatur et animus ipse domitus atque condocefactus nihil concupiscit quod Dei placitis sit contrarium, verum ad ejus voluntatem omnes actiones atque consilia commutat. neque enim usquam illa Stoicorum *ἀπάθεια* sedem habet nisi in homine christiano, cujus mens et voluntas divinitus docta Deoque devota nihil instituit quod maculam aliquam possit aspergere. sed hoc Stoici considerarunt esse debere; consequi vero, quia Deum non novere, non potuerunt. nam cum natura nihil in nobis sit quod non sit contaminatum (nascimur enim ad omne genus cupiditatum inclinati), nisi Christus nobis ostendatur, nisi ille indicetur per quem salutem a Deo accipimus, necesse est nostras cogitationes scopulosas esse nostraque studia ad nostras utilitates, non ad Dei sensum et gloriam conferri. hic igitur docendus est, a quo nobis pax atque venia datur, qui solus humanum genus a peccatorum scelerumque poena liberare potuit et liberavit. itaque de hac re inprimis commonefaciendus erat pontifex; deinde, quoniam tanta raritas est eorum qui vere docent, conquirendi diligenter sunt qui talem tantamque professionem non verbo, sed re ipsa suscipere queant. sed qui id hoc tempore faciunt et fecerunt annis superioribus, eos non comparatis, sed refugitis, non tuemini, sed vinculis coercetis, non in civitatibus retinetis, sed ejicitis, non a periculis eripitis, sed vita et hac luce spoliatis sine causa summa cum injusticia et crudelitate. quid enim aliud in ecclesiis nostris docetur quam omnia scripta et universas cerimonias eo convertendas esse ut homines instituant ad cognoscendum depravatam omnium nostram naturam et vitiosam esse; liberatos nos nece Christi et per eum veniam atque salutem comparasse? calumnia est enim, quod objicitur, dehortari nos nostra doctrina a bene sancteque agendo et perturbationem quandam vastationemque cerimoniarum immittere. sed dum illa abrogamus quae cum impietate conjuncta sunt, dum veras cerimonias revocamus, dum veterem illam docendi rationem reportamus, cruces interea nobis et flammae caeteraque crudelissima supplicia proponuntur. non tam immanes olim Graeci fuerunt in mactandis ante sacraria deorum suorum vivis hominibus, quam vos vestris cruciamentis estis.

haec immanitas suppliciorum facit ut videamus non posse fieri ut de nostris vere judicetis. et quanquam post tot tantaque scripta deberent esse explorata vobis nostra erga religionem studia, tamen, etiamsi falsam de nobis opinionem habeatis, de synodo cogitare oportebat; sed tali ad quam viri pii convocentur, de quorum vita et moribus et doctrina praeclara testimonia extent; et cum suspicio omnis crudelitatis et violentae potentiae abesse debeat, decebat ejuscemodi locum deligere ad quem omnes ad libere sentiendum convenire possint, illos vero inde abarcere quos ob vitam flagitiosam et ignorationem sacrorum scriptorum et simoniam ipsae leges ad religiosas functiones non admittunt. nam si in quotidianis negociis ferri non debent, nullus eis in solenni conventu locus potest relinqui, nostris praesertim temporibus, quibus nihil tranquillum, nihil integrum est in ecclesia! per Germaniam, in maximo numero episcoporum, quot sunt qui, si canonum authoritas restituta esset, locum suum tueri possint? in Gallia quoque pauci sunt, sed tamen illa foelicior est quam Germania. de Italia nihil affirmare possum. Anglia sola est quae exemplo esse coeperat.

Sed permulti apud vos sunt qui vociferantur neminem in sacro coetu sententiam dicere posse praeter eos qui in ecclesia nostris[1]) moribus nomen dignitatemque essent consecuti: quorum clamores si comprobentur, si nulla ratio vitae atque eruditionis habeatur, quae laus erit conciliorum? hic igitur hortandus a vobis pontifex est ut a regibus impetret et ex omnibus christiani nominis gentibus atque nationibus viros honestissimos, doctissimos, sanctissimos convocet ut pristina autoritas conciliorum aliquando bene laudateque deliberando recuperetur, quam superiores conventus summo cum dedecore amiserunt. nam illud etiam cavendum est ne illorum sententia valeat, qui statuunt Lutheranos propterea audiendos non esse quod decreta conciliorum violarint. nemo enim adhuc illud potuit publice probare, et ea demum concilia valere debent, quae nihil quod apostolorum scriptis contrarium sit decernunt. testes sunt libri illorum, quos vocatis Lutheranos, nihil eos contra Christi gloriam et apostolorum instituta et veterum conciliorum rationem, quae canon posteris esse debebat, scripsisse. tollantur hic insignes et pulchri tituli, recedant male comparati honores, locum nullum habeant fraudes, sed vitae integritas valeat, doctrina sana spectetur et studium verum adhibeatur, si florentem ecclesiam videre optamus et gregem Christi valentem copiosumque retinere volumus. ad hanc rem maxima vos adjumenta adferre potestis ex eaque

[1]) So! Zu lesen: vostris?

re aliquando verum fructum prudentiae capere; nihil vobis ad summos atque sanctissimos honores deerit, si vestra virtute atque industria bene beateque vivamus. quae enim vita esse potest in hac vastatione religionis et in hoc cerimoniarum contaminato usu, in tantis tamque pestiferis offensionibus atque discordiis? hic ego rursus tuam, Contarene, singularem doctrinam imploro et te, Federice Salernitane, per illam recusatam amplissimam dignitatem, quam, quoniam semel non admisisti, majori es dignus[1]). obsecro et te, Sadolete, per eas laudes quas ex studiis consecutus es, vosque quibus tanta deliberatio commendata est, oro atque obtestor ut per vos instaurentur veteris disciplinae fundamenta, ut restituatur doctrina, ut vetusti canones valeant, ut consuetudo depravata et perversa cerimoniarum emendetur!

Haec vobis occasio neque remittenda neque praetermittenda est, si cupidi ac studiosi religionis videri vultis. nam quod vos metuitis, vanum est: non posse inter nos convenire neque ullam collocutionem ad concordiam profuturam propter inveteratas hominum voculas: tolli a nobis cerimonias neque quicquam vobis concedere posse quodcunque post apostolorum institutionem auctum esset. primum enim quod de cerimoniis dicitur, mentitum et falsum esse dicimus et re ipsa comprobamus. nam cum tria genera sint cerimoniarum: unum, quod necessarium est, summo studio confirmanus; alterum, quod falsum impiumque est, non ferimus; tertio, quod in medio positum est, moderationem adjungendam sentimus. si enim aliqua est *εὐταξία*, quam Paulus ad conservandam confirmandamque eam fidem quam Deo Christoque adhibendam et tribuendam praecipit, eam necesse est in necessariis ac commoderatis esse positam. qui vero falsas et imitatione simulatas atque impias tuentur aut quod veritas requirit non intelligunt, hi aut propter privatas commoditates aut per negligentiam id quod necessarium est nolunt corrigi. quoniam hoc discrimen non animadvertis, Sadolete, criminose et suspiciose objicis: abjici a nobis gradus ordinum et coetus templorum et genuum flexiones et in templis symphonias et thuribula, everti etiam ecclesiam catholicam, ut sublata vestra tandem authoritate nullum nefas nobis aut in scelere aut in libidine esset. quaecunque cerimoniae si non usque quaque, at quocunque modo religioni consentiunt, concedimus, imo illud etiam permittimus ut quodcunque religionem non viciat, publico consensui relinquamus. non enim ob has ineptias

[1]) Fregoso hatte im Jahre 1536 das Kardinalat ausgeschlagen, erhielt dann aber den Purpur im Konsistorium vom 19. Dezember 1539. v. Pastor, Gesch. d. Päpste V S. 137.

vestram potentiam refugimus, quanquam velim, Sadolete, ostendi abs te quibus in conciliis unquam de illis aris et igni et vestitu precioso, de quibus scribis, usquam est agitatum. de festis diebus Sabbatius Judaeus rixas quasdam et turbas fecit et de eadem re inter Polycratem atque Victorem fuit contentio[1]); sed scis tu ab Irenaeo hanc discordiam improbatam esse, propterea quod festorum dierum et jejuniorum diversitas religionis et christianae fidei consociationem non violat. quid in literis ad Januarium Augustinus agit? nonne idem quod nos flagitamus, moderationem cerimoniarum requirit? nonne onera illa judaicis institutis graviora deplorat? quid jam faceret, cum omnia libidini et ambitioni et avaritiae patent? quid de his ineptiis Esaias? quid Jeremias? quid Amos pronunciant? Esaias has cerimonias atque hanc consuetudinum depravationem et vanitatem et imbecillitatem post Judaeorum vastationem futuram providit et diserte explicat: nos ea, quasi a nobis lecta non sint, dissimulamus. neque hic video quid nobis objicere possitis praeter canonum et ecclesiae authoritatem, quam nos salvam valentemque volumus. sed illud perpetuum in legibus manere debet, ut sacerdotes bene sancteque vivant, recte doceant, praesentes ipsi coram adsint ecclesiarum administrationi, ejiciantur simoniaci neque ei committatur ecclesiae curatio quem curia distrahit, quem avocant venationes. quamdiu haec conceduntur, quamdiu impunitatem et licentiam habent, quomodo religio retineri, quomodo cerimoniarum usus a contagione removeri potest? minima enim parte depravata non possunt caeterae sane persistere. at vos morbos, quos vestigatis, assignare non vultis neque vitiosas partes curari sinitis et pluris thuribulorum fumos et cervicum inclinationes et vestium apparatum quam scientiam religionis et Dei metum cultumque veterem facitis, cum haec necessaria sint, illa vero ad salutem nihil conducant. essent tamen haec, quoquo modo fieri possit, ferenda, sed illa dissimulari neque defendi possunt: pollutum eucharistiae et fiixarum cerimoniarum usum non agnoscere, veniam dari impudicae atque impurae monachorum et sacerdotum vitae, et qui eam emendare conantur, exturbare et indignos sanctorum hominum consortione judicare! de hac perversitate judiciorum soliciti sumus et angimur, non cerimoniarum reverentiam infringere conamur; quaecunque salva religione manere possunt,

---

[1]) Polykrates von Ephesus (c. 190) und Papst Viktor I. (c. 189 bis 198), die über Fragen der Osterfeier in Streit gerieten. Ihr Zeitgenosse Irenäus von Lyon (geb. c. 140) suchte den Papst zum Frieden mit den Kleinasiaten zu bestimmen. Vgl. K. Müller, Kirchengesch. I² (1929) S. 216f., 219.

ea vobis concedimus, duntaxat illud efficite ut ea instaurentur sine quibus neque ecclesiae dignitas neque christiani nominis authoritas poterit consistere.

Venio nunc ad alterum quod nobis ad coeundam concordiam obstare videtur. querimini enim nimium nos duros et barbaros esse et moliri eversionem omnis ditionis et profligationem facultatum ecclesiasticarum. hoc ferri non posse: inveteratam jam eam esse consuetudinem, nobiles multos maximasque familias honorifice auctas esse, a quibus sine maximis offensionibus et summis periculis tantae commoditates auferri non possunt. si in hoc summa difficultas est, liberati tandem maximis molestiis conjungemur, nam cum in ecclesia tria versentur hominum genera, qui eam gubernent: unum qui idonei sunt ad docendum; alterum ad ditionem atque opes tutandas; tertium quod, tametsi utrumque saepenumero consequatur, ad neutrum tamen aptum habet ingenium: si hoc postremum rejici patiemini et altera illa duo distingui sinetis, spero deleri posse omnem discordiarum memoriam, id quod in vestro consilio[1]) promittitis. requiritis enim administrorum doctrinam et sanctimoniam. date tales qui id vere possunt, ut et doctrina et vitae innocentia populo praeeant, et eos ab illis qui rem pecuniariam et respublicas gubernant, discriminate: sperabimus recte definiri atque temperari posse simultatum moderationem. non deerunt ne quidem maximarum familiarum viri, quos pudebit evangelii, et invenientur qui fideliter volent facultates ecclesiasticas conservare. tyrannis persuaderi non potest amari et coli gloriosius esse quam metui; at pudeat esse aliquem christiani nominis, qui opinetur majorem in immani potentia dignitatem positam esse quam in evangelii professione tali quae cum sanctimonia vitae non pugnet. nam quod haec duo distincta volumus, movemur multoram et maximorum virorum sententiis. ut enim de Augustino et Ambrosio et de caeteris veris episcopis nihil commemorem, nonne Chrysostomus[2]) in concione illa quae ex centum constabat honimum millibus, gravissime queritur avocari a curatione ecclesiae episcopos occupationibus rei pecuniariae? apostoli etiam episcoporum et diaconorum munera distinxerunt[3]) neque discriminata haec duo essent, nisi divinitus moniti providissent fore aliquos aliquando, qui ne quidem definitam rationem essent servaturi.

---

[1]) Vorlage concilio.

[2]) Johannes Chrysostomus 344—407, geb. in Antiochien; berühmt als Prediger (daher: Goldmund).

[3]) Acta c. 6 v. 1ff.

Verum dicat fortasse aliquis multas opes ad ecclesiam nobilitatem contulisse, cujus liberalitatis fructum jam posteros capere decebat. primum neque ab evangelii professione neque pecuniarum et civitatum gubernatione excluduntur; deinde, si qui sunt qui neutrum neque velint neque possint suscipere, extant leges, quae jubent ut illorum ratio, cum res et cum locus exigit, habeatur de quorum majorum erga ecclesiam benignitate constaret. postremo cunctae opes ita dispensandae sunt ut ne quis egeat et ordo quidam moderatioque adhibeatur pro personarum et conditionum varietate. quae ita demum retineri debent ut ne religio vitietur, ut aequabilis fiat per singulos ordines atque conveniens distributio. carere possumus in ecclesia Christi opibus, doctrina vero si spoliemur, universa necesse est religione destituamur. itaque de opibus non pugnamus, doctrinam requirimus, veros ministros desideramus, flagitamus conventum liberum in loco ad libertatem tuto, ad quem viri docti, pii sanctique convocentur, ad quem impuri et scelerosi et indocti non admittantur: haec si concedantur et in his adjutores esse voletis, relinquemus nobilitati, si id studeant; bona enim ecclesiastica illis qui plus possunt non damus, verum neque recusamus, si petant. si aurum et opes atque rerumpublicarum gubernationem ambiunt, nullas rixas facimus: non enim haec nos quaerimus neque his ablatis ecclesia nulla est, modo doctrina maneat et floreat evangelium. sacrilegium repaehendendum atque nefarium est, et multae de hoc leges extant, et sacrilegium est non dispensare facultates illis qui egent; sed qui id agunt, peccant, non conscelerati, qui destituuntur. sic se res habet: ecclesiarum hoc tempore maximae copiosissimaeque sunt facultates; harum sanctam dispensationem requirimus, verum doctoribus evangelii et administris ecclesiarum eam committi nolumus. si qui praeficientur, recte curent; gratulandum utilitatibus ecclesiae est; sin minus neque per potentiam emendari potest, dolendum quidem est, at ita ut non angamur neque divitias potius quam evangelii progressus videamur quaerere. decidamus igitur de doctrina, de sacramentis, de disciplina, de cerimoniis: nihil de opibus litigabimus, quibus carendum potius est quam ob eas Christi gloriam patiamur impediri. nihil nobis ad summam tranquillitatem deesse video, si animorum offensiones tollantur. vos, quoniam nostrorum hominum scripta non legistis, alienati iniquorum sermonibus creditis vastationem rectorum institutorum a nobis excitari. nos etiam, quoniam multis exemplis terremur, non possumus eo adduci ut omnem suspicionem deleamus atque credamus vestra studia vera esse et ad justam ecclesiae emendationem conversa. si vobis de nostris cogitationibus atque curis fides fieri possit, et si signa nos aliqua certa teneremus vestrae diligentiae atque

fidei, essemus tandem liberati molestiis et communibus consiliis quae optima viderentur statueremus!

Credo ego vos non ex illis esse qui per vim sperent vestram potentiam tueri et adversarios opprimere posse. memini, cum Lutherus solus esset et se universo orbi dilaniandum proponeret, neminem extitisse in maximis offensionibus et summa solitudine, qui potuit vitam auferre. paucis annis ita aucta sunt haec studia, ut non multum vestras minas extimescant. habent clarissimas significationes divinae voluntatis, ut, si quid conaturi sitis, sperent nullum bellum fortunatum eventum habere posse, quod contra illos suscipitur, qui propter religionis studium in discrimen vocantur. quamobrem vos, dum tempus est, cogitate atque circumspicite. si ratione agendum sit, nullo negocio nostram causam, modo aliqua sit futura judicum aequitas atque justicia, defendemus; si vi et armis, primum illud crudele est christiani nominis respublicas delere, deinde magno cum periculo conjunctum propter auctas adversariae partis vires, ad quas fortasse magnae fient accessiones, cum crudelitatis atque violentae potentiae signa dabitis. postremo, ut illud concedam posse vos aut iniquo judicio aut vi ad id pervenire quod cogitatis, tamen in hac crudelitate et injusticia et in illo angore conscientiae neque cum laude neque cum voluptate, quae quidem excusetur, vitam agetis. non talis poterit esse vastatio ut non fundamenta et radices maneant[1]), unde semper succrescent qui poterunt judicare. deinde si omnia profligabitis, tamen est Deus, qui intuetur omnia et vindicare potest; est Christus, in cujus ditione et potestate nos omnes sumus, qui ut salutis orbis autor extitit, ita etiam profligatae religionis erit recuperator.

Haec ego, Contarene, non eo dico quod vestra consilia ad perniciem spectare credam; sed quod apud vos sunt quorum sententiae, si valebunt, plures et majores sunt in ecclesia Christi acerbitates oriturae quam antehac inde ab initio vidimus. de vobis vero sic statuo: esse Deum, qui vestra consilia possit gubernare; non deesse vobis doctrinam, prudentiam et studium atque ardorem; posse vos providere esse gratum Deo et apud homines propter maximas commoditates gloriosum restituere doctrinam, constituere qui velint et possint docere, corrigere cerimonias, distinguere ministros et hisce rebus posse reduci veterem disciplinam, sine qua neque dignitas laudabilis neque autoritas diuturna neque religio florere potest. nullus enim honos in foeda gubernatione et vituperatione vitae laudem habet, neque voluntaria obtemperatio neque praeclara voluntas

[1]) Zehn Jahre später sollten sich diese Erwartungen Sturms erfüllen!

erga eos esse potest qui officium suum non faciunt. doceri enim homines et adjuvari volunt, hinc enim multorum gratiae comparantur et conciliatur autoritas: cum negliguntur, cum officia in magistratu desiderantur, ibi tum omne autoritatis pondus imminuitur neque quisquam, nisi aut coactus aut adulator aut levis et inconsiderans, observantiam praestat. quo fit ut cum autoritate et ornamenta tollantur et impediantur progressus religionis. quamobrem praesidium labenti atque inclinatae religioni ferte et illos graves inveteratosque et desperatos morbos, quibus affecta ecclesia est et intabescit, curate. et quoniam multa magnaque vitia agnoscitis et plura sunt quae a vobis non indicantur, patiamini nostros fundamenta apud suos religionis instaurasse, neque moram et impedimentum operis perfectioni inferte. quod si sunt, quemadmodum esse dicitis, quae probari non possint, agatur conventus de omnibus rebus rationibusque et sine fraude et libere decidatur. depellantur omnes animi affectiones, quae veritati obstare possunt, et ad eas veniamus quae noceant nemini, leges non violent, retineant aequitatem. nam quae potest esse ullius coetus comprobatio, quae excusatio, quae venia, in quo privatae commoditates spectantur, caedium atque suppliciorum occasiones captantur, vitiis diverticula dantur. omnis enim solennium conciliorum ratio pro publicis utilitatibus est suscipienda et vitanda crudelitas et in curandis morbis fides constantiaque adhibenda. itaque absit cupiditas, repellatur crudelitas, facessat qui vitiis indulget; quibus vero communes commoditates carae sunt et grata est aequitas atque justicia, et qui constantia prudentiaque sunt praediti, conquirantur. si quae unquam fuerunt aut esse possunt tempora, quibus hisce remediis et horum virorum industria opus fuit, sunt certe nostra talia, quibus propter inveterata mala nullae nisi periculosae et ancipites curationes accommodari possunt. habent enim nunc vitia datam a tot annorum consuetudine defensionem. sed cum occultatrix sit vitiorum consuetudo, cum barbaries omnia per tantum temporis curriculum occuparit, cum concilia non ad emendationem malorum, sed ad ambitionis fastusque propugnationem coacta sint, cum aut nullus aut nemo extiterit qui et voluit et sine periculo potuit morbos indicare et adferre remedia: vestrum jam est in hac luce veritatis, in hac potestate, quae vobis a pontifice facta est, in tot tantisque acerbitatibus, quibus affligimur, et in his discordiis dare salutem, conciliare pacem et concordiam, defendere ab augescentibus calamitatibus orbem et novas radices verae religionis revocata veteri disciplina agere et propagare. cogitate supra vos: qui mundum creavit eundemque gubernat, spectatorem et judicem vestrorum consiliorum esse, quem nisi salu-

taribus cogitationibus atque consiliis placare non potestis. etiam illud considerate: esse in hac vita neque unquam defuturos, qui de vestra vita et moribus vere judicent. hi nisi vestrorum factorum rationem habeant, non eam quae necessaria est autoritatem vobis concedent. valete.

Argentorati 3 non. aprilis [1538]].

Aus Joan. Sturmii de emendatione ecclesiae et religionis dissidiis epistolae Bl. A 1 bis D 3, 26 Bl. 8° (Argent. MDXL, mit Druckerzeichen des Crato Mylius.)

2. Kardinal Giacomo Sadoleto an Johannes Sturm 1538 Juli [15] Carpentras.

Jacobus Sadoletus Joanni Sturmio s. d.

Legi librum tuum, quem in eos commentarios aedidisti quos corrigendis moribus rebusque Romanis vos a me et a caeteris, qui hanc unam ob causam tunc vocati convenimus, conscriptos affirmantes Consilium appellatis. qui quidem liber multa habere mihi visus est quae sint homine libero et erudito digna; nam et elegantia verborum inprimis refertus est et copia sententiarum, liquidoque apparet in eo te (id quod optimi judicii signum est) perstudiosum M. Ciceronis scriptorum esse. ego vero, qui bonis ingeniis vehementer favere sum solitus, hoc te nomine mirifice diligo, quod liberalibus literis institutus genus scribendi ineptum et barbarum longe a te alienum esse voluisti. in quo similitudo quaedem mihi tecum est conciliatrix benevolentiae, quanquam id quod ego duntaxat cupio assequi, tu jam es egregie consecutus, ut et copiose ac eleganter et latinissime loquare. non enim, si sententiis quibusdam de sancta catholica fide ac de monumentis majorum nostrorum inter nos dissentimus, quod ego facile tot jam seculorum legibus decretisque acquiesco, vos nova quaedam in ecclesia commovistis, quae ad aequos et peritos judices sustinere erit perdifficile, idcirco minus consentire in bonarum literarum societate debemus, quo maxime vinculo hominum ingenuorum conjunctio continetur. quapropter tibi nil simulans dico, quod palam etiam, cum facultas datur, soleo et commemorare et loqui, me tibi et Melanchtoni et Bucero, hominibus doctissimis, plane benevolum et ex animo fautorem esse. utinam omnibus sensibus una omnes consentiremus, in quo rectius, ut ego opinor, vos communi ecclesiae judicio haereretis quam novas interpretationes et sententias quaereretis.

Sed quomodo quidem se causa nunc habeat, non possum hoc negare humanitati meae, ut non eos plurimum diligam quos in optimis artibus video plurimum esse versatos. illud

nollem, mi Sturmi, valdeque mihi id molestum accidit, quod vidi tantum nitorem orationis, quantus in te est, infinitis pene convitiis et contumeliarum asperitatibus inquinari! at ego arbitrabar hoc unius Lutheri proprium esse irruere in omnes homines, videlicet cum impetu et clamore, a vobis autem hominibus liberalius eruditis longe id abesse. quonam igitur modo haec labes in tuum tale ingenium incidit? aut quae non sunt in tuo libro plena maledictis et acerbis objurgationibus loca? cum turpitudines nostras, consceleratas voluntates, crudelitatem nefariam, flagitia, scelera ubique inculcas et reperis, scilicet nos, qui a vobis dissentimus, uno nomine omneis in vituperationem vocans, cum tamen, si de singulis judicium faciendum sit, et major sit copia bonorum virorum in urbe Roma, eorum, inquam, qui sacerdotiis praesunt, quam malorum, et virtus ac religio in eadem urbe summo apud omnes in precio atque honore sit. quare, mi Sturmi, hoc loco requisivi nonnihil cum prudentiam tum humanitatem etiam tuam. nam quod me nominatim gravissime accusas, si forte recordor. quod quibusdam meis in commentariis damnaverim causam vestram, quam tu dicis mihi ignoratam fuisse, partim quod falsum testimonium (hoc enim uteris verbo, sane quam atrociter!) Clementi pontifici bonitatis et religionis dederim: agitur annus XI, cum ego scribebam commentarios illos[1]), neque quenquam ex vobis propositum mihi habebam praeter unum Lutherum; non enim tum vos satis noveram Carpentoracti praesertim habitans[2]), quo rarius talium et scriptorum et hominum fama perferebatur. Lutherus erat mihi notus, de quo ea quae narro viri boni facile judicabunt utrum verius dicta a me in illius hominis more repraehendendo sint an quae tu profers in eodem laudando. neque tamen propterea te falsum testem dixerim. quod vero causam incognitam condemnare fuerim ausus, quod quidem esset arrogantiae et temeritatis [crimen], tu me plane hoc crimine eodem tuo in libello liberas. proponis enim certo loco dogmata disciplinae vestrae, in quibus illa perspicue reperiuntur. non enim omnia tum persecutus sum, quae ego in meis scriptis non probanda duxi, et tamen in tali et tempore et causa moderate admodum, ut mihi videtur, et satis clementer in illis commentariis locutus sum. nam quod ad Clementem pontificem attinet, ego laudem tribuo homini mihi cognito, tu quem habes incognitum, falso a me laudari insimulas. utri igitur nostrum major fides adjungenda est? utinam ille quidem,

---

[1]) D. i. den Römerbrief = Kommentar, Sadolets theologisches Hauptwerk.

[2]) Kurz vor dem „Sacco" von 1527, hatte sich Sadolet aus Rom nach seinem Bischofssitz Carpentras zurückgezogen.

quemadmodum instituerat, probitatem et modestiam, qua mirifice a natura erat praeditus, perferre ad extremum et similis sui semper permanere potuisset, crede mihi, pauca admodum in pontifice illo desideraremus. sed bellis odiisque distractus, quae non tam suo quidem et proprio judicio quam ministrorum sibi, non domino servientium factionibus susceperat, descivit non minimum a more pristino bonitateque naturae. literis quidem tam humanis quam etiam sacris ita erat instructus ut, quod mirabile nobis omnibus videbatur, posteaquam pontifex factus esset, ita didicerit latine loqui, quod antea non faciebat, ut et longa et gravis facile illi suppeteret oratio neque sacrum unquam codicem deponeret de manibus. habes iterum meum testimonium de Clemente neque id tamen falsum.

Sed etsi tu acerbius multo et inmitius quam conveniebat ei quae a te expectabatur humanitati, gravissimorum criminum reum me facere voluisti, in quo ego curavi ut humaniter tibi a me esset responsum, poteratque forsan nonnulla in animo meo ex ea re oriri offensio, tum autem eadem arma mihi sunt in promptu, quibus tu multum te proficere arbitratus es, tamen omnia condonans ingenio et eloquentiae tuae meumque in eo morem conservans. . non enim soleo irasci convitiatoribus meis, cum praesertim, id quod christiano homini dignum est, patientia nostra probationem habeat, ut Paulus inquit[1]); neque videam ex tuis maledictis quid aut veritati aut existimationi meae detrahatur. tibi rursus confirmo etiam atque etiam me tibi valde ex animo bene velle laetarique plurimum quod tale ingenium ad literas bonas se dediderit. non diffido fore ut ad majorem quoque modestiam ac mansuetudinem et mens aliquando tua et oratio convertatur! equidem quod ad me attinet, si quid forte acciderit quod tibi et Melanchtoni et Bucero commodum aut gratum facere possim, reperietis me profecto factis etiam paratiorem quam verbis, ut nullum a me officium benevoli erga vos hominis desiderari sim passurus.

Carpentoracti julii 1538[2]).

Aus Joannis Sturmi . . . epistolae Bl. D 4a—D 6b, 3 Bl. — Coll. Epistolae de dissidiis religionis Jacobi Sadoleti . . . Joannis Sturmii (Impressum Argentorati apud Cratonem Mylium anno MDXXXIX mense sept.) Bl. A 2—A 4, 3 Bll.

---

[1]) Römer 5 v. 4 (Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung).

[2]) Vorlage 1539; so auch der Druck von 1539 (und der Abdruck in Sadoleti epistolae familiares Bd. 3 S. 104ff. Nr. 225, Rom 1764). — Daß es 1538 heißen muß, ergibt sich aus Sturms Antwort.

3. Johannes Sturm an Kardinal Giacomo Sadoleto. 1539 Juli 18 Straßburg.

Joannes Sturmius Jacobo Sadoleto cardinali s. d.

Accepi, Sadolete, epistolam tuam idibus julii, qua tu anno superiore hoc eodem mense libello meo respondisti. itaque prope sero mihi reddita est et in Italia Galliaque prius ab amicis hominibusque tuis lecta et tandem Vitembergae ante divulgata est quam ego cognoscere potui quomodo mihi abs te esset responsum. haec causa est quam ob rem longo intervallo rescribam et aliter tecum agam quam fecissem, si tu celerrime eam ad me perferri quam perdiu in tuorum bibliothecis versari maluisses. ac tametsi ita concludam responsionem meam, ut tuae doctrinae dignitatisque maximam rationem habuisse videar, dicenda tamen principio quaedam sunt, quae neque mihi ad scribendum grata neque tibi ad legendum fortassis jucunda erunt. confiteri enim me pudet quidem certe, confitendum tamen est neque me quem proposui in scribendo modum usque ad exitum tenuisse et te gravius commotum esse quam deceat humanitatem moremque tuum, ut et ego terminos modestiae sim egressus neque tu iisdem humanitatis finibus te cohibeas, intra quos me conaris includere. tam enim grave est maledictionis et probri convicium quo me verberas, quam falsi testimonii crimen, quod tibi a me oblatum esse doles, et usque adeo doles ut tibi tui in mentem non veniat neque cogites quid in me repraehenderes, et causam ipsam, quam recepimus, aut dissimules aut nolis attingere. nam quid ego aliud in meo contrascripto egi quam ut ostenderem amissam apud vos esse Christi doctrinam, eam nos recuperare et a vobis postulare ut id nobis per vos liceat? hac de re nullum verbum facis et in Clemente defendendo facultatem laedendi accipis et in conviciatoribus tuis me numeras, quod tametsi acumen habere putas, est tamen contra tuum humanitatis et mansuetudinis praeceptum. quamquam fateor acerbius a me scriptum esse quam constitueram, et principium responsionis meae declarat quam rationem instituerim. neque enim opus erat astute agere, poteram irasci de principio, non deerant causae et id gratius fuisset populo; sed ego patientissimi stomachi esse puto, in tantam cogitationum indignitate nihil fastidire, quantumvis multa crudaque cupiat et possit concoquere. hac in re judicem ego te facio, qui tametsi humaniter et amabiliter mihi respondere in eoque me ad majorem modestiam adhortari constitueris, tamen extra eosdem mansuetudinis et lenitatis cancellos egressus es, quos mihi circundare cogitasti. at neque ego, inquies, tam acerbe et tu prior lacessivisti: imo vero tu in tuis commentariis longe ante et a nemine laesus

multo atrociora. quam enim multa sunt in illis maledicta? quae si ego vera esse credidissem, nunquam ad has partes transiissem, aut si nunc vera esse crederem, libenter ad vos redirem. an non illa tibi, Sadolete, acerba esse videntur: insolenter et superbe sanctissimos antiquissimosque doctores repudiare, testimonia sacra temerariis opinionibus praetendere, rectis rationibus et exemplis pertinaces animos opponere, praeteritorum temporum errores acervare, colligere eosque universos repente in ecclesia Dei renovare, autoritatem religionis comminuere, ab hominum oculis et animadversionibus se quasi in occultum et abditum recipere, tollere metum legum, exolvere homines timore frenoque conscientiae, animare ad explendos improbos animorum affectus, potestates legitimas atque sanctas a Deoque institutas pervertere, licentius se erga Deum gerere, labefactare fructum mortis Christi et fidei christianae, opponere se ordini et instituto summi Dei, tollere omnem coetum et communem ecclesiae consentientis pulcherrimam cerimoniam, ad suum arbitrium confundere et permiscere omnia. stomachumne tibi, Sadolete, perdidisse videtur, qui has voces audet edere?' sed tamen profecta sunt haec a tui styli acumine, e tua bibliotheca et officina prodierunt, neque mihi difficile fuit haec in tuis commentariis annotare, et sunt prope iisdem verbis multis in locis a te emissa haec jacula! ac neque haec eo commemoro quo te maledicum et conviciatorem natura putem, sed primum ut videas multa invitos et recusantes homines facere in quae non natura, sed vel errore vel causis quas defendunt illabuntur. deinde ut cernas in eodem te multo ante peccasse in quo me repraehendis. itaque si te aliqua causa ad mittenda tanto ante tempore tela excitavit, justior ea est quae me, postquam vidi, ad depellenda impulit. sed Deus tibi veniam det hujus facti, ego libenter ignosco: cupio enim mihi ignosci, et memini me, cum essem in Lutherum cogitatione vehementior, quo tempore, si idem quod tu dicendo efficere potuissem, libenter me pro pontificatu opposuissem. quid igitur facimus, Sadolete, mi optatissime Sadolete, quousque tandem animos ad offensiones instruemus et avertemus a veritate et concordia?

Vocas me ad Clementem. at odiosa haec et infesta commemoratio est neque de eo instituta erat libri mei confectio, sed de religione. vis igitur credam tibi fuisse illum bonum studiosumque virum, neque recorder quae a Florentinis exulibus, optmis atque fortissimis viris, Dante et Delbene, quorum testimonium mors a periculo vindicavit, audivi et quae ab aliis multis audivi vestris hominibus, quos propter periculum nominare non audeo? vis etiam ne cogitem quomodo natus sit et ubi sacro fonte initiatus, quomodo educatus et quemad-

modum ad pontificatum pervenerit et quomodo gesserit? vis universi orbis consensum contemnam et tuam opinionem mea assensione stabiliam? etsi difficile est inveteratam opinionem deponere et talium virorum non meminisse, tamen cedam in hac causa testimonio tuo et quasi innocens Clemens pontifex et praeclarus papa extiterit, defensioni tuae non respondebo.

Ad causam venio, quam in tua responsione dissimulas, quod tametsi grave mihi sit te literatissimum et maximum virum veritatis lucem fugere, tamen reficior, cum cogito posse fieri ut animadvertas non omnino nihil esse quod dicimus: Jesum Christum filium Dei vitam hominum vitiis atque sceleribus apud homines profudisse et in hanc vitam ad dandum salutis signum reversum esse, eumque solum esse mortalium liberatorem, dejecisse a nobis vitiositatis jugum, reconciliatorem atque recuperatorem esse coelestis pacis, in hujusque laudis ac gloriae partem nullum alium, quicumque sit, venire posse. hanc doctrinam in vestris ecclesiis non solum non celebrari, sed eos etiam qui celebrare conantur, non modo e vestro coetu ejici, sed tolli etiam ex hac vita. non enim negari potest: testes sunt tot tantorumque hominum cineres atque ignes, quorum flammae adhuc in conspectu Dei lucidissimum splendorem amplificatae ad crudelitatem sempiternam vestrae religionis memoriam effundunt. si hanc doctrinam consideras, deinde animadvertis non posse istam consitere manentibus in ecclesia tantis cerimoniarum depravationibus, quae aut emendatae a nostris sunt aut, quoniam corrigi hoc populo non poterant, sublatae; obrutum enim atque oppressum populum superstitione et nefaria opinione fuisse, neque vindicari nisi his sublatis Christi libertatem gloriamque potuisse, atque hanc ob causam non tam nos a vobis sponte secessionem fecisse, quam a vobis ejectos et quasi infra mortuos, quantum in pontificibus fuit, amandatos esse. itaque schisma esse in ecclesia non nostra voluntate, sed vestris, ut levissimo verbo utar, offensionibus, in quibus neque vos vestrum populum corrigitis et nostros, quo ne veterem disciplinam omnibus ecclesiis restituant impeditis. si vides inveteratas calumnias, quibus magistratus et res bonas pervertere dicebamur, detectas esse et jam partim frigidas atque jejunas, partim callidas maliciosasque videri: si haec, inquam, perpendis atque idcirco in tuo scripto de religionis emendatione nihil dicis ac Clementis pontificis memoriam de eoque tuum testimonium tueris, colligam ipse me, et quod dissimulas, id communibus temporibus et tuis rationibus tribuam. quod amicum defendis, id fidei constantiaeque tuae concedam, neque ea in re mea tibi responsio aliquam est allatura molestiam novumque laborem refellendi. sed vereor aliquas adhuc calumniarum maculas atque suspiciones insidere in animo tuo et magis

te fama et inimicorum sermonibus atque ignoratione nostrorum institutorum quam tuo judicio a nobis alienum animum gerere. non enim credere possum, si nostrorum libros diligenter legeris, non te quid dicatur intelligere aut, si intelligas, posse condemnare. nam quoniam aliquod horum esse oportet ut a nobis dissentias vel non cognita causa vel male intellecta, sententiam contra veritatem dicere a tua natura alienissimum esse putavi: non intellectam condemnare non temeritatis et arrogantiae esse existimabam, a qua te non minus quam a veritatis odio credidi abhorrere, sed partim errori, partim inimicorum sermonibus tribuebam. scis enim tu, non unum esse ignorantiae genus: unum enim est in quo est error inconsideratus et opinio falsa veritatis; in altero inest arrogantia et sponte suscepta temeritas. cum Christum, qui coelestis ecclesiae caput est, terrenae etiam hujus conjunctum atque haerens esse non posse dicis, error est, si id ita esse argumentis statutum habes; sed qui multis rationibus inductus ita esse proponit, in temeritatis atque stulticiae crimen illabitur. impudentes sunt qui moti levissimis suspicionibus nostrum dogma esse dicunt: fidem beatum facere, deponendam curam operum atque officiorum: qui idem confingunt, calumniatores. cum vero tu ita esse credis, persuasus aut hominum voculis aut quod ita te a nostris scriptis colligere putas, error est et ignoratio, quam in te esse malo quam vel temeritatis vel calumniae atque injusticiae crimen. quid enim agerem? concedamne quae nobis in dialogis tuis objicis? non possum neque debeo neque verum est et sunt nimium gravia; dicam te calumniari et accusationem falsam atque confictam intendere? si hoc crederem et eam spem, quam de te et Contareno et Salernitano habemus, nullam esse putarem, incumberem omni studio in eam rationem ut homines intelligerent quid de universo pontificatu statuendum, quid de vobis sentiendum et quomodo Christi gloria doctrinaque recuperanda esset. quid igitur est? quemadmodum fieri solet, locorum longinquitas, animorum offensiones, metus, suspiciones faciunt ut, quid a nobis agatur, non possitis intelligere. nos etiam, quamdiu nulla emendatio in vestris ecclesiis apparet et inveterata vitia defenduntur, quamdiu pontificum potestas defenditur, Christi deseritur, nolumus vestram autoritatem esse, quae ad opprimendam Christi doctrinam nimis latam potentiam atque ditionem habet. quid agimus igitur, Sadolete? quem tandem finem aliquando constituemus acerbissimorum dissidiorum? est quidem illud difficile, sed tamen faciendum est, si communi saluti et calamitatibus afflictis ecclesiis volumus adesse. quonam tandem id modo? ut cogitetis lenitate atque veritate vinci nos posse, potentiae atque calumniis non cedere. nam quod vos speratis, nihil est, nullam antehac

haeresim in ecclesia tantam extitisse quam non temporis longinquitas et pontificum potentia sustulerit. sed contra nihil tam infirmum, modo verum, quod contra mendacium locum, ubi consistat, non inveniat. quod veritate oppugnatur, diuturnum esse non potest, et a quo veritas stat, id temporarium atque caducum videri non debet. non omnia posita sunt in eloquentia atque potentia: est quaedam veritatis atque doctrinae tanta vis ut neque dicendo defendi neque viribus superari possit.

Duo sunt quibus mihi quidem pugnandum esse videtur: doctrina et vita; quas si probare potestis a nobis foedatas esse et a vobis conservatas, volumus vestram esse autoritatem et veniam petimus factae secessionis. si vero neque in doctrina vestra quicquam purum est neque in vita ita sanctum ut temere accusasse videamur, obsecro vos, valeat aequitas, cedat crudelitas, locum habeat veritas, depellatur mendacium. si nos vinci vultis, emendate doctrinam vestram, tollite e vestris moribus vitia: ita nos temere videbimur a vobis defecisse. haec ego in alienis castris vobis consulo, quod in vestris si versarer facere deberem. non opus est regum auxiliis, non eloquentia, non crudelitate, non illis suppliciis quae constituistis: docete populum, tollite scelera, ejicite falsos doctores, date aliquod signum sanctimoniae: vestra victoria est, ecclesiae gloria, Christi triumphus. si vero ita res se habet ut vestram religionem corrigere non possitis, nisi illas opiniones revocetis quae ejectae a vobis sunt et a nobis receptae, cogitate non inimicos qui vos monuerunt, sed amicos, non errorum accusatores, sed inquisitores veritatis esse et illos vobis non necandos esse, sed servandos, non profligandos, sed revocandos, non alienandos, sed reconciliandos.

At fieri id non potest, inquies, pontificis enim autoritatem repudiatis, ordinem nostrum universum aspernamini, leges sacras a vobis rejicitis, veteres errores de fide et religione renovatis. nos quidem, Sadolete, ditionem potestatemque nullam rejicimus, quae ad utilitates ecclesiae et coaedificationem templi, hoc est ad compactionem membrorum corporisque Christi conjunctionem pertinere videntur: illam vero, quae praeter crudelem atque impium animorum dominatum nihil quaerit, a populi cervicibus studemus abjicere. vicarium Christi pontificem facitis atque hunc titulum vestro imperio praetexitis. vicarius est Christi qui successor ejus fit et ejus partes suscipit vicaria bonaque fide, ut mandata ejus, cujus munus subit, exequatur, non ad dominationem comparandam, sed ad Christi doctrinam non verbo, sed re vera celebrandam, cujus illud praeceptum est: minister servusque sit, qui autoritate dignitateque cupit excellere! Paulus nihil se recusasse dicit et, ut ipse loquitur, omnia omnibus factus est, quo accessio ad coetum Christi

fieret[1]). Augustinus Cresconium ad hanc disciplinam vocat et episcopos esse scribit non sua causa, sed eorum quorum doctrinam cerimoniasque curant, ut horum gratia esse aut non esse, cum est opus, non recusent. offensiones vitare debet, quicunque Dei populo praefici vult, ut serviendo imperet, ut imperando jugum non abjiciat, ut in servitute accessio, in dignitate decessio nulla fiat. itaque talem nos potestatem a vobis non postulamus, sed flagitamus qualem Christus nobis informavit et qualem vetus disciplina retinuit. cujusmodi illa fuit? inquies. episcopos non solum singuli populi, sed civitates etiam et oppida habebant, vicis quoque episcoporum administri praeficiebantur, quos coepiscopos adpellabant, atque eodem nomine caeteri sacerdotes presbyteri nominabantur, qui sacram curationem et doctrinae quasi dispensationem suscepissent. est enim episcopus, ut Augustinus explicat, nihil aliud quam primus sacerdos et summus, ut ipse ponit, presbyter in multitudine administrorum. capita etiam civitatum Caesares constituerant, quas Graecorum more metropoles vocabant, quod nomen libenter in ecclesiis usurpabant, et facti sunt metropolitani episcopi in his civitatibus, quas quasi principes Romani imperatores declarassent. hi caeteris omnibus ejusdem provinciae et regionis episcopis praeerant. verum hujus metropolitani munus erudiendi populi non provincia, sed suis civibus terminabatur. caeteris episcopis administratio integra relinquebatur in eoque curatio hujus posita erat ut, si vitiose agere episcopus aliquis, aut particula aliqua ecclesiae in morbo esse inciperet, qui curari a paucis non possit, episcopos caeteros concocaret ad dolorem vitiumque morbi communi consilio removendum. episcopos nullos ipse creare solus poterat, sed postquam a clero populoque creati essent, elaborandum ei erat primum ut omnes convenirent, deinde, si id fieri commode non poterat, saltem tres adhiberentur, quorum judicio electio comprobaretur. ex hac consuetudine constitutum est ut in qualibet provincia semel atque iterum metropolitanum concilium quotannis convocaretur. metropolitanis patriarchae anteponebantur: episcopus Romanus, Constantinopolitanus, Alexandrinus, Antiochenus, etiam qui Hierosolymae erat, nobilitate loci potius quam muneris amplitudine cum his numerabatur. itaque Alexandrino Aegyptus et Cyrenaicae provinciae mandatae erant; Romano suburbicariae, quod verbum factum illis temporibus videtur, a nobis non usurpatur neque res ipsa satis est nobis explicata, quanquam in epistolis D. Gregorii Siculae et Latinae et Illyricae inter suburbicarias proponuntur. Galliae etiam magnam curam

[1]) 1. Cor. 9 v. 22 (ich bin jedermann allerlei geworden, auf daß ich allenthalben ja etliche selig mache).

gerebat Romanorum episcopus et pallium Arelatensi missum Roma legimus. non fuit illo seculo superbus dominatus Romani pontificis et D. Gregorius universalem nominari se vetuit et id Antichichristi nomen esse credidit, officium vero suum esse non dominari gentibus neque metui ab omnibus neque reges subjugare, sed docere populum et emendare ecclesias et confirmare religionem putavit. itaque quasi censor morum Romanus papa habitus est, et si quando in caeteris locis, quibus praeerat, peccari in doctrinam moresve nunciabatur, aut episcopos adhortatus est aut reges etiam magistratusque appellavit, aut vicinos ad se vocavit, causas cognovit, advocatis aliis absolvit, condemnavit, pertinaces coercuit, effrenatos indomitosque, qui in rationis doctrinaeque ordinem duci non poterant, vel quos religionis communione recipere non licebat, ab ecclesia exterminavit. atque haec in sua ditione obibat, caeteris etiam ecclesiis potestatem creandorum episcoporum non ademit, qui a plebe et sacerdotibus delegebantur ea consuetudine atque lege, quam ab apostolis primo traditam, post a successoribus explicatam observabant. ab exteris gentibus et alienis provinciis neminem Romam vocabat, sed horum locorum reges praefectosque appellabat, qui episcopos convocarent et viderent ne quid respublica christiana labis detrimentique acciperet. Africani etiam dejiciendos ex ecclesia censuerunt qui trans mare de suis controversis decidere statuissent. inter patriarchas enim Romanus non potestate, sed loco primus erat, juris communia vincula erant neque lex erat omnia illi subjecta esse. diligens erat in commonendo, industrius in erudiendo, severus in emendando, caeterorum etiam patriarcharum atque episcoporum adhortationes, consilia, animadversiones non aspernabatur, non refutabat, non rejiciebat, sed approbare necessarium, explicare utile, observare honestum esse putabat. absque publico communique consilio nihil in ecclesia mutabat, concilia per principes convocabat: qua moderatione consequebatur ut, tametsi potestate princeps non esset, tamen in rebus arduis magis quam caeteri consuleretur. praeter doctrinam enim et Christi regulam nihil sibi arrogobat, nihil libidine, omnia ratione conabatur administrare. haec olim pontificum erat disciplina, hanc nobis, Sadolete, restituite, si pontificum autoritatem esse vultis. neque enim quenquam nostrorum hominum esse credo qui pontifices rejiciat, modo pontificalis disciplina possit recuperari.

Jam de vestro ordine, qui Romae sacerdotiis praesse debetis, quid dicam aut quomodo dicam, ut aliquando conjungamur et retineamus religionem? cum moribus et disciplina vestra floreret respublica et cum omnium gentium oculi in Romanorum sanctimoniam conjecti essent, fuit adjunctum pontifici sacerdotum

collegium, cui doctrina religionisque summa commissa fuit. habuit idem bonorum dispensatores diaconos, qui cum a sacerdotibus munere differrent et cum omnes inter se officiis distincti essent, in ecclesiasticae disciplinae conservatione consentiebant. lex etiam Chalcedonensis erat, quae a suo populo abesse sacerdotem aut duobus populis praefici vetabat; unicuique tantum mandatum erat quantum sustinere atque efficere poterat, erat laus tam laborum, non honorum, praemium sanctimoniae, non fortunae. egregius ille et praeclarus mos fuit, sed ubi nunc lex illa? equidem, Sadolete, tantum tuo isti ingenio, industriae, doctrinae tribuo ut te melioribus honoribus dignissimum putem; sed utinam vetus majorumque nostrorum consuetudo atque disciplina, quam tu jactas, a te staret. vellem equidem tuo nomine ut ista dignitas his fundamentis niteretur quae principio posita sunt: doctrinae veritate et vitae sanctimonia, non quo ego aliquid facinoris in vita tua reprehendam aut de doctrina detraham, te temperatissimum virum et literatissimum hominem esse novi. sed ego neque beatam vitam, quae ad Christi regulam non dirigitur, neque praestantem eruditionem, quae religionis veritate caret, esse puto. hoc tametsi mihi non concedas et utrumque vobis arroges, tamen conscientiam tuam appello, cujus ob oculos versari debent quae geruntur. inspice omnes collegas tuos, qui sint, quomodo educati, qua ratione creati, quid agant, ubi agant, quid canones jubeant, quid leges vetent, et cogita utra pars rectius agat: nostrane, quae hos sequi non vult neque horum vitia comprobare, an tua, quae defendit, quae emendare non vult, quae corrigi non patitur? quanquam non tam nostra voluntate a vobis alienati sumus quam vestra injusticia.

Sed quid ego me cum his nomino? coepit Lutherus scribere, me admodum adolescentulo[1]) et nunc tandem, postquam vitia non corrigi et crudelitatem exerceri vidi, ad has partes transii, quae vestra importunitate compulsae secessionem fecerunt. quid enim facerent? principio cum deformitatem doctrinae, disciplinae rituumque viderent, emendari haec ab his, qui tum ecclesiis praeerant, postularunt; a quibus aliquid impetratum est, hi in fratrum numero locoque manserunt; qui obstiterunt, ab his non opes, sed administratio per magistratum est ablata. deinde cum pontifex resisteret, innocentes damnaret, exterminaret, e vita tolleret et ad eam saevitiam civitates, reges omnesque gentes adhortaretur, instigaret, compelleret, ex lege concilium postularunt, Dei mandata hominum voluntati, rationes armis opposuerunt, conventum conciliumque[2]) publi-

[1]) Sturm war 1506 geboren.

[2]) Vorlage und der Druck von 1539 lesen: consilium.

cum et omnium ecclesiarum comitia expectant, quae legitima sint et usurpata majoribus nostris, ut canones jubent et apostolorum mos praescribit. hinc fit ut, tametsi a vobis ejecti simus, ecclesiam tamen retineamus et Christi communis verusque grex a nostro non sit separatus. quoad fieri potest, elaboramus ut nihil desit quae ad docendum, monendum, emendandum erudiendumque sunt necessaria. a vobis postulamus ut id nobis per vos liceat, quibus libenter omnem amorem, fidem, diligentiam, observantiam praestabimus, si veterem morem et antiquum ritum, quem desideramus, postulamus, flagitamus, restituatis, cujus apud vos prope nullum vestigium est reliquum. quid enim exterarum civitatum episcopi Romae? quid in Germania cardinales? cur tot greges uni? ubi episcopi veteres? ubi diaconi et acoluthi tales quales fuerunt olim? ubi vera doctrina? ubi prisca diligentia, consuetudo, sanctimonia, severitas, non illa crudelis atque inhumana, sed amabilis atque necessaria? nonne haec omnia calumniis impiis depravata, cerimoniis fucosis corrupta, moribus libidinosis deformata, potentia labefactata, tyrannide sublata sunt? nonne pro religione impietas, pro solicitudine negligentia, pro veritate mendacium, pro doctrina inscientia, pro mansuetudine crudelitas locum habet, laudem habet, praemia habet? nonne populi plebisque erat haec corrigere? jubet Cyprianus, jubent omnes ut plebs ipsa dignos eligat, indignos recuset, a vitiosorum episcoporum consuetudine, ne contaminetur, abstineat, Basilides Martialesque non ferat, non patiatur, de sede dejiciat. itaque Pauli veteremque illum et salutarem canonem restituite, reddite pontifices, concedite episcopos, date diaconos, permittite metropolitanos, revocate patriarchas; instauretur vetus disciplina, corrigatur doctrina: nos manus libenter dabimus, etiam cervices, si sit opus, nostra sponte porrigemus. tum te, Sadolete, hisce honoribus dignissimum putabo et erit mihi tecum non solum studiorum, sed religionis etiam communicatio, mens una, voluntas eadem omnesque meas rationes ad tuas tuorumque laudes et ad Christi gloriam conferam. vivemus communiter cum Christo et Christus in nobis regnabit, haeredes coelestium bonorum erimus!

Sed canones nobis objicitis! atque utinam tam vere nobis veteres leges possitis opponere quam vos criminose eas conamini obducere. nam quae sunt illae in quas nos peccamus, aut quaenam sunt quas vos observatis? nosti Zozimi pontificis decretum[1]). veteres pontifices omnibus se legibus subjecerunt

[1]) Zosimus, Papst 417—418, verurteilte in seiner (nur bruchstückweise erhaltenen) „epistola tractatoria" die Häupter des Pelagianismus Pelagius und Caelestius.

neque Romani pontificis esse crediderunt contra canonas[1]) aliquid statuere aut novam legem contra veterum placita absque ecclesiae consensu condere. itaque secundum legum pondera sacerdotes omniumque ordinum homines examinare, designare, constituere et, ut hae[2]) jubent, concilia coetusque sociare, bona ecclesiastica distribuere, malorum conatibus obviam properare, morbos curare, plebem sanctimonia et autoritate devincire. quid horum nunc apud vos? neque praestare populus libenter observantiam potest neque vos justis rationibus more majorum exigere. credo ego te videre de his posse me copiose et vere scribere; sed sequar consilium tuum et haec, tametsi causa postulat, tamen praeteribo. illud dico: prope omnes veteres leges a vobis violatas esse, nos vero, si duo capita excipias, nullam repudiare. ea vero capita ejusmodi sunt ut maximis quidem illa viris observata constitutaque sint, tamen neque ab apostolis tradita neque ita comprobata moribus ut non sit necessarium tollere. unum est de coelibatu, alterum de severitate atque perpetuitate poenitentiae vitaeque monasticae. virginalem vitam vivere et coelibem esse, aut in matrimonium aliquam ducere apostoli liberum esse censuerunt, legem nemini praescripserunt. episcopum tantum unius uxoris maritum esse voluerunt[3]). coelibem pudiceque vivere laudabile et uxorem habere sanctum habebatur. castimonia non in virginitate solum, sed et in matrimonio. soluta his legibus plebs erat. nullis nisi facinorosis animadversio castigatioque corporis adhibebatur. postea inventa lex est, quae matrimonium sustulit, coelibatum jussit. qua factum est ut scortationes, adulteria aliaque immania scelera excusationem haberent, quae antehac non poterant defendi. nulla unquam aetas fuit, in qua non sit haec turpiter violata; non est enim omnium, repugnat natura et donata est ejusmodi castimonia paucissimis divinitus. itaque quod perpaucis datum est, eo omnes placuit alligare. quanquam non omnes populi huic legi subjecti erant eademque lex, quae constituit coelibatum, scortationem vetuit. quamobrem quae aliquando permissa fuit, idque optimo seculo, eam libertatem nos multis abominandis tot aetatum exemplis compulsi recuperavimus; vos in ea re, quae semper vituperata fuit, nimium vobis indulgetis: quoniam impurum coelibatum vitamus, thorum immaculatum et cubile impollutum quaerimus. non libet mihi hoc loco commemorare nec meminisse

---

[1]) So!

[2]) So der Text von 1539 (nämlich leges), wohl richtiger als haec der Vorlage.

[3]) 1. Tim. 3 v. 2 (es soll aber ein Bischof unsträflich sein, Eines Weibes Mann).

possum, quae a vestris committuntur: utra pars in culpa haereat, ad rem pertinet animadvertere. vos, ne matrimonium concedatur, scortari permittitis aut certe nimium scortationibus ignoscitis. nos, ut adulteria tollantur, scorta lupaeque locum non habeant, matrimonium revocamus. vos quod nunquam permissum semperque vituperatum fuit, excusatis, nos, quod aliquando pium sanctumque fuit, incipimus recolere, ac cum et in matrimonio et in virginitate castitas sit, nos alteram, quoniam singularis virtus est, laudamus, alteram, docti temporibus, compulsi exemplis cupimus in ecclesiam reducere: at vos, ut ne distracti in concordiam reducamur neve legum severitati astringamini et ut aliquid addere videamini, ex ea lege contra nos agitis quae a vobis violata est et a nobis consentientibus ecclesiis correcta. et ut popularis in nos invidia redundaret, eum canonem objicitis, in quo vos, quod in primis cavendum erat, non animadvertitis et sceleri nimis facile ignoscitis; quod vero malum non est, nisi cum vetatur, non vultis concedere! sed contra legem est, inquis, uxorem domi habere. fateor id quidem, verum naturae ista lex non est, sed temporis, et contra naturam est scortam alere et sobolem commiscere. nec illud fiat, ais, et sunt leges de scortatoribus. scio. sed cum ea lex jubeat quae in natura posita sunt, vide num quod unquam tempus extitit quo ecclesia majorem ex castitate et coelibatu laudem quam e libidine et incontinentia vituperationem habuit. at non idcirco permittenda intemperantia atque cupiditas. verum dicis. sed cum intemperantia foedaeque conjunctiones abstinendo vitari non possint, tamen depelluntur matrimonii pudicitia. hic canon si emendetur, id quod fieri potest, est enim temporis et canones volunt multa temporibus remitti et necessitatibus omitti.

Si hic, inquam, corrigatur, tum ille de monachorum devotione et vana castigatione corporis mutetur, et primae leges, quibus floruit ecclesia, postremis, quibus vitiata est, cedant: libenter nos et ultro quae veteres leges mandant, suscipiemus; nam quid de corporis afflictione dicam, quid illa boni adfert, si non animi medicina sit, sed consuetudinis quaedam observatio et humanarum virium fiduciam, non divinae misericordiae spem pariat? deinde nostri monachi in hac civili et multitudinis solitudine, quid non aediderunt in omni genere turpitudinis? aut quid his moribus deinceps efficere poterunt quod sit exemplo? vitiosa et corrupta consuetudo est, quae tolli potest, emendari nisi prisca consuetudine non potest, quam nobis reddite et tales ad solitariam vitam reducite et ad talem quales Chrysostomus, Gregorius, Basilius, Augustinus esse voluerunt et cujus exemplum nobis ipsi proposuerunt. neque nobis objicite pau[illegible] quaedam, cum vos omnia violetis

quae perpetua in ecclesia esse debent, et nos ad illa, quae immutamus, temporibus, exemplis, usu atque necessitate coacti ducamur; neque postrema nobis exprobrate, qui prima non vultis agnoscere. quaeso a te, mi Sadolete, ut mihi in hac causa veniam des, ut nostrorum rationes vestris anteponam. est enim in hac contentione omnis nostra posita religio, pro qua viri boni libenter vitam semper profuderunt. tantum enim peccant qui affixum cruci corpus Jesu Christi consputant, quantum hi qui affixerunt, et tam sunt repraehendendi qui post mortem in hac luce veritatis sese ad ejus gloriam retinendam non applicant quam illi qui ante mortem non voluerunt cognoscere. et si magna causa fuit pro religione instituenda moriendi, est nunc justior, postquam partim amissa, partim corrupta est, et recuperandi et emendandi. concedo tibi ingenium, concedo maximarum artium doctrinam, concedo orationis copiam: ut autem causa tua sit melior, deterior nostra, concedere non possum. neque enim est vel vita vel doctrina vel defensione. de vita omnes homines judicabunt, de doctrina majorum nostrorum monumenta declarabunt, defensione vero tali vestri homines antehac usi sunt et adhuc utuntur, ut execrationibus, non argumentis decernant, ut, cum respondent, aut ignorare aut dissimulare aut calumniis depravare id de quo agitur videantur.

Atque hac in re patere, quaeso, ut tibi ad tuam opinionem respondeam, quam habes de nostro dogmate. errorem esse dicis fide beatum fieri. est hoc caput religionis nostrae, ad quod omnes cerimoniae, omnis disciplina atque universa Christianorum doctrina est dirigenda; leges etiam quae huic sententiae obstant. autoritatem nullam habere in republica christiana debent, exiguum in me ingenium est, Sadolete, neque exercitatio tanta quantam tu mihi in tuis literis concedis, neque est quod me putes eloquentiae armis confidere: causa et veritate nitor ad eamque tantum me puto facultatis apportare ut, tametsi errores vestros eripere non possim, refellere tamen causamque hanc apud aequos atque peritos judices sperem me contra vos posse defendere.

Fide, inquis proponitis justificari homines. scio et est in sacris libris e graeco vocabulo *δικαιουσθαι* factum verbum, at ad eam rem non recta pulchraque facta atque actionem ullam bonam quicquam afferre verum est: haec enim est cui venia peccatorum datur et sors divina datur, qua in sanctorum collegium cooptamur, quemadmodum Christus Paulo, tum cum prostratus atque abjectus esset, pollicetur. quam igitur Deo fidem habemus, ea est qua veniam impetramus nullo nostro, imo nec fidei merito, sed Christi divinaque misericordia. hanc sententiam perpetuo in animis hominum infixam

esse volumus, et ad hanc cum omnes cerimonias referimus, tum vel maxime eas quibus haec ipsa peccatorum venia datur: sacrae coenae et divinae lavationis[1]): an ergo, quoniam fide vitam beatam obtinemus, charitas et recte facta sunt aspernanda? nequaquam, Sadolete; sed cum mens hominis illud tenet: nulla merita tanta esse ut se ex aerumnis eripiant, cum omnia vitiis suis patefacta ad sempiternam miseriam cernit, atque idcirco a Christo salutem expectandam eamque fide accipiendam esse; cum, inquam, hoc hominis animus amplectitur, tum demonstrandum continenter est, ceu a corpore mens morte dissolvitur, ita hominem a peccato liberari et, ut in nostra religione loquimur, peccato mori. quare cujus animus adhuc se in vitia immergit, is sciat fidei fonte se nondum ablutum esse, sed e deterioribus puteis lutulentam aquam haurire. quid igitur utilitatis haec doctrina habet? magnam certe et, quod a vobis non animadvertitur, incredibilem ad amandum, ad sperandum, ad timendum. non enim existimes adeo nos dialecticis non imbutos esse ut quae consequantur hanc de magnitudine meritorum Christi persuasionem et quae repugnent divinis praeceptis non videamus. quoniam per Lentulum Cicero se restitutum credebat, metuebat ne negligentia offenderet, amabat, vita acerba erat, quoniam idem in Lentuli causa efficere non potuit[2]). itaque consentanea haec sunt: civitatem debet Lentulo Cicero, ergo amare debet et observare et colere; illa vero pugnant: a Lentulo restitutus est, odit igitur, contemnit, oppuguat. quod Socrates non faceret, ad id D. Petrus ut faciat impelli possit? quod in civilibus officiis fit, ut ingrati homines videri nolint, id mentes divino spiritu excitatae atque efflatae non facerent? quamobrem, postquam demonstravimus populo quantum acceperit, idque nullo merito, tum illa disciplina de moribus atque officiis sequitur: ut cum beneficiis respondere non possint, ne offendunt, ut salutem suam cum metu atque tremore amplectantur. nosti enim illud Paulinum[3]): *μετὰ φόβου καὶ τρόμου τινὶ ἑαυτῶν σωτηρίαν ἀπεργάζεσθαι.* non enim stolidus in homine animus atque ociosus est, divinitus excitatur, ut velit atque ut elaboret ea quae grata sunt Deo. itaque cum confidit nititurque Christo, respici se a Deo credit; cum errat, cum vitio aliquo abjicitur, destitui se metuens ad fidei anchoram recurrit ac sedatis fluctibus atque commutata tempestate in spem eri-

---

[1]) D. i. die Taufe.

[2]) P. Lentulus Spinther, verwendete sich als Konsul 57 v. Chr. eifrig für Ciceros Rückberufung aus seinem freiwilligen Exil.

[3]) Phil 2 v. 12: „schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern."

gitur, ita ut naviget diligenter et ad portum se perventurum speret. et quoniam animus in ergastulo nostri corporis inclusus ab autore suo procul est remotus et huic vitae nimium propter corporis necessitatem est deditus, cujus pabulum magis quam suum quaerit, et orandum continenter est ut cognitionem atque sensum ampliorem meliorum atque coelestium rerum capiat, ut caste expediteque Christi adventum expectet, quo omnes illi justiciae fructus, quos varios atque uberes a Christo accepit, ad gloriam Dei conferantur. merces quoque recte factorum et honestae vitae populo promittitur, sed ita ut intelligat hanc ipsam vitae actionumque honestatem divinum opus atque donum esse. quid enim habemus, Sadolete, quod non accepimus, aut quantum est quod Deo Christoque praestamus, etiam tum, cum omnia elaboramus quae ab homine possunt confieri? est igitur hic nostrae doctrinae gyrus, in quem mens est ducenda: fide divinitus excitamur, ea spiritum Dei non ut mercedem, sed ut donum accipit, ad metum, ad spem, ad amorem impellit, et cum per omnia hominem ducit, cum exercet, cum is sibi non potest satisfacere, ad magistram suam redit et fidei hospitio excipitur in eoque heri sui adventum et coeleste domicilium amore inflammatus, timore solicitus, spe confirmatus expectat. quid quaeso mali ex hac doctrina serpere potest? primum enim e Christi disciplina demanavit, deinde huic vitae valde est utilis. nam et consentiens est Christi sententiis et plene copioseque a Paulo est explicata et hominum perculsos abjectosque animos in spem erigit, timore non solvit, amore virtutum incendit, charitatem inflammat atque usque adeo inflammat ut, cum sibi nemo aut officio aut pietate erga Deum satisfaciat, nihil tamen remittat, omnia patiatur neque spe effrenatus neque timore desperans neque charitate ignavus finem erumnarum et magni judicii adventum expectet, ita ut quem judicem habiturus est, eundem sentiat advocatum. nulla enim facta nisi fidei apud Deum locum habere possunt; quibus cum vita promittitur, id quod fit aliquando in nostrae religionis scriptis, ita intelligi debet ut, nisi fide niterentur, grata non essent, sed fidem declarare et fide comprobari. ad hanc omnes cerimoniae sunt accommodandae, quae neque multitudine infinitae neque indicatione humiles neque cultu difficiles esse debent, quemodmodum Augustinus novum populum sacramentis numero paucissimis, observatione facillimis, significatione praestantissimis a Christo scribit esse colligatum.

Jam ego te, Sadolete, per hos suavissimos mores tuos, per tam elegantem eruditionem, per hanc muneris tui dignitatem, quam Christi nomine es consecutus, per Christi mortem, per omnia ea quae Christus nobis in coelesti immortalique regno

quasi haereditario jure vindicavit, per afflictam perculsamque ecclesiam oro et obtestor: obliviscamur tandem offensionum et patere ut apud te in vestra parte locum inveniat veritas, ubi consistat. defecimus a vobis, sed non ecclesiam deseruimus, et a vobis ejecti sumus, acres et vehementes in vos sumus, sed coacti vestris moribus et compulsi vestra saevitia nondum cessamus et pergimus vobis obviam properare; sed vos nihil corrigitis, rationes nullas vultis cognoscere, errores veteres nos acervare dicitis. sed nemo argumentis refutat. animari per nos homines jactatis ad scelera, sed calumnia est, et id omnes boni norunt; cerimonias vestras a nobis abjici conquerimini, sed vos Christi contaminastis; canones contemni a nobis criminamini, sed quoniam vestram ecclesiam secundum canones non emendatis, non possumus vestram administrationem approbare, et quia non approbamus, bellum facitis, bellum acerbissimum geritis, bellum teterrimum gubernatis, spem omnem collocutionis adimitis, Caesarem comitia molientem impeditis, reges avertitis, parentes ante oculos liberorum, liberos ante conspectum parentum jugulatis, crematis: horum mors, illorum lachrymae, nostrae calamitates, omnium ecclesiarum preces vos non movent et in his tantis injuriis concordiam quaerimus, patefacimus vobis omnes aditus ad sinum nostrum, petimus a Deo non ut miseri sitis, sed aliquondo in viam redeatis, ut nostrorum hominum, tot taliumque virorum et matronarum sanguis non in vestram perniciem, sed ad Christi gloriam effundatur, ut vos omnes nobiscum et nos cum Christo vivamus! amabo te, mi Sadolete, incumbe in hanc curam, ut aliquando pacatam hac ratione ecclesiam communibus consiliis administremus. laetaris praeclaris operibus tuis et sunt multa a te scribendo facta praeclare, sed praeclarissimum est quod cum Christi gloria est conjunctum.

Prolixe de tua voluntate Philip[po] et Bucero et mihi polliceris. habeo gratiam et meo et illorum nomine; sed hoc beneficio tuo nullum neque majus neque gratius esse poterit, si per te quoad poteris in concordiam reducamur, doctrina restituatur, corrigantur cerimoniae et regnet in nobis Christus, qui aevo regnoque fruitur sempiterno. vale.

Argentinae 15 calend. augusti anno 1539.

Aus Joan. Sturmii ... epistolae Bl. D 7a bis F 8a, 17 Bl. — Coll. Epistolae de dissidiis religionis ... Bl. A 7b bis C 6b, 16 Bl.

Anlage.

Johannes Sturm an Kardinal Gasparo Contarini, päpstlichen Legaten für Deutschland. [1541] Juli 23 Straßburg.

S. P. valde mihi jucunda est, quoties de ea cogito, et humanitas et doctrina tua, quam ex brevi quidem, sed tamen mihi gratissimo sermone, cum istuc essem, intellexi. huic ego tantum tribuo ut, si quid a te honesti petam, existimem me id impetrare abs te posse, Contarene, pater reverendissime.

Joannes Guinterius Andernacus, doctor medicus Metensis, causam quandam cum nobili homine Kettingo habet, explicatam, si aequum judicem retinere potuisset. rescripto enim pontificis factum est quod adversarius impetravit — nescio per quos homines —, ut judex mutatus est et ad alium translatum judicem, non ut res explicetur, sed tempus extrahatur petitorque ad suum non perveniat. causam totam breviter ab ipso Guinterio expositam[1]) ad te mitto. rogo ut, quoniam legatus per Germaniam pontificis es, adsis et mihi postulanti et amico meo laboranti irritum patiaris esse quod fuit rescriptum. hac re mihi hoc tempore nihil poteris facere gratius. spero etiam facturum te: primum quia honesta ratio est non permittere ut bona causa tralatione judicii oppugnetur, deinde quia ego hoc primum a tua virtute peto, qui, tametsi in religionis dogmatibus nonnihil a vobis dissentiamus, tamen animo sum conjunctissimus et benevolentiam, prudentiam doctrinamque vestram, cujus rei voles et quoties voles, velim te in me facere periculum.

Octavum librum Aristotelis de collocatione institui explicare exemplis et latine eum commentarium ad te mittam, cum adjunxero *τὰ περὶ ἀποδείξεως*[2]).

Bene vale, pater reverendissime. Argentorati decimo cal. augusti.

Tuae Amplitudinis studiosiss.
atque observantissimus
Joan. Sturmius

Parma, Bibl. Palatina Ms. 1018, eigenh. Original, oben etwas angerissen. In verso von Contarinis Hand: 1541 del Sturmio alli 23 d'agosto [so!].

---

[1]) Dies Stück findet sich nicht vor.

[2]) Von diesen Schriften Sturms hat sich anscheinend nichts erhalten.

Der Bauer

in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges.

Von **Kurt Uhrig.**

Inhaltsübersicht.

I. Teil. Der Bauer in der Literatur.

Vorwort

Kap. I. Der Bauer in der vorreformatorischen Literatur

Kap. II. Luthers Anschauung über den Bauern

Kap. III. Die publizistische Sachlage der Reformationszeit

Kap. IV. Der Bauer in der Publizistik bis 1525

A. Der reformatorische Bauer

B. Die Wertung der Bauernarbeit in der Volksliteratur

C. Die soziale Lage des Bauernstandes im Spiegel der Volksschriften

D. Kritische Stimmen gegen den Bauern

E. Der Bauer in der katholischen Publizistik

Kap. V. Der Bauer in der Literatur des ausgehenden Bauernkrieges

II. Teil. Der Bauer im Bild.

Kap. I. Der Bauer im Bild in der Zeit vor der Reformation

Kap. II. Das Bild des Bauern unter der Einwirkung der Reformation

A. Die Bilddarstellung des reformatorischen Bauern

B. Die säkulare Bauernfigur

Quellen.

Neudrucke.

Clemen, O., Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation, I—IV. Leipzig 1907ff.

— Flugschriften aus der Reformationszeit in Faksimiledrucken, Neue Folge usw. Leipzig 1921.

Enders, Ludw., Johann Eberlin von Günzburg, I—III, Halle 1896ff. (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts).

Kück, E., Die Schriften Hartmuths von Cronberg, Halle 1899 (Neudrucke deutscher Literaturwerke usw.).

Schade, Oskar, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit. I—III, Hannover 1856ff.

Uhland, Ludw., Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, I—IV, Stuttgart und Berlin, o. J.

Voß, Ernst, Thomas Murner. An den großmächtigsten und durchlauchtigsten Adel deutscher Nation, Halle 1899 (Neudrucke deutscher Literaturwerke usw.).

Weimarer kritische Gesamtausgabe. D. Martin Luthers Werke 1893ff.

Anm. Clemen zit. Cl.
Schade zit. Scha.

Aus der Bibliothek des Klosters Salem zitierte Schriften

(zit. Sal. . . .)

79, 23 Wyder den Wittenbergischen Abtgot Martin Luther Augustinus Alueld Gardian etc. Anno XXIIII.

79, 25 Czu errettung den schwachen Ordenspersonen so ytzt yn dysen ferlichen . . . zeytten schwerlich betrübt . . . Paulus Amnicola Kemnicianus 1524.

79, 27 Die haubtartikel durch welche gemeyne Christenheyt bysshere verfüret worden ist, 1522 Wittenberg.

79, 30 Anzaigung zwayer falschen zungen des Luthers wie er mit der ainen die pauren verfüret, mit der andern sy verdammet hat durch Admiratum den Wunderer 1525.

81, 1 Ein Schoner Sermon vber das Euangelion Niemant kan zweien herren dienen durch . . Caspar Cantz zu Nörlingen gepredigt MDXXIIII.

82, 2 Von Bepstlicher heylickeit: Andreas Botenstein von Carolstat Doctor Viuttemberg.

82, 16 Welche bücher heilig vn Biblisch seind Andreas Bodenstein etc. 1521.

83, 6 Predig oder homilien vber den propheten Malachiam gnant. Andres Bo. von Carolstat. 1522.

84, 40 Wyd' das unchristenliche buch Martini Luthers Augustiners an den Tewtschen Adel aussgangen Vorlegung Hieronymi Emser, 1520.

85, 25 Ein Hüpsche klag zu vnserm herren gemacht von einm priester genant Hans Glentzer etc.

86, 5a Diss biechlin zaigt an die Falschen Propheten, vor den vnss gewarnt hat Christus etc. gemacht durch Hanns Greiffenberger zu Pfortzhaym.

86, 16 Von Euangelischer allerbestendigsten Wahrhait dem antichristischen klugen hauffen erschröcklich etc. Doctor Gaspar Guettel zu Zwickaw 1523.

87, 12 Die erst Predig von dem Zehenden, Beschehen auff den xx Tag nouembris Durch D Casparn Hedion MDXXV.

87, 18 Argument dises buechlein Symon Hessus zaygt an Doctori Martino Luther vrsach, warumb die Luttherischen bücher von den Coloniensern . . verbrennt etc. 1521.

88, 25 Von Arbeyt vn Betteln wie man solle die faulheyt vorkommen, vnd yederman zu Arbeyt ziehen Wenceslaus Linck, etc., MDXXIII.

88, 29 Dyalogus Der Aussgelauffen Münch . . . Wentzeslaus Linck . . . 1525.

91, 20 Anzaygung das die Römisch Bull mercklichen schaden . . . dch Henricum Phoeniceum von Roschach 1522.

92, 2 Ein Urteyl Martin Rechenhofers über ein Sermon gepredigt . . .

92, 42 Ain schöne vnderweysung wie vnd wir in Christo alle gebrüder vn schwester seyn . . Vtz Rychssner Weber MDXXIIII Jahr.

93, 5 Ain trewe ermanung, das ain yeder Christ selbs zu seiner seel hail sehe . . Durch ain layen Cunrad Distelmair . . 1523.

93, 19 Ain Christliche ermanung zu fürdern das wort Gottes . . . Durch die Edlen Eerentfesten Hans Magnus von Langenwalde vn Caspar Schwenckfeldt von Ossick.

93, 24 Mich wundert das kein gelt ihm land ist. Ein schimpflich, doch vnschedlich gesprech dreyer Landtpfarrer MDXXiiij.

93, 28 Vom Fegefeuer ob das sey ader ob es die pfaffen vn Münch erticht . . durch Bruder Johannes von Spangenberg . . . 1525.

93, 31 Der Ainfeltig glaub Haynricus Spellt Ain gemayner Bruder in Christo . . . 1524.

94, 17 Eyn Antwort in gedicht weiß, ainem auss d'hohen schul zu Ingolstadt . . 1524 Argula von Grumbach . . .

95, 9 Eyn Missive ader Sendbriff . . M. Petri Syluii MDXXV. An die Christliche versammlung . . . .

95, 12 Von der eynigkeit der Luttrischen vnd Lutziferischen kirche. M. Petri Syluiy MDXXVI.

95, 14 Eyn klare beweisunge, wie Luther würde seyn eyn ursache des steten eynzuges des Türcken . . . M. P. Sylviy 1527.

97, 1 An den Grossmechtigsten vn Durchlüchtigste adel tütscher Nation, das sye den christlichen glouben beschirmen . . . o. O. (Murner).

97, 13 Ein christliche vnd brüderliche ermanung zu dem hochgelerte Doctor Martino Luther 1521.

97, 14 Das ist der hoch thuren Babel id est Confusio Pape, darinn Doctor Luther gefangen ist von Johannes Rhomanus 1521.

97, 27 Der gestrylfft Schwitzer Baur. Diss büchlin hat gemacht ein Baur . . .

97, 29 Allen liebhabern der warheyt . . . fromme Betrachtung für das Volk o. O. u. J.

98, 6 Diss buechel zaygt an, wie wir allso weyt gefüert sind von der lere unsers maysters Christo . . MDXXIII.

117, 13 Glos vn Coment Doc. Johanes dobneck Cochleus . . . o. J.

120, 1 Was man in Luthers sachen handlen vnd wie man sich darin halten soll.

120, 7 Vom alten vnd newen Got, Glauben vnnd Leer. Wittenberg.

121, 16 Der Frommen pfaffen trost, ain getreuer glaubhafter underricht . . . .

121, 17 Ein Spruch von der Staufferin Ihres disputierens halber.

121, 18 Ain Spyegel der Blindn.

121, 22 Zu rechter grüntliche Brüderlicher . . . liebe.

121, 26 Das nit allein die Priester vnd geistlichen sonder auch die Layen vn Weltlichen die Heilig schrifft lesen vnd psalmen singen sollen.

Aus der Gustav Freytagschen Flugschriftensammlung zitierte Schriften

zit. G. Fr. und Katalognummer. Angaben nach Hohenemser.

3872 Bawrenbeicht. Warhafftige newe Zeitung von einem Bawren, wie er in seiner Kranckheit seinem Pfarherr gebeichtet hat. o. O. u. J.

3902 Cuntz von Oberndorf: Dialogus ader ain gespreche wieder Doctor Ecken . . . .

3906 Ein freüntlichs gesprech zwischen eynem Parfüssermünch . . . . und einem Löffelmacher etc.

3909 Der güt frum Lutherisch Pfaffennarr hayß ich Der mich kaufft der leße mich.

3910 (Urbanus Rhegius) Argument dises biechleins Symon Hessus zeigt an Doctori Martino Luther ursach, warumb usw.

3922 Hüpsch argument red Fragen und antwurt Dreyer personen Nemlichen ains Curtisanen, aines Edelmans und aines Burgers . .

3933 (Kaspar Güthel) Dialogus oder gesprächbüchlein. von ainem rechtgeschaffen Christenmenschen . . . 1522.

3935 (Diepold Peringer) Ain schön Außlegung über das Gotlich Gebet, Vater unser, Das uns Gott selbs gelernet hat. Das hat Betracht ain Armer Bawr, der weder Lesen noch Schreyben kan.

3942 Ain schöner Dialogus von Martino Luther und der geschickten Botschafft auß der Helle die falsche gaystligkayt und das wortt Gots belangen . . .

3947 Von drien Christen. Dem Römischen Christen. Dem Böhemschen Christen. Dem Thurkischen Christen.

3965 Ain Christenliches lustigs gesprech, das besser . . . seye auss den Klöstern zukommen und Eelich zuwerden . . 1524.

3969 (Diepold Peringer) Des Christlichen Pawren getrewen radt. Wie die Christgläubig seel, usw.

3971 (Diepold Peringer) Ein Sermon von der Abgötterey durch den Pawern, der weder schreyben noch lesen kan, gepredigt .... 1524.

3974 Ain hüpsch Gesprechbiechlin, von ainem Pfaffen und ainem Weber, die zusamen kommen seind auff der straß usw.

3978 Ein nutzlicher Dialogus odder gesprechbuchlein zwischen einem Müntzerischen Schwermer und einem Euangelischen frumen Bawern, Die straff der auffrurischen Schwermer zu Franckenhausen geschlagen belangendt. Wittenberg 1525.

3981 Ain Nützliches Gesprech und underweisung zu notturft der bekümmerten menschen ursach der zwispaltigen leer . .

4019 Eine Lustige Disputation eins gefangenen, einfeltigen und ungelerten Bawern, mit Namen B: Nicolaus. In einem Synodo geschehen in Böhemen 1471. Mit den Pfaffen der Römischen saytten usw. (1546?)

4051 Colloquium Oder Gesprech eines Sächsischen Bawren und Heidelbergischen Studenten vom Bawren Glauben.

4321 Der Curtisan und pfrunden fresser. 1521.

4689 Hans Sachs, Ain Dialogus und Argument der Romanisten, wider das Christlich heüflein, den Geytz und ander offentlich laster betreffend.

Vorwort.

Wenn ein Volk die Sternstunde seiner Neuwerdung erlebt, dann findet es sich wie nach dem Walten eines ungeschriebenen Gesetzes zurück zu dem tragenden Pfeiler seines Volkstumes, zu dem Stande des werktätig Schaffenden. In den ersten Jahren der Reformation brach im Volk elementar die Erkenntnis auf, daß die wichtigste Grundlage der Nation die arbeitende Hand bildet, als damals akademische Jugend hinwegdrängte von Büchern und Kollegs und ein Handwerk ergriff, als der Gelehrte Sebastian Frank seine Kanzel mit der Werkstätte eines Seifensieders vertauschte oder der Professor der Theologie Karlstadt seinen Lehrstuhl zu Wittenberg aufgab und hinauszog auf das Land, um sich dort als „neuer Laie" mit dem Pfluge zu ernähren. Diese Wertschätzung der Handarbeit ist die notwendigerweise eintretende Reaktion gegen die seitherige Niedrigschätzung aller von Laien geleisteten Arbeit, bedingt durch die Arbeitstrennung, wie sie das thomistische System in der Unterscheidung von Kleriker- und Laienarbeit aufwies. Die niedrigste Schätzung überhaupt genoß die Arbeit des Bauern, die nur dazu diente, die leibliche Existenz sicherzustellen, während folgerichtig die wertvollste

Arbeit der Geistlichkeit zugebilligt wurde, die, aller irdisch-leiblichen Dinge unbelastet, in ihrer Arbeitsleistung nur der Menschenseele durch Ewigkeitswerte diente.

Die in der Reformation zutage tretende Schätzung der Laienarbeit und das betonte Selbstbewußtsein des Laienstandes überhaupt gründet sich auf Luthers reformatorischer Erkenntnis vom allgemeinen Priestertum; diese These hat kraft ihrer ungeheuren Kühnheit wie auch durch ihre Folgerichtigkeit das unerschütterliche Gefüge der una sancta zum Wanken gebracht. Ganz ungewollt hat Luther mit seiner gewaltigen Grunderkenntnis einen Feuerbrand über Deutschland entzündet. Ein tiefes religiöses Erwachen ging durch das Land, nationale Motive traten der religiösen Bewegung zur Seite. Zum erstenmal in der Geschichte war das ganze Deutschland in unheimlicher Kürze von der Glut religiöser Begeisterung erfaßt worden. Hierin zeigt sich der Geist der neuen Zeit, die mittels der neuen Waffe, des gedruckten Wortes, mühelos ein Zeitalter geruhsamer Jahrhunderte in die Flucht schlug, da mit dem Mittelalter die Einheit der katholischen Kirche dahinsank. Ein neuer frischer Geist durchwehte das Land, und die Hammerschläge des 31. Oktober verhallten nicht ungehört, sondern trafen eine wartende Nation. Und als die großen reformatorischen Schriften Luthers in deutscher Sprache derb und volksnahe geschrieben, ein übermächtiges Echo entfesselten, entstand eine Flut von Schriften, die von dieser Begeisterung Zeugnis ablegen, welche damals Deutschland ergriffen hatte. In dieser erregten, nahezu apokalyptischen Zeit nimmt mit einer leidenschaftlichen Intensität das Volk selbst Anteil an Luthers Sache gegen Rom, die seine ureigenste Sache war. Das Schrifttum dieser Zeit ist mit heißem Hoffen, mit Wünschen und Sorgen und Sehnen durchglüht und wirkt als getreues Spiegelbild der Zeitlage; es sind die Stimmen der kleinen Leute, die nunmehr laut geworden sind, nachdem ihnen die schwere Zunge gelöst worden war.

Auch diese volkstümliche Literatur, die mit dem Jahre 1524 ihren Höhepunkt erreichen sollte, um dann mit der Niederschlagung des Bauernkrieges auf ein Durchschnittsmaß zurückzusinken, ist im Grunde allein genährt von der neuen Wahrheit vom allgemeinen Priestertum. In ihr spiegelt sich das Erwachen des Laienstandes wieder, wenn als stehende Figur der gesamten populären Literatur der Bauer in den Vordergrund tritt. Er ist der Held dieser Zeitepoche. Und das Bild, das uns die Flugschriften vom Bauern zeichnen, ist ebenso mannigfach wie interessant. Es erscheint in vielseitiger Beleuchtung; nicht nur, daß die sozialen Mißstände des öfteren graß und deutlich geschildert werden und somit die wirt-

schaftliche Lage des Bauernstandes sich aus vielen Flugschriften klar erschließen läßt. Wenn dem allein so wäre, würde das kaum über das Althergebrachte hinausreichen. Doch neben diese realen Schilderungen tritt als weit wichtiger eine Bauernfigur in den Vordergrund, die getragen ist von dem Zeitgeist dieser Sturmjahre; es ist der Bauer, in dem sich das allgemeine Priestertum verkörpert, der weniger oder kaum der Wirklichkeit entspricht, sondern ideal geschaut wird in mystischer Verherrlichung. Auf der Grundlage der theologia pauperum Luthers wird der Bauer der Vertreter des wahren, gottwohlgefälligen Standes, der gerade dank seiner verachteten Stellung im Gesellschaftsleben von Gott dazu ausersehen ist, die Reichen und Gelehrten zu beschämen. Als das Musterbeispiel des frommen, schlichten, demütigen Laienchristen werden alle reformatorischen Erkenntnisse auf ihn übertragen, man macht ihn zum Künder der neuen Lehre, der für sie wirbt und für sie leidet, der einerseits dank seiner Unwissenheit von Gott selbst im rechten Glauben gelehrt wird, andererseits die Kirchenväter, wenn nötig in lateinischer Sprache, zu zitieren vermag oder die Bibel in griechischer wie hebräischer Sprache exegesiert; der Bauer wird zum Verfasser manch' trefflicher Streitschriften erhoben, er tritt als Prediger auf oder als Seelsorger, er ist ein treuer Untertan seiner Obrigkeit oder der ungestüme Karsthans, der Luther seinen Beistand verspricht, — er ist der glaubensstarke, lutherische Held und Träger der Reformation, mehr Wunschbild als Wirklichkeit, der das ungeheure Hochgefühl für den Bauernstand erschließen läßt, das man diesem in Deutschland durch die neue, religiöse, durch die Bibel bedingte Sicht entgegenbrachte.

Wenn diese Arbeit sich zur Aufgabe gestellt hat, das Bild des Bauern, wie es in der volkstümlichen Literatur dieser Jahre lebt, nachzuzeichnen, und die wesentlichen Grundzüge, die es gestaltet haben, herauszustellen, so wird darüber hinaus die Frage aufgeworfen, ob nicht von der Publizistik her durch das unglückselige Zusammentreffen verschiedener Faktoren in der Flugschriftenliteratur die Katastrophe des Bauernkrieges ungewollt mit heraufbeschworen wurde, deren unheimliche Tragik und Sinn wir nur in ihrem Widersinn ergreifen und begreifen können.

Als Quellen zu dieser Untersuchung dienten Neudrucke sowie alte Druckschriften selbst. Die Unmöglichkeit einer Vollständigkeit im Quellenmaterial braucht weder erwähnt noch entschuldigt zu werden. Was den Neudruck von Flugschriften angeht, so bieten die Sammlungen von Schade und Clemen eine nahezu abschließende Übersicht über die ersten Jahre der Reformation. Trotzdem erschien es notwendig, die

Literatur, wie sie sich in ihrer ganzen Buntfaltigkeit und völlig wahllos in einer Sammlung wie die Gustav Freytagsche der Frankfurter Stadtbibliothek oder die des Klosters Salem der Heidelberger Universitätsbibliothek darbietet, auf das Bild des Bauern hin nachzusuchen. Und die Aufgabe war eine dankbare. In ungeheurer bunter Fülle breitet die volkstümliche Literatur das ganze Zeitgeschehen vor dem Leser aus; gibt sie ja nicht etwa ein einseitiges Bild wieder, sondern die Vielheit der Verfasser, wie sie der Zufall in einer großen Sammlung zusammenwürfelt, die den verschiedensten Volksschichten entstammen und die mannigfachsten Ziele verfolgen, lassen eine unendlich reiche vielseitige Zeitschau verbürgen[1]).

I. Teil.

Erstes Kapitel.

Der Bauer in der vorreformatorischen Literatur.

Die wesentliche Rolle, die der Bauer als Anwalt und Träger der Reformation in den volkstümlichen Schriften einnimmt, rechtfertigt nicht nur die Frage, ob diese doch literarische Figur traditionslos geschaffen, also gleichsam ex nihilo gestaltet wurde; vielmehr bedingt sie eine Rückschau über die Literatur der vorausgegangenen Zeit. Es ist zu prüfen, welche Stellung der Bauer in der vorreformatorischen Literatur einnimmt und ob sich hier etwa eine Linie anbahnt, an deren Ende der lutherische Bauer und Held der Reformation gleichsam als letztes Glied einer langen Kette steht. Es versteht sich, daß diese Rückschau nicht auf Grund eigener Untersuchungen erfolgen kann. Ich benutze dankbar die Arbeiten von Bezold[2]) und Hügli[3]).

[1]) Die Anregung zu dieser Arbeit geht aus von Prof. D. Dr. Walther Köhler Heidelberg, der im kirchenhistorischen Seminar bei der Bearbeitung der Frage von Luthers Stellung im Bauernkrieg auf die Hochschätzung des Bauern in der Reformationszeit durch Luther hinwies. Prof. Köhler schulde ich warmen Dank für manigfache Hinweise zu dieser Arbeit.

[2]) F. v. Bezold, Die „armen Leute" und die deutsche Literatur des späteren Mittelalters, 1879. Historische Zeitschrift Bd. 41. Vgl. auch: Aus Mittelalter und Renaissance, Kulturgeschichtliche Studien, München und Leipzig 1917.

[3]) Hilde Hügli, Der Deutsche Bauer im Mittelalter, dargestellt nach den deutschen literarischen Quellen vom 11.—15. Jahrhundert, Bern 1929.

Was die Literatur der vorausgegangenen Jahrhunderte in ihrer Stellung zum Bauern von der der Reformation grundlegend unterscheidet, ist das völlig Neue, daß man jetzt zum Bauern spricht und nicht mehr wie vorher über ihn redet. Jetzt war die Literatur auch für den gemeinen Mann bestimmt, das gedruckte Wort galt nicht mehr als Privileg des lateinisch sprechenden Menschen. Sieht man unter diesem Aspekt die Literatur des ausgehenden Mittelalters, so ist das generelle Urteil Hüglis hinsichtlich der Stellung des Bauern in der Literatur nicht verwunderlich, daß er schlechthin das „Objekt der Verachtung, des Spottes" bildet, ja, daß die Verachtung des Bauern allgemein ist[1]). Über der Literatur dieser Zeit, über der Poesie, den Spielmannsliedern, den Schwänken, den Fastnachts- oder Tanzspielen lastet eine Sphäre des Mißtrauens und des Hasses, die man dem Bauern entgegenbringt, und dieser Haß, dem grenzenlose Verachtung über den Bauern, seinem Stande und seiner schmutzigen Arbeit zur Seite ging, wurde von den Bauern selbst wiederum mit ohnmächtigem Haß schweigend beantwortet. Die Blütezeit der deutschen Landwirtschaft, das hohe Mittelalter, da der Bauer die nationalwichtige kulturelle Urbarmachung des deutschen Ostlandes durchzuführen hatte, war vorüber und damit auch die Zeit, da sein Stand geschätzt und geachtet war. Damals konnte noch ein Dichter ohne Anstoß zu erregen, einen Dynasten wie Heinrich von Aue sich vermählen lassen mit der Tochter eines bäuerlichen Meiers[2]). Doch diese Zeit lag weit zurück. Allmählich wurde die Trennung der Stände allgemeiner, das Vorurteil gegenüber dem Bauern immer größer. Bezeichnend für die Zeitpsyche, wie sie im Urteil zum Bauern am Vorabend der Reformation allgemeingültig war, ist die Umdeutung des Saturn in astrologischen Winkelschriften. Er ist hier der Schutzheilige der Bettler, der Krüppel, gilt zugleich als Vertreter der Bauernarbeit und wird weiterhin als Bringer allen Unglückes angesehen. Und es ist kein Ruhmesblatt in der deutschen Literatur dieser Zeit, daß in ihr eine Gleichsetzung von Narren und Bauern lebendig war, so wenn in den Neidharten die Bauern gleichsam als „Hofnarren zweiter Ordnung[3])" erscheinen oder der Bauer in den meisten poetischen Denkmälern des späteren Mittelalters als Narr für alle Welt auftritt[4]).

Fraglos war diese Niedrigschäztung des Bauern eng verknüpft mit der mißlichen sozialen Lage seines Standes. Je

---

[1]) Hügli S. 1, 11.

[2]) Erich Troß, Der Oberdeutsche Bauer zur Zeit der Entstehung der neuzeitlichen Kultur, ein Beitrag usw. München 1921, S. 15.

[3]) Hügli S. 98. [4]) Ebenda S. 92.

mehr sich diese verschlechterte, desto unbarmherziger fiel die Literatur über den Bauern her, dem nicht umsonst im Laufe der Zeit der Name „armer Mann" durchweg beigelegt wurde. Diese Bezeichnung scheint sich nicht nur auf Grund seiner ungünstigen wirtschaftlichen Lage durchgesetzt zu haben. Ihr zur Seite ging seine Rechtlosigkeit. Beides klingt in Sprichwörtern aus dieser Zeit deutlich an:

„Es bindet die Schuhe mit Bast, der es gelten muß"

„Wenn die Herren einander raufen, muß der arme Mann das Haar darleihen"[1]).

Auch Rätselfragen, die in bäuerlichen Kreisen umliefen, legen von der trostlosen Lage des Bauernvolkes sprechendes Zeugnis ab.

„Wofür die Bauern unsern Herrgott am meisten bitten?

Für die reisigen Pferde; denn wo dieselbigen abgingen, würden die Edelleute die Bauern mit Sporen reiten."

Die ganze Entwicklung war allerdings dazu angetan, den Bauern zwangsläufig in diese Hinterstellung zu drängen. Zu nennen wären in erster Linie die wirtschaftlichen Umwälzungen, die die Bauern in manchen Gegenden versinken ließen in abgrundtiefe Armut und Hörigkeitsverhältnis. Es waren Fronden und Abgaben mannigfachster Art zu entrichten, die den Bauern bis zum letzten aussaugten. Und dieser vermochte es nicht, dank seiner ererbten, konservativen Einstellung Schritt zu halten mit der neuen Zeit; die aufkommende Städteentwicklung sowie der sich rasch durchsetzende Kapitalismus sonderten den Bauern ab und isolierten ihn von den übrigen Ständen, die auf diesen herabsahen als auf einen verächtlichen, schmutzigen Ackertrappen, der keinen Anteil nahm an der aufstrebenden Kultur. Gestützt wurde diese in Frankreich groß gewordene Einstellung im weiten Ausmaße durch die Einschätzung der Arbeit seitens der Kirche: sie wurde als Fluch empfunden, die Verfluchung Chams durch Noah ohne weiteres auf die Unfreien und damit auf die Bauern übertragen. Allenthalben herrschte erschreckende Verständnislosigkeit für die wirtschaftliche Bedeutung des Bauern und für die Arbeit, die er leistete.

Die gesamte Literatur des Mittelalters gibt ein getreues Spiegelbild dieser Anschauungen über den Bauern und seine Arbeit wieder, sie zeigt das Denken der mittelalterlichen Welt auf, wie sie zum Bauern stand und wie dieses Denken beißenden Spott in sich barg, geeint mit hochmütiger Verachtung; ein

---

[1]) Vgl. Wilhelm Fraenger, Der Bauern-Bruegel und das deutsche Sprichwort, S. 80. Ein ähnliches lautet: „Der Herren Sünd, der Bauern Buß" (ebenda).

„allgemeingültiges Vorurteil gegenüber dem Bauern[1])“ hatte sich breit gemacht und beherrschte die gesamte Literatur bis hin zur Reformation.

Es muß überraschen, daß bereits in der dichterischen Literatur des 11. und 12. Jahrhunderts sich die Verachtung des Bauernstandes anbahnt. Doch war diese Literatur gedichtet für adelige Kreise, die von ritterlichen Sängern vorgetragen wurde. Hier machte sich eine gewisse Müdigkeit und ein Überdruß des Minneliedes bemerkbar; man sucht nach neuen Stoffen und fand diese im Landleben. Das Leben und Treiben des Landvolkes griff man gerne auf, die plumpen und primitiven Lebensbedingungen des Landvolkes wurden gleichsam von oben herab gesehen, man hatte seine billige Schadenfreude an der Tölpelhaftigkeit und Ungeschicklichkeit des Ackertrappen, die beide so ihren Weg in die Dichtung fanden[2]). Diese Linie, im 13. Jahrhundert mehr zutage tretend, wurde aufgegriffen von der allmählich entstehenden Literatur des emporstrebenden Bürgertums, dessen Spott über den Bauern nur noch derber und obszöner ist. So steht denn der Bauer allenthalben im ausgehenden Mittelalter als literarische Figur; er beherrscht die Satire, die Fastnachtsspiele, die Schwänke, er ist zu Hause in den Volksliedern der bürgerlichen Kreise wie auch bei den Moralisten. Und alle Kreise, Adel wie Klerus und Bürgertum sind sich einig darüber, daß man im Bauer alle, aber auch alle Mängel vorfinde, die überhaupt ein Mensch aufweisen kann. Hält man sich diese Bauernfiguren vor Augen, so ist man erstaunt, daß einige literarische Typen in ewig schematischer Behandlung wiederkehren; man war zu arm, schöpferisch Eigenes zu gestalten und begnügte sich in eigener Anspruchslosigkeit, Althergebrachtes zu übernehmen und mit neuem Spott zu durchsetzen.

Es ließen sich förmliche Lasterkataloge aufstellen, was alles Übles den Bauern angehängt wird. Protzerei, sprichwörtliche Dummheit, obszöne Gemeinheit, Neid, Bosheit, List, Kleiderluxus, Unehrlichkeit, Trotz, Völlerei, Fresserei, Sauferei, Rauferei, Unflätigkeit, Betrug, plumpe Liebeshändel, — in dieser Beleuchtung tritt Jahrhunderte hindurch der Bauer auf, so daß Hügli zusammenfassend sagen kann: „Der Bauer des 15. Jahrhunderts sieht im Fastnachtsspiel und bei den Moralisten wie Brant z. B. ganz so aus, wie der des beginnenden 13. Jahrhunderts[3]).“ Nur war die Gehässigkeit gegen ihn in-

---

[1]) Hügli S. 13.

[2]) Vgl. Bezold, Die armen Leute usw. S. 9.

[3]) Erwähnt sei Hüglis geistvolle These (S. 99). Sie spricht die Vermutung aus, daß hinter der Gestalt des Narrenbauern sich „ein

tensiver geworden. Der Spott wurzelte ja primär in ästhetischen Gefühlen des Adels, wirtschaftliche Momente traten erst später in den Vordergrund. Im Ruodlieb, der aus dem 11. Jahrhundert stammt und der als das einzige dichterische Zeugnis das Landleben dieser Zeit darstellt, ist die wirtschaftliche Lage dieser Bauern überraschend gut, ihr Verkehr mit den Rittern hat noch nichts für diese Anstößiges. Da mag in diesen Zeiten der Spott über den Bauern eine harmlose Verspottung gewesen sein, die sich im Laufe der Zeit steigern sollte in das Bild der Karikatur, da der Gegensatz zwischen Dorf und Stadt die soziale Seite in den Vordergrund schob. Wenn auch mancher satirische Zug zu Recht bestanden haben mag, wie der Bauer, der es im Nachäffen ritterlicher Manieren probiert oder der vom Lande weg will, um sich in der Stadt als Bürger niederzulassen, so waltet doch ein Zug bitterster Voreingenommenheit, die sich bis zu erschreckender Gehässigkeit steigern sollte, in der Literatur dieser Zeitepoche.

Erst im Laufe des 13. Jahrhunderts erstmalig bei Neidhart erscheint der Bauer als selbständige Figur, selbstsicher und seiner wirtschaftlichen Bedeutung wohl bewußt[1]). Doch wurzelt bereits hier die Gestalt des komischen Bauern, denn schon Neidhart ist durchaus Spötter und nur Spötter. Seine Schule greift diese Bauernfigur und somit den Spott und die Schadenfreude über diese auf und allmählich entwickelt sich der tölpelhafte, listige, rohe, schlagsüchtige, neidische, unflätige Bauer zur stehenden Figur.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts tritt der „Ring" des Heinrich Wittenweiler in den Vordergrund; es erscheint, als ob in ihm alle Komik und Satire der gesamten Neidhartliteratur gipfele. Bertschi Triefnas aus Lappenhausen möchte gerne seine Liebe, die Mätzli Rürenzump[2]) heiraten. Sein Epos füllt nun Wittenweiler mit Derbheiten und schadenfroher Gemeinheit. Die Brautwerbungen des liebestollen Bertschi bieten einen höchst dankenswerten Stoff; und mit der Hochzeit ist dem Dichter ein neuer willkommener Anlaß zu neuem Spott gegeben; jetzt sind es die Hochzeitsgäste, ihre Geschenke, ihr Auftreten, ihr Benehmen, ihr unmäßiges Fressen und Saufen, ihr plumper Tanz. Das Fest endet mit einer Prügelei, aus der

---

alter heidnischer Fruchtbarkeitsdämon, Korngeist" oder ein grober Naturgeist ursprünglich verborgen habe; dieser Sinn sei allmählich verlorengegangen, die Rolle aber auf den realen Bauern übergegangen.

[1]) Vgl. Hügli S. 63f.

[2]) Beliebte Bauernnamen sind Pfelgel, Filzhut, Süwschmer, Zettmist, Suwrüssel, Nasentutter, Hans Mist, Molkenfraß, Rübenschlunt, Nasentropf u. a.

sich ein Dorfkrieg entspinnt. Eine solch derbe Tendenzkomik wie die des Ring ist für die Zeit vor der Reformation allgemein, die hier auftretenden Bauernfiguren allgemeingültig in allen Literaturgattungen, seien es nun Fastnachtsspiele oder Schwänke oder die Neidhartpoesie.

Während die bürgerliche Literatur im wesentlichen sich damit begnügt, das Bild des Bauern in harmloser Karikatur darzustellen und durchweg frei ist von Haß, finden sich jedoch auch andere Stimmen, die sich bis zu bitterster Gehässigkeit steigern. Schon sehr früh zeigen sich in höfischen Kreisen Züge von Schadenfreude über Mißernte oder Unwetter, das dem Bauern die Ernte zerschlägt und seine Armut vergrößert. Diese Stimmen wurden immer lauter, um im Laufe des 15. Jahrhunderts zur gröbsten Entartung zu führen, so etwa, wenn es in einem adeligen Volksliede, der „Edelmannslehre" heißt:

Wiltu dich erneren, du junger edelman,
Folg du miner lere, sitz uf, drab zum ban!
Halt dich zu dem grünen wald, wann der bur ins holz
fert, so renn in freilich an!
Derwüsch in bi dem kragen, erfreuw das herze din,
Nim im was er habe, span uss die pferdelin sin!
Bis frisch und darzu unverzagt, wann er nummen
pfennig hat so riss im dgurgel ab[1])!

Hier spricht der bankrotte Raubritter[2]), der im Bauern nur das Opfer seiner Raubpläne sieht; deutlich geht dies aus der Schlußstrophe des Liedes hervor:

Ich weiß ein richen buren, uf den han ichs gericht,
ich will ein wille luren, wie mir darumb geschicht,
Er hilft mir wol uss aller not!

Solche übermütige Lieder finden sich öfter, roh und abstoßend zeigen sie nur die Stellung auf, die der Bauer in den Augen des Adels einnahm. Er ist dem Schwein gleichgeachtet[3]), mit dem der Stärkere umgehen zu können glaubt, wie ihm gutdünkt.

Nicht, daß diese Auswüchse nur auf seiten des Ritterstandes zu verzeichnen seien. Auch auf seiten des Klerus sind Stimmen

---

[1]) Zitiert nach Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder usw., Bd. I, 213.

[2]) Das Lied ist handschriftlich überliefert aus dem 15. Jahrhundert. Vgl. Uhland, Bd. II, 293.

[3]) Wir wollen die Bauern „recht wie die sew besengen" heißt es in einem derzeitigen Reiterlied. Vgl. Karl Schottenloher, Flugschriften zur Ritterschaftsbewegung usw. Münster 1923, S. 4.

lebendig, die mit Überlegenheit und Abscheu den Bauern erwähnen, so, wenn ein Kleriker in einem lateinischen Bauernkatechismus des 15. Jahrhunderts das Wort rusticus für ein jüdisches Wort erklärt, den Bauern mit einem Juden gleichsetzt, weil er ebenso schmutzig sei wie dieser. Dazu läßt der Verfasser des „Bauernkatechismus" den Esel Ahnherr der Bauern sein, deren Rücken so gekrümmt sei wie ein Ochsenrücken. Mit Schadenfreude berichtet er weiter, wie sich Pfaffen und Mönche mit den Frauen der Bauern abgeben und obendrein noch von ihrer Hände Arbeit ein müheloses Leben führen[1]). Und ein Zeitgenosse, der Zürcher Chorherr und Propst Felix Hemmerlin erklärt in seinem Buche „de nobilitate" unter Anführung des Wortes: rustica gens optima flens pessima gaudens, daß den Bauern von Zeit zu Zeit ihr Gehöft zerstört werden müsse; als Zeitraum empfiehlt er jeweils 50 Jahre, um so deren Übermut und maßlose Üppigkeit in Schranken zu halten[2]).

Wieweit das Vorurteil über den Bauern sich festgesetzt haben mußte, das schlechthin alle Kreise und Stände beherrscht, läßt die auffallende, fast feindselige Haltung erkennen, die der deutsche Humanismus zum Bauern einnimmt. Dieser hatte es nicht vermocht, ein warmes, enges Verhältnis zum Bauern zu finden. Gewiß muß mit Recht angeführt werden, daß der Humanismus eine aristokratische Geistesrichtung, eine Angelegenheit des Gelehrtenstandes gewesen sei, dem damit schon a priori die enge Volksverbundenheit gefehlt habe. Trifft dies auch zu, so ist damit noch keineswegs gerechtfertigt, daß bei den deutschen Humanisten abfällige Äußerungen über den Bauernstand nur zu oft laut werden. Dies ist um so mehr verwunderlich, als es geistesgeschichtlich reizvoll ist, zu ersehen, wie in der italienischen Renaissance und von da an weiterführend bei den italienischen Humanisten eine gewisse Hochschätzung für den Bauern lebendig ist, dem man Sympathie entgegenbringt und daß weiterhin sich eine gleiche Linie aufzeigen läßt, die von England nach Böhmen führt. In diesen Humanistenkreisen war der Ackermann als gottwohlgefälliger Stand und als Symbol des wahren, reinen Menschentums hoch geachtet. Die Bekanntschaft dieser Ideen in südwestdeutschen Humanistenkreisen läßt sich nachweisen[3]). Dennoch blieben

---

[1]) Hügli S. 4f. Vgl. P. Lehmann, parodist. Texte, 1924.

[2]) Vgl. Bezold, Die armen usw. S. 9. Es sei darauf hingewiesen, daß Hemmerlin auch eine positive Stellung zum Bauern und seiner Arbeit einnehmen konnte.

[3]) Konrad Burdach: Vom Mittelalter zur Reformation, Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit, III, 2 S. LXVI weist nach, daß diese Dichtung im elsässischen Humanismus wie in

solche Stimmen für eine Schätzung des Bauern, die von Italien nach Böhmen herkommend den deutschen Humanismus hätten beeinflussen können, ohne jeglichen Eindruck.

Was den italienischen Humanismus und seine Einstellung zum Bauern betrifft, so weist Ernst Walser[1]) darauf hin, daß der „arme Mann" in diesen Kreisen eine gewisse Sympathie genoß. Man bringt den geplagten und geschundenen Bauern Mitleid entgegen, die von ihren Herren oft eine härtere und lieblosere Behandlung erfahren als das Vieh[2]). Daß man den Bauern auf seiten dieser Humanisten nicht mit den gleichen spöttischen Augen ansieht wie die deutschen Vertreter, mag nicht allein darauf zurückzuführen sein, daß diese Humanisten zumeist Bauernsöhne waren oder doch in ärmlichen Verhältnissen groß wurden. Dies würde auch für die deutschen Humanisten zutreffen, die meistenteils ebenfalls kleinen Kreisen entstammten und die trotzdem soundso oft den Bauern mit Spott und Hohn überschütteten. Für die Wertschätzung des Bauern im italienischen Humanismus scheint mir noch zweierlei zu sprechen: erstens die Gesamthaltung dieser Geistesrichtung, die nach Walsers Worten darin gipfelt, daß die Künstler zur Natur zurückkehrten, „weil sie in ihr die gütige und alles gebende, ernährende Mutter erkannten[3])". Eine solche Betrachtung kann nur zwangsläufig mit einer Hochschätzung des Bauern verbunden sein, der dank seiner Arbeit ganz in der Natur aufgeht. Ganz deutlich spricht dies Lorenzo dei Medici in seiner Dichtung „Altercagione" aus[4]). Das weitere Moment, das die

---

Reformkreisen allgemein bekannt war. Vgl. ebenso Bernts Nachweise ebenda.

[1]) Ernst Walser, Gesammelte Studien zur Geistesgeschichte der Renaissance, 1932.

[2]) Walser verweist auf den humanistischen Dichter Poggio; vgl. außerdem das Gedicht Altercagione des Lorenzo dei Medici (Anm. 4 S. 84), in dem Lorenzo die harten Mühen des Bauernstandes aufzählt.

[3]) S. 323.

[4]) Hier schildert der Dichter, wie er an einem Sommerabend die sanften Höhen nördlich Florenz ersteigt. Über der ruhenden Hügelkette von Fiesole liegt stiller Abendfriede einer müden Natur. Gütig und schwer senkt sich die Nacht und hüllt alles in leises Ruhen. Nur Lorenzo ist getrieben von steter Unruhe und brennender Verzweiflung in seinem Herzen, doch erwartet er in der ruhenden Natur selbst Ruhe zu finden. „So begegnet er (Walser S. 277f.) einem alten Schäfer, Alfec." „Wie glücklich bist du, ruft ihm Lorenzo zu, der du den ganzen langen Tag von früh bis spät in der reinen und weiten Natur lebst, die keine Falschheit kennt. Deine Bedürfnisse sind gering;

günstige Einstellung zum Bauern mit beeinflußt haben mag, ist zweifellos die geschichtliche Verwurzelung des italienischen Humanismus in der Frührenaissance und deren Zurückgreifen auf die Antike. Burdach hat z. B. darauf hingewiesen, daß in der Frührenaissance die Erinnerung an den römischen Nationalhelden und Bauern Cincinnatus sehr lebendig war, der, wie einst Saul vom Felde weggeholt wurde und der dann wieder an seinen Pflug zurückkehrt[1]). So ist es kaum überraschend, wenn wir bei Petrarca schon den „Lieblingssatz[2])" vorfinden, daß „ein altes gläubiges Bauernweib von Gott und den göttlichen Dingen mehr wisse als ein aufgeblasener Theologe", denn eine solche Frau wisse auf Grund ihres arbeitsamen und sorgenreichen Lebens mehr von Gott zu sagen und von seiner Güte als mancher Doktor der Theologie mit seinen verstandesmäßigen abstrakten Begriffen.

Es mag erwähnt sein, daß sich diese Hochschätzung des Bauernstandes auch im realen Leben vorfindet, ganz im Gegensatz zu Deutschland. So, wenn beispielsweise Machiavelli nach seiner Vertreibung aus Florenz in einem Briefe schreibt, daß er sich des öfteren mit Bauern unterrede; „um die Meinung des einfachen Mannes über den Lauf der Welt zu erfahren[3])". Daß neben dieser Wertschätzung auch ein leichter und gesunder Spott über den Bauern nicht fehlt, ist nahezu selbstverständ-

---

du issest, was dir die freundliche Natur im Überfluß bietet; du hast keinen Kummer, keine Gier nach Geld; keine politische Intrigue stört deinen Schlummer. Das Gemurmel einer klaren Quelle lullt dich in den Schlaf. Und wenn die Nacht ihre schwarzen Schleier über die Welt breitet, dann siehst du zuweilen die weißen Glieder einer Nymphe zwischen den dunklen Bäumen schimmern. In deiner Bedürfnislosigkeit liegt dein ganzer Reichtum", so schließt Lorenzo. Aber der gute Schäfer ist gar nicht seiner Meinung. Er beschreibt das wirkliche Leben eines Bauern, wie ganz anders es aussehe als die lieblichen Beschreibungen der Dichter und der pastoralen Poesie: „Der Bauer lebt ein hartes Leben. Tag für Tag nimmt er den Kampf mit der Natur auf um seine bescheidene Nahrung. Verspricht endlich die Ernte ertraglich zu werden, dann kommen die wilden Tiere des Waldes oder schlimmer noch, die grausamen Söldner und nehmen ihm in wenigen Tagen alles fort, was er in langen Monaten erarbeitet hat. Ja, unser Leben ist ein höchst unglückliches!" „Dann sind wir gleich unglücklich", erwidert Lorenzo, „das einzige, was wir tun können (hier stellt sich also der Dichter neben den Bauern), ist männlich und stoisch kämpfen an der Stelle, da Natur und Schicksal uns (!) hingestellt haben."

[1]) Burdach III, 2 S. 45.

[2]) Walser S. 53f., 293. [3]) Ebenda S. 324.

lich; doch hält er sich in erträglichem Rahmen, etwa, wenn Petrarca lächelnd seufzt, daß selbst Bauern Verse schmiedeten und die Ochsen beim Pflügen diese wiederkäuen würden. Immerhin werden hier die Bauern mit dichtenden Kardinälen in einem Atemzug genannt. Auch eine Verspottung des dummen Bauern im Fastnachtsspiel kommt vor oder im Rahmen von Novellenerzählungen, wie sie ja Allgemeingut aller Völker sind; wenn etwa der dumme Bauer betrogen wird, ohne daß er es selbst merkt[1]). Doch werden diese harmlosen Spöttereien weit überstrahlt von der Renaissanceerwartung eines „novus agricola Romanorum", wie er in der römischen Sage lebendig ist, wenn sie von einem Bauern berichtet, der auf ungezäumtem Roß mit der Sichel in der Hand das Unheil von der bedrohten Stadt abwendet[2]).

Der Deutsche Humanismus öffnete sich jedoch nicht diesen bauernfreundlichen Tendenzen, die ihm fraglos vertraut waren, wie er sich ebenso hartnäckig den gleichen Strömungen verschloß, die aus Humanistenkreisen Böhmens bis nach Südwestdeutschland gedrungen waren in Gestalt der großen Dichtung des „Ackermann", der um die Jahrhunderwende in ungefähr 17 Drucken[3]) im Süden und Südwesten Deutschlands verbreitet war. Besonders mag es der kunstvolle Aufbau gewesen sein neben der formvollendeten, eigenwilligen deutschen Sprache, die den Humanisten ehrliche Bewunderung abzwangen. Man sollte annehmen, daß die Rolle des Ackermann als Hauptträger dieses wuchtigen Dialoges für den Bauern Sympathie hätte erwerben müssen. Doch ist hiervon nichts in den Kreisen seiner humanistischen Leser zu erspüren. Wenn auch in dieser Dichtung der gegen den Tod Anklage erhebende Ackermann das mystische Symbol des schaffenden Menschen verkörpert und somit kaum oder gar nichts zu tun hat mit dem realen Bauersmann, der alltäglich seiner mühsamen Arbeit nachgeht, wenn vielmehr der Bauer uns entgegentritt in mystischer Idealisierung als der „ursprüngliche, höchste und heiligste Vertreter aller menschlichen, gottgewollten Arbeit", der als „Urbild und Repräsentant des Menschen" angesehen wird[4]), so ist doch diese Ehrenstellung, die man dem Bauern durch Über-

---

[1]) Walser verweist auf eine Pfaffennovelle (S. 177), die einen satirischen Zug auf einen Bauern enthält. Mönche wetten dem Bauern eine Kuh ab und machen ihn glauben, diese Kuh sei eine Ziege.

[2]) Vgl. Burdach, III, 2 S. 116, 327; und Karl Burdach, Rienzo, II, I, 2. Hälfte, 3. Kapitel IV, 4.

[3]) Den Nachweis führt Alois Bernt in Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, III, 1 S. 5ff.

[4]) Burdach, III, 2 S. 66.

tragung dieser Attribute einräumte, von höchster Bedeutung. Wohl fehlt auch in dieser Dichtung keineswegs die Verhöhnung des Bauern. Sein Gegenspieler Tod verspottet ihn als „üppigen geuknecht", als „stumpfen pikel", oder als „weiser gotling von Eselsdorf" und seine Plumpheit, sein bäuerisches Wesen oder seine Grobheit dient ihm zur Belustigung. Doch ist dieser spöttische Zug, der ja gerade den Bauern als wirklichen Bauern kennzeichnen will, unwesentlich gegenüber der Idealfigur des Ackermanns, die der Dichter gestaltet hat in Anlehnung an die englische Dichtung von Peter dem Pflüger, nicht ohne die Gestalt des Ackermanns als des Hauptträgers des Dialoges individueller und schöpferischer zu prägen. In beiden Gestalten wurzelt die „poetisch-religiöse Idee, daß die ursprüngliche reine Natur des Menschen in naher Verwandtschaft mit Gott steht, dessen Bild sie ist und daß ihr Wesen am vollsten sich offenbart in schaffender Arbeit, in gläubigem Vertrauen zu Gott, in einfältiger Liebe[1])". Daß der Dichter des Ackermann, der wohl als Adeliger angesprochen werden darf und der weiterhin, wie Burdach nachweist, im jungen Humanismus heimisch ist, gerade auf Piers plowman zurückgreift, ist nicht ohne Belang. Es mag dabei mitgespielt haben, daß auch in Böhmen die Sagengestalt des Ackermann Premysl lebendig war, jenes Pflügerherzoges, der vom Pfluge weggerufen das böhmische Königtum in Zeiten der Not gegründet hatte[2]).

Indem der Dichter des Streitgespräches die Figur des Piers plowman aufgriff, reihte er sich ein in eine Kette, die sich bis zum 11. Jahrhundert in der englischen Literatur nachverfolgen läßt: es sind die mannigfachen Vorläufer des Peter des Pflügers. Burdach hat festgestellt[3]), daß die Gestalt des Bauern in sozialer und politischer Hinsicht in England schon frühe, schon im 11. Jahrhundert, hervortritt. Hier erscheint der Bauer durch die Jahrhunderte hindurch als Ankläger der bestehenden Mißstände, da ihm als echtem Vertreter menschlicher Arbeit und als armem Mann das Recht zusteht, hiergegen Front zu machen. Wichtig ist die Berufung auf die Bibel, die die Armen im Geiste selig preist. Ganz in diesem Rahmen steht nun die Gestalt

---

[1]) So sagt zusammenfassend Burdach auf Grund seiner umfangreichen Untersuchungen. III, 2 S. 351.

[2]) Burdach weist III, 2 S. 110 darauf hin, daß noch zur Zeit Karls IV. die Bastschuhe des Bauern Premysl, die er vom Felde kommend, abgestreift hatte als er zur Befreiung des Landes aufbrach, „am Vorabend der Krönung eines böhmischen Königs in feierlicher Prozession von den Geistlichen dem künftigen König entgegengetragen wurden, um ihn zu mahnen, daß Böhmens Könige aus der Armut kämen".

[3]) III, 2 S. 204.

Peters des Pflügers, die dem Dichter des böhmischen Ackermann als Vorbild dienen sollte. Langland hat den Peter zu einem mystischen Reformator erhoben, der die gegenwärtigen assozialen Zustände scharf geißelt und der eine neue Endzeit heraufführen soll, in der zwei ideale Forderungen ihre Verwirklichung finden werden: Armut und Arbeit in ihrer natürlichen Weise, im Ackerbau. Diese traditionelle Bauernfigur, die in den englischen Bauernerhebungen und Lollardenkämpfen von aufpeitschenden Agitatoren ins Feld geführt wurde, da sie so ganz geeignet war, als Anwalt und Wortführer die Belange des kleinen Mannes zu verfechten[1]), war also im wesentlichen politisch-sozial orientiert, diente aber dennoch, wie es Burdach nachgewiesen hat, als Vorbild für den Verfasser des Streitgespräches vom Ackermann und Tod, der diese Figur ihres sozialen Charakters entkleidete und sie als humanistischen Typus dichterisch frei gestaltet hat.

Trotzdem auch dieser Dialog in dem Humanistenkreis des deutschen Südwesten rege gelesen wurde[2]) und selbst Geiler von Kaisersberg Stoff zum Predigen abgab[3]), ist doch überraschend, daß auf die Einstellung der deutschen Humanisten zum deutschen Bauern auch dieses Streitgespräch fast ohne Einfluß bleiben sollte. Wohl bahnte sich schon früher ein humanistisches Ideal des Bauern in Abhängigkeit lateinischer Versdichtung an[4]), doch entbehrte diese Bauernfigur, sofern sie überhaupt in Erscheinung treten sollte, der Volksverbundenheit. Es ist zu fragen, ob hier nicht an den Bauern zu denken sei, wie er in der Klassik und in der antiken Mythologie lebendig ist. Denn die Einstellung der hauptsächlichsten Vertreter des Humanismus zum deutschen Bauern ist alles andere als bauernfreundlich. Ohne jegliches Verständnis stimmen sie mit ein in die üblichen billigen Klagen, die über den Bauern durch die Jahrhunderte hindurch geführt werden; ein sicheres Zeichen dafür, wie tief das allgemeine Vorurteil über den Bauern sich eingefressen hatte, daß selbst Männer wie Bebel, Brant, ja Kaisersberg in wüstes Schimpfen verfallen, das eine erschreckende Lebensfremdheit verrät, obgleich gerade die fähigsten Köpfe des deutschen Humanismus, Bebel, Crotus,

---

[1]) John Ball, einer der Hauptanführer der englischen Bauernrevolution predigte damals unter freiem Himmel vor Tausenden von Zuhörern unter Zugrundelegung des Versleins: „Als Adam grub und Eva spann, Wer war damals ein Edelmann?“

[2]) „Die böhmische Dichtung . . . war eben in der Sphäre des elsässisch-schweizerischen Humanismus und Reformchristentums eine lebendige Macht“, so Burdach, a. a. O.

[3]) Ebenda, III, 2 S. LXVI. [4]) Vgl. Hügli S. 147f.

Celtis u. a. aus Bauernkreisen stammten. Brant regt sich auf über den Übermut der Bauern, die jetzt „ganz voll Geld stekken" und die für die Städter Lehrmeister der Bosheit abgeben, denn „all beschyss yetz von den buren kunt". Dabei trinken sie allzuviel Wein. Hier stimmt Bebel mit Seb. Brant überein, der im 5. Buche der Triumphus Veneris die gute alte Zeit rühmt, da die Bauern nur Wasser tranken. Mit einer gewissen Genugtuung sagt Brant in seinem Narrenschiff[1]), daß Blitz und Donner den Bauern in die Scheune schlage und ihr Korn verbrenne. Auch Kaisersberg verflucht die vollen Weinkeller und wohlgefüllten Getreidescheuern, die schuld sind an dem allzu üppigen Leben der Bauern[2]).

Wenn schon Abkömmlinge aus Bauerngeschlechtern wie Bebel den Bauern als plump und streitsüchtiges Wesen charakterisieren, darf es nicht verwundern, wenn sich Humanisten aus adligem Geblüt wie etwa Hutten über die bäuerlichen Sitten und rohen Umgangsformen ihrer Landsleute aufhielten. Wenn auch diese Männer stolz waren auf ihre große deutsche Vorgeschichte, so kam doch diese Begeisterung kaum über einen trokkenen Stuben- und Schreibtischnationalismus hinaus, wenn man an dem Bauern, dem lebenswichtigen Träger der Nation, vorüber ging. Das nationale Element des Humanismus hatte nicht die Kraft, eine gesunde Stellung zum Bauern zu finden, sondern schritt in den gleichen Fußtapfen der Verhöhnung des Bauernstandes weiter, die eine frühere Zeit vorausgegangen war. Und wenn sich Stimmen fanden, die vereinzelt den Bauern priesen, so galt diese Lobpreisung keinesfalls dem deutschen Ackersmann, sondern einem antiken Ideal; die volksferne Einstellung zum Bauern wurde hierdurch nur verdeutlicht, wenn beispielsweise Brant die Armut eines Epaminondas rühmt und von der altrömischen Bauernrepublik mit begeisterten Worten kündete[3]), dem deutschen Bauern hingegen so gar kein Verständnis entgegenbrachte.

Eine solche Vergewaltigung eines ganzen Standes konnte unmöglich ohne Reaktion bleiben; und es ist ein Kennzeichen gesunden Volkstumes, daß der Gegenschlag gegen die Verhöhnung des Bauern nicht ausbleiben sollte. Von verschiedensten Seiten aus machen sich Gegenströmungen bemerkbar, die nicht nur für eine vorurteilsfreie Stellungnahme zum Bauern eintraten, sondern noch darüber hinausgehend als Fürsprecher für den armen Mann auftraten und den Bauern eine Sonderstellung gegenüber allen anderen Ständen einräumten.

---

[1]) Im 82. Abschnitt: Vom bäurischen Aufwand.

[2]) Vgl. Bezold, Die armen Leute usw. S. 11.

[3]) Ebenda S. 36f.

Wie der Bauer selbst über sich denken mochte, mag am besten ein Volkslied aufzeigen, das dem 15. Jahrhundert entstammt und einen Ritter einen Wortstreit mit einem Bauern ausfechten läßt, welcher von den beiden Ständen der nützlichere sei[1]). Dem Ritter, der sich auf seine adlige Abkunft beruft, entgegnet der Bauer:

ich pau das chorn, das dunkt mich besser wunne;
dein edel macht du nicht lang verhügen
wär ich nicht ackermann, ich ner dich mit des pflüges
zügen . . .
was hilft dein stechen und dein tanz? . . .
mein herte arbait die ist ganz
und tregt die welt pass für.

Selbstsicherheit und Wissen um die Notwendigkeit des Bauernstandes spricht aus den Worten des Bauern; diese Gedanken von der Unentbehrlichkeit des Nährstandes und seiner sozialpolitischen wichtigen Stellung schaffen sich besonders im Laufe des 15. Jahrhunderts immer mehr Raum in der Literatur. Hinzu treten weiterhin Stimmen, die neben der Notwendigkeit auch die Würde des Bauernstandes vom religiösen Standpunkt aus betonen. Gegenüber der volksfremden Gelehrtenliteratur war seit der Erfindung der Buchdruckerkunst allmählich eine ausgesprochen volkstümliche Literatur im Entstehen begriffen, die entsprechend ihrem Charakter der antibäuerlichen Tendenz der älteren Schwester schärfsten Kampf ansagte. Dazu konnten unmöglich Geistesströmungen wie die Mystik oder das Armutsideal der Minoriten ohne Einfluß bleiben. Und so finden sich denn in den Jahren vor der Reformation allenthalben bauernfreundliche Stimmen; doch ist der Bauer als Idealfigur keinesfalls neu. Auch hier läßt sich eine Linie rückwärts verfolgen, die allerdings gemessen an dem allgemeingültigen Vorurteil gegenüber dem Bauern wesentlich schwächer spürbar ist, die aber sowohl in der geistlichen wie in der weltlichen Literatur sich aufweisen läßt.

In der säkularen Literatur erscheint schon im 13. Jahrhundert in dem Gedicht Wernher der Gärtner der selbstbewußte und auf seinen Stand stolze Bauer, der seinem mißratenen Sohne die Würde des Bauernstandes lobend vor Augen hält[2]):

[1]) Zitiert nach Ludwig Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, I, 211f. Das Manuskript weist die Rechtschreibung des 15. Jahrhunderts auf. Vgl. Uhland II, 293f.

[2]) Ed. F. Panzer 1902; zitiert nach Bartels, Der deutsche Bauer S. 79.

Bebau das Feld, bleib bei dem Pflug,
Dann nützest du der Welt genug.
Von dir den Nutzen haben kann
Der arme wie der reiche Mann.

Manch König wird gekrönt
durch des Ackerbaus Ertrag;
Wie stolz wohl mancher sein auch mag,
Sein Hochmut müßt zuschanden werden
Gäbs nicht den Bauersmann auf Erden.

Mit Recht stellt Hügli[1]) die Frage, „ob der Bauer selbst dazu kam, so stolz von sich zu denken". Denn in der weltlichen Literatur steht ein solcher Typus fast isoliert in dieser Zeit, in der in der gleichen Literaturgattung der verspottete Bauer schon zur stehenden Figur geworden war. Für das Fastnachtsspiel des 14. und 15. Jahrhunderts verweist Hügli[2]) auf das Spiel vom Bauern, der nie log, das „die einzige bäuerliche Idealfigur der Fastnachtsliteratur" enthält, während der gottwohlgefällige arbeitsame Bauer in diesem Literaturzweig überhaupt nicht auftritt, hingegen, wenn auch selten, der schlagfertige, listige und schlaue Bauer vertreten ist.

Wohl der stärkste Antrieb zur Wertschätzung des Bauern ging von der deutschen Mystik aus. Nicht nur, daß die Vertreter dieser neuen Geistesrichtung dank ihres kerndeutschen Wesens und ihrer deutschen, volksverständlichen schlichten Sprache schon im voraus in einem engeren Verhältnis zum Volk und damit zum Bauern standen gegenüber den Vertretern des kirchlich-lateinischen Systems. Neben der neuen Auffassung der Arbeit, die als gottgewollte Prüfung verstanden, den Laienstand zwar noch nicht im lutherischen Sinne „beruft" in völliger Gleichheit gegenüber dem Kleriker und die dennoch eine Neuschätzung der Laienarbeit und der weltlichen Stände zur Folge hatte[3]), ist es die fraglos vorliegende Nivellierung der beiden Stände, die umwälzend hätte wirken können, wenn diese nicht eine theoretische geblieben wäre. Wohl weist Tauler darauf hin, daß er lieber sein Brot mit seiner Hände Arbeit sich verdient hätte statt Priester zu sein[4]); und wenn auch

[1]) S. 66. [2]) S. 111.

[3]) Vgl. Karl Holl, Die Geschichte des Wortes Beruf 1924, S. 15f.

[4]) Ebenda S. 17, Anm. 1; Hügli verweist (S. 65) auf eine Stelle in Taulers Predigten (ed. Vetter, S. 176f.), da ein Bauer Gott fragt, ob er seinen Beruf aufgeben soll, um in der Kirche zu sitzen. Die Antwort lautet: „Nein, er solle sein Brot mit seinem Schweiße gewinnen, seinen edlen, treuen Blut zu Ehren."

dem Laien der Ehrentitel „Gottesfreund" zugebilligt wurde, der ja auf Grund des Seelenfünkleins in seiner Brust in völliger Gleichheit neben dem Priester vor Gott steht, so hielt sich doch diese Anschauung in rein geistiger Sphäre, ohne das reale Leben irgendwie zu beeinflussen. Abgesehen davon, daß die Mystiker keine Kämpfernaturen waren sondern nur besorgt um das eigene Seelenheil, gelang es ihnen nicht, den trennenden Spalt zwischen Klerus und Laientum zu überbrücken und so den theoretischen Ansatz von der Gleichheit aller Christenmenschen in kraftvolle Tat umzusetzen, wie es erst einem Luther vorbehalten bleiben sollte.

Daß allerdings eine gewisse Wertschätzung des Bauern, die auf die Einflüsse der Mystik zurückzuführen ist, sich in der Literatur bemerkbar macht, ist unbestreitbar. In mystischen Schriften wird der Bauer als Erzeuger des Brotes verehrt, das sich in der Eucharistie in den Leib des Herrn verwandelt[1]). Auch wird gerade dem Laienstand eine rechte Gotteserkenntnis zugebilligt, wenn in mystischen Traktaten gern betont wird, daß ein ehrlich suchender armer Mann aus dem Volke Gott besser erkennen und ihm näher sein könne als mancher rechtmäßig verordneter Priester.

Ein weiteres, nicht zu unterschätzendes Moment, das zur Wertschätzung des Bauern beitragen sollte, war das Ideal der Armut und der Entsagung, das besonders durch die Armutspredigt der Minoriten im klassischen Mittelalter und darüber hinaus die Geister beherrschte. Diese brachen nicht nur einer neuen religiösen Verinnerlichung Bahn, sondern ließen gerade den armen Mann in einem verklärten Lichte erscheinen, dem die biblische Verheißung der Seligpreisung der Armut galt. Wenn auch naturgemäß im Rahmen des mittelalterlichen Denkens der Mönchsstand, sofern er dem asketischen Armutsideal nacheiferte, in erster Linie den Anspruch erhob, dieses Armutsideal zu erfüllen, so blieb diese Gesamtrichtung nicht ohne Einfluß auf den Bauern, zumal mit der sich allmählich vollziehenden Mündigkeitserklärung des Laienstandes das Wissen der sozialpolitisch wichtigen Arbeitsleistung des Bauernstandes sich immer mehr durchsetzte. Denn der Bauer war ja dank seines mühevollen Lebens von Gott geradezu bestimmt, im Schweiße des Angesichts sein Brot zu essen; erfüllte er somit nicht in seiner Armut die echte Nachfolge Christi? Bezold erinnert an eine Sprichwörtersammlung für Prediger, die Vergleiche zieht

[1]) Auch im Volkslied waren diese Gedanken lebendig, wie Bezold, Die armen Leute usw. S. 28 nachweist. Ein solches lautet: Ich pau die frucht mit meiner hand, darain sich Gott verwandelt in des priesters hand.

zwischen Christus und den Bauersleuten. Denn von ihm laute es in der Schrift: homo agricola ego sum[1]). Dazu trat noch die Tätigkeit der Volksprediger, die von einem gesunden Volksempfinden getragen, in den Bauern nicht nur den volkserhaltenden Stand erblickten, sondern auch gegen ihre ungerechte Bedrückung Front machten[2]). Und wenn Berthold von Regensburg über die beängstigenden Schranken der Isolierung der höheren Stände vom Bauern hinweg den Dienenden als ebenso edel erklärt wie den, dem er dient[3]), so ist hier letztlich im Ansatz implizite vorhanden, was Luther unter der Freiheit der Christenmenschen versteht. Auch die Bibelsprache, die dem Volke durch die Volksprediger in ihrer Heimatsprache vertraut wurde und die ja von Haus aus eine Bauern- und Hirtensprache ist, mag zu einer Wertschätzung des Bauern mit beigetragen haben, wenn biblische Gleichnisse in ehrfürchtiger Haltung vom Bauern sprechen oder Stellen vom guten Ackermann bekannt wurden, in denen sein Lob gefeiert wurde. So übertrug in einer Predigt Berthold diese Bildersprache auf die Gottheit selbst, wenn er Gott den Acker der Welt mit dem Kreuze pflügen läßt[4]). Es ist daher nicht verwunderlich, wenn unter der Einwirkung dieser Strömungen bauernfreundliche Stimmen immer lauter wurden. Der Bauer ist der Welt von Gott geschenkt, sie zu ernähren und zu erhalten:

Got peschuff den edeln ackermann
Bessers freuntz ich nye gewan;
Der hat mit Vater und Muter ernert
Got hat yn der werlt peschert[5])

Und der Pflug ist es, der den Bauern adelt:

Wann ein gebure habet den pfluoc
Daz ist adelic genuoc.

Auch die bürgerliche Literatur hat jetzt einige wohlwollende Stimmen aufzuweisen, wie es das Zürcher Neujahrsspiel von 1514 zeigt; in ihm wird der Wert der Bauern gegenüber den Edelleuten abgewogen. Am lautesten sang Rosenplüt „Der Bauern Lob". Über alle Stände, selbst über den Kaiser, stellt er den Bauern:

---

[1]) Bezold, Die armen Leute usw. S. 27.

[2]) Vgl. Berthold von Regensburg Deutsche Predigten, ed. Pfeiffer, I, S. 503.

[3]) Hügli S. 65.

[4]) Ebenda S. 66.

[5]) Vgl. Bolte S. 281ff.

Ich lob Dich, du edler bawr
für alle creatawr,
für all herrn auf erden;
der kayser musz dir gleich werden[1]).

Die Krone aller bauernfreundlichen Stimmen gebührt wohl dem Chronisten, der 1499 in der „cronica van der hilliger stat van Coellen" schrieb, daß Christus wie ein Bauer über die Erde gegangen sei, denn er selbst habe sich als ein Schafhirte bezeichnet und von seinem Vater gesagt, er sei ein „Baumann". Für das „heilige" Köln fordert er, daß es „als die heilige Stadt den Bauernnamen führen müsse, gleichwie von dem edeln Ackersmann alle Stände geistlich und auch weltlich gefüttert und gespeist werden, so tut auch Gott der Vater, der alles, das lebend ist im Himmel und auf Erden, speiset. Und zu solchem Amt hat er auserkoren insonderheit den heiligen Baumann Köln[2])".

Ist hier der Einfluß der Mystik unverkennbar, so ist diese Stimmung charakteristisch für die Gesamtanschauung dieser Zeitepoche. Wirft man auf die Volksliteratur einen Blick, so ist man überrascht über die Anzahl der Stimmen, die sich in negativer Kritik ergehen an den Reichen, Vornehmen und höheren Ständen. Selbst die Kirche bleibt nicht von Kritik verschont, und über ihre Institutionen häuft sich Spott und Hohn. Der Schrei nach Besserung und völliger Umkehr wird laut. Bezold hat darauf hingewiesen, wie diese stete scharfe Kritik zu zwei Möglichkeiten führte: entweder versank man in völligem Pessimismus oder aber es leuchtete eine neue Hoffnung auf, in die man alle Wünsche hineinlegte, von der man alles erwartete. Hatte schon einerseits die Kritik an den Reichen dazu beigetragen, die Armut und die armen Leute in einem idealeren Lichte erscheinen zu lassen, so erscheint in der Literatur erst zögernd, dann aber immer mehr in den Vordergrund sich schiebend, der Bauer, der als gottwohlgefälliger und noch unverdorbener Vertreter der Menschheit dazu ausersehen ist, die Besserung des Volksganzen durchzuführen. Und je mehr sich die Unruhen häuften, die als Vorboten den Bauernkrieg kündeten, desto lauter wurde diese Richtung, an deren Ende der revolutionäre Bauer steht, der sich in offener Auflehnung empört, um so zu seinem Rechte zu gelangen. Wie vorsichtig klingen die Worte des Rulman Merswin, der 1352 in seinem „Buche von den neun Felsen" sagt: „Du solt wissen, wenne das got wrt erbetten durch sine fründ, do beschehend anders grose

[1]) Zitiert nach Bezold, Die armen Leute usw. S. 33.
[2]) Ebenda S. 35.

wnder durch die geburen[1])". Hier ist noch nichts von Aufruhr zu erspüren, sondern es ist der Bauer, der von Gott dazu ausersehen ist, für ihn zu wirken. Diese Gedankengänge werden von einer ausgesprochen revolutionären Literatur aufgegriffen, Einflüsse von wiklifitischen und hussitischen Lehren wirkten mit, und die explosionsgeschwängerte Luft der Bundschuherhebungen bot das denkbar günstigste Nährfeld für eine neue Bauernfigur, die, gefördert durch einflußreiche Schriften wie die reformatio Sigismundi oder der Programmschrift des Oberrheinischen Revolutionärs sich zu den wildesten Umsturzhoffnungen verstieg, wie sie uns in astrologischen und apokalyptischen Winkelschriften entgegentreten, so etwa in Grünbecks Spiegel, der die Stunde prophezeit, daß der niederste und verachtetste Mensch keine Scheu tragen dürfe, an der höchsten Zier der geistlichen und weltlichen Gewalten seine Schuhe zu säubern[2]).

Zusammenfassend über die Bauernfiguren der vorreformatorischen Zeit ist zu sagen, daß sie im Grunde in zwei verwurzelt sind: Der säkulare Bauer, wie er zumeist in der weltlichen Literatur vertreten ist, dargestellt in gröbster, verhöhnender, satirischer Verzerrung. Ihm zur Seite geht „der Bauer als Symbol für Christus als Vertreter des schöpferischen, gerechten und einfachen Menschen[3])". Dieser Bauer christlich-humanistischen Ursprunges ist wesentlich seltener vertreten, tritt aber im 15. Jahrhundert immer mehr in den Vordergrund.

Zweites Kapitel.

Luthers Anschauung über den Bauern.

Der „lutherische Bauer", wie ihn die Volksschriften der ersten Jahre der Reformation als ihren Träger, Verteidiger und schlechthinnigen Vertreter gestaltet haben, findet sich bei Luther selbst nicht. Dieser „arme, fromme Bauer" ist vielmehr eigene Schöpfung der Flugschriftenliteratur, die, wie sich noch ergeben wird, auf den vorreformatorischen Bauern, der durch seine Arbeit und schlichte, unverdorbene Lebensführung den gottwohlgefälligen Menschen verkörpert, zurückgriff, um ihn mit den neuen reformatorischen Erkenntnissen um- und auszugestalten. Wenn auch Luther diesen Bauerntypus nicht kennt und auch dann, als dieser als populärste Figur das Volksschrift-

[1]) Zitiert nach Hügli S. 168.

[2]) Vgl. Andreas, Deutschland vor der Reformation, 1932, S. 453f.

[3]) Hügli S. 171.

tum bis zum Bauernkriege beherrschte, ihn in seinen Schriften nicht übernimmt, so ist ihm doch indirekt seine Entstehung zu verdanken. Nicht nur, daß es ja Luthers Erkenntnisse waren, die man auf den Bauern übertrug. Daß man sie auf den Bauern übertrug und diesem somit eine privilegierte Stellung zuerkannte gegenüber allen anderen Laienständen, mag nicht zuletzt der großen Wertschätzung des Bauerntums zuzuschreiben sein, die Luther laut ausspricht. Man kann den reformatorischen Bauern nur von Luther aus verstehen. Als spiritus rector einer neuen Zeit ist seine Führerpersönlichkeit wie in allen Lebensgebieten so auch in der zeitgenössischen Literatur deutlich erspürbar, die in ihrem Schrifttum bis in die kleinsten Züge hinein im Für und Wider zu Luther seine Größe und Geistesmacht widerspiegelt. Die Einstellung Luthers zum Bauern zeigt sich völlig unabhängig gegenüber den zwei herrschenden Grundanschauungen seiner Zeit. Luther ist weder voreingenommen von dem allgemeingültigen Vorurteil über den dummen verspotteten Bauern, noch hat ihn die entgegengesetzte Ansicht von dessen hoher Wertschätzung wesentlich beeinflussen können. Wie in allen Lebensbereichen orientiert sich auch Luthers Stellung zum Bauern einzig von der Schrift her und von seiner Theologie. Neben diesen Grundzentren sind selbstverständlich Einflüsse seiner Herkunft — Luther nennt sich ja voll Stolz eines Bauern Sohn —, seine Volksverbundenheit, sein gesundes, wirtschaftliches Denken und sein nationales Verantwortungsbewußtsein unverkennbar. Den Blickpunkt für den realen, derben und lebenswahren Charakter des Bauernstandes hat Luther nicht verloren. Das beweist, wenn er das Wissen des einfachen Bauern als Norm setzt[1]) oder wenn er so manchesmal in polterndem Schelten sich ereifernd althergebrachte Wendungen von den „vollen, tollen Bauern" einfließen läßt, die geschickt zu lügen verstehen oder die voll Unverfrorenheit das Unmöglichste als wahr hinstellen[2]) oder deren grobes unmanierliches Auftreten augenscheinlich ist[3]). Doch sind solche Äußerungen, wenn sie auch fraglos einer gesunden natürlichen Anschauung entsprechen, bei Luther äußerst selten zu finden. Es scheint, als ob er es vermieden hat, in den

[1]) Die . . philosophos, die solten die natur der Creaturn wissen, aber ytzt wissen die bawern mer drumb denn unsere narren WA. 17, 2 S. 361.

[2]) Sie stellen in der tollsten Unverfrorenheit so alberne Sätze auf, wie es sich nicht einmal Bauern herausnehmen (Römerbriefvorlesung, zit. nach Ellwein, 407).

[3]) Demnach (d. i. ebenso) faren die groben bauren auch mit stiffeln hereyn. W. A. 17, 2 S. 55 . . ö.

überkommenen Schimpfjargon seiner derben Zeit mit einzustimmen.

Luther lebte und dachte im Rahmen der Bibel. Und hier war das — von Luther gern und oft zitierte — Idealbild gezeichnet, daß einst die Schwerter sich wandeln sollen in Pflugscharen und die Spieße in Sicheln und Sensen[1]), wie überhaupt die Bauernsprache der Bibel, die prophetische Ausmalung der Endzeit, da die Berge triefen werden von Most und der Acker vielfältige Frucht bringen wird, sein volkhaftes Denken nur noch tiefer verwurzeln ließ, wie es seine treffliche Bildsprache aufweist, die ihre Bilder stets von neuem der Welt des Bauern entnimmt. Aber aus der Bibel erkannte Luther weiterhin, daß die ländliche Arbeit in erster Linie von Gott dem Menschen verordnet war: „. . . die viel besser tun, die der Schrift nach die erde erbeytten, vnd yhr narug drauss suchen, wie zu vns vnd allen gesagt ist in Adam, vormaledeyet sey die erde, wen du drynnen erbeytist, sie sol dir distel vnnd dornen tragen, vnd in dem schweyss deynis angesichts soltu essenn dein brot[2])". Und zu dem Psalmwort[3]), das die Arbeit mit dem „ackerwerk" gleichsetzt, sagt Luther, daß den Menschen auferlegt sei zu arbeiten, daß ihnen „der schwayss über die nasen fließen. Got woll nicht haben, das der mensch sol müßig geen. Darumb saget er zu Adam: Im schwayss usw.[4])". So kann Luther die Arbeit ohne weiteres als Feldarbeit verstehen, ja sie sogar mit ihr identifizieren: „gearbeyt wil er (Gott) haben, das ist kurzumb, denn du müssest lang hinder dem ofen ligenn, das dir ettwas geben würde, wenn du nicht ackerst noch arbeytest[5])". Überhaupt ist für Luther der Ackerbau die gottgegebene Ordnung, wenn einer zum Wohlstand kommen möchte. Da soll er nicht „Kaufmannschaft treiben", sondern „mit der Hand an den Pflug greifen[6])".

Er verurteilt mühelosen Gewinn, den das Kaufmannsgewerbe erbringt. Denn wenn ein Bauer reiche Ernte bringt oder sein Vieh ihm Gewinn abwirft, dann ist das Gottes Erbarmen; erwirbt aber ein Handelsmann ohne viel Mühe reichen Verdienst, dann ist das menschlicher Witz und Klugheit[7]). Deshalb ließ Gott das Volk Israel fern vom Meere wohnen, damit sie keinen Handel treiben sollten[8]). Im Bauern sieht Luther den gläubigen, vertrauensvollen Menschen, der seiner Arbeit nachgeht, wie ihm Gott befohlen hat, das Wachstum seiner Saat aber ver-

[1]) z. B. W. A. 7, 439.
[2]) W. A. 6, 467.
[3]) Psalm 104, 23.
[4]) W. A. 10, I, 2 S. 377.
[5]) W. A. 10, I, 2 S. 379.
[6]) W. A. 6, 451.
[7]) W. A. 6, 466.
[8]) Ebenda.

trauensvoll in Gottes Hände legt, weil er weiß, daß Gott ihm die Ernte gnädiglich schenken wird[1]). Hinzutreten noch wirtschaftspolitische Gründe, die die berechtigte Stellung des Bauernstandes im Volksleben rechtfertigen[2]). Mit Recht hat Karl Holl das gesunde Empfinden, das Luther dem Bauernstand entgegenbrachte, und ihm somit zu einer eminenten Hochschätzung in den spannungsreichen Jahren bis zur Katastrophe des Bauernkrieges verhalf, als eine Tat bezeichnet[3]).

Neben diese Gesichtspunkte, die keineswegs allein die populäre „lutherische" Bauernfigur bedingen, tritt die theologische Betrachtung. Erst aus ihr ist der reformatorische Bauer erwachsen; man könnte sagen, daß er in Luthers Theologie implizite enthalten ist. Es ist eigenartig, daß sich Luther im wesentlichen nur in der Schrift an den Adel in offener Form und überraschend warm für den Bauern einsetzt. Außerhalb dieser für das Volk geschriebenen und in nationaler Begeisterung geradezu hingeworfenen Schrift spricht sich Luther kaum über den Bauern aus, trotzdem in seinem ganzen Schreiben das Mitfühlen und die Hochachtung erspürbar ist, die er dem Bauern entgegenbringt. Es mag das nationale Erwachen gewesen sein, das ihn vielleicht unbewußt die Betonung von dem hohen Wert des Bauern in den Vordergrund rücken ließ als er die Schrift an den christlichen Adel schrieb.

Es war die Lehre vom allgemeinen Priestertum und der mit ihr folgerichtig verbundenen Neuschätzung der weltlichen Arbeit, auf denen grundlegend alle weiteren Folgerungen sich aufbauten. Mit dieser zeitenstürzenden Erkenntnis war die sich immer mehr anbahnende Laienemanzipation zum Abschluß und zur Vollendung gebracht. Das Laienbewußtsein sollte gerade in diesen gärenden Jahren eine Höchststeigerung erfahren, nicht ohne manches Mal ins Extreme abzugleiten und weit über ein gesundes Maß hinauszureichen. Mit der neuentdeckten Frohbotschaft, die Luther selbst einmal treffend formuliert: „Vor gott sein wir alle prister durch den glauben[4])" war die unglückselige Schranke zwischen den Ständen gefallen. Alle Menschen, selbst die höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger, Papst wie Kaiser, Bischöfe, Mönche, Fürsten, Handwerker, Bauern sind alle eines wahrhaft geistlichen Stan-

---

[1]) Erbeytten sollen wir, ober Got die sorge lassen gleich wie ein Bawerssman, welcher wann er alles than hat, wartett er nach von got die Frücht und den schnitt W. A. 10, I, 2 S. 371.

[2]) Es ist noch viel landdt, das nit vmtrieben vnd geehret ist. W. A. 6, 467.

[3]) Gesammelte Aufsätze, Bd. I, 500.

[4]) W. A. 10, 3 S. 398.

des, sind alle Priester[1]) durch die Taufe und durch den Glauben an Christus. Jeder Mensch ist Christi Bruder[2]). Mögen sich auch die einzelnen Stände in ihrer Berufsart voneinander unterscheiden, vor Gott sind sie alle gleichen geistlichen Standes. So kann Luther einen Schuster wie einen Schmied, oder einen Bauern als Priester und Bischof bezeichnen[3]). Dieses betonte Laienelement, in bewußtem Gegensatz zum Klerus herausgestellt, fußt darin, daß Gott nicht mit Werken, sondern mit dem Glauben gedient wird. Über einen innigen vertrauenden Glauben kann ein Müllerknecht oder eine Magd ebenso verfügen wie der Kleriker[4]). Denn er ist Gottes Geschenk. Darauf hinzuweisen wird Luther nicht müde. Immer wieder zählt er die Vorzüge auf, die der Laienstand gegenüber dem Klerus aufzuweisen hat. Während sich der Laienstand in der harten Mühe des Alltags bewährt und darin sein gläubiges Vertrauen zu Gott zutage tritt, der ihn vor aller Unbill und Gefahr behütet, verdankt der geistliche Stand seine Entstehung geradezu einem Mangel an Vertrauen zu Gottes gnädigem Beistand. Diese führen ihr ganzes Leben im Unglauben zu Gott, dem sie nicht vertrauen, „das sy got erneren künd[5]), um so bequem ohne Arbeit und im strickten Gegensatz zu Gottes Wort[6]) „ihren Bauch nähren" zu können; und wie töricht, in einem solchen Glauben Gott „dienen" zu wollen mit Messen, Orgeln, Glockenläuten oder was es sonst sei. Richtiger Gottesdienst besteht aus lauterem Glauben, der dem Nächsten in froher Zuversicht dient und ihm hilft. So dient man Gott[7]); und wer in einem solchen Glauben zu Gott lebt, dessen Werk ist gut, wenn es so gering wäre, als einen Strohhalm aufheben[8]). Freilich wird ein solcher Gottesdienst, der im Arbeiten, im Handwerk, gehen, stehen, essen, trinken, schlafen und allerlei Werke tun zu des Leibes Nahrung oder Gemeinnutz[9]) besteht, vom Klerus nicht anerkannt. Dieser Haltung widerspricht Luther stets

---

[1]) Darumb wollt ich seer gerne, das diss wortt „priester" eben so gemeyn were, als das man uns Christen heysst. Denn es ist alles eyn ding, priester, getauffte, Christen . . W. A. 12, 317.

[2]) W. A. 10, 2 S. 15. [3]) W. A. 6, 409.

[4]) W. A. 10, I, 2 S. 41. [5]) W. A. 10, 3 S. 229.

[6]) und meynen, sie sollen nicht erbeyten, weyl sie platten und lange röcke tragen und ynn der kirchen heulen. Jedermann soll erbeyten und seyn brod verdienen, wie er auch zu den Thessalonern leret. Denn mit erbeyt, spricht er hie (ad 2. Ko. 6, 1ff.), dienet man Gott. W. A. 17, 2 S. 183.

[7]) Du aber wisse, das gott dienen ist nichts anders denn deynem nehisten dienen. W. A. 10, I, 2 S. 169.

[8]) W. A. 6, 206. [9]) W. A. 6, 205.

von neuem: Im rechten Glauben dient jedermann Gott, ob er ein Haus baut, ob er pflanzt oder drischt[1]). Selbst eine Müllersmagd, die einem Esel die Säcke von dem Rücken nimmt und die den rechten Glauben aufweist, ist Gott näher und angenehmer als alle Pfaffen und Mönche, möchten sie sich auch zu Tode singen und aufs Blut sich martern[2]). Wer vollkommen sein will, der übe Glauben und Liebe. Den sieht Gott gnädig an, „er sey eußerlich eyn man odder weyb, furst odder baur, münch odder leye[3])".

Diese Wertschätzung des Laienelementes spricht Luther selbstverständlich allen Ständen zu; dem Bauernstand räumt er, von seiner Theologie aus ganz folgerichtig, kein besonderes Vorrecht ein; denn alle Stände sind von Gott verordnet, einerlei ob einer Ackerbau treibt oder sonst ein anderes Handwerk[4]). Doch zeigen Luthers Ansätze, seine theologischen Grundsätze in volkhaftes Denken zu übersetzen, deutlich auf, wie er mit besonderer Liebe Bilder dem Landleben entnimmt; es mag Luthers Gabe dahinterstehen, lebensnahe seine reformatorischen Erkenntnisse zu künden. Doch spiegelt sich hier weit eher seine Hochschätzung für den Bauernstand wider, die ihm die Bilder aus dem Landleben zur Explizierung seiner Theologie den Vorzug geben ließen[5]).

Neben der Schätzung des Bauern bei Luther vom Boden der Bibel her wie aus volkswirtschaftlichen Gründen und auf Grund theologischer Besinnung, basierend auf der Lehre des allge-

---

[1]) W. A. 10, I, 1 S. 534. [2]) W. A. 10, I, 2 S. 41.

[3]) W. A. 11, 249.

[4]) . . ackerwerk oder sonst eyn handwerk, die auch Gott eyngesetzt hatt. Wie nu eyn man kan Gott dienen . . am ackerwerk oder handwerk dem andern zu nutz W. A. 11, 285; vgl. auch W. A. X, 1, 1 S. 413 Gottis dienst ist nit an eynes oder twey werck gepunden, auch nit ynn eynen odder tzween stend gefassend, sondernn ynn alle werck und alle stendt geteyllet.

[5]) Zur volkstümlichen Sprache einige Beispiele: Denn es geschicht, das fur gott eyn ackerman bessers thutt mit seynem pflugen, denn eyn nonne mit yhrer keuschheyt W. A. 10, I, 2 S. 141 wo er aber gewar wurd, das wir disz gebet wolten uben, wen es gleich were unter einem strodach odder sew stal W. A. 6, 239. Daher kompts, das eyn frum magt, so sie ynn yhrem befehl hynngeht unnd nach yhrem ampt den hoff keret oder mist außtregt, oder eyn knecht ynn gleyher meynung pflugt und fehret W. A. 10, II, 1 S. 310 . . . besser, du tzureyssest kappen und platten, lassist mess und gepet ewiglich faren und werdest ettwa eyn sawhirt W. A. X, I, 1 S. 493. Sagen sie nitt fast allsampt alßo: Ey, wenn meyn orden myr nit solt mehr gelten, sund tzu bussen . . . denn eynem pawrn seyn pflug W. A. X, I, 1 S. 686.

meinen Priestertumes tritt noch ein drittes hinzu, dem insonderheit der reformatorische Bauer seine Entstehung verdanken sollte. Es ist die theologische Grundhaltung Luthers, der einen beliebten Zug seiner Zeit aufnehmend, gerade den Armen und Verachteten eine besondere Vorzugsstellung zuspricht, weil auf ihnen in stärkerem Maße das Wohlgefallen Gottes gegenüber allen anderen Menschen ruht. Diese ebionitische Haltung Luthers mag sich, abgesehen von der allgemeinen Zeitstimmung, durch mehrere Momente erklären lassen. Im Vorwort „An den christlichen Adel" spricht Luther es offen aus, daß er seine Hoffnung auf den weltlichen Stand setzt, da der geistliche versagt habe[1]). Die ganze Weltordnung scheint ihm verkehrt zu sein. „Die wellt ist itzt geystlich, die geystlichen sind die welt[2])." Und diese verkehrte Welt hatte dem armen Mann völlig jegliche Gotteserkenntnis abgesprochen. „Der arme Mann" war in religiöser Hinsicht entmündigt zugunsten eines verwahrlosten Klerus, der für sich das Privileg beanspruchte, allein von Gott gelehrt zu sein[3]). Die mißlichen Zustände mögen Luther bestärkt haben, daß er in völliger Übereinstimmung seiner Theologie des Paradoxen geradezu eine theologia pauperum vertritt, gerade den Armen, den Verachteten und Geringgeschätzten die wahre, echte, gläubige Gotteserkenntnis zuschreibt. Es ist für Luther auch hier wieder der Gott des Kreuzes und der Liebe am Werke, der die großen Hansen, geistliche wie weltliche zu Narren macht[4]). Es entspricht ja dem Grundcharakter des Evangeliums, daß die Letzten die Ersten sein werden, daß das Sprichwort: Die Gelehrten die Verkehrten sich im Evangelium bewahrheitet[5]). Das will das Evangelium an den Tag bringen, daß die Weisen Narren sind und die Narren weise. Kategorisch erklärt Luther hierzu in der Auslegung des 109. Psalm von 1518: „Also wils got haben, und nit anders[6])." Denn wer nicht völlig mit Blindheit geschlagen ist, der sieht ein, daß „doch der ganzen geschrifft verstand ist, wie Christus sagt: Ich bin kommen zum gericht in dise Welt, das die da

---

[1]) W. A. 6, 404. [2]) W. A. X, I, 1 S. 688.

[3]) Es ist auch itzt die allerhohist tugent der Bischoff, das sie nur groß, grobe, ungelerte eselskopff sind, und eyn schand achten wie sie gelerett seyn sollten W. A. 10, I, 1 S. 660. Wie wyr narren sind und gottlicher werck und wunder so unverstendig, die wyr den gemeynen Christen man so verachten und haltens dafür, das alleyn die spitzen hüte und gelerten umb Gottis warheyt wissen W. A. 17, 2 S. 78.

[4]) W. A. 10, 2 S. 20. [5]) W. A. 10, I, 1 S. 6.

[6]) W. A. 1, 696.

sehen blind werden und die blind sind, sehen werden. Kurz, wo ein armsinniger mensch bedarff ains maisters, da bedarf ain reichsinniger zehen maister, eben wie man spricht „die gelerten die verkehrten[1])". Darin ist für Luther gerade der Ärgernischarakter des Evangeliums begründet, daß es hier anders zugeht als in weltlichen Sachen. Da triumphieren der Verstand und eine hohe Vernunft. Da ist „ein alter klueger dann ein junger, Ein gelerter weyß meer dann ein ungelerter und ain lay[2])". Doch in geistlichen Sachen stehen menschlicher Witz und menschliche Hybris gegen Gottes Gnade. Und Gott erbarmt sich nur der Armen und der Demütigen. Denen allein gibt er seine Gnade, „das ist denn hungerigen, durstigen, ledigen, armen, sunder und narren. Nit siht er an die schonen wort und große werck der reichen, weyßsen, heiligen, dan do ist seyne eere zu nicht worden, sundern allein das begirde und gebeet der, die nichts haben[3])". Von dieser Theologia pauperum aus, die gerade den Armen und Bedrängten offen sein läßt für die helfende Hand Gottes, die also zunächst nur in rein geistiger Sphäre verankert zu sein scheint, läßt sich die Vorliebe Luthers für die sozial Bedrängten und das warme Verstehen, das er ihnen entgegenbringt, herleiten. Und daß Luther keineswegs eine Schranke zieht zwischen den „geistig Armen" und Herzensdemütigen wie zwischen den materiell Armen ist offenkundig. Er wird nicht müde auf die Beispiele hinzuweisen, die die Bibel selbst bringt und durch die Gott ersichtlich bewies, daß er gerade mit den Armen sei. Christus selbst hatte es ja nicht unter seiner Würde erachtet, als armer, verachteter Mensch auf Erden zu wandeln „in dienender Form" und zu arbeiten[4]). Als Sohn eines armen Zimmermannes und nicht dem Priester- oder Gelehrtenstand angehörig ging er als ein Laie und gemeiner Handwerksgesell gar schlecht und einfältig daher[5]), an dem sich die Schriftgelehrten und Pharisäer ärgern sollten, denen es seltsam deuchte, daß ein Laie und eines Zimmermanns Sohn so gelehrt sei[6]).

Und als seine Werkzeuge hatte Gott nach den Zeugnissen der Bibel stets sich der Armen und Unwürdigen bedient. Die Apostel, die sich Christus erwählt, wurden wohl „von der Welt angesehen für arme Knechte" die doch vor Gott „große Könige" waren[7]).

---

[1]) W. A. 1, 696. [2]) W. A. 10, 3 S. 263f. [3]) W. A. I, 202.

[4]) . . in der dienendenn form, als er auff erden gieng mit erbeytten W. A. 6, 434.

[5]) W. A. 10, I, 2 S. 150. [6]) W. A. 10, I, 1 S. 445.

[7]) W. A. 8, 13.

Als Propheten erwählte sich Gott niemals Männer aus höheren Priesterständen oder in einflußreichen Stellungen, sondern stets „gemeyniglich nyderige vorachte person[1])", „die da leyen und schlecht ungelertt leutt, ... der schrift unkundig waren[2]). Beachtlich ist, daß Luther als einzige Ausnahme den König David erwähnt, „wie wol er auch von nydrigem stand zuuor kam[3])". Und daß Amos ein Hirte war, betont Luther ausdrücklich[4]).

Besonders eindringlich stellt Luther in der Kirchenpostille von 1522 im Evangelium der Christmette seine theologia pauperum heraus, das „Evangelium des Stalls", wenn er die abgrundtiefe Armut der Eltern Jesu schildert und wie niemand erkannte, „was ynn dem stall gott wirkt". Gerade den Reichen blieb „dißer Trost und Schatz" verborgen. Und an den Hirten, den „arm leut auff dem felddt" hat Christus seine Verheißung wahr gemacht: den Armen wird das Evangelium gepredigt wie er auch die Armen selig preist, denen das Himmelreich gehört. „Hie sind keyne gelereten, keyne reichen, keyne gewelltigen; denn solch volck nympt das Euangelium nitt auff[5])." Fraglos wurden die Hirten von den Menschen „fur narren unnd unsynnige leutt gehallten, das sie sich unterstunden, alß grob, ungelerte leyen tzu reden von Engelischem gesang unnd prediget[6])". Aber sie waren voll Freude und tiefen Glaubens und gerne „nerrisch fur den menschen umb gottis willen[7])". Luther betont besonders, daß die Frohbotschaft nicht an die Gelehrten zu Jerusalem erging. „Neyn, es musten die armen hirtten wirdig seyn, solch groß gnad und ehre zu habenn im hymel, die auff erden nichts waren[8])."

Aus der Bibel ersah Luther, daß nach den Worten des Paulus Gott eben das Unwerte und das Verachtete vor der Welt erwählt[9]), um damit die Klugheit und den Verstand der Weisen zu beschämen. Daraus ergibt sich für ihn die Folgerung, daß das Evangelium insonderheit Frohbotschaft für die Armen sei[10]), während die Reichen, die Gelehrten und die großen Herren des Teufels Leckerbissen sind[11]). Gerade diese Hinneigung zu einer sozial verstandenen theologia pauperum

---

[1]) W. A. 7, 311. [2]) W. A. 10, I, 1 S. 272.
[3]) W. A. 7, 311. [4]) Ebenda.
[5]) W. A. 10, I, 1 S. 63f. [6]) W. A. 10, I, 1 S. 86.
[7]) W. A. 10, I, 1 S. 137. [8]) W. A. 10, I, 1 S. 69.
[9]) Die Stelle 1 Ko 1, 26ff. verwendet Luther mit Vorliebe. Vgl. W. A. 7, 560, 590 u. ö.
[10]) Da sieht man wol, das das Euangelium allein den armen eingehet W. A. 10, 3 S. 389.
[11]) W. A. 6, 790.

bricht bei Luther in der Sturmzeit um 1520 stark durch. Betrachtete er das Leben des kleinen Mannes, reich an Mühe und Lasten des Alltags, so trug dieser in weit höherem Grade „das heylige creutz, das Christus allen seynen auffgelegt hatt, wilchs nitt leydet die wollust[1])", die er beim Klerus und den höheren Ständen antraf. So lassen sich selbst solche Stellen bei Luther während dieser Zeitepoche aufweisen, die die Armen und Geringen, die sozial Verachteten geradezu als prädestiniert für das Evangelium preisen[2]). Die kleinen Nöte des Alltags, arme Kleidung, schlechtes Lager, überhaupt das „krutz, wie das der Apostel beschreibt, In hunger und durst, in hitz und frost, in angst und kummer, in trübsal und jamer", die das Leben des kleinen Mannes ausmachen, erachtet Luther nur als förderlich[3]).

Hatte schon Luther dem armen, einfältigen Laien eine gleiche — wenn nicht größere — Glaubensintensität und Tiefe des Gotterlebens zuerkannt als dem Klerus, so spricht er auch folgerichtig dem unverdorbenen kleinen Mann, der sich nicht in spitzfindigen Sophismen ergeht, sondern auf seinen schlichten, einfachen Menschenverstand verläßt, eine selbständige Gotteserkenntnis zu. Christus hat es selbst ausgesprochen, daß alle Christen ohne Rücksicht auf Stand und Weihen von Gott gelehrt werden[4]), so daß selbst ein geringer Mensch den rechten Verstand zur Gotteserkenntnis haben kann. Denn jede Erkenntnis in geistlichen Sachen ist nicht in Menschenweisheit noch in menschlicher Vernunft begründet; es ist vielmehr ein Geschenk Gottes, „so es nit von got kumpt, und gesendt wird, ist es alles nichts[5])", und wer über eine „hochreiche, sinnige vernunfft" verfügt, befindet sich in großer Gefahr, sich auf diese zu verlassen und so in der richtigen Glaubens- und Gotteserkenntnis irregeführt zu werden[6]).

---

[1]) W. A. 10, I, 1 S. 660.

[2]) Das sind alle die nydrigen, die ein arm, voracht, unansehelich leben furen auff erden und nur unter dem hymel wonen, ynn gottis gewallt, die sind des Euangeli begriffig. W. A. 10, I, 1 S. 86.

[3]) Dise ding nit hinterlich ja fürderlich darzu sein. W. A. 1, 700.

[4]) Vgl. W. A. 6, 411. Zur Bibelstelle vgl. Joh. 6, 45.

[5]) W. A. I, 696.

[6]) Darumb ist auff erden under allen färlichaiten kain fährlicher ding, denn ain hochreiche sinnige vernunfft, sonderlich so sy fellt in die gaistlichen ding, die die sel und got antreffen. Wann es ist müglicher, das man ainen esel lesen leer, dann in ihre vernunfft blenden, und zum rechten fürn, so sy doch verblendet muß sein und zu nichts werden. W. A. I, 696.

Auch diese theologische Grunderkenntnis übersetzt Luther in die Gedankenwelt des armen Mannes: „in geystlichen sachen mag ein kind oder knecht oder eyn weyb oder lay als wol dy genad gottes haben als ein alter, er sey ein Babst oder Doctor[1])"; programmatisch spricht er es auch für den gemeinen Mann verständlich aus. Der Heilige Geist fragt nicht nach Stand und Würden, ob einer jung oder alt, Laie oder Pfaffe oder Mönch sei[2]). Es ist „alles umbkeret", wie schon Jeremia klagte, daß er bei den Oberen weniger an Verstand und Recht angetroffen habe als bei den „Laien und gemeynem volck. Also ists auch itzt, das arm pawrn vnnd kinder baß Christum vor stan den Bapst, Bischoff vnnd doctores[3])".

Diese Grundhaltung, daß der Heilige Geist den Laien ebenso gelehrt mache, daß der „arme Bauer" besser Christus verstehe als der geistliche Stand, läßt Luther die Konsequenz ziehen, daß sich selbst ein ganzes Konzil mit allen seinen Gelehrten in seinen Beschlüssen einem frommen Mann beugen müsse und sei er auch ein Bauer, wie er sich selbst jedermanns Urteil unterstellt, „er sey geleret odder ungelerret[4])".

Zusammenfassend über Luthers Stellung zum Bauern ist zu sagen, daß seine hohe Wertschätzung unverkennbar ist. Nicht nur, daß vom wirtschaftlichen Standpunkt aus Luther den hohen Wert des Bauern und seiner geleisteten Arbeit zu schätzen weiß und daß er infolge seiner bäuerlichen Abstammung dem Bauernstand mit der größten Hochachtung begegnet. Neben diese ja keineswegs neuen Gesichtspunkte treten spezifisch lutherische Momente hinzu. Es ist erstens die Orientierung Luthers an der Bibel, ihre Bauernsprache, wie die Tatsache, daß die Bibel gerade die Bauernarbeit als die gottgewollte Arbeit hinstellt, so daß in voller Abhängigkeit der Bibel für Luther Arbeit und Feldarbeit identisch sind, wie überhaupt die Neuschätzung der Arbeit im Sinne einer Berufung zum Dienste Gottes aus dem Stande heraus, in den Gott den Menschen hineingestellt hat. Neben diesen Gesichtspunkten, die ganz offensichtlich den Bauernstand angehen, tritt von Luthers theologischer Haltung aus das Hochbewußtsein zum Laienstand auf Grund des allgemeinen Priestertums in den Vordergrund. Läßt auch das Laienelement als Ganzes kein Privileg für den Bauernstand zu, so ist doch unverkennbar, wie Luther in seiner Explizierung der theologischen Grunderkenntnisse eine gewisse Vorliebe für den Bauern erspüren läßt. Letztlich ist es insonderheit seine

---

[1]) W. A. 10, 3 S. 263f. [2]) W. A. 6, 460.
[3]) W. A. 7, 315. [4]) W. A. 2, 245.

theologia pauperum, die Grundhaltung seiner Theologie des Paradoxon, daß Gott die Reichen arm macht und die Armen reich und daß er die Klugen beschämt, um die Törichten weise zu machen, — diese Theologie, die gerade den Armen und Verachteten, also auf Luthers Zeitverhältnisse übertragen, „dem armen Manne", dem Bauern, Gottes Wohlwollen zusicherte und ihm die größte Glaubensintensität wie auch die höchste Gotteserkenntnis zuschrieb, enthielt alle die Elemente, die in die Volkssprache übersetzt, den reformatorischen, „lutherischen" Bauern abgeben sollten, wie ihn die volkstümlichen Schriften zeichnen. Nicht zuletzt ist es das arbeitsame, beschwerliche Leben des Bauern, der im Arbeiten, Essen, Trinken, Schlafen, als Ehemann und im gläubigen Vertrauen auf Gott ein eigentliches Christenleben führt, wie es dem Willen Gottes am ehesten entspricht.

Sieht man Luthers Stellung zum Bauern innerhalb seiner Zeit, so ist es in der Tat eines seiner großen Verdienste, dem Bauernstand frei von Spott und Hohn der Tradition in Überzeugung seiner Wichtigkeit für Volk und Reich wie vom Gesichtspunkt der Bibel her zu einer gebührenden Wertschätzung verholfen zu haben. Für Luthers „bauernhaft urwüchsigen gewaltigen Geist"[1]) war die Hochschätzung des Bauernstandes schlechthin eine Selbstverständlichkeit.

Drittes Kapitel.

Die publizistische Sachlage der Reformationszeit.

Den Feuerbrand nationaler und religiöser Begeisterung in solcher Kürze und Wucht zu entfesseln, vermochte Luther nur unter weitester Indienststellung des gedruckten Wortes. Im Rahmen einer volkstümlichen Literatur drang dieses tief ins Volk und beschwor durch stete Einhämmerung der neuen Wahrheiten die neue Zeit mit herauf. Es hieße dem Zeitverständnis der Reformation nicht gerecht zu werden, wollte man diese Machtstellung der Publizistik nicht gebührend einschätzen, die hier zum ersten Male seit der Erfindung der Buchdruckerkunst im großen Rahmen in den Dienst einer Volksbewegung gestellt wurde.

Das Kennzeichen der Reformationsliteratur ist ihre Volkstümlichkeit. Nicht, daß die Reformation erst eigens eine „volkstümliche" Literaturgattung zur eigenen Propagierung ihrer Lehren geschaffen hätte. Vielmehr erfreuten sich schon

[1]) Andreas, Deutschland vor usw. S. 522.

in der vorreformatorischen Zeit kleine Schriften von naiver, primitiver geistiger Höhe einer großen Beliebtheit bei dem kleinen Manne. Die Zeit hatte sich gewandelt, da einst das Lesen als besonderes Vorrecht der gelehrten Welt erachtet wurde. Die Publizistik war gerade in den Jahren der Jahrhundertwende in einem neuen Werdeprozeß begriffen, dem der Säkularisierung und der dieser zwangsläufig zur Seite gehenden Popularisierung. Das seitherige Schrifttum diente mit der Darbietung von Gelehrtenausgaben, der Bibel, der scholastischen Schulwissenschaft allein dem gebildeten Menschen. Doch mit dem aufwärtsstrebenden Laienelement machte sich in der Literatur ein Zug zur Vervolkstümlichung immer mehr bemerkbar. Eine Fülle von Druckschriften aller Art und jeden Inhaltes hat sich um die Jahrhundertwende den Markt erobert und läßt die breitesten Volksschichten in ihrer Muttersprache an dem öffentlichen Leben teilnehmen. Es sind Schriften aus allen Lebensbereichen des kleinen Mannes, die seine Sorgen und Nöte widerspiegeln und uns von seinem Alltagsleben berichten, wie auch solche Popularliteratur gerne Kenntnis gab von historischen Geschehnissen, von Krieg, Unglücksfällen oder Tagesfragen jeglicher Art. Hinzu treten Kalender, Berichte über Wundertaten, in starkem Maße sind Schriften astrologischen Inhaltes vertreten.

Dem Zuge allgemeiner Säkularisierung folgte, wohl durch humanistische Einflüsse mit verursacht, nur zögernd die wissenschaftliche Literatur. Im wesentlichen erweist sich dies an der Vormachtstellung der deutschen Sprache, die das Gelehrtenlatein ablöste. Auch hier sollte sich Luthers Geist bemerkbar machen. Als dieser in seiner volksnahen, warmen Sprache zum Volke redete, schlossen sich, durch die nationale Welle bestärkt, andere Geister an. Das Latein verschwand fast völlig aus der Gelehrtenliteratur. Bezeichnend sind Huttens Worte an Sickingen, er habe ein Büchlein „vom latein in dz deutsch, wie wohl das im latein vyl lieplicher kunstlicher dan im deutschen lauten mag, verwandeln lassen[1])". Jetzt zieht er unter dem Eindruck der Wirkung der deutschen Schriften Luthers die deutsche Sprache vor, um zur ganzen Nation sprechen zu können:

„Latein ich vor geschrieben hab,
Das war ein jeden nit bekannt,
Jetzt schrei ich an das Vaterland
Teutsch Nation in ihrer Sprach
Zu diesen Dingen Rach[2])."

[1]) Ed. Böcking, Opera Hutt. Gesamtausgabe, Bd. I.

[2]) Zitiert nach Schottenloher, Flugblatt u. Ztg.

Hutten war nicht der erste, der sich in der Heimatsprache an seine Landsleute wandte. Ihm war u. a. Sebastian Brant vorausgegangen, der in deutscher Sprache und in volkstümlichen Schriften das Volk zu fesseln wußte.

Charakteristisch für die publizistische Situation, wie sie Luther vorfinden sollte, ist demnach eine sich anbahnende Nivellierung der wissenschaftlichen Literatur, die einen deutlichen Zug ins volkstümliche verrät. Diese Tendenz hin zur Popularliteratur hat Luther für seine Ziele geschickt sich zu eigen gemacht. Die vielen kleinen Schriften Luthers, in deutscher Sprache geschrieben und schon deshalb dem Laien vertraut, waren es, die in erster Linie die öffentliche Meinung dauernd für seine neue Verkündigung wachhielten. Luther selbst sagt darüber aus, daß er sich nicht schäme „deutsch den ungelehrten Laien zu predigen und zu schreiben", mag auch darüber gespottet werden, daß er nur kleine Büchlein von einem Bogen Druckgröße und dazu für die Laien und in deutscher Sprache schreibe[1]). Und die hohe Zahl der Nachdrucke seiner Schriften[2]) läßt erkennen, welch williges Ohr er im Volke fand. Bedenkt man, daß in einer Zeit der Gärung und der Ungesichertheit in das Volk Fundamentalgedanken wie der: Wir sind alle Priester, mehr noch als Könige hineingeschleudert wurden, unermüdlich, daß der Satz: Gott wolle durch den Laienstand seiner Kirche helfen! aus der Schrift an den Adel in mehr als 15 Ausgaben ins Volk drang, so kann man ermessen, daß solche Worte wirken mußten wie Zunder in explosiv geschwängerter Sphäre.

Die Spannung löste sich in einem Jubelrausch voll frohen Hoffens, dem eine Literaturfreudigkeit, wie sie Deutschland noch nie gesehen hatte, zur Seite ging. Es wurde in Deutschland gedruckt und gelesen wie nie zuvor. In Literaturgattungen aller Art, Flugblatt, Flugschrift, Gesprächbüchlein, Dialog oder Sendbrief wurden für den einfachen Mann verständlich die neuen Lehren vorgetragen und für oder gegen den Reformator Stellung genommen. War die Zeit vor der Reformation eine Zeit der Ruhe und Geruhsamkeit, von der die Tagesliteratur Zeugnis ablegt, so spiegelt sich in den jetzt erscheinenden Druckschriften die sturmerfüllte Atmosphäre wieder, die Deutschland überlagerte. Die seitherigen volkstümlichen Schriften, die Kalender, die Praktiken oder medi-

[1]) W. A. 6, 203.

[2]) Die Schrift an den christlichen Adel erreichte 15 Nachdrucke, die zweite Auflage ward schon eine Woche nach Erscheinen erforderlich; die Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen erreichte 18 Ausgaben.

zinische Hausbüchlein verschwinden völlig vom Büchermarkt, es interessiert einzig und allein nur noch Luther und seine Lehre. So kann Aleander von Worms aus im Februar 1521 berichten: „Täglich regnet es lutherische Schriften in deutscher und lateinischer Sprache ... Es wird hier gar nichts anderes verkauft als Schriften Luthers und selbst am kaiserlichen Hofe[1])."

In dieser Überfülle von Schriften ward Luther nicht nur als Held des Tages gefeiert, sein Geist beherrschte die Gesamtpublizistik. Und dieses neue Schrifttum sah sich vor die Aufgabe gestellt, die reformatorischen Wahrheiten in volkshaftes, schlichtes Denken, wie es dem gemeinen Manne, dem Bauern, entsprach, zu übertragen. Diese neu erwachsenen Flug- und Streitschriften waren ja nicht für einzelne Ständeschichten bestimmt; sie wandten sich ihrem populären Charakter entsprechend, an das Volk selbst, wollten vom Volk selbst gelesen sein, es belehren, ihm die lutherischen Grundgedanken für sein eigenes Denken verständlich machen. Diese Schriften versuchen es, klar und ohne jegliche wissenschaftliche Methode zum Laienstand zu sprechen in ihrer unbeholfenen, gerade erst gewordenen Sprache, die noch nach Form und Worten sucht, die oft tölpelhaft einhergeht und sich erst einen Weg zu bahnen scheint durch holpriges Gestein, und die gerade in ihrer Primitivität eine elementare Wucht erkennen läßt und die Leidenschaft, der sie ihr Dasein verdankt, denen man aber auch die Freude anerspüren kann über das neue, wunderbare Geschehen und den seither ohnmächtig gewesenen Zorn und die verhaltene Wut, die sich nun explosivartig Luft machen muß. Es konnte sich in diesem Schrifttum, sofern es für Luthers Lehre werbend eintrat — und diese Literaturrichtung überwiegt bei weitem —, im wesentlichen nur um ein Breittreten der neuen Lehre handeln, das ganz volkhaft ohne theologische Reflexion dem kleinen Manne Luthers Lehre für seinen Alltag zu künden hatte, und das die Fragen, wie sie sich dem Laien stellen würden, aufgriff und sie zu beantworten suchte. Neben diese Zielsetzung trat eine weitere: war einmal der einfache Mann von der Richtigkeit der neuen, reformatorischen Botschaft überzeugt, so war ihm die Aufgabe gestellt, selbst werbend für die neue Wahrheit einzutreten. Und dafür bedurfte es der Schulung; es galt, Einwände zu entkräften, andere Argumente mußten den Gegner mattsetzen, ihn letztlich überzeugen. Man muß erstaunen, in welch trefflicher Weise die Kampfesliteratur diese Aufgabe zu lösen verstand. Es war ja das erstemal in der Geschichte der Publizistik, daß sich diese vor eine solche Auf-

[1]) Zitiert nach Fehr, Massenkunst usw. S. 4.

gabe gestellt sah. Darin mag begründet liegen, daß die eigene Schöpfer- und Gestaltungskraft der Verfasser dieser neuen Kampfschriftenliteratur keine wesentlich große war. Doch sollte völlig ungewollt in dieser Tatsache die Durchschlagskraft jener Schriften beschlossen sein. Denn indem die Volksschriftsteller eigenes kaum zu gestalten vermochten, sahen sie ins Leben, das ihnen den Stoff abgeben sollte zur Explizierung der lutherischen Lehren, die es galt, körperhaft werden zu lassen, ihnen gleichsam Fleisch und Blut zu geben. Man suchte nach volkstümlichen, literarischen Figuren, die zum Träger der neuen Lehren erhoben werden sollten, und griff naturgemäß auf schon Bestehendes zurück. Und hier fand sich in der vorreformatorischen Literatur ein Vertreter vor, der alle Voraussetzungen der Volkstümlichkeit erfüllte und der sich gleichzeitig der größten Beliebtheit beim kleinen Mann erfreute. Es war der arme, aber gerade in seiner Armut Gott wohlgefällige Bauer, von dem schon vergangene Generationen Rettung für Volk und Reich erwartet hatten. Diesen Bauern der vorreformatorischen Literatur griff man auf und machte ihn zum Wortführer und Sprecher der lutherischen Sache.

Natürlich darf der reformatorische Bauer nicht von seinem Vorgänger, dem literarischen Typus des gottwohlgefälligen Ackermannes des vorreformatorischen Schrifttumes[1]) her allein verstanden werden. Er ist vielmehr eine völlig neue Gestalt, der über diesen weit hinaus ragt, voll Eigenart, jedoch nie den Rahmen sprengend, den Luther implizite vorgezeichnet hatte. Und daß diese Bauernfigur als Hauptvertreter aller Laienstände die gesamte volkstümliche Literatur bis hin zum Bauernkrieg beherrschte, ohne daß die erst gegen Ende dieser Epoche ihm konkurrierend zur Seite tretenden anderen Vertreter aus den verschiedensten Berufen ihn aus seiner Vormachtstellung zu verdrängen vermocht hätten[2]), ist in der Wertschätzung des

[1]) Vgl. oben S. 89ff.

[2]) Es ist interessant, wie sich gerade um das Jahr 1524 und 1525 die verschiedensten Berufe in der Flugschriftenliteratur vorfinden, die nunmehr die gleiche Rolle des Vertreters der lutherischen Sache einnehmen, die seither der Bauer fast allein einnahm. Hier zeigt sich der Bauer als Schrittmacher für die anderen Laienstände. Es seien nur die Titel einiger Flugschriften genannt:

Dialogus von eim Schneider, und von einem Pfarrer, Betreffende die euangelischen leer, 1524, G. Fr. 3964.

Ein gesprech . . . . zwuschen eynem Christen und Juden, auch eynem Wyrthe sampt seinem Hausknecht. 1524 G. Fr. 3966.

Gesprechbiechlein, von ainem Pfaffen und ainem Weber, . . . 1524, G. Fr. 3974.

Bauern begründet, die in jenen Tagen gewaltig stieg. Geschätzt von der volkstümlichen Literatur, in idealer Schau gesehen, wurden dem Bauern alle Vorzüge eines echten Christenmenschen zugeschrieben, der sich dank seiner geistigen und materiellen Armut unter Zugrundelegung von Luthers theologia pauperum der besonderen Zuneigung Gottes erfreuen durfte. Welchen Einfluß die religiösen Volksschriften, die sich sehr bald mit der politischen und sozialen Popularliteratur vermischen sollten, ohne daß eine reinliche Scheidung dies verhindert hätte, auf den kleinen Mann ausübten, hatten ihre Herausgeber rasch erfaßt. Der Erfolg ist im wesentlichen psychologisch bedingt. Nicht nur, daß in jener Zeit das gedruckte Wort noch etwas galt[1]), daß der gemeine Mann „alles glaubt, was er liest[2])", wie es in einer zeitgenössischen Flugschrift heißt; hinzu trat die politische Bedeutungslosigkeit, zu der der Bauer, von stolzer Höhe herabgesunken, verurteilt war. In den Flugschriften hingegen war der Bauer nicht mehr der am Neuaufbau der Nation ausgeschlossene, verachtete und geringgeschätzte kleine Mann, der inaktiv beiseite stehen mußte, hier war er aufgerufen, tatkräftig mit einzugreifen in die Geschicke des Volkes, die ja die seinen waren. Man ist versucht, die Literaturfreudigkeit des kleinen Mannes und seine Stellung, als Reaktion zu erklären gegenüber dem Vorurteil, das die Literatur durch Jahrhunderte dem Bauern entgegengebracht hatte, einerseits, und der völligen Bedeutungslosigkeit, zu der die Bauern im öffentlichen Leben herabgesunken waren. Ein weiterer Faktor für den durchgreifenden Erfolg ist fraglos die soziale Tendenz, die eine Anzahl von Schriften, das Religiöse mit dem Sozialen verbindend, einnehmen. Dem Bauern war es unmöglich geworden, für seine berechtigten Wünsche ein offenes Ohr zu finden. Dankbar mußte er die Gelegenheit ergreifen, daß sich in der Publi-

---

Ain gesprechbüchlein, von ainem Weber und ainem Kramer . . . 1524, G. Fr. 3975.

Gesprech von ainem Münch und Becken (Bäcker) . . . 1524, G. Fr. 3976.

Wegsprech . . . zwischen eynem Bischoff, Hurenwirt . . . 1525, G. Fr. 3984.

Disputatio zwischen eynem Chorherren und Schuhmacher, darin das Wort Gottis . . . 1524, von Hans Sachs 4690.

[1]) Noch heute findet sich die gleiche Hochachtung vor dem gedruckten Wort bei dem unkritischen Menschen vor, besonders auf dem Lande.

[2]) Sal. 94, 17 Diij b.

zistik ein indirektes Sprachrohr für seine gerechten oder auch ungerechten Forderungen darbot.

In den Flugschriften selbst werden manchesmal Stimmen laut, die zur publizistischen Situation ihrer Zeit Stellung nehmen. Schon im Titel zeigt sich oft das Ziel an, das der Verfasser mittels seiner Schrift zu erreichen gedachte. Die eine Schrift will zur Warnung dienen vor falschen Propheten, vor denen schon Christus und die Apostel warnten und die jetzt in Gestalt von Gegnern der Reformation das Volk bedrohen[1]). Ein anderes Büchlein zeigt an, wieweit die Christenheit abgekommen ist von der wahren Lehre des Meisters[2]), ein drittes rät, wie man sich in Luthers Sachen halten soll[3]), während eine weitere Schrift in ihrem Titel kategorisch kündet, „das nit allein die Priester vnd geistlichen sonder auch die Layen vn Welltlichen die Heilig Schrift lesen vnd psalmen singen sollen[4])". Diese Titel lassen erkennen, daß die Schriftchen bestimmt sind für den kleinen Mann, den sie volkstümlich mit dem Für und Wider des Glaubenskampfes vertraut machen wollen in seiner Sprache, „do mit der gemein man im lesen durch das latin nit zerstrewet werd[5])". Eine summarische Zusammenfassung über die religiöse Volksliteratur mit ihren Zielen bringt: „Ain Spygel der Blindn[6])": alle Bücher über Luther und seiner Lehre sind zur Belehrung und zum Unterricht des durch lange Zeiten hindurch irregeführten Christenvolkes geschrieben[7]). Und getreu der reformatorischen Erkenntnis, daß jeder Christenmensch für sich selbst verantwortlich ist vor seinem Gott, schreibt Cunrad Distelmair: „dan zu disen zeiten wirt es fast not sein, vns armen layen, das wir auch mit solchen lesen zu vnser seel hail selbs sehen[8])."

Gegenüber der Flut lutherischer Kampfschriften konnten die Stimmen aus dem gegnerischen Lager nicht ausbleiben, die ihre Bedenken laut werden lassen. So mancher hält nichts von den Laster- und Schmähbüchlein, mit denen sie sich gegenseitig beschimpfen zum Schaden der Einfältigen, die durch diese nur irregeführt und verärgert werden[9]); daß so viele Laien die Bücher Luthers lesen, die sie nicht verstehen, da ihnen der Gelehrtenverstand fehlt, wird öfter hervorgehoben[10]).

---

[1]) Sal. 86, 5a. [2]) Sal. 98, 6. [3]) Sal. 120, 1.

[4]) Sal. 121, 26. [5]) Scha. III, 59ff. [6]) Sal. 121, 18.

[7]) alle die büchle klain vnd gross, die von der rechten guten leer gemacht zu wittenberg voran, vnd an and'n meer orten, die auff die selbigen lautende, die alle Christenlicher maynung vnnd leer zu gute, vnd zu vnderrychtung dem gemaynen lang verführten hauffen geschriben. Sal. 121, 18 Aij.

[8]) Sal. 93, 5. [9]) G. Fr. 3922. [10]) Ebenda.

Auch auf die Drucker wird geschimpft, die nur aus Gewinnsucht den Markt mit lutherischen Büchern überschwemmen und so aus Gottes Wort ein Geschäft machen[1]). Auch der derbe Ton, der hier oft angeschlagen ist, wird gerügt, wie auch die Tatsache, daß die Schriften so gern und deutlich die Mißstände im römischen Klerus beleuchten[2]). Eine altgläubige Schrift[3]) schließt ihre umfangreiche Widerlegung der neuen Lehre mit einem treffenden Seitenhieb auf die Tagesliteratur:

Wir schreyben all itz yn gemeyn
Geleert vnd unglert, gros vnd kleyn
Menner vnd weyber, jung vnd alt
Schuster vnd Schneyder manigfalt
Machen der bucher also vill
Das schyrer nyemants mher lesen will
Welchs mich dann nit gar sehr vorwundert
Die weyl der bücher etzlich hundert
Noch teglich ausgehen hewt vnd gestern
Daraus man nichzit lernt dan lestern ...

Im katholischen Lager wird das Volksschrifttum rundwegs abgelehnt, während auf lutherischer Seite die Buchdruckerkunst als Geschenk Gottes gepriesen wird, die es ermöglicht, daß jedermann in der Schrift gelehrt werde zum Trotze gegenüber Rom, dessen Art jetzt jedermann erkennt[4]).

Viertes Kapitel.

Der Bauer in der Publizistik bis 1525.

Der Nerv, der die Volksliteratur dieser Jahre durchzieht, ist Luther und seine Lehre, in populärer Form dargestellt. Die Form, in der Führer und Verführer zum Volke sprachen, ist neben dem Sendbrief, neben dem kleinen kunstlosen Gedicht oder der ausgesprochenen Flugschrift in Broschürenform der Dialog oder das Gesprächbüchlein. Diese Gattung,

[1]) Sal. 93, 24 ci. f.

[2]) so man schier alle buchlein auslieset, find man nicht dan schelten, fluche, toben, schwyrmen wider Mönch, Pfaffen, Hochschulen, als ob das Christenthumb daryn stunde. Sal. 93, 24 ci. f.

[3]) Sal. 79, 25 Niij.

[4]) Zu der Zeit ist nit vorhanden gewest die druckerei / ... Den Druck uns Deutschen got zugeschickt hat / Zu lernen die Schrift und erkennen der Romer Art / Scha. I, S. 3.

durch die Humanisten der Antike entrissen, ward zum beliebtesten Schriftentypus unserer Zeitepoche ausgestaltet. In keiner anderen Schriftform als im Gespräch war die Möglichkeit so treffend gegeben, in Frage und Antwort, Rede und Gegenrede voll wirklicher Lebensnähe, in volkstümlicher Sprache und schlichtem Denken Glaubensfragen zu erörtern. Was lag näher, als daß die Personen Leute aus dem Volke waren, die hier zum Volke reden sollten. Mit Vorliebe tritt in den Dialogen als redende und handelnde Person der Bauer auf, ja, er beherrscht die Dialogliteratur und ist für diesen Zeitraum in ihr eine stehende Figur geworden. Während in den anderen Literaturgattungen uns mehr indirekte Nachrichten und Situationsschilderungen über den Bauern begegnen, erscheint der Bauer in den Dialogen in unendlicher Vielseitigkeit und legt Zeugnis ab von dem pulsierenden religiösen Leben der Reformationsjahre, wie es aufwühlend das Volk ergriffen hatte. Weiterhin spiegelt sich in der Bauernfigur die große Erwartung, die man sich gesetzt hatte: der neue Mensch der evangelischen Glaubenshaltung, zu dem der Bauer schlechthin erhoben wurde, gesehen in idealer Schau, nicht Wirklichkeit sondern Wunschbild. Nicht zuletzt ist es das nationale Erwachen, das Wissen um die tragende Stellung des Bauern im Volkstum und der Wert seiner Arbeit, die diesen auf den Schild heben sollten.

Was fraglos die Führerstellung des Bauern in der Reformationsliteratur begünstigte, war Luthers theologia pauperum, die, bei Luther theologisch vorgetragen, uns in den Flugschriften für den Laien verständlich entgegentritt. Hier nimmt folgerichtig der Bauer die bluthafte Verkörperung gegenüber einem abstrakteren Laien in bevorzugter Weise ein. Die Bibel zeigt auf, daß Gott sein Evangelium einstmals durch „arme Laien und Fischer" ausbreiten ließ und nicht durch große Schriftgelehrte. Auch in der Gegenwart bedient sich Gott hierzu nicht „grosser Bischöffe, Doctoren, Fürsten, Räte, Geistliche Väter" und anderer hochgestellten Berufe. Sondern Gott „keret das Spiel umb[1]) vnd nymt die verachtisten menschen darzu, als die außgelauffen Münch, Ehelichen priester, vnd dergleichen, ya bawren vnd handwerksleut[2]). Hier ist der Bauer eingereiht in die Reihe der von der Weltmeinung verachteten Menschen, die aber gerade Gott auserwählt hat, um mit ihnen — wie es in der Flugschrift weiter heißt — nach

[1]) Vgl. Luthers „es ist alles umbkeret" oben S. 105.

[2]) Sal. 88, 29. Auch D. Johann Locher weist in einem Sermon (Sal. 88, 36 Aiij) darauf hin, daß die Frohbotschaft der Engel Luc. 2 . . . „verkündiget ist worden den armen, einfeltigen Paursleütten".

den Worten der Schrift alle Weisheit, Heiligkeit und Höhe der Welt zu schänden; und wenn sich hierin die Weissagung erfüllt, daß Gott „sie reytzen will mit einem nerrischen volke", mit einem „Unvolke", so ist es gerade die negative Seite des Bauern, seine Ungelehrsamkeit, seine verachtete Stellung und sein Laienverstand, ihn neben anderen Ständen zu Gottes Werkzeug zu machen.

Diese neue Wahrheit, daß jetzt alles umgekehrt sei, daß die Gelehrten die Verkehrten sind und die Ungelehrten wahrhaft von Gott gelehrt, ist eine Grundmeinung, die alle Schriften durchzieht. Und die Wirklichkeit in ihrer völligen Verwahrlosung zeigt auf, daß weder beim Papst, noch bei anderen kirchlichen Würdenträgern bis herab zu den Pfaffen, Münichen vnd Nonnen die wahre christliche Kirche zu suchen sei. Die findet Heinricus Spellt, der sich selbst auf dem Titelblatt zu seiner Flugschrift „Der ainfeltig glaub" als „ain gemayner bruder in Christo" bezeichnet[1]), „bey dem ermsten bauern daussen im acker[2])". Diese Zeitströmung, daß die Ungelehrten studierte Leute an Weisheit übertrumpfen, exemplifiziert eine anonyme Schrift an dem Apostel Paulus, der ein rechter Christ gewesen sei, Dekretalien jedoch nie gelesen habe[3]). Wer sich allein auf Gottes Lehre gründet, ist ein rechter Bischof, selbst wenn er nur ein einfacher Bauer ist; Gott schaut nicht nach Tonsur noch nach kostbaren Meßgewändern, sondern lehrt zu gegebener Zeit den schlichten Laien[4]).

Im Gegensatz zur römischen Lehre, daß einem Priester mehr Ehre zustehe als dem mächtigsten weltlichen Herrscher, betont Vtz Rychßner Weber unter Hinweis auf die Römerbriefstelle: „Es ist kain ansehen bey got der person. Deßhalben wirt got alsbald ansehen ayn Bawren oder betler als dye grossen prälaten, Hayligen, vätter vnnd herren[5])." Und im Hinblick auf den Streitfall Luthers mit Heinrich VIII. wird auf reformatorischer Seite betont, daß „in dem Fall, do es Gotts wort und ere betrifft, der künig von Engelland nit mehr dann ayn bawr oder ein hirt auff dem Felde" gilt[6]).

So findet Luthers Lehre von der theologia pauperum in den Flugschriften ein freudiges Echo. Diese Theologia pauperum zeigt gerade die Spanne auf, die sich zwischen dem armen

---

[1]) Sal. 93, 31. [2]) Ebenda, Cb. [3]) Sal. 121, 22 Ciij.

[4]) Welcher sich in gots leer allein verhofft den nenn ich ain rechter bischoff. Und wer er schon ain ackermann, Got sicht nichtprayter platten an Und seydin mentel mit güldin rücken, er lert zu zeyten schmied vnd böcken Und manchen fromen layen man (ebenda).

[5]) Sal. 92, 42 Biij. [6]) Sal. 92, 2 Ciij.

Bäuerlein der Wirklichkeit und dem lutherischen, glaubensbewußten Bauern der Flugschriften vorfindet. Gerade der Arme, Ungelehrte, der bedrückte Bauer ist es, der in einem Atem mit Bettlersleuten oder ausgelaufenen Mönchen genannt wird, mit dem Gott in seinem paradoxen Handeln aber Großes vorhat. Deutlich wird ausgesagt, daß sich Gott weggewandt hat von den Gelehrten und sozial hochgestellten Leuten und sich geneigt zu den Verachteten und Geringen, zu dem Bauern, der nunmehr von Gott selbst gelehrt ist, der dazu bestimmt ist, die hohen zu beschämen, bei dem sich die wahre Kirche vorfindet und durch den Gott sein Evangelium ausbreiten will.

Diese Tendenz von Gottes Erwählung der Armen, die sich in der Volksliteratur insbesondere in Hinsicht auf den Bauern vorfindet, war die wesentliche Grundlage vom theologischen Boden her zu der beherrschenden Bauernfigur der volkstümlichen Literatur der Reformationszeit, dem reformatorischen Bauern.

A. Der reformatorische Bauer.

Die Aufgabe, den reformatorischen Bauern der Flugschriftenliteratur (insbesondere der Dialoge, die in dieser eine Vorzugsstellung einnehmen), wiederzugeben, wird einerseits erschwert durch das Bemühen, lebendigstes Leben das sich hier widerspiegelt, mit seinen Wünschen und Sorgen des erwachten Deutschlands, dem die wärmende Sonne der Hoffnung aufgegangen ist, einzuordnen in starre Literaturtypen. Es erscheint unmöglich, die vielen kleinen lebenswahren Züge herauszustellen, die uns im reformatorischen Bauern begegnen. Das könnte allerdings auch kaum eine zweckerfüllende Aufgabe sein. Das Wesentliche am reformatorischen Bauern liegt nicht in der Aufzählung kleiner und kleinster Details, sondern ist in der Tatsache begründet, daß er im Mittelpunkt der Volksliteratur steht als Träger und Held der lutherischen Sache, ausgestattet mit scharfem Verstand, mit einem echten Gottvertrauen, mit einer überraschenden Bibelkenntnis und einem Sack voll Gelehrsamkeit; er ist das Ideal des evangelischen Menschen, der sein ganzes Leben auf die Bibel gründet, wie er auch seine Umwelt an ihr mißt. Er ist nicht mehr der plumpe, verspottete, wüst schimpfende Bauer der vergangenen Jahrhunderte, in den Dialogen begegnet er uns als redegewandter, schlagfertiger und mit solidem Wissen ausgestatteter Verteidiger des Evangeliums, der seine Gegner ad absurdum zu führen vermag oder sie zum Evangelium bekehrt. Bezeichnend für die Vormachtstellung, die der Bauer in der Volksliteratur dieser Jahre einnimmt, ist der „Karsthans", eine

um 1520 erschienene Flugschrift[1]). Die in zehn Drucken auf uns gekommene Schrift scheint Wegweiserin geworden zu sein für den neuen Typus des reformatorischen Bauern. In ihr tritt zum ersten Male der Bauer auf, Karsthans, der geradezu als Vertreter des Bauernstandes oder darüber hinaus als der Mann mit dem gesunden, urteilskräftigen Menschenverstand die Zeitprobleme erörtert, kritisiert, gutheißt oder verwirft. Dieser Karsthans birgt als Stammvater des reformatorischen Bauern fast alle die Typen in sich, die diesen in der Volksliteratur ausmachen. Diese herauszustellen soll unsere Aufgabe sein.

Der lesende Bauer.

Johann Eberlin von Günsburg beschloß seinen sechsten Bundesgenossen: „Der Pawr wirt witzig[2])." Dieses Wort charakterisiert unsere Zeitepoche mit einem Schlage. In allen Lebensgebieten des kleinen Mannes begann es zu bröckeln, da er durch eine geschickte Propaganda der Druckerpresse unermüdlich bearbeitet, zum ersten Male in der Geschichte zum eigenen Denken und zur eigenen Meinung aufgefordert wurde; und dieses Klugwerden sollte sowohl das religiöse wie das — damals so eng verbundene — soziale Gebiet berühren. Wenn nun das Deutschland der Reformation im Zeichen der Druckerpresse stand, konnte das Echo in den Volksschriften nicht ausbleiben. Es finden sich in den Schriften Stimmen vor, die ausdrücklich den kleinen Mann aus dem Volke belehren wollen. So betont der Verfasser des „Wolfgesang[3])" ausdrücklich, daß er für lernbegierige, einfältige Herzen seine Schrift geschrieben habe, „do mit der einfaltig schlecht burs oder hantwercksman nit so ganz geergert vnd zwifelhaftig im glauben vnd ander christlichen wercken kleinmütig werd[4])". In sozialer Hinsicht will das Gedicht: „Der Curtisan und pfrunden fresser[5])" den Bauern und gemeinen Mann mit der Büberei der Römlinge bekannt machen[6]). Und jetzt, da auch in deutscher Sprache für das Volk geschrieben wurde, in der Muttersprache, zu der sich „Der gestrylfft schwytzer bauer" treu bekennt: Darum mein ich, mein sprach die mit mir aufgewachßen

---

[1]) Cl. IV S. 1ff.

[2]) J. E. v. G., ausgew. Schriften, ed. Ludwig Enders, Bd. I S. 65.

[3]) Scha. III, 1ff. [4]) Ebenda S. 5. [5]) G Fr. 4321.

[6]) Der Curtisan und pfrunden fresser
Würde ych billich genant
Dem Buren und gemeynen man
Hier würdt meine Bübery bekant.

So heißt es im Titelblatt der Schrift.

ist, sy mir wäger dan ein andere, dann die angeborene sprach ist allwegen behärtziger[1]), stand kein Hindernis mehr im Wege, daß der kleine Mann selbst die Schriften zur Hand nahm.

So begegnet der des Lesens kundige Bauer in mehreren Schriften. Der Bauer, der mit seinem studierten Sohne über Glaubensfragen disputiert und zu dessen Verwunderung sich in diesem Gebiet als sehr beschlagen ausweist[2]), so daß der Sohn sagt:

Lieber vater, ich sihe wol, das du auch das Euangelium gemerckt hast,

antwortet der Bauer:

Sihe, da hab ich ein alte postillen, die etwan ein münch gemacht hat, da lyese vnd studir ich zu zeiten inne[3]).

Und im „Gespräch mit einem Schwärmer[4])" bekennt der Bauer auf die Frage des Schwärmers:

Von wem hastu doch solche lehr gelernt, die du mir itzet furgesagt hast?

Ich kann ein wenig deutsch lesen, drumb bin ich zu Erffordt zur predigen gegangen vnd hab mein buch altzeit bei mir, das new Testament[5]).

Auch im Dialogus Kunz und Fritz, die diese Schrift als „zwei gute lutherische Bauern" bezeichnet, sagt Kunz von sich, daß er die Bücher des Oecolampad gelesen habe[6]).

Die Stimmen, die den Bauern als besonders lesekundig hervorheben, sind im Verhältnis zu dem Lesehunger, den damals Deutschland ergriffen hatte, selten. Man hat den Eindruck, daß der Bauer ohne weiteres als solcher vorausgesetzt ist, der zu lesen versteht, sofern er eben nicht als besonders leseunkundig charakterisiert ist. Und wenn man die wachsende Zahl des Volksschrifttums der Reformation erwägt, ist die Annahme berechtigt, daß der Mangel an Lesekunst sich auch in den Volkskreisen rascher hob, so daß der lesende Bauer auch im realen Leben seinen Platz eingenommen haben wird.

Aber auch der leseunkundige Bauer ist in der Publizistik vertreten. Doch versteht er es, ohne Schaden an der Tagesliteratur und somit an der Aufklärung und dem Evangelium regen Anteil zu nehmen. Eberlin hatte in seinem Bundesgenossen angeraten, daß jedermann, der nicht selbst zu lesen verstünde, sich einen Schüler nehmen möge, der ihm dann täglich um ein

---

[1]) Sal. 97, 27 Ciij. b.

[2]) Dialog zwischen Vater und Sohn, Cl. I, 21ff.

[3]) Ebenda S. 32 ob.

[4]) G. Fr. 3978. [5]) G. Fr. 3978 Ciij. + 1.

[6]) Scha II, 123.

Stück Brot vorlesen könne[1]). Und im Gespräch Neukarsthans[2]) sagt Sickingen zu dem Bauern, daß in der Gegenwart viele ungelehrte Laien, die nur lutherische Schriften lesen hören[3]), allein durch dieses Hören gelehrter seien als mancher Geistliche, der Jahre hindurch gepredigt habe und auch in Büchern sehr belesen sei.

Ein solcher Bauer, der des Lesens selbst unkundig ist, dafür überraschend beschlagen in Schrift und Glauben, tritt uns im Karsthans entgegen; der bittet seinen studierten Sohn:

Nimm des Doctor Murners erst büchlin vnd liß mir darinnen[4]).

Der Sohn beginnt dem Vater vorzulesen, und es entwickelt sich an Hand der Lektüre ein sehr reges Streitgespräch über Murners Buch. Ebenfalls ein Bauer, der sich mit einem Pfarrer unterredet[5]), beruft sich während des Streites auf seinen „Schüler", dem er sein Wissen verdankt und betont:

so hör ich von meim schuler, dann was ich red, kumpt aus meim schuler, ich kan weder schreiben noch lesen[6]).

Wie Karsthans zeigt sich auch dieser Bauer in der Lage, ohne selbst lesen zu können, mit Bücher und Bibel geschickt umzugehen.

So tritt uns denn der reformatorische Bauer, ob er zu lesen vermag oder nicht, entgegen als der sich durch eigenes Studium im Schrifttum selbst unterrichtende Mann, der von der neuen Möglichkeit, durch das gedruckte Wort sich selbst über die Zeitlage zu informieren, dankbar, gerne und ausgiebig Gebrauch zu machen versteht.

Über welche Schriften kennt sich der Bauer in der Literatur aus? Neben der Bibel ist es das reformatorische Tagesschrifttum, in welchem wir den literatur-kundigen Bauern belesen finden. Er kennt die in deutscher Sprache geschriebenen Bücher Luthers, seiner Anhänger und seiner Gegner; er weiß manchen mit Namen zu nennen, wie er auch über den Inhalt einzelner Schriften informiert ist.

Wenn ein Bauer in Disput mit Dr. Johann Faber diesem vorwirft, daß Erasmus wohl schöne Bücher geschrieben habe, daß aber sein jetziges Verhalten dem Inhalt seiner Schriften widerspräche, so ist vorausgesetzt, daß der Bauer diese Bücher inhaltlich kennt; knapp und schlagend formuliert dieser, Eras-

---

[1]) Neudrucke I, 165: Kanstu nit selbs läsen, bestel ein armen Schuler, der liβt dir vmb ein Stück brot als vyl du ein tag bedarfft.

[2]) Scha. II, 1ff. [3]) Scha. II, 12. [4]) Cl. IV, 96.

[5]) Dialogus zwischen aim Pfarrer und aim Schulthais, ect. Scha. II, 135ff. Der Schultheiß ist ein Bauer, wie es sich aus dem Gespräch ergibt.

[6]) Vgl. Scha. II S. 140, 143, 147 u. ö.

mus habe seine Bücher „zu erhebung des götlichen worts vnd zu anreytzung vnd erweckung aller gelerten erstlich geschriben[1])“ Der Schultheiß, der sich selbst als Analphabet bezeichnet[2]), vermag jedoch sich lobend über Luthers Schriften zu äußern; er weiß, wenn auch ungenau, einige Lutherschriften namentlich zu zitieren, so das „hailigen gebet des vater unser“, von dem er in schlichter Anerkennung sagt: das er in aim büchlein so schön erklert hat, des sich ain ietlich christenmensch freuwen sol, wer es list, als mir es dann mein schuler so gar hübsch gelesen hat[3]).

Am belesensten zeigt sich Karsthans, der gleich „etlich büchlin“, die Luther gemacht hat, lesen hörte[4]), der Luthers Bücher mit denen Murners vergleicht, und dann Luther zubilligt, er sei tausendmal geschickter als Murner[5]). Als Beweis führt er an:

das dütsch biechlin vom bapstumb, so Luther dem barfüsser minich zu Lyptzig geschriben hat[6]).

Über Murners Schriften urteilt er, dieser sei ein Gauchmacher, der nit viel in der Heiligen Schrift gelesen noch verstanden habe[7]).

In diesem belesenen Bauern, der das gelesene Wort beurteilt und es nicht kritiklos hinnimmt, wie der Vorwurf der Gegenseite gerne lautet[8]), ist das Hochgefühl des Laien zu erspüren, der jetzt sogar wissenschaftliche Bücher studieren konnte, wie auch das freudige Mitteilnehmen der Gebildeten mitklingt, die nunmehr die Literatur wirklich ins Volk getragen wissen wollten. Wenn auch übertreibend dem Bauern hier eine beachtliche Literaturkenntnis zugesprochen wird, so ist doch der Bauer zu Recht bestehend, der kleinere Schriften Luthers, die dieser ja ausdrücklich für das Volk, für die Bauern geschrieben hatte, kannte und von ihrem Inhalt zu sagen wußte. Es mögen die Stimmen des Dankes aus dem Herzen gesprochen sein, die gerade den Bauern in den Mund gelegt werden, daß Luther in deutscher Sprache zu ihnen redete und daß er jetzt trotz allen Geiferns der Altgläubigen gerade ihnen das lang verborgene Evangelium aufweise[9]).

Neben der Tagesliteratur ist es aber in Hauptlinie der Bauer mit der Bibel, die ihm als das Buch in die Hand gegeben ist

---

[1]) Cl. I, 335. [2]) Scha. II, 142. [3]) Scha. II, 136.
[4]) Cl. IV, 95. [5]) Cl. IV, 110. [6]) Cl. IV, 110f. [7]) Cl. IV, 95.
[8]) Ein katholisch gesinnter Student wirft der Schreiberin in einer Schrift vor, sie wolle durch ihre Schrift die „schandt vnd boßhayt mit zudecken vor dem gemainen man mit list der alles gelaubt, was er list. (Sal. 121, 17).
[9]) Vgl. z. B. Karsthans im Gespräch zu Luther: Cl. IV 95.

oder deren Anschaffung ihm empfohlen wird neben Schriften frommen Inhaltes. Sehr fein ist der kleine Zug, in den Worten des Bauern, der sein Buch, das Neue Testament, allzeit bei sich trägt[1]). Das Erscheinen der Septemberbibel spiegelt sich deutlich wider. Während der Bauer im Neukarsthans, der 1521 erschien, sich alle lutherischen Bücher kaufen will, da ihm das Wissen des Sickingen so sehr imponiert[2]), erscheint nach der Herausgabe der Septemberbibel das Neue Testament nicht mehr in zweiter Linie neben Luthers Schriften, sondern beherrscht allein das Feld. So gibt der Sohn im Gespräch mit seinem Vater diesem den Rat, sich eine Bibel zu kaufen:

das thu vnnd folge der Biblienn, so würstu leben[3]). Hier ist wahr geworden, was Karlstadt in der Vorrede zu seinem Buche „Welche bücher heilig vn Biblisch seind" von 1521 ausspricht, daß deutsche Bibeln alle Christen des geistlichen oder Laienstandes, ob gelehrt oder ungelehrt „die heilige Schrift zu lesen oder hören lesen schuldig sind[4])". Und daß der Bauer mit der Bibel umzugehen weiß, entspricht der Gesamthaltung dieser Zeit, in der Luther seine theologia pauperum verkündet hatte und die von der landläufigen Redensart beherrscht war, daß Bauern in der Bibel besser Bescheid wüßten denn die Gelehrten.

Mit der Polemik der Altgläubigen gegen die deutsche Sprache geht Hand in Hand die Kritik gegen das Lesen von Bücher und Bibel. So berichtet der Schweizer Bauer im Vorwort seiner Schrift von einem Mönch, der in der Predigt gegen das Lesen von „teutschen Bücher" Stellung nahm,

vnd gesprochen es sey ein verfürung vyler menschen, dan sy es nit können verston.

Aber der Bauer läßt sich das Lesen nicht verbieten, er befragt sich selbst:

solt denen (d. i. die frumen leut auf dem Land) teutsche bücher verbotten syn zu läsen darin sy mit der wyl möcht betrachten, was inen gut wer zu der seel säligkeit[5]).

Denn diese sind gezwungen, durch die Ungelehrtheit ihrer Geistlichen zu deutschen Büchern ihre Zuflucht zu nehmen, da die Dorfpfarrer „kaum können inen das evangelium zu teutsch sagen[6])". Und ihnen will man das Lesen dieser Bücher verbieten mit der Begründung, daß ihnen der nötige Verstand mangele, wie sich der Schweizer Bauer beklagt[7]), wenngleich

---

[1]) Der Bauer zu dem Schwärmer: . . . vnd hab mein buch altzeit bei mir, daß new Testament G. Fr. 3978.

[2]) Scha. II, 16; 29. [3]) Cl. I, 41. [4]) Sal. 82, 16 Aij.

[5]) Sal. 97, 27 Bb. [6]) Ebenda Bb.

[7]) Sie were vnß armen leuten teusche Ewangelia auch andere bücher zu läsen vnd sprächen wir verstanden sy nit Sal. 97, 27 Bb.

es ihn nicht wundert, „dz der ungotzfürchtig priester ist hasser des läsen der helgen geschrifft" in deutscher Sprache[1]).

Was den Vorwurf betrifft, daß der Bauer auch gelehrten Verstand bedürfe, um das gelesene Wort zu verstehen, wird selten zugestanden, daß ein einfältiger Laie hochgelehrte Bücher nicht zu verstehen vermöge. Doch ergeben sich solche Zugeständnisse zumeist als rhetorische Lizenz[2]). Überwiegend ist die Überzeugung vorherrschend, daß „aus lautter gnaden gottes . . . dz arm gemeyn volckleyn, ya das grob unverstendig pawersvolck, das weder von Puchstaben oder schrifften eynicken verstand hat, zu diser erleuchtung kommen ist[3])", und daß es im theologischen Wissen die Geistlichen und großen Doktoren beschämt.

Mit dem Typus des lesenden Bauern, der einen wesentlichen Grundzug des reformatorischen Bauern bildet, begegnet uns der Bauer, der wie seine Zeit im Zeichen der Literatur und damit der theologischen Aufklärung steht. In der Lage, selbst zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, ist er bewandert in der Literatur seiner Zeit. Das Gelesene nimmt er nicht ohne Kritik auf. Daß der Bauer selbst forschend zum Buche greift, ist die reformatorische Wahrheit, daß das Wissen um Glaubensdinge kein Vorrecht des Klerus sei, daß die Bibel in jedermanns Hand gehöre[4]), aber auch die Notlage, die ihn zwingt, sich selbst über Glaubensdinge zu informieren, da die ungelehrten Dorfpfaffen das rechte Evangelium nicht zu verkünden vermögen. Gegen den Willen des Klerus und trotz aller Anfeindungen liest der Bauer seine Bücher in deutscher Sprache, für die er insbesondere Luther zu danken weiß. Im lesenden Bauern gründet sich seine theologische Beschlagenheit und sein kritikfähiges Auge für die verfahrenen Zustände seiner Zeit, das Buch dient ihm als Quelle allen Wissens.

Der disputierende Bauer

Der Typus des disputierenden Bauern ist wohl der am vielseitigsten ausgestaltete. Daß dieser einen solchen Raum einnimmt — man kann versucht sein, den disputierenden Bauern mit dem reformatorischen gleichzusetzen — ist bedingt

[1]) Sal. 97, 27 Cb.

[2]) z. B. G. Fr. 3902, Bartold: Dan wiewol ich ein einfaltiger Ley bin, der hochgelartenn bücher nit vorstehe.

[3]) Sal. 79, 27 Biij.

[4]) Vgl. Eberlin, I, 165. Nieman mag sich entschuldigen mit der armut, kanstu brot kouffen zu spyß deß lybs, do bist du kein christ, wan du nit meer acht hast vff das brot der seel . . . Hastu kein buch, ist es dir eerlicher ein ewangeli bätlen dann ein stuck brot.

durch die Literaturgattung des Dialoges, der ja die herrschende Stellung einnimmt. Der Dialog erfordert Gesprächpartner; was lag näher, als daß man in der volkstümlichen Literatur auch zu volkstümlichen Gestalten griff. Das weitere Moment lag in der Wirklichkeit. Das Evangelium war in der Tat Sache des Volkes geworden, ging durch aller Munde; die einen ließen sich belehren, die anderen verteidigten den alten Glauben, die dritten suchten für das Evangelium zu werben. Der Bauer tritt in den Flugschriften auf als die sprechende Volksmeinung. Er verkörpert in seiner Gestalt die Konservativen, die Suchenden, die Wissenden, die Werbenden, die vorwärts Drängenden, die Kritiker, die für das Evangelium geschmäht werden — alle diese Typen sind in den disputierenden Bauer in wunderbarer Lebensnähe hineingelegt.

Schon der Rahmen, innerhalb dessen die Bauern im Gespräche auftreten, atmet Wirklichkeitsnähe. Als Einkleidung dient der arbeitsame Bauer, der im Alltag über das Evangelium disputiert, mit jedermann und in jeglicher Situation. Hier tritt die Absicht der Verfasser zutage, ihren Schriften den Anschein zu geben, als seien die wiedergegebenen Gespräche der Wirklichkeit, dem Leben des Bauern entnommen. Der Bauer, der sich im Gespräch mit einem Hofmann befindet[1]), beendet dieses mit dem Bemerken:

Ich kan nit mer bey dir vertziehen hab weiter zu schaffen meine äcker zu versehen mit tungen und ander notturft, Damit ich mich vnd meine Kinder ernören müg, vnd das ich auch mein herrschaft am Herbst zufryden stell, mit rendt vn gylt vnd andern, so mir auffgelegt wirt[2]).

Aus dieser Äußerung ist ersichtlich, daß man gerade den arbeitsamen, schaffenden, obrigkeitstreuen Bauern, das Muster des gottesgesegneten Menschen für seine Zwecke gestaltete. Ein gleicher Bauer begegnet uns im Gespräch mit einem Frauenbrudermönch[3]), der von der Arbeit kommend, einen Mönch auf dem Nachhausewege trifft; mit diesem kommt er in ein Gespräch, lädt ihn zum Essen ein, um noch länger sich mit ihm bereden zu können.

Auch läßt man Bauern unter sich begegnen, man schildert deren Freude über das Wiedersehen und kaum, daß diese sich begrüßt haben, sind sie mitten in der angeregtesten Unterhaltung über Glaubensfragen[4]). Oder man verlegt die Dialoge

---

[1]) G. Fr. 3981.

[2]) Ebenda, letzte Seite.

[3]) Scha. II, 155ff.

[4]) So der Dialogus Cuntz und Fritz, Scha. II, 19ff.

in das Wirtshaus[1]). Diese Fiktion, daß sich das Gespräch lebenswahr abgespielt habe, wird auch innerhalb der Dialoge aufrechterhalten, etwa, wenn im Karsthans der Sohn seinen Vater mahnt: „Vatter, gang in acker" und Karsthans erwidert: es ist yetz winters zit, nichts nutzlichs im feld zehandlen[2]).

Im Vordergrund steht hier der Bauer, der sich ungescheut mit hohen und gelehrten Männern in Glaubensfragen bespricht. Mit voller Ernsthaftigkeit wird dieser von den gelehrten Männern angehört und erscheint nicht mehr als verspotteter Bauer, sondern wird als ebenbürtiger Gesprächspartner angesehen. Nur selten muß sich der Bauer beklagen, daß seine Stimme bei solch hohem Cremium nicht gehört werde, wie in dem Gespräch mit dem Hofmann; der Bauer weigert sich, fernerhin mit Gelehrten in Glaubensdingen zu diskutieren:

Ich wayß wol, ich habs versucht, versuchs mer wer da wol, den Gelehrten ins Zeug reden, Sich sprechend sie, woltest du aim glerten einreden, hast kain zway bletter in aim büchlin gelesen[3]).

Als Personen, mit denen sich der Bauer bespricht, treten auf Sickingen, Erasmus, Faber, Murner oder andere, selbst Luther erscheint im Gespräch mit den Bauern. Es ist also ein beliebtes Motiv, dem Bauern Persönlichkeiten aus dem Glaubenskampf gegenüberzustellen. Doch ist das Laienelement nicht außer acht gelassen; es treten Leute aus dem Alltag auf, Bürger, Handwerker, Studenten oder auch Pfarrer, Mönche, Ritter usw. Mit hoch und niedrig disputiert der Bauer in Glaubensdingen im vertraulichem Ton, so wenn Sickingen den Bauern mit „mein fromer Karsthans" begrüßt und ihn fragt: „Wie geet es dir dann, lieber gesell[4])". Während in manchen Gesprächen der Bauer die geziemende Anrede „Herr" einhält, wird der Bauer, der einen Edlen respektvoll mit „Lieber herr Hoffmann" anspricht, von diesem aufgefordert, er möge ihn brüderlich mit Du anreden, ungeachtet seines hohen Standes[5]):

red brüderlich, . . . laß die vnnütz hoffweyß fallen, damit man aym die oren fült. Ich bin nit meer zu achten als du, wye wol ich bei Fürsten vnd herren erzogen bin, vnd du allein nur im dorff wonest.

Ganz trefflich begründet der Edle diese brüderliche Einstellung zum Bauern durch theologische Argumente „halt mich als deinen bruder, dan wir sind alle auß ainem klotzen von Adam her gepflantzt".

---

[1]) Z. B. das „Gespräch zwischen vier Personen, wie sie ein Gezänk haben von der Wallfahrt in Grimmenthal" Cl. I, 133ff. Dieses Gespräch spielt in einem Wirtshaus.

[2]) Cl. IV, 96. [3]) G. Fr. 3981. [4]) Scha. II, 1. [5]) G. Fr. 3981.

Diese Vertrautheit des Bauern mit den höheren Ständen auf Grund des Evangeliums ist typisch für den reformatorischen Bauern, der mit diesen sich in Glaubensfragen bespricht.

Insbesondere sind es zwei Bauernfiguren, die in den Dialogen stets wiederkehren. Erstens: der Bauer, der sich belehren läßt, zweitens: der Bauer, der als Künder und Anwalt der neuen Lehre auftritt. Der Bauer, der sich belehren läßt, erscheint beispielsweise in dem Gespräch zwischen einem Vater und Sohn[1]), Hier begegnet der konservative Bauer, der festhaltend am Glauben seiner Väter den dem Bauern anhaftenden Zug zur Tradition aufweist. Wie stark der Hang zum Alten im Bauernvolk lebendig war, ergibt der Bericht aus einem Sermon[2]). Hier wird den Bauern vorgeworfen, daß sie trotz der Evangeliumspredigt dennoch

mit den kreutzen umher spatzieren, auff das weyn vnd korn wol soll geraten,

daß „jetzlicher pawr wil ein heiligenheußlen bey seinen weingarten oder acker haben[3])".

Von den Bauern, die St. Wendelin anrufen, sobald sie fürchten, daß der Wolf ihren Schafen gefährlich werden könne, berichtet Henricus Phoeniceus[4]). Und daß diese traditionelle Glaubenshaltung zur völligen Kritiklosigkeit hinauslaufe, beklagt sich „der lutherische Pfaffennarr"

die bauren glaubens alles was sy yn furhalten[5]).

Der an die Tradition gebundene Bauersmann erweist sich jedoch als schriftstellerische, wohlüberlegte Absicht. Zu Beginn eines Gespräches erscheint er entweder noch völlig unberührt von der evangelischen Verkündigung[6]), oder aber er hat wohl schon von Luther vernommen, möchte aber weiter unterrichtet sein[7]). Der Bauer wird dann als gut altgläubig hingestellt[8]), um sich dann im Verlauf der Unterredung von Luthers Lehren zutiefst überzeugen zu lassen und als guter Anhänger Luthers aus dem Gespräch hervorzugehen.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) Cl. I, 25ff. [2]) G. Fr. 3971. [3]) Sal. 93, 24 eij.

[4]) Sal. 91, 20 diij. + 1. [5]) G. Fr. 3909.

[6]) So der Bauer, der auf einer Wallfahrt nach Grimmental begriffen ist, um dort das Wunder, die weinende Jungfrau, anzubeten Cl. I, 141.

[7]) So der Bauer, dem sich Petrus auf dem Wege zur Arbeit zugesellt. Cl. III, 200.

[8]) Der wallfahrende Bauer trinkt nur Wasser, der Bauer im Gespräch mit Petrus ist von dem Wert der Heiligenfürbitte überzeugt, vgl. auch Cl. I, 26: man muß dennoch auch dem altten brauch, den vnser vorfarn haben gehalten, nachfolgen.

Zur näheren Bestimmung der Abfassungszeit von Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern, 1525".

Von **Albert Clos.**

Aus einer weitgehenden inhaltlichen Übereinstimmung mit einem Brief, den Luther auf seiner Reise von Seeburg aus am 4. Mai 1525 an den mansfeldischen Rat Johann Rühel geschrieben hatte[1]), hat man bisher zumeist mit Recht geschlossen, daß die kurze Flugschrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" ebenfalls in diesen Tagen entstanden sein muß[2]). Luther hatte auf seiner Reise von Eisleben aus durch die aufgeregte Landschaft selber einen Einblick in das aufrührerische Treiben der thüringischen Bauern bekommen, die „mit der faust dreyn greyffen", „rauben und toben", also sich mitten in einem von Luther stets verdammten „leiblichen Aufruhr" befanden. In Nordhausen war er selbst während einer mahnenden Predigt verhöhnt und verspottet worden[3]). Aus dieser Sachlage heraus sind in der angeführten Flugschrift und im Brief an Rühel Gedanken wie: die Bauern sind „allzumal Räuber und Mörder, die das Schwert aus eigener Durst und Frevel nehmen", sie führen zum Vorwand zu ihren „großen Sünden den Namen göttlichs Worts und Evangelii an", sind aber in Wirklichkeit vom Teufel angestiftet, Fürsten und Grafen sollen das ihnen von Gott gegebene Schwert gebrauchen „zur Strafe der Bösen, solange eine Ader sich regt im Leibe", in kurzer Zeit wird das Gericht über die Aufständischen anbrechen, tonangebend[4]).

Bereits Köstlin[5]) und Kolde[6]) schlossen von dieser auffallenden inhaltlichen Verwandtschaft auf eine chronologische. In

---

[1]) Luthers Briefwechsel bei Enders, 5, Nr. 917, De Wette, 2, S. 652.

[2]) Weimarer Lutherausgabe (= WA) 18, S. 344.

[3]) Julius Köstlin, Martin Luther, I², 1883, S. 744.

[4]) Vgl. Brief an Rühel vom 4. Mai 1525, bei Enders und De Wette a. a. O.

[5]) Julius Köstlin a. a. O., S. 746.

[6]) Theodor Kolde, Martin Luther, II, 1893, S. 580, zu S. 190.

neuerer Zeit vertraten u. a. O. H. Brandt[1]) und Georg Buchwald[2]) denselben Standpunkt. Paul Althaus schreibt in seiner Untersuchung über Luthers Haltung im Bauernkriege in gleichem Sinne: „Luther . . . erkannte es als seinen seelsorgerlichen Beruf, das Gewissen seiner Fürsten zu beraten und sie an ihre klare, obrigkeitliche Gottespflicht zu erinnern, einen wilden und zerstörenden Aufruhr niederzuschlagen. In diesem Sinne sucht er am 4. Mai, noch auf seiner Reise durch das Aufruhrgebiet, durch einen Brief an den mansfeldischen Rat Johann Rühel auf den Grafen Albrecht einzuwirken, und wenige Tage später wandte er sich, kaum nach Wittenberg zurückgekehrt, öffentlich an die Fürsten und Herren mit der kurzen, leidenschaftlichen Flugschrift ‚Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern[3])'."

Neben dieser gedanklichen Übereinstimmung gilt für eine genaue zeitliche Abgrenzung der genannten Flugschrift noch eine weitere Überlegung inhaltlicher Art: Im Eingange weist Luther auf das Regiment des „Erzteufels zu Mühlhausen", Thomas Müntzers, hin, der „nichts, denn raub, mord, blutvergissen anricht[4])", während das Strafgericht über die Aufrührer noch bei Gott steht. „Darumb auch S. Paulus Ro. 13 eyn solch urteyl uber sie fellet: ‚Wilche der gewalt widder streben, die werden eyn gericht uber sich uberkomen, Wilcher spruch auch die baurn endlich treffen wird, es geschehe kurz odder lange, denn Gott will trew und pflicht gehalten haben[5])." Die Abfassungszeit läge damit zwischen Ende April, dem Höhepunkt der Mühlhauser Bewegung, dem Zuge Müntzers und Pfeifers durch das Eichsfeld, und dem 15. Mai 1525, der Niederlage der Bauern bei Frankenhausen. Auf diese Tatsache haben besonders Köstlin[6]) und nach ihm auch Hartmann Grisar[7]) aufmerksam gemacht.

Daneben sind direkte Hinweise auf die genannte Schrift in gleichzeitigen Briefen und anderen Schriften, die genau das Abfassungsdatum erkennen ließen, äußerst spärlich.

Zu einer irrtümlichen Datierung könnte die ungenaue Zeitangabe in einem Schreiben des Zwickauer Bürgermeisters Hermann Muehlpfort an den Wittenberger Magister Stephan

---

[1]) Otto H. Brandt, Der große Bauernkrieg, 1925, S. 325.

[2]) Georg Buchwald, Lutherkalendarium, Schr. d. V. f. Refgesch., Jg. 47, H. 2, Nr. 147.

[3]) Paul Althaus, Luthers Haltung im Bauernkriege, Jb. d. Lges. 7, 1925, S. 16.

[4]) WA 18, 357. [5]) WA 18, 357f.

[6]) Julius Köstlin a. a. O., S. 746.

[7]) Hartmann Grisar, Luther I², 1911, S. 490.

Roth vom 4. Juni 1525 führen, was bereits Kolde hervorgehoben hat[1]). Im Verlaufe der Auseinandersetzung mit Luthers Schrifttum zum Bauernkriege schreibt Muehlpfort u. a.: „doctor Martinus ist pey dem gemeynen volck und auch bey gelarten und ungelarten in grossen abfall, achten, seyn schreiben wer sehr unbestendick. Byn auch deshalben am grosten geursacht, euch zu schreiben, dan der pastor [sc. Hausmann] und dy prediger [sc. zu Zwickau] seynt seyner puchlein, dy jezunder außgegangen, etwas mit verwunderung entsatzt, dan offenlich eyns wider das ander ist . . .[2])."

Bei der Aufzählung der drei Büchlein Luthers steht an erster Stelle ganz richtig die „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben, 1525[3])".

An zweiter Stelle nennt Muehlpfort das „puchleyn, do Muntzer meist innen beschriben, derhalben das arm volklein erbarmlich vorfurt wirt, abermals schwinder dy armen ungeacht irer nottorft alleyn sy zurschlagen außgerufft". Es unterliegt keinem Zweifel, daß hiermit die nach der Aburteilung Müntzers abgefaßte Schrift „Eine schreckliche Geschichte und ein Gericht Gottes über Thomas Müntzer[4])" gemeint ist.

Erst an dritter Stelle gibt Muehlpfort ein Büchlein an, das ihn „nicht theologisch dunckt, do heyst er [Luther] dy pawernn heymlich und offenlich morden", und die Vollstrecker des Gottesgerichts werden dort als ausführende Organe bei einem göttlichen Werke bezeichnet. Es kann sich hier nur um die Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" handeln. Würde man in dem Briefe unseres Gewährsmannes die Reihenfolge der Aufzählung als eine chronologische ansehen, dann müßte man die Abfassungszeit der letztgenannten Schrift erst nach der Schlacht bei Frankenhausen annehmen, was sich mit der bereits angeführten inhaltlichen Erwägung keineswegs vereinbaren läßt.

Ein weiterer direkter Hinweis auf Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" befindet sich u. a. in einem Brief des katholischen Herrn Nikolaus Ziegler zu Barr, der dem Herrn von Rappoltstein am 21. Juni

---

[1]) Theodor Kolde a. a. O., S. 580.

[2]) Derselbe, Analecta Lutherana, 1883, S. 64. (Die Sperrungen vom Verfasser.)

[3]) Derselbe, a. a. O., S. 64: „Erstlich hatt der cristlich man doctor Martinus gewis woll geschriben unnd peyder seyts ferlickeit der fursten und der pauren irer selber heyll und gfar mit vormeldung seyns urteylls gewiss auß gotts gnaden woll angezeigt und sein vorschlag, wy dy ding zu mittelen seyn ßolt . . ." vgl. WA 18, 279ff.

[4]) WA 18, 362ff.

1525 mitteilt, daß er seinen Bauern zur Ermahnung diese Schrift öffentlich von der Kanzel verlesen lasse[1]).

Endlich wäre in diesem Zusammenhange noch Johann Polianders „Urtheil über das harte Büchlein D. Mart. Luthers wider die Aufrurn der Bauern[2])" anzuführen, das höchstwahrscheinlich im August 1525 verfaßt wurde und für Luther Partei ergreift. Da hier auch ohne genaue Zeitbestimmung „seins jungsten schreybens, nemlich des letzten anhangs halben[3]), wider die auffrürischen pauren außgangen" Erwähnung getan wird, springt für eine genaue Datierung der Schrift Luthers kein nennenswertes Ergebnis aus dieser Notiz heraus.

Einige Anspielungen auf Luthers „harte" Worte gegen die Bauern in Briefen des mansfeldischen Rates Johann Rühel vom 21. und 26. Mai 1525 brauchten sich nicht unbedingt auf die Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" beziehen, sondern, was eigentlich näher liegt, auf den mit dieser gleichgestimmten Brief Luthers an Rühel vom 4. Mai 1525[4]).

Eine ziemlich genaue Datierung ermöglicht uns demgegenüber neben den angeführten inhaltlichen Gesichtspunkten ein bisher nicht beachteter Hinweis in einem Brief des Edlen Hans von der Planitz an den Herzog Albrecht von Preußen, geg. am 10. Mai 1525 zu Wittenberg[5]). Wie auch in einem späteren Brief[6]), gibt Planitz hier bemerkenswerte „neue Zeitung" über

---

[1]) Vgl. Günther Franz, Der deutsche Bauernkrieg, 1933, S. 467, Anm. 1.

[2]) Vgl. Paul Tschackert, Urkundenbuch zur Refgesch. d. Herzgtms. Preußen, II, 1890, Nr. 391.

[3]) Tschackert a. a. O. S. 131. Im ältesten Druck (vgl. WA 18, 345, Druck A.) ist die Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" als Anhang an die „Ermahnung zum Frieden auf die 12 Artikel der Bauernschaft in Schwaben" gegeben.

[4]) Andere Ansicht in WA 18, 376f. Ein weiterer Hinweis auf die Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" befindet sich noch in der Anfang Juni 1525 verfaßten Schrift des Joh. Brenz, „Von Milderung der Fürsten gegen die aufrührischen Bauern". Auch dort ist nur von „Luthers büchlein, neuwlich ausgangen" die Rede. Vgl. Luthers Werke, hrsgeg. von Otto Clemen, Berlin 1929, Bd. 3, S. 69.

[5]) Ausfertigung, eigenhändig, Siegel. Staatsarchiv Königsberg, Herzgl. Briefarchiv, A 4.

[6]) In einem Brief, geg. Wittenberg, 1525, Juni 30. (St. Arch. Kbg., H. B. A., A 4) teilt Hans von der Planitz dem Herzog Albrecht von Preußen u. a. mit, daß die Bauern bei Frankenhausen geschlagen und

die Entwicklung des deutschen Bauernkrieges und Luthers Handeln in Wittenberg: „. . . Die pawern im lande zu Doryngen umb Mulhausen, Erfortt, Northausen, in der graffen von Schwarczburgk, Mansfeltt und anderer mehr, seyntt in grosser entporungh wider die geistlichen und die oberkeytt, ligen an eynem ortt bey 20 tausenden, am andern ortt bey 18 tausentt bey eynander, sturmen closter und der geistlichen heuser, auch zum teyll der edeleutt schlosser und höffe zustortt und vorbrantt. Treiben wunder vill unfugks, wollen nichts mehr zynsen noch fronen und sollen welde und wasser gemeyn seyn. In summa: sie suchen vill unschigklicheytt, der ewige gott schigk es zum besten. In der Voyttlandt, nicht weytt von myr, seyntt eczlicher edeleutt pawern auch auff, der herrn von Gera und der hern von Schonburgk des gleichen . . . Meyn gest. her herczogh Johans, curf., hatt eczlich hundertt reysiger zu Weymar bey eynander, des gleichen meyn g. her herczogh Jorge zu Leipzigk, der will auff morgen, donnerstagk, wider sie außzcihen. So hatt der erczbischoff von Magdeburgk auch eczlich hundert besamen, und schigkt in margraff Joachym, curf., 500 pferde zu. Meyn gestr. und g. herrn zu Sachsen, herczogh Johans und herczogh Jorge, konnen keyn fußvolk zu wegen brengen und wollen auch yrer g. eygene gehulte [sic!] und geschworne underthan wider die pawern nicht zcihen, wider vom lande, noch auß den stetten . . . und stett alhie im lande nicht sehr vast woll. Es ist voller untrawe, die zceytt gibtt es villecht auß vorordnungh gottes, des almechtigen gerechte[r] straff, der do will sunde mit sunden straffen. Seyn barmherczigkeytt sey mit uns und wende seynen czorn, den wyr woll verdynett, gnadigklich von uns, und schigk alle dyngk noch seynem lobe, ehr und gefallen und zu unser selen seligkeytt, amen. Doctor Martinus hatt wider die selben auffrurer geschrieben, der exemplar eyns ubersende e. f. g. ich hymitt auß undertheniger neygungh zu . . .

Wittenbergk, Mitwoch noch Jubilate anno domini 1525.

E. f. g. undertheniger, gehorsamer Hans Edler von der Plawicz[1]), ritter etc. der schone."

„bis in 5 tausent todt bliben" seien. Mühlhausen sei auf Gnade und Ungnade den Fürsten übergeben. Luther habe am vergangenen Dienstage (27. Juni) „eyn offentliche hochczeytt" gehabt, bei der „15 tisch leutt" zugegen gewesen seien, und wo es „gutt byer" gegeben habe. Diese letzte Mitteilung geht über die bisher bekannten und bei H. Boehmer, Luthers Ehe, Jb. der Lges. 7, 1925, S. 40f., festgestellten Angaben hinaus.

[1]) Der Name lautet wohl richtiger „Planitz", wie er in einem auf dem Brief befindlichen Kanzleivermerk geschrieben wird.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß es sich bei dem genannten Exemplar um den ältesten Druck der Schrift Luthers „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" handelt, der im Anhang an die „Ermahnung zum Frieden auf die zwölf Artikel der Bauernschaft in Schwaben" gedruckt wurde, und der heute noch in der Staatsbibliothek Königsberg vorhanden ist[1]). Nimmt man Luthers Rückkehr nach Wittenberg am 6. Mai 1525 an, so muß er sich sofort an die Abfassung der allerdings nicht langen Flugschrift gemacht haben, die bereits am 10. Mai als Druck vorlag und von Hans von der Planitz nach Preußen gesandt wurde. Bemerkenswert wäre, worauf in diesem Zusammenhange nur ganz kurz hingewiesen werden kann, daß sie einen gewissen Einfluß auch auf die Haltung des Herzogs Albrecht und seiner Räte vor, in und nach den preußischen Bauernunruhen vom September 1525 gehabt hat. Das sog. Reformationsmandat des Herzogs vom 6. Juli 1525[2]) läßt sich am besten als eine Vorbeugungsmaßnahme nach Er-

---

[1]) Vgl. WA 18, 345, Druck A. Der Sammelband Cc 374, 4° der Staatsbibliothek Königsberg, der diesen Druck enthält, stammt nachweislich aus der Kammerbibliothek (Nr. 60) des Herzogs Albrecht und muß sich bereits 1525 in derselben befunden haben. Er wurde nämlich, wie die auf dem Deckel eingepreßte Jahreszahl bekundet, noch im Jahre 1525 von dem Königsberger Buchbinder Matz eingebunden. Handschriftliche Eintragungen, die den äußerst hohen Grad der Wahrscheinlichkeit einer Identität mit dem von von der Planitz erwähnten Exemplar zur Gewißheit werden lassen könnten, sind leider in dem Wittenberger Druck nicht festzustellen. Ein zweites Exemplar des gleichen Druckes ist ebenfalls in der Staatsbibliothek Königsberg unter den Beständen der v. Wallenrodtschen Bibliothek vorhanden: D 118, 4°. Aus den Beibänden 12 und 14, den preußischen Kirchenordnungen von 1525 und 1544, geht hervor, daß dieser Sammelband aus dem Besitze eines Königsberger Theologen stammen muß. Handschriftliche Randbemerkungen und eine längere Eintragung hinter Beiband 13 (Luthers Taufbüchlein) lassen als damaligen Eigentümer Johann Briesmann annehmen. Wenn der Band in seiner uns heute vorliegenden Gestalt auch erst nach 1544 gebunden sein kann, so ist doch ebenfalls eine frühzeitige Übersendung der betreffenden Schrift nach Preußen bei den engen Beziehungen zwischen Briesmann, den Königsberger Theologen und Luther sehr wahrscheinlich. Als drittes Exemplar der genannten Lutherschrift besitzt die Staatsbibliothek Königsberg in dem Band Od 70, 4° (Beibd. 8) einen späteren gegnerischen Nachdruck aus dem Jahre 1546, und zwar den in der WA 18, 350 unter c^2 aufgeführten.

[2]) Staatsarchiv Königsberg, Bibliothek, 1537, 4°. Registriert bei Paul Tschackert a. a. O. II, Nr. 371.

halt der Nachrichten und der Schrift Luthers vom deutschen Bauernkriege erklären[1]). Ein Satz gegen einen falschen Prediger des Evangeliums, wie: „... sonder uns dermaßen mit straff gegen yhm erczeygen, wie uns denn das ampt des schwerdts wider die ungehorsamen und sonderlich widder die auffrürischen czu gebrauchen von got auffgelegt unnd befolhen ist", verrät ganz offenkundig die Kenntnis der Stellungnahme Luthers zu diesem Fall. Desgleichen ließe sich die dem evangelischen Bischof von Polentz zugeschriebene Absicht, er habe bei dem Strafgericht über die samländischen Bauern den Herzog veranlassen wollen, er „solte das geschücz under die pauern lassen gehen[2])",

---

[1]) Der Versuch einer Erklärung des Reformationsmandates aus rein innerpreußischen Verhältnissen, wie etwa bei Wilhelm Stolze, Die Erhebung der saml. Bauern im Sept. 1525, ihre Gründe, ihr Ziel und ihre Bedeutung, Jahresber. d. Kbger. Universitätsbundes, 1928/29, S. 33f., läßt ein wichtiges Moment, das zweifellos in dem Bekanntwerden der Nachrichten vom dtsch. Bauernkrieg und Luthers Stellungnahme zu demselben besteht und den vorbeugenden Charakter des preuß. Mandats rechtfertigt, außer acht. Auch die in dem Mandat geforderte Ablieferung „der ungewonlichen langen wehr von messern, spiessen, helmbarten und buchsen ... czu vermeyden mord, raub, todschlag auch anderer geferlicheyt" (Bl. B 2b) ließe sich am einfachsten aus der Besorgnis, welche die Schilderung des Treibens der thüring. Bauern erregt hatte, erklären. Als Beispiel sei eine ähnliche Präventivmaßnahme des Herzogs Friedrich von Liegnitz angeführt, die dieser nach Bekanntwerden der preuß. Bauernunruhen dem Herzog Albrecht am 4. Oktober 1525 mitteilt: „Wir habenn auch ynn unnserm ampt unnd landen auffgeboten, wie wol mann, got hab lob, ynn der Slesienn noch nichts horet. Dennoch wollen wir unns auffs beste, als got vorleidt, vorsichtigk haldenn" (St. Arch. Kbg., H. B. A., A 5). Weiter wäre auch in der Anwesenheit des mit den Zwickauer Spiritualisten im Bunde gewesenen Martin Cellarius, der seit Juni 1525 in ehrenvoller Haft auf dem Königsberger Schloß und darauf wahrscheinlich in Balga festgehalten wurde, ein zweiter, bisher nicht angeführter Grund zu einer solchen Vorbeugungsmaßnahme gegen „Winkelprediger" und falsche Lehrer gegeben. Vgl. Speratus und Briesmann an Luther, am 11. bzw. 15. Juni 1525. Bei Tschackert a. a. O. II, Nr. 362 und 364; Enders 5, Nr. 944 und 948.

[2]) Vgl. Christoph Falck, Memlische Chronik, Handschr. 1268 der Stadtbibl. Danzig, Bl. 176b. „Erhart Queis, bischoff zu Risenburg die zeit, sol den paurn allen ir leben gerettet haben. Der bischoff von Samland hette gewolt, f. dht. solte das geschücz under die pauern lassen gehen, das hette Erhart gesteuert." Vgl. auch Johann Freibergs Chronik, gedr. bei Meckelburg, Die Königsberger Chroniken aus der Zeit des Herzogs Albrecht, 1865, S. 195.

die man bei aller Abneigung eines v. Polentz gegen die Bauern seines Bischofsamtes wegen doch nicht so recht glauben wollte[1]), nach seiner Kenntnis von Luthers Schrift „Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern" immerhin als möglich ansehen.

[1]) Vgl. Erich Weise, Der Bauernaufstand in Preußen, Preußenführer 1935, S. 23, 33f., 46 über die unfreundliche Haltung der Bauern gegen den Bischof von Polentz und die Gründe zu derselben.

Reformationsgeschichtliche Miszellen.

Von Th. Wotschke.

1. Jacob Andreä in Wittenberg 1577.

Um an der Konkordienformel zu arbeiten, war Jakob Andreä nach Sachsen gerufen. Nach des Kurfürsten Willen sollte er in Wittenberg wohnen und zwar im Hause Crucigers, das eins der stattlichsten Gebäude war und in das 1565 auch die pommerschen Prinzen gezogen waren, als sie unzufrieden mit ihrem bisherigen Hauswirt Martin Luther, dem Jüngeren, das Lutherhaus verlassen hatten[1]). Die Universität beauftragte der Kurfürst, die erforderlichen Schritte zu tun, daß der württemberger Theologe angemessene Wohnung fände. Am 15. Februar 1577 schrieb die Universität zurück: „Vff E. Ch. Gnaden uns vnd dem schosser allhier jüngst zugeschickte befehlich, daß wir mit denjenigen, so doctoris Crucigeri behausung allhier gemietet, die verschaffung tun sollen, damit solche mit anderer wohnung versehen und dem herrn D. Jacob Andreä des Crucigeri haus möge vor sich und diesem allein eingeräumt werden, sollen E. Churf. Gnaden wir zu unterthänigstem bericht hinwieder nicht bergen, daß wir in abwesenheit des schossers mit der witwe, die Martini Lutherin genannt[2]), welche solches haus gemietet, vielfältige handlung gepflogen, auch Philippsen Wiederstäts[3]) und Ehrhardt Tostens[4]) Behausung, weil sonsten keine Brauerben ferner allhier zur miete vorhanden, samt anderen häusern vorge-

[1]) Vgl. Th. Wotschke, Aus der Geschichte des Lutherhauses. Heimatkalender für Wittenberg 1922 S. 38.

[2]) Anna, Tochter des Bürgermeisters Heiliger, seit dem 3. März 1565 Witwe. Am 22. Mai 1570 heiratete sie den Studenten Joh. Schultz aus Pirna, der seit Mai 1567 in Wittenberg studiert hat. Ihr zweiter Gatte muß früh verstorben sein, da sie oben wieder als Witwe erscheint, die durch Zimmervermieten an Studenten lebte.

[3]) Philipp Wiederstatt, † 1613 in Frankfurt a. d. Oder, seiner Vaterstadt, heiratet 1562 in Wittenberg als Gemeindekastenschreiber, später Notarius publicus.

[4]) Erhardt Doßt, „der Anna Propstin Sohn", ein Buchbinder, † 17. Aug. 1566 mit seinen Kindern und Gesinde an der Pest. Sein Wohnhaus ist zum Bau des Augusteums mit verwandt worden. Er war ein Nachbar Luthers.

schlagen. Es seind aber solcher witwe dieser häuser keines annehmlich gewesen mit vorwenden, daß dieselben an den inneren gebäuden sehr eingangen, auch die keller zu ihrem vorrat an bier zu klein wären, daß also noch zur zeit wir bei solcher nichts fruchtbarliches schaffen noch ausrichten können. Demnach aber dieselbe nicht unserer, sondern des rates botmäßigkeit allhier unterworfen, welcher auch vielleicht besser gelegenheit nach dieser witwe gefallen zur wohnung finden möchte, so haben E. Churf. Gnaden dies untertänigst melden wollen, sonderlich weil der rat allhier sich dessen ohne E. Churf. Gnaden befehlich nicht unterwinden will, welcher ungezweifelt die witwe besser mit wohnung wird versorgen können, dazu denn des Bastian von Wallwitz[1]) haus allhier nicht ungelegen sein würde. So viel aber die studenten, so in des Crucigeri haus wohnen und itziger zeit beihanden, denn eines teils abwesend, und ihr gerät darinnen stehen lassen, betreffen tut, wollen wir auf den fall, daß die witwe aus dem haus zu bringen, E. Churf. Gnaden befehlich nach verordnung tun, daß solche künftige woche räumen, und der abwesenden gerät in verwahrung nehmen."

In einer Verfügung vom 4. März 1577 aus Annaburg hielt der Kurfürst fest an dem Gedanken, Andreä im Crucigerschen Hause unterzubringen, und wies die Universität von neuem an, die Witwe des Luthersohnes Martin auszumieten, desgleichen die Studenten. Doch schon am 21. März ließ er schreiben, daß für Andreä anderweitig Wohnung beschafft sei, im Schlosse. Zugleich erging an den Schosser eine Verfügung, ihm hier im Schlosse ein Zimmer einzuräumen oder mehrere, falls der Theologe Weib und Kinder mitbringe. Neun Tage später kam die Nachricht, Andreä werde vor der Hand allein in Wittenberg sein, und zugleich der Befehl, der Schosser solle ihn an seinem Tische speisen.

2. Ein Verräter in Melanchthons Hause?

„Ein Sammler von Melanchthonbriefen." Unter dieser Überschrift habe ich im 20. Jahrgange des Archivs von einem Briefe der Wittenberger an die Grafen Johann und Adolf von Nassau Kenntnis gegeben, in dem sie einen Famulus Melanchthons von dem Verdachte, Melanchthonbriefe entwendet zu haben, freisprechen. Heute bin ich in der Lage, auch die Anfrage der Grafen von Nassau in Wittenberg mitteilen zu können. Auch sie habe ich in der Gothaer Bibliothek gefunden. Sie zeigt, daß der Famulus auch früheren Verrats verdächtigt war.

[1]) Bastian von Wallwitz, Oberhauptmann des Kurkreises († 1554), hat in der Schloßkirche seine letzte Ruhestätte gefunden.

Ehrwürdige, hochgelerte, besondere, liebe und gute freunde. Wir wollen euch günstiglich nit bergen, das unser underthan, der wolgelert M. Joannes Andreä von Schönenbach, welchen wir jtzo zu predigern und lehrern das hailigen und seligmachenden gottesworts in der kirchen unserer grafschaft zu Haiger verordnet haben, bey uns von anderen dermaßen angegeben worden ist, als das derselbige, die zeit er weilant des hochgelerten theuren mans, unseres geliebten freundes hern Philippi Melanchtonis seliger milter gedechtnis dhiener und discipulus gewesen, bemelts herrn Philippi secreta und brief abgeschrieben, dem Illirico zugeschickt und geoffenbart, geldt damit zuwege bracht, für dasselbige nemblich vier taler ein gulden kragen kauft, den herrn Philippum also verraten und hierzu sich dermaßen vast ungepürlich erzeigt haben soll, das, wo demselben also wäre, wir inen darumb nit allein zu solchem predigtamt nit zu fordern, sondern auch in unserer und unserer brueder gravenschaften nit zu gedulden wüßten, wie euch dessen alles berurter M. Schönbach ferner gegenwertig berichten wirdt. Wiewohl wir nun inen allwegen aufrechts gemueths zu sein gehalten und solcher leichtfertiger vergessener dinge uns zu ime im wenigsten versehen, auch ein solches an den schriftlichen testimoniis, so weilant der her Philippus ime zugestelt hat, nit abnemen mögen, derwegen wir auch diesem geschrey, so ime zur unschuld etwan von seinen mißgönnern aufgerückt und ausgebraitet worden, desto weniger glauben geben haben, so begeren wir dennoch an euch, als die ungezweifelt ehgenants M. Schonbachs lebens und wandels, wie auch derselbig in zeit wehrendes dienstes sich bey dem herrn Philippo jederzeit gehalten, wissens haben, himit gunstiglich und mit vleiß, ir wollet uns, wes euch hierumb bewußt und ir zu erkundigen muget, auch ob soliche schriften von ime Schonbachen aus — und Illirico in eum finem zukommen seyen, damit der herr Philippus derwegen vernachteilt werden sollen, schriftlich, wahrhaftiglich uns also vergewissigen, damit wir uns darnach zurichten und im fall seiner unschuldt denselben bey seinem ampt bleiben lassen oder, wo er dieser bezichtigung schuldig, amoviren und uns derwegen aller gepuer verhalten mugen. Daran befurdert ir die pillichkeit, und wird solches mehrgedachtem M. Schonbachen, welchem hierauf ein mergkliches haftet, im fall seiner unschuldt, die er zum höchsten beteuern thut, zum guten geraichen. So wollen wir uns dessen zu euch unwaigerlich verlassen und sint euch mit sondern günstigem und gutem willen ganz woll gewogen. Datum Siegen, den ersten tag Junii anno 1561, Johan, graf zu Nassaw, Katzenelnbogen, Adolf, graf zu Nassaw, Katzenelnbogen.

Mitteilungen.

Neuerscheinungen.

Unter dem Titel „Humanismus und Reformation im bürgerlichen Raum" gibt uns Friedrich Stählin eine „Untersuchung der biographischen Schriften des Joachim Camerarius". Verf. erblickt in C. den bedeutendsten Vertreter des protestantischen Humanismus, bei dem als Laien, der kein Lehrgebäude errichtet hat und dessen Vorstellungen nicht in solchem Umfang wie bei Melanchthon nach bestimmten Begriffen durchstilisiert ist, das Menschliche offener zutage liegt. Er bespricht Camerars Lebenswerk und die Entstehung seiner biographischen Schriften, von denen er im besonderen die über Melanchthon, Eoban, Georg von Anhalt, Eberhard v. Württemberg und Moritz von Sachsen behandelt, und zwar nach Herkunft des Stoffes und geschichtlicher Treue, Stil, Aufbau, Einordnung in die Geschichte der Biographie; weiter erörtert er die religiöse und kirchliche Stellung des Verf. der Biographien, den moralischen Grundzug und erzieherische Absicht, Auffassung und Darstellung des Menschen und der Geschichte. Als Ergebnis seiner Untersuchung erblickt Verf. das Bürgertumtriumphieren, das, als die Antriebe des Humanismus und die Reformation erlahmen, wieder emportaucht und sein eigenstes Wesen, Nüchternheit und spannungslose Gutartigkeit erneut zur Geltung bringt. Ob diese ziemlich trostlose Schlußfolgerung allgemeine Zustimmung finden wird? — Schriften des Vereins für RG., Jahrg. 53, 1 Nr. 159. Leipzig, Heinsius Nachf. 1936. VIII, 107 S. M. 3,80.

Karl Brandi setzt seine belangreichen „Berichte und Studien zur Geschichte Karls V." fort. Er behandelt als Nr. 12 die Testamente und politischen Instruktionen des Kaisers, besonders diejenigen der Jahre 1543/44. Die einzelnen werden gewürdigt und dann — spanisch und in deutscher Übertragung nebeneinander — abgedruckt. Bemerkenswert ist Brandis Feststellung auf Grund dieser Dokumente, zumal des Codizills von 1544, daß Karls Absicht seinem Sohn Philipp auch in Deutschland die Nachfolge zuzuwenden, weniger einer Bevorzugung der spanischen Linie als der Erhaltung der Erbansprüche des Gesamthauses Habsburg entsprang. — Nachrichten von der G. d. W. zu Göttingen, phil.-hist. Kl. Fachgruppe II N. F. Bd. I Nr. 3. Berlin Weidmann 1935 S. 31—107. M. 4,—.

Herbert Schöffler, Die Reformation. Einführung in eine Geistesgeschichte der deutschen Neuzeit. Bochum-Langendreer, J. Pöppinghaus. 106 S. = (H. Schöffler, Das Abendland. Forschungen zur Gesch. europäischen Geisteslebens I). M. 2,30.

Verf. will das in 400 Jahren des Streits „immer wieder nicht Geschaute" zur Geltung bringen, d. h. die Geschichte vom Gesichtspunkt der Einwirkung des Bodens auf das was sich auf ihm abgespielt hat, aufbauen. Von solcher Grundlage aus kann zweifellos bisher Übersehenes klargestellt und die Betrachtung vertieft werden. Freilich hat auch diese Betrachtungsweise ihre Grenzen. Davon will jedoch Verf. nicht viel wissen, wie schon der etwas anspruchsvolle Titel ahnen läßt. Auch verbittet sich Verf. von vornherein jede Kritik: wer ihm nicht beipflichtet, erklärt er, dem ist nicht zu helfen (!!). — Um kurz auf den Inhalt einzugehen: Luther erscheint wesentlich als der Exponent der Universität Wittenberg, diese, nicht er, hat eigentlich die Reformation gemacht, für welche Aufgabe sie durch ihre natürliche „traditionslose" Lage, entfernt von den alten Kulturgebieten, gleichsam vorausbestimmt war. So ist es auch der verhältnismäßig späten Christianisierung des Wittenbergers Ländchens zuzuschreiben, daß diese Wittenberger Reformation besser geglückt ist, als die auf älteren Kulturgebieten versuchten Auflehnungsversuche eines Arnold von Brescia, der Albigenser, Savonarolas, auch Wiclefs und Hus'. Weiter erörtert Verf., weshalb die späteren Staufen nach Sizilien gegangen seien? Die Antwort ist, weil ihre Vorfahren im Westen auf altem Römerboden beigesetzt worden seien (so!). Man fragt da, weshalb dann nicht auch die Habsburger nach dem Süden gegangen sind, da doch ihr Ahn König Rudolf seine Ruhestatt ebenfalls auf altem Römerboden gefunden hat? Hier belehrt uns Schöffler, die Habsburger gehörten zu Rom, zu Madrid, wobei er nicht zu bemerken scheint, daß er durch eine derartige Feststellung seine Theorie vor der Allmacht des Bodens selbst durchbricht und außer Kraft setzt.

„Martin Luther, Ein Büchlein von der Kirche", hersg. von Fr. Wilh. Hopf. H. stellt zusammen, was Luther gesagt hat zu den Fragen: Was ist Kirche? Wie wird die Kirche erhalten?, weiter zum Kapitel Kirche und Obrigkeit. Dazwischen ein ausfürlicher Auszug aus „Von den Konziliis und Kirchen" (1539). Außerdem ist der Inhalt entnommen den Lutherschriften: Von dem Papsttum zu Rom; Von der Winkelmesse und Pfaffenweihe; Von weltlicher Obrigkeit; aus dem Großen Katechismus, den Schmalkaldischen Artikeln, Predigten und Briefen Luthers. 62 S. M. 1,20.

Von demselben liegt in entsprechender Bearbeitung vor: „Martin Luther, Die Kirche im Kampf", geordnet nach: Warum kämpft die Kirche (nach Schriften von 1538 und 1541)? Von den Anfechtungen Christi und seiner Kirche (aus Schmalkaldener Predigt über Matth. 4, 1—11, 1537); Luthers Glaubensbekenntnis (nach: Vom Abendmahl Christi, Bekenntnis 1528); endlich ein Schlußwort M. L. (aus: Wider

die Antinomer 1539). 62 S. M. 1,20. Beide Schriftchen sind erschienen bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen 1936. Ebenso die folgende gleich ausgestattete Veröffentlichung:

„D Martin Luther. Von den Jüden. Luthers christlicher Antisemitismus nach seinen Schriften" von W. Gabriel. Verf. gibt hier in chronologischer Folge zusammenhängende Auszüge aus sämtlichen die Judenfrage berührenden Schriften Luthers, am ausführlichsten aus der großen Schrift von 1543: „Wider die Juden und ihre Lügen", um dann die Folgerungen daraus zu ziehen: Luthers Weg ist ein Weg innerer Spannung zwischen Liebe und Zorn gegenüber den Juden: christlicher Antisemitismus, der den Feind liebt, den er bekämpfen muß. Nicht in Luthers Blickfeld ist eine rassenbiologische Betrachtung der Judenfrage gekommen; letztere ist ihm eine rein religiöse und sittliche soziale Angelegenheit. 45 S. M. 1,20.

Das Andenken an eine einzigartige Erscheinung der Reformationszeit, Frau Argula von Staufen, geb. von Grumbach, die in Luthers Lehre früh erstarkt und durch ihn zum eifrigen Bibelstudium geführt, dabei von dem Drang getrieben wird an dem gewaltigen Geschehen der Zeit durch literarisches Eingreifen Anteil zu nehmen, erneut das hübsche Büchlein von Maria Heinsius, das, Argulas Bekenntnis für Magister Sehofer in Ingolstadt 1523 zum Mittelpunkt nehmend, die wechselvollen Schicksale der tapferen Frau, insbesondere ihre Beziehungen zur Reformation und deren Trägern, unter eingehender Berücksichtigung ihrer sämtlichen reformatorischen Kundgebungen, bis zur „alten Stauferin" von 1564 hin verfolgt. M. Heinsius, Das Bekenntnis der Frau Argula von Grumbach. München, Paul Müller. 90 S. M. 1,35 (mit Faksimile des Titels der „Cristenlichen schrift" von 1523).

Unter dem Titel „Schwarzer Adler" bietet Gerh. Schultze-Pfaelzer den „Lebensroman Herzog Albrechts des ersten Preußen". Die Absicht ist, historische Kunde zu übermitteln und dem Werke liegen auch ernste Studien zugrunde. Allein das Ganze ist mehr Roman als Geschichte. Nicht nur im einzelnen waltet der Dichter, sondern Albrecht wird mit einer gewissen Absichtlichkeit zu einer Höhe emporgeschraubt, die ihm nicht zukommt. Er ist trotz der weltgeschichtlichen Wirkung, die sein Auftreten gehabt, doch mehr ein Mann des Duldens als des Handelns und nichts weniger als eine ihre Eigenart der Zeit aufdrückende Persönlichkeit. Sieht man von diesen Bedenken ab, so mag das Werk immerhin seinen vaterländischen Zweck erfüllen. Ebenhausen, Langewiesche-Brandt (Bücher der Rose), 1935. 341 S. Geb. M. 3,60.

Daß der Cod. Palat. lat. 1836 der Vaticana, einst Bestandteil der Büchersammlung Ottheinrichs, den Epheserkommentar von Brenz enthalte, hat zuerst K. Schottenloher in seiner Schrift „Pfalzgr. Ottheinrich und das Buch" (1927) festgestellt. Von diesem noch unedierten Kommentar erhalten wir nun eine mustergültige Ausgabe durch

Walther Köhler nach dem genannten Codex, der i. J. 1527 von Joh. Aelblin oder Eyplin, Pfarrer von Heidelsheim, der von dort wohl mit Brenz in Schwäbischhall in Beziehung getreten, abgeschrieben worden ist. Der Kommentar gehört zu Brenz' ältesten exegetischen Schriften und stellt überhaupt die älteste reformatorische Deutung des Epheserbriefes dar. Die Exegeste Brenz' zeigt einen starken humanistischen Einschlag; der Schwerpunkt der Auslegung aber liegt auf dem Gebiete der Ethik. „Johannes Brenz, Kommentar zum Briefe des Apostels Paulus an die Epheser", hrsg. v. Walther Köhler, in den Abh. der Heidelb. A. d. W. Philos.-hist. Kl., 10. Abh. Heidelberg, K. Winter 1935. 77 S. gr. 4°.

Als 114. Neujahrsblatt der „Basler Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Nützlichen" veröffentlicht Paul Roth, Staatsarchivar dort und Fortsetzer der von E. Dürr begonnenen Aktensammlung zur Geschichte der Basler Ref., als ersten Teil der „Reformation in Basel": die Vorbereitungsjahre 1525—1528. Eins der nächsten Neujahrsblätter soll den Durchbruch der Ref. und den Aufbau des neuen Kirchenwesens behandeln. Basel, Helbing und Lichtenhahn 1936. 54 S. 4°. M. 3,—.

Die eingehende, vor allem die Quellen des Werkes bis ins einzelne aufdeckende Abhandlung Ad. Hertes über „Die Lutherkommentare des Joh. Cochläus. Kritische Studie zur Geschichtsschreibung im Zeitalter der Glaubensspaltung" verdiente wohl eine ausführlichere Würdigung als sie hier gegeben werden kann. Nur über das Schlußurteil des Verf. ein kurzes Wort. Danach soll K. von seinem Standpunkt aus nur die Wahrheit geschrieben haben. Gleichwohl sagt Verf. von C. völlig zutreffend: „Haß und Verachtung führten ihm die Hand; er malte sein Lutherporträt in den dunkelsten Farben und immer wieder griff er auch zu den niedrigsten Verdächtigungen und Verunglimpfungen, die ihm dann zu neuen Verdammungsurteilen dienen mußten". Sehr richtig! Und ein so verblendeter Haß soll mit Wahrheitsliebe verträglich, ein so entstandenes Werk, noch dazu das eines Zeitgenossen, der vor seinen Augen die weltgeschichtlichen, das Antlitz Europas umgestaltenden Wirkungen des Auftretens Luthers hatte beobachten können, von Wahrheitsliebe getragen sein? Zum Überfluß sagt Cochlaeus im Jahre 1546 selbst völlig freiwillig und unprovoziert von seiner Schriftstellerei, er habe vorzugsweise Nachrichten gesammelt, die den Leser zum Haß gegen den notorischen Erzschurken und Häretiker fortzureißen geeignet seien, ein Zeugnis, das Hertel wunderlicherweise ohne jeden Grund aus der Welt schaffen will (S. 329 Anm. 61). Verf. geht an der Eigenschaft des C., die u. E. geradezu grundlegende Bedeutung für die Commentarien hat, nämlich dessen maßloser Eitelkeit, vorüber oder streift sie doch nur ganz obenhin (S. 334: „Schwäche, die C. mit so vielen Humanisten seiner Zeit teilt"): jener Eitelkeit, die schon den jungen C. treibt sich zu Disputationen mit Luther und Anderen zu erbieten und die auch die Grundlage zu

den zahllosen Streitschriften ist, die seiner Feder — meist sehr mangelhaft vorbereitet — entquellen. Er will durchaus eine Rolle spielen; er will, wie eine Flugschrift von 1544 höhnt, „gern immer am Brett und zuvorderst sein, wenn er nur könnte dazu kommen" (s. M. Spahn, Joh. Cochlaeus 1898 S. 334). Aber diesen seinen Herzenswunsch versagt ihm das Geschick, er bleibt sein ganzes Leben lang im Dunkeln! Da bleibt ihm denn nur eins: was die Gegenwart ihm versagt hat, soll die Zukunft ihm bringen! Und so schreibt er am Ende seiner Tage die Kommentare als ein Vermächtnis an die Zukunft: die künftige Generation soll mit den Schandtaten des großen Erzketzers auch den Namen des Cochlaeus kennen lernen, ein Vorsatz, der dem alten Streiter dann auch — nicht zum Segen unseres Vaterlandes — geglückt ist, wie uns das Herte in einer demnächstigen Schrift zeigen will. — = Reformationsgeschichtl. Studien und Texte Heft 33. Münster, Aschendorff 1935. XX, 351 S. M. 17,45.

Th. Freudenberger, „Augustinus Steuchus aus Gubbio, Augustinerchorherr und päpstlicher Bibliothekar (1497—1548) und sein literarisches Lebenswerk". Steucho bietet ein vielseitiges Interesse dar sowohl durch die von ihm eingenommenen Stellungen: Bischof von Kisamo (auf Kreta), Bibliothekar des Hl. Stuhles, schließlich päpstlicher Legat auf dem nach Bologna verlegten Konzil, als auch durch seine Schriftstellerei auf den Gebieten des Humanismus, der Bibelerklärung, der Geschichte, Theologie und Philosophie: sein philosophisches Hauptwerk De perenni philosophia (eine auf das allen Religionen gemeinsame religiöse Gefühl gegründete ewige Philosophie) ist einst viel gelesen worden. Bemerkenswert auch die Fehde des Steuchos mit Erasmus, unfruchtbar freilich blieb sein Eintreten für die Echtheit der Schenkung Constantins gegen L. Valla. — In der Exaktheit der Forschung, der Sorgfalt der Darstellung und einer nicht häufigen Objektivität verrät Verf. die Schule Sebastian Merkles, aus der er hervorgegangen ist. Sehr willkommen ist auch die ausführliche Bibliographie der Schriften des Steuchus im Anhang. = Reformationsgeschichtl. Studien und Texte 64/65: Münster, Aschendorff 1935. XV, 412 S. M. 21,—.

Vom „Mennonitischen Lexikon" hrsg. von Chr. Hege und Chr. Neff liegen die Lieferungen 28 (Bd. 2. S. 577—624) = Kornmaye bis Lateransynode, und 29 (Bd. 2 S. 625—672) = Latscha bis Literatur vor. Von den zahlreichen hier behandelten Wiedertäufern (meist Märtyrern, auch etliche Frauen) erhalten längere Artikel Daniel Knopf, Joh. Krüsi, Wolf Kürschner, Eitelhans Langemantel, Bernhard Lanzenstiel, Hans Leupold, Jürg Liebich, Bernh. von Liechtenstein, Martin Lingg; auf der Gegenseite Wolfg. Künigl, Kardinal Matthäus Lang, Joh. a Lasco, Wilhelm Lindanus und der holländische Kalvinist Hendrick Linden. Dazu die Orte und Länder Kufstein, Kuntersberg, Kärnbach, Kurpfalz, Kursachsen, Landau, Landeck (Nordtirol), Landshut, Leeuwarden (Religionsgespräch 1595), Leoben, Lier (Bra-

bant), Lille, Linz. Endlich die allgemeinen Artikel: Landesverweisung, Leibeigenschaft, Liederdichtung, Literatur.

Aus Zeitschriften.

Das „Lutherjahrbuch 1935", Jahrb. d. Luther-Gesellschaft hrsg. v. Th. Knolle, Jahrg. XVII, bietet die einleitenden Vorträge der von der L.-G. im Herbst 1935 abgehaltenen „Dichtertagung", nämlich P. Althaus, Gottes Gottheit bei Luther (S. 1—16) und R. Thiel, Luthers Glauben (S. 17—35) —, sowie die der im Frühjahr 1934 mit Juristen abgehaltenen Tagung: A. Köttgen, Glaube und Recht (S. 36—55) und H. W. Beyer, Glaube und Recht im Denken Luthers (S. 56—86). Es folgen zwei Beiträge zu Luthers Verdiensten um die deutsche Sprache: R. Petsch, Martin Luther als Meister der deutschen Sprache (S. 87—110) und G. Bruchann, Luther als Bibelverdeutscher in seinen Wartburgpostillen (S. 111—131). Endlich G. Merz, Friedrich von Roth (Veranstalter der dreibändigen Auswahl: „Die Weisheit Martin Luthers, 1816 und 1817, auch Hamann-Biograph, Leiter der bayr. Landeskirche). Ein Beitrag zu der Frage: Luthertum und Humanismus S. 132—153. — Den Schluß des Bandes machen eine reichhaltige Lutherbibliographie (231 Nrn.) von H. Seesemann (Riga) und Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von H. Eger.

Jahrbuch der Gesellschaft für die Gesch. des Protestantismus im ehemaligen und im neuen Österreich, hrsg. von K. Völker, Jahrg. 54—57 (1933—1936).

Das Bild des Lebens und Wirkens Georg Loesches (geb. in Berlin 22. August 1855, † in Königssee 7. März 1932), des Geschichtsschreibers des österreichischen Protestantismus, Herausgebers des Jahrbuchs 1881—1925, entwirft L.s Nachfolger als Herausgeber und im Lehramt Karl Völker in Jahrg. 54 S. 3—56 mit einem Verzeichnis der größeren und kleineren Veröffentlichungen L.s und dessen Porträt. — Der gleiche Jahrg. S. 57—82 enthält den Schluß von J. Hubel, Das Schulwesen Niederösterreichs im Reformationszeitalter (alphabet. Verzeichnis der Lehrkräfte). — Ferner S. 83—97 J. Loserth, Zu den Anfängen der Ref. in Steiermark (Die Visitation und Inquisition von 1528 und ihre Ergebnisse). — Ebenda S. 98—117 beginnend, fortgesetzt und beendet Jahrg. 55, S. 155—172; 56, S. 88—119; 57, S. 79—116, behandelt Erich Winkelmann die Geschichte des Luthertums im Untersteirischen Mur- und Draugebiet (Zeit der „Evangelischen Bewegung" 1517—1578; Zeit der beschränkt gebildeten öffentlichen Religionsübung; Zwischenregierung nach dem Tode Karls II., 1590—1598; Vernichtung des lutherischen Kirchenwesens durch Ferdinand II.; Exil der Steirischen Kirche in Westungarn). — Jahrg. 54, S. 118—160 P. Dedic Gesch. des Protestantismus in Olmütz, (begonnen Jahrg. 52) fortgesetzt 55, S. 69—112; 56, S. 120—163; beendet 57, S. 121—153. Behandelt die wechselnden konfessionellen Verhält-

nisse der Stadt bis zur Schwedenzeit und dem Wiederaufleben des Prot. (—1641). — Jahrg. 55, S. 3—64 H. Krimm, Die Agende der niederösterreichischen Stände von 1571: fortgesetzt 56, S. 52—87; Schluß 57, S. 51—70. — Jahrg. 56 J. Loserth, Eine neue Quelle zur Geschichte der Wiedertäufer in Steiermark (Korrespondenz K. Ferdinands I. mit Siegm. von Dietrichstein, Landeshauptmann von Steiermak). Jahrg. 57, S. 3—50 K. Völker, Die Sturmpetition der evangelischen Stände in der Wiener Hofburg am 3. Juni 1619. — S. 117—120 G. Treipler, Magister Georg Lysthenius (der bekannte sächsische Theologe war von 1552/56 Pfarrer in Graslitz Kreis Elbogen).

Zeitschrift für bayrische Kirchengesch, hrsg. von Karl Schornbaum Jahrg. X (1935) Heft 4, bringt S. 193—316 ausführliche Namens- und Ortsregister zu Jahrg. I—X, bearb. von Pf. Wolf (Altenmuhr). — Ebendort Jahrg. XI (1936) Heft 1, S. 1—32 W. Kraft, Die Einführung der Ref. in die Herrschaft Pappenheim; fortges. Heft 2, S. 98—117 — S. 32—40 O. Clemen veröffentlicht Originalbriefe an Melanchthon aus der Wallenburg-Henderlinschen Bibliothek in Landshut (Schlesien), nämlich einen Brief von Leonhart Eck (1535), drei des Augsburger Gerichts- und Ratsherrn Joh. Bapt. Hainzel von 1553, 1557, 1559; zwei von Hier. Wolf aus Augsburg 1558, 1559 mit sachkundigen Erläuterungen. — S. 50—56 L. Theobald, Ratisbonensia (darunter ein kürzlich in einem Druck wiederaufgefundener Sendbrief Argulas v. Staufen an den Rat von Regensburg 1524). — S. 57f. Bendel, die letzten katholischen Geistlichen in Rotenburg a. T. (Ergänzung). — Dasselbe Heft 2: S. 125f. Bendel, Zum Schulwesen im Landkapitel Ochsenfurt 1590, nach Visitationsakten.

‚Zwingliana. Beiträge z. G. Zwinglis, der Ref. und des Protestantismus in der Schweiz', hrsg. vom Zwingliverein: Bd. 6 Heft 5 (= 1936 Nr. 1). S. 242—271 setzt H. G. Wirz seine Mitteilungen über „Züricher Familienschicksale im Zeitalter Zwinglis" fort und handelt über „Die Wandlung im Frauenkloster zum Ortenbach und andere Spannungen, 1522—1523" und „Die Bedrohung der Johanniterburg Waldenswil und den Machtstreit im Zürcher Rathaus 1523—1524", mit mancherhand bezeichnenden Einzelheiten über die inneren und äußeren Schwierigkeiten, unter denen die Reformation sich durchsetzte. — S. 281 teilt aus dem Ravensburger Stadtarchiv J. Kammerer ein Spottlied auf Zwingli nach einer Abschrift von 1556 mit, die über Verf. und Zeit nichts erkennen läßt.

In ZKG. 54 (Dritte Folge V) Heft 1 S. 87—101 behandelt Joh. Raimers Dr. Georg von Kammerstädt als vertrauten Rat Kf. Moritz' von Sachsen unter Hervorhebung seiner Verdienste um die praktische Durchführung der Ref. mittels Neuverwendung der geistlichen Güter.

Am gleichen Orte Heft 4 S. 605—613 läßt G. Wolf „Zur politischen Reformationsgesch." seinem Überblick über die Handbücher und Gesamtdarstellungen (in Bd. 53) die Besprechung von Einzelschriften (seit 1929) folgen.

Im „Sächsischen Kirchenblatt" Jahrg. 86 Nr. 27 (3. Juli 1936) macht Pf. C. Niedner (Leipzig) „Ohne Hörner und Zähne" wahrscheinlich, daß Luther hier nur Worte wiederholt, die Kanzler Eck in seiner Ansprache an ihn gebraucht hatte. Sie sind den allen Akademikern vertrauten Bräuchen der studentischen Deposition entnommen.

Einen Brief des 72jährigen K. Peutinger an den kaiserlichen Statthalter von Mailand Kardinal Carraciolo vom 4. August 1537 aus Augsburg nebst der Antwort des Kardinals veröffentlicht in Qu. F. ital. A. u. B. XXVI S. 281/83. L. Bertalot aus dem Mailänder Staatsarchiv. Inhalt: Altersleiden Peutingers; Empfehlung des Waffenschmieds J. Lucenberger.

Unter der Aufschrift „Un poeta siciliano riformato, Giulio Cesare Pascali": erneuert T. R. Castiglione auf Grund eigener ausgedehnter Studien das Andenken, eines halb vergessenen Protestanten: G. C. Pascali aus Messina (1527—1601), der, von Calvins Ruf gelockt, sich 1554 nach Genf begab und von da ab in der politischen und kirchlichen Geschichte der Republik eine Rolle spielt, besonders auch in dem Konflikt mit Savoyen. Außerdem war Pascali ein begnadeter religiöser Dichter. Proben aus seinen fast völlig der Vergessenheit anheimgefallenen, z. T. ungedruckt gebliebenen geistlichen (biblischen) Dichtungen teilt Verf. mit. Auch als Übersetzer der Institutionen Calvins ins Italienische hat sich Pascali betätigt. In seinem Geist wirkte nach seinem Tode sein Sohn Marcantonio. Religio vol. XII Nr. 2 (Marzo 1936) S. 29—61. — An gleicher Stelle Nr. 3 (Maggio 1936) S. 107—123 würdigt P. Pantaleo Paolo Sarpi als Historiker im Anschluß an die neue Ausgabe der Istoria del concilio Tridentino von Giovanni Gambarin.

Über den Siebenbürger Reformator Honterus in seinen Beziehungen zum Schulwesen handelt O. Netoliczka in dem Kalender „Christlicher Hausfreund" 1936 S. 75—79; auch Sonderabdruck.

Mit der Bursfelder Kongregation beschäftigen sich mehrere Beiträge der Studien und Mitteilungen zur Gesch. des Benediktiner-Ordens und seiner Provinzen, nämlich Bd. 53 (1935) Heft 1/2 S. 37—76. Phil. Hofmeister, Die Verfassung der Bursfelder Kongregation; S. 77—102 Derselbe, Liste der Nonnenklöster der Bursfelder Kongregation, mit den Hauptdaten aus der Geschichte der einzelnen. Heft 3/4 S. 257—285 P. Volk, Das Ende der Abtei Bursfeld (Aufgehen in den Hannoverschen Klosterfonds).

In Kyrkohistorisk Årsskrift Jahrg. 35 (1935) veröffentlicht Nat. Fransén zwei Untersuchungen zur inneren Kirchengeschichte Schwedens: 1, S. 147—207, Källorna till den Svenska reformationstidens liturgiska utveckling; 2, S. 208—216. Den Svenska katekestraditionens historiska ursprung.

Des Herborner Alsted Verbindung mit Polen.

Von **Theodor Wotschke.**

Es ist fesselnd zu sehen, wie viele Reformatoren Beziehungen zu Polen hatten. Bei Luther sind sie freilich nur gering, er starb, ehe die evangelische Welle durch Polen ging, aber Melanchthon und Eber in Wittenberg, auch Flacius und Major, in Leipzig Selneccer und Camerarius, in Marburg Hyperius, in Tübingen Vergerio, in Heidelberg Xylander, Ursin und Junius, in Straßburg Sturm und Zanchi, in Basel Curione und Castiglione, in Zürich Bullinger, Wolph und Gualther, in Genf Calvin und Beza, schließlich noch Caselius in Helmstedt und dann im 17. Jahrhundert Alsted in Herborn hatten mehr oder minder zahlreiche Verehrer, Gönner, Freunde und Schüler im östlichen Nachbarlande. Der Verbindung des letzten, Alsteds, mit Polen wollen wir im folgenden nachgehen.

Die hohe Schule zu Herborn, die Johannea, 1584 eröffnet, erfreute sich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eines außerordentlichen Zuzugs. 300 bis 400 Schüler zählte sie, darunter viele aus dem Auslande. Unter ihren Lehrern ragt neben dem Bibelübersetzer Johann Piscator besonders hervor Johann Heinrich Alsted, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und ernstem Streben, dabei von freundlichem, herablassendem Wesen, der selbst als Professor fast noch ein Jüngling auch kameradschaftlich den Schülern nahe zu treten wußte. Zum Osten knüpfte er besondere Beziehungen an. Dem bekannten Patron der Unität in Mähren Karl von Zerotin widmete er schon 1609 seine „Panacea philosophica", den Präses des Prager Konsistoriums Matthias Cyrus[1]) ging er im folgenden

[1]) Prag, den 19. März 1611 Cyrus: an Alsted: „Unicam hanc a multis septimanis has ad te transmittendi nactus occasionem (nam fere per quinque hebdomadas vix avis hinc ad vos et contra transvolare propter gravissimam nostri obsessionem poterat) illis tum meam omnicopiam erga te affectionem tuique injejunam dilectionem testatam facere, tum ad tuas, quae ad me ante sex septimanas advolarunt, respondere constitui. Facis in iis quarundarum per Sandionem ad me datarum mentionem. Nullas ego tuas hoc anno nec a Sandione,

Jahre in verschiedenene Briefen um seine Unterstützung an, ihm ein kaiserliches Privilegium für seine Schriften zu verschaffen, dem Prager Mediziner Adam Huber von Riesenbach empfahl er 1611 seine Schüler Joh. Schrage und Joh. Jak. Hermann[1]). In Trebitsch in Mähren hatte er in den Geistlichen Johann Paulus[2]) und Petrus Petrozelinus warme Verehrer, in Konopistia, dem Sitze der Barone von Hoddiegowa, in seinem Studienfreunde Johann Filicki[3]), auch in Brtniel bei Iglau in seinem ehemaligen Schüler Christian Hrubecius[4]) treue Korre-

---

qui mecum in redeundo bis vel ter conversatus est, nec a quopiam alio accepi. Ideoque istius, cuius in tuis mentionem facis, privilegiii caesarei sc. cuinam, quale, quem in finem impetrari debeat, circumstantias probe intellexisse non potui." Am folgenden 11. Juli empfiehlt er seinen Sohn Matthias, den er nach Bremen geschickt habe, falls er in Herborn vorsprechen sollte.

[1]) Prag, den 18. Jan. 1611 Adam Huber von Riesenbach an Alsted: „Etsi de facie te videre mihi non licuit, tamen ad te amandum et magnificandum me excitarunt commendationes discipulorum tuorum et erudita graviaque scripta tua in lucem aspectumque hominum typis exscripta, ex quibus maiorem partem vidi, emi, legi et in usus meos reposui. Joh. Jac. Hermannus cum d. Joh. Opsimathe iter in Moraviam propositum habet spe oblata paedagogicae promotionis."

[2]) Trebitsch, den 12. Sept. 1611 Joh. Paulus vel Micronius an Alsted nach viel anerkennenden Worten: Tuum systema mnemonicum habeo et summa cum voluptate lego. Prag, den 10. Sept. 1617 bittet auch Samuel Sabatecius Alsted um Verwendung bei Gottfried Tambach, dem er seine Synopsis logica zur Drucklegung übergeben habe.

[3]) Konopistia ex arce baronum ab Hoddiegowa Filicki unter dem 20. August 1614 an Alsted: „Discedens Basilea hieme asperrima Calend. Febr. commisi fasciculum meorum epigrammatum Hieronymo Curioni, aulico Hassico, ad vos per occasionem transmittendum. Scribere tum propter insperatum subitumque discessum et molestias concatenatas non potui nec satis valui. Accepistine? Scire discupio et iudicium tuum exspecto. Libere nota, mone, cense. Valedicenti iam mihi Rauracis eruditissimus dn. Jan. Jac. Grasserus, comes palatinus, ultro non petenti nec ullam eius rei unquam mentionem facienti contulit lauream poeticam."

[4]) Brtniel cis Iglav et Trebicium, den 22. nach Trinitatis Hrubecius an Alsted: „O bone deus, quantum desiderium tuarum theologicarum curarum hic nos tenet, et quantus ardor meus, ut aliquando tua meletemata conspiciam, imo quam primum encyclopaediam conspexerim tuam, mille osculis excipiam, delibabo eam. Oro, ut mihi indicem librorum et scriptorum tuorum transmittas. O utinam cito tectum extremum theologiae, mavis theologiis tuis deus optimus architector imponi te iuvet, singulis diebus gratiam dei tibi cum aliis exoro."

spondenten. Im Herbst 1619 schreibt dieser voll Sehnsucht nach ihm und seiner Unterweisung, gedenkt er des Ansehens, dessen sich sein Lehrer bei seinem Herrn, dem Baron von Waldstein, erfreue. „Posses illi dedicare aliquem librum. Quam gratum faceres, me vadem haberes. Est enim ditissimus et bene nummatus. Zahradecios et Onrschios generosos dominos ex illustri vestra schola domum exspectamus, per ipsos, vide, ut me scribas. Si certe habuissem, qui has ad vos pertulisset, non vacuum, crede mihi, dimisissem." Der Ungar Albert Molnar bekundet unter dem 18. Dezember 1609 Alsted seine Freude, sein in Heidelberg erschienenes „Specimen musicae hebraicae" erhalten zu haben.

Am 23. September 1607 ließ sich in Herborn auf der Flucht vor der Pest in Mainz Hieronymus Zychlinski einschreiben. Das Jahr darauf vertrat er in einer öffentlichen Disputation theses philosophicas de hominis intellectu et voluntate necnon utriusque habitibus und widmete sie seinem Onkel Christoph von Przyma und Witkow. Eine direkte Verbindung zwischen ihm und Alsted habe ich nicht ermitteln können, aber beider Freund war der oben genannte Ungar Filicki. Er hat der Disputation einige lateinische Verse beigegeben. Auch zwischen dem Senior der Brüderunität in Polen, Johann Turnovius, dem am 8. März 1608 Marburg den Doktorhut reichte, und unserem Herborner Gelehrten habe ich unmittelbare Beziehungen nicht feststellen können. Aber wenn der gedachte Ungar Molnar am 18. Dezember 1609 Alsted einfach schreibt: „Polonicum exemplar psalterii mihi promiserat doctor Joh. Turnovius", so setzt er doch eine Bekanntschaft zwischen beiden voraus, dazu war der Marburger Professor Raphael Eglin ein Vertrauter beider. Den 25. Januar 1611 trat in die Schule der junge Graf Wladislaus Ostrorog ein. Er kam mit seinem Lehrer Abraham Wisocki und den beiden jungen Gefährten Johann Horatius und Stephan Wisocki aus Danzig, wo er den Schwanengesang des berühmten Keckermann gehört hatte. Um dieses hochverehrten Danziger Rektors und Gelehrten willen war er dem Herborner Professor besonders wert, aber ehe noch besondere Fäden sich zwischen ihm und seinem neuen Lehrer knüpfen konnten, rief ihn der Tod seines Vaters, des Belzer Kastellans, zurück nach dem Osten. Da erhielt im Frühjahr 1612 Alsted von seinem Freunde Sigismund Siedel, einem Deutschböhmen aus Rosenberg, der schon in Heidelberg seit dem 21. September 1607 die Studien polnischer Barone beaufsichtigt, diese dann im Herbst 1611 nach Leiden zu weiterer Ausbildung geleitet hatte, folgende Zeilen: „Exhibitor mearum literarum Christophorus Jacobaeus, alumnus generosi domini de Drohoiow, per aliquot

temporis intervallum mecum hic vixit Lugduni, quem ob linguam Germanicam (quam istis in locis addiscere non potuit) et uberiorem ingeniii cultum mitto in Germaniam. Et quoniam vestri gymnasii diligentia et assiduitas non tantum mihi, sed et omnibus probis et piis viris satis superque est perspecta, autor ei fui suasique, ut Herbornam se conferret ibique telam studiorum suorum continuet, quod et fecit. Quapropter te inprimis, clarissime Alstedi, etiam atque etiam oro, ut tuo consilio, favore et benevolentia eum conplectaris, pro quo officio mea vicissim erga te studia promptissima atque paratissima semper constabunt. Est iuvenis modestus, pius, temperans atque totus in studio literarum. Collegia quaerit privata, in quibus sese praesertim in philosophia et sacrosancta theologia exercere cupit. Ego penetrare mundi adyta adhuc cogor, sed peracta hac nostra peregrinatione deo dante sedem quietam alicubi in orbe arctoo quaeram. O utinam quiete. Nam *αἱ ἡμέραι πονηραὶ εἰσί* praesertim hoc tempore, quo pietas et mores nimium exulant ab hoc aevo."

In der Philosophie und der Theologie wollte sich Jacobäus vervollkommnen. Da konnte er gar keinen besseren und geeigneteren Lehrer finden als unseren Alsted, der mit seinen Schülern ständig dialektische Übungen trieb, sie als eine ganz notwendige Vorbereitung für das theologische Studium ansah. Während seines Studiums in Herborn, das am 11. Mai 1612 anhob, saß er zu den Füßen Alsteds. Sein Herz schloß er ihm auf, er wußte sich an ihn gebunden, auch als er nach zwei Jahren nach der Heimat zog. Als er hier die Erziehung der Söhne des Kämmerers von Sanok Petrus Bal, Petrus und Samuel, und ihres Vetters Samuel Domaracki übernahm, sie nach Deutschland führen sollte, war es für ihn selbstverständlich, sie nach Herborn zu geleiten. Nur vorübergehend blieb er einige Zeit mit ihnen in Frankfurt an der Oder, um hier den Schulbetrieb kennen zu lernen, dann strebte er weiter nach dem Westen. Als er 1616 in Herborn wieder eintraf, fand er hier vier Landsleute vor, die gleichfalls der Ruhm Alsteds angezogen hatte, Andreas und Nikolaus Goluchowski, dazu Samuel Gajowski mit ihrem Hauslehrer Johann Motolski. Diese drei Edelsöhne hatten schon 1612 die Leucorea bezogen, die Goluchowski waren zwei Jahre später nach Altdorf weitergegangen, und nun in die erste Klasse der hohen Schule zu Herborn eingetreten, in der bereits Disputationen stattfanden. Alsbald hielt Andreas Goluchowski unter dem Vorsitze des Alsted auch eine solche „de summo bono practico seu beatitudine civili". Er eignete sie seinem Vater Christoph zu, sowie dessen Brüdern Petrus, Nikolaus und Valentin. Bei ihrer Drucklegung gaben Alsted, Motolski

und Gajowski ihr lateinische Verse auf ihren Verfasser bei. Einige Monate später, doch schon im Jahre 1617 disputierte auch Samuel Domaracki und eignete seine Dissertation seinem Vater Johann wie seinem Onkel Peter Bal zu. Wieder steuerten Motolski und Gajowski, vor allem aber Alsted lateinische Verse bei.

Als die Disputation Goluchowskis nach Polen ging, legte Alsted der Sendung Briefe an den Vater des Disputanten und dessen Bruder Peter, den Besitzer von Alexandrowice[1]) bei Krakau, bei, auch ein Schreiben an Alexander Slupecki. Schade, daß uns keiner der Briefe erhalten ist. Am meisten haben wir den Verlust des an Slupecki gerichteten zu bedauern, er würde uns sagen, wo und wie unser Herborner Professor diesen polnischen Edelmann kennen gelernt und wie nah er ihm stand. Aber wenigstens besitzen wir noch die Antwort Peter Goluchowskis. Es ist das wertvollste von allen Schreiben, die ich im Anhange biete. Es zeigt uns die große Sorge des Alexandrowicer Erbherrn um die Glaubenstreue Slupeckis[2]), die ihn zur Bitte an den Herborner Professor treibt, dem Slupecki bald zu schreiben und zur Festigkeit im Bekenntnis zu mahnen, sie bekundet sein Bangen für seine Kirche, deren Not und Drangsal immer schwerer würde, sie verrät seinen Kummer um seinen älteren Sohn Samuel, der seine Lehrjahre in Deutschland in leichtsinnigem, schwelgerischem Treiben zugebracht, die reichlichen Mittel, die ihm sein Vater zum Studium zur Verfügung gestellt, im Müßiggange vergeudet hatte, wie er denn auch nach dem Tode des Vaters das Gotteshaus in Alexandrowice profaniert, das väterliche Erbe verschwendet hat. Weiter erfahren wir aus dem Briefe, daß Sigismund Siedel nach der Beendigung des Studiums der Drohojowskischen Söhne sich in Krakau als Arzt niedergelassen und einen Hausstand gegründet habe, vor allem aber ersehen wir aus ihm die große Verehrung, die

[1]) In Alexandrowice, wo einst schon Ochino 1564 gastliche Aufnahme gefunden, lebte als Freund des Peter Goluchowski Nikolaus von Hoverbeck, der Sohn des vlämischen Glaubensexulanten Johann von Hoverbeck, der um 1570 in Polen eingewandert war. Hier gebar ihm seine Frau Ursula, eine Tochter der bekannten Krakauer deutschen Kaufmannsfamilie Guttheter, am 1. Dez. 1607 einen Sohn Johann, der schon 1614 das Danziger Gymnasium bezog und 1631 in brandenburgische Dienste trat, der spätere Berliner Gesandte in Warschau.

[2]) Cichocki meldet 1616 in seinen Alloquia Osiecensia S. 135, daß Alexander Slupecki auf seiner Auslandsreise von Frankreich nach Rom gekommen und dort katholisch geworden sei.

der polnische Edelmann dem Herborner Professor entgegenbrachte. Seine Bücher seien ihm schon vor Jahren in die Hände gekommen. Damals habe er ihnen, da er den großen Ruhm ihres Verfassers noch nicht kannte, nicht die erforderliche Beachtung geschenkt, jetzt schätze er sie um so höher, bedaure nur, daß er sie einst nicht als seine Lehrbücher gehabt habe.

In denselben Tagen des April 1617, da Christoph Jakobäus mit seinem Schüler Samuel Bal von Herborn zur Ruperta zog, traten mit ihrem Lehrer Lukas Clemens in die Johannea ein Stanislaus und Andreas Drohojowski, Brüder oder Vettern jener beiden Drohojowski, die wir 1607 schon in Heidelberg, 1611 in Leiden sehen, Söhne eines Geschlechts, das schon seit Jahrzehnten zu deutschen evangelischen Hochschulen pilgerte. Ihnen folgte ein Jahr später, von Altdorf und Marburg kommend, Abraham Goluchowski mit seinem Hauslehrer Johann Plachta, dem Sohne des Chmielniker Pfarrers, auch Seniors Franziskus Plachta. Sie bezogen bei Alsted die Räume, die eben Motolski mit Andreas[1]) und Nikolaus Goluchowski und Samuel Domaracki aufgegeben hatte, um nach der Heimat zurückzugehen. In Nürnberg schloß sich ihnen ihr Vetter Samuel Bal an, der in Heidelberg mit seinem Lehrer Jakobäus in Streit geraten und von ihm schwer gemißhandelt war, daß die Universität einschreiten, Jakobäus seines Präzeptoramtes entsetzen mußte. Am 13. August erst meldet Motolski sein glückliches Eintreffen in Krakau, am 5. September schreibt aus Drohojow am San am Fuße der Karpathen für seine Verwandten in Herborn Johann Paris Drohojowski, der selbst vor einem Jahrzehnt in Heidelberg, dann in Leiden studiert hatte. Er dankt Alstedt für die bisherige Gastfreund-

[1]) Krakau, den 23. Jan. 1620 entschuldigt Andreas Goluchowski bei Alsted sein längeres Schweigen und verspricht ewige Dankbarkeit: „Silentium meum hactenus factum cave in malam partem accipias, illud enim non tui aliqua oblivio, sed variae et quibus genius meus non assueverat, inter domesticos parietes occupationes prociebant. Nactus plus temporis et otii Cracoviae, ubi pernoscendo iuri patrio operam navo, quin te per literas quam primum compellem, continere me nullo modo possum. Haeret enim in animo meo, haerebitque tuus in me singularis amor et benevolentia, haerent innumera ex hac radice prognati fructus, crimenque non peccatum arbitrer officiorum laborumque tuorum in formandis ingeniis moribusque nostris perceptorum meminisse nolle. Utinam ignis ille tuus, quo me antea fovebas, eo magis vivat ac vigeat, quo ad colendam tecum amicitiam mihi nunc videar commodior, certe meus in te nulla locorum intercapedine, nulla temporis diuturnitate extinguatur."

schaft und Treue und bittet um weitere Erweisung freundlicher Gewogenheit.

Noch im Jahre 1618 veröffentlichte Abraham Goluchowski in Herborn mit Widmung an die Brüder seines Vaters Christoph und Valentin „Praecepta et theoremata nobiliora universo mixtarum rerum publicarum genere." Natürlich bestimmte dies Alsted, wieder die Musen herbeizurufen, Fleiß und Streben seines Schülers und Hausgenossen zu rühmen, auch Stanislaus Drohojowski und ein Joh. Heinrich von Ölsen haben sich in Versen auf ihren Landsmann und Freund versucht. Noch nach seiner Disputation blieb Abraham Goluchowski einige Jahre in Herborn, ohne auf die Heimrufe seines Bruders Christoph zu achten. Als diese gar zu drängend wurden, verließ er zwar das hessische Städtchen, aber in Frankfurt a. O. unterbrach er seine Heimreise, um sich an der Viadrina von neuem immatrikulieren zu lassen, ging im folgenden Jahre auch noch nach Rostock und Leiden. Noch sehen wir seit 1619 einen Christoph Goluchowski bei Alsted, für den sein Bruder Nikolaus am 5. September 1619 dem Herborner Professor schreibt und ihn bittet, seine Studien sorgfältig zu überwachen, ihm auch einen neuen Hauslehrer beizugeben, da Johann Plachta von seinem Vater nach dem Osten zurückgerufen werde. Unter dem 24. Januar 1621 hielt dieser Christoph Goluchowski eine „Oratio politica de conferenda publicorum officiorum praerogative viris fama et virtute insignibus", die er den 1. März d. J. mit Widmung an seinen Bruder Nikolaus und die Brüder des Vaters Christoph und Valentin auch dem Druck übergab. Er konnte ihr zahlreiche Verse beifügen. Da hatten ihm zu Ehren in die Leier gegriffen neben dem unermüdlichen Alsted der Professor der Geschichte Justus Reifenberg und die Freunde Stephan Chelmski sowie die Brüder Andreas[1]) und Johann Rozicki. Diese waren mit Stanislaus Zajonszkowski[2]), dem

[1]) Von Andreas Rozycki haben wir auch Verse auf Jak. Apiarius aus Amberg, der 1621 in Herborn Thesen de iustificatione verteidigte, desgleichen auf Bochwicz.

[2]) Stanislaus Zajonskowski war der Sohn des Rektors aus Wieruszow bei Kempen und später Pastor in Krasnobrod nördlich von Jaroslaw. Gewidmet hat er seine Disputation Martin und Andreas Gorai Czurylo. Von diesen beiden hat Andreas Gorai 1609 in Basel, Martin 1607 in Danzig, 1613 in Leiden studiert. Sein Lehrer Johann Pauli, Sohn einer bekannten Danziger Pastorenfamilie, der ihn an der Ruperta beaufsichtigte, 1616 auch Präfekt der Zbigniew und Johannes Gorai in Leiden, hat am 22. Aug. 1611 aus Sedan an Alsted geschrieben.

späteren Pfarrer von Leszczyn in Wolhynien, einer der östlichsten reformierten Gemeinden in Kleinpolen, und Nikolaus Wandolovius 1619 nach Herborn gekommen. Von ihnen hat Chelmski durch den Trotz, mit dem er seinem Lehrer Zajonszkowski begegnete, Alsted manche Sorge gemacht, auch einen Brief seiner Verwandten Stanislaus Zielinski[1]), des bekannten Krakauer Kreisseniors, und Christoph Chelmski an den Herborner Theologen veranlaßt. Zajonszkowski hat schon im Oktober 1619 de essentia et existentia disputiert, kurze Zeit darauf auch Stanislaus Drohojowski de prudentia et iustitia, 1622 schließlich auch noch Johann Rozicki[2]), Stephan Chelmski[3]) und der erst in diesem Jahre aus Heidelberg herbeigeeilte Samuel Bochwicz[4]). Der große Religionskrieg unterbrach die Wallfahrt polnischer Edelsöhne nach Herborn, wie nach deutschen Hochschulen überhaupt, die Verbindung Alsteds mit Polen riß ab. Doch schrieb noch am 10. März 1627 aus Basel an ihn der spätere Pastor von Gory, nordwestlich von Pinczow in Kleinpolen, Christoph Rozanowicz, der mit den Söhnen des Unterkämmerers Balthasar Bal von Hoczew, Adam und Stephan, schon im Juni die Viadrina aufgesucht und dann zur altberühmten Schule am Rheinstrande weitergezogen war, und aus Leipzig wandte sich an ihn noch am 26. August 1629 der in Samter als Sohn eines eingewanderten Schotten und einer deutschen Bürgertochter geborene gelehrte Johannes Johnston, der namhafte Polyhistor in Polen, den der Lissaer Brand 1656 dann nach Schlesien übersiedeln ließ. Noch ehe Johnstons Brief in

---

Also war er mit seinen polnischen Zöglingen auch an dieser französischen Akademie.

[1]) Über Stanislaus Zielinski vgl. Wotschke, Joh. Lasitius, Zeitschrift für slavische Philologie II (1925) S. 464.

[2]) Disputatio politica exhibens praecepta et theoremata nobiliora de norma administrationis reipublicae, quae est de legibus, quam subicit Johannes Rozyczky a Rozycze Trojanovve Polonus. Herbornae 1622. Gewidmet hat der Verfasser die kleine Schrift seinem Vater Albert und Andreas Kochticki, dem Herrn auf Kossentin und Kosel.

[3]) Miscellanaea oeconomica et politica, quae publicae disquisitioni pro virili defensurus subicit Stephanus de Chelm Chelmski, Herbornae 1622, gewidmet von dem Verfasser seinen Oheimen Stan. Zielinski, Marcian Chelmski, dem Bannerträger des Krakauer Palatinats, und Christoph Chelmski.

[4]) Über seinen Vater Lukas Bochwicz und seinen Bruder Paul vgl. Wotschke Joh. Lasitius a. a. O. S. 467.

Herborn eintraf[1]), hatte Alsted von dem Fürsten Gabriel einen Ruf an die neugegründete reformierte Universität zu Weißenburg in Siebenbürgen erhalten. Um aus der deutschen Kriegsnot herauszukommen, leistete er ihm Folge. 1638 ist er im fernen Osten gestorben.

Beilagen[2]).

1. Petrus Goluchowski an Heinrich Alstedt.

Salutem ac prosperos successus a deo praepotenti tibi ex animo precor. Fateor me ad praeteritae initium aestatis accepisse a te literas, doctissime vir, ad quas quod non statim responderim, haec causa fuit. Volui illis simul etiam generosi domini Alexandri Slupecii responsionem adiungere, quae me, antequam ad manus meas pervenisset, diu retardavit. Post variis negotiis ac itineribus distentus ipsemet quoque fui ita, ut mihi non licuerit per totam aestatem ac autumnum Cracoviae, ex qua urbe sola literas in peregrinas nationes ablegare commode solemus, adesse. Dabis mihi veniam, doctissime vir, quod hactenus meas transmittere una cum literis generosi domini Slupecii, quas integras malui apud me retinere, quam eas praeproperae eique ancipiti tabellariorum festinationi exponere, distulerim. Sat tamen cito, dummodo non laesae vel amissae in manus tuas deveniant ac illabantur. Dominus Sigismundus Sedelius, qui praeteritis mensibus apud nos duxit uxorem, autor fuit nobis, et nos nobili domino Joanni Motolski, cuius curae fratris mei germani filii dati sunt et cui etiam adiunctus est filiolus meus Sigismundus, ut se Herbornam ad te, doctissimum virum, conferat. De tua eruditione multa non solum a domino Sedelio audivi, verum etiam ipsemet librum tuum in quarto excusum consiliarii academici et scholastici per tabulas formandorum studiorum gratia conscriptum legens et perlegens, quem domi apud me duobus vel ultra annis retineo, cognovi te omni genere prudentiae, sapientiae disciplinarum abundare. Perspicio te non solum tibi soli, sed multo magis aliis vivere et sapere velle. Et haec est dexteritatis ac solertiae cuiusque optima ratio, imo et dei praecepto communita, si se aliis praesertim imbecillioribus consecret ac communicet. Gratulor itaque domino Motolski, quod una cum filiolis ad te diverterit nostris. In hanc spem

---

[1]) Diesen Brief Johnstons habe ich in der deutschen Wissenschaftlichen Zeitschrift für Polen Heft 29 (1935) S. 108 mitgeteilt.

[2]) Die folgenden Briefe sind dem Staatsarchive Wiesbaden (Privatkorrespondenz des Alstadius) entnommen.

devenio ipsum cum iis, qui disciplinae ac pietati eius concrediti sunt, et temporis et sapientiae tuae iacturam facere nolle unquam. Mihi certe adeo methodus placet, ut me paeniteat tali praeceptore me, dum etiam studia disciplinarum excolerem mea et oberrarem potius quam lustrarem peregrinas diversas, in quibus novem annos fere continuos vixi, nationes[1]), uti in iuventute mea non licuisse. Filiolus meus Sigismundus ingreditur quindecimum annum, cuius indolem extollis in literis tuis ad me exaratis. Verum fac, doctissime vir, rogo obnixe ac mirum in modum, ut huius tui consiliarii particeps sit quoque, formet suam adolescentiam ad hanc tuam praescriptam methodum, excolat pietatis ac eloquentiae, qua nihil potius in nostra Polonia est, studia te duce ac rectore, maneat in vestra urbe, quam diu voles, modo ne taedeat me et illum exacti sui temporis aliquando. Est dominus Laurentius Stauber, qui iam urbem incolit Norimbergam, vir bonus et egregius, qui metu cuiusdam ob religionem persecutionis, quam brevi imminere evangelicis putabat, non ita pridem Cracovia demigravit. Is pro me sponsorem ac vadem se tibi, si voles, exhibebit ac praeparabit in omnibus. Inspexi etiam ante aliquot annos forte fortuna librum, si bene memini, alium tuum, in octavo excusum, in quo fere de omni scibili tractas. Hunc solum videre non legere mihi licuit, quem accuratius inspexissem, si fama mihi de te talis, ut mihi iam nota est, percrebruisset. Generosus dominus Slupecki in literis suis ad me scriptis honorificam fecit mentionem tui, cui iam facile credo et assentior. Opto cum te admiretur et suspiciat, reducas eum ad ecclesiae nostrae reformatae, a qua ad superstitiones pontificias defecit, gremium. Habitat a me ultra fere viginti miliaribus, mecum nulla arcta consuetudine utitur, semel bisve tantum eum, idque in conventu nostro publico, quod comitia generalia antecedere solet, ante aliquot annos vidi. Tibi, cum polleas apud ipsum auctoritate, in multis procul dubio credet. Si intimius mecum ageret, ipsemet etiam periculum hac in re cum eo facere non detrectarem. Uxorem habet ac matrem eiusdem pontificiam superstitionibus nimiis suae religionis deditam, me monet in literis suis, ut caute et clam cum ipso agam, et si tuae literae aliquando ad me, quas daturus es ad ipsum, perlatae fuerint, insciis multis ipsi deferantur ac tradantur rogat. Ergo me, ut tibi etiam, doctissime vir, de me aliquid dicam, domi meae re familiari, qua sustentor, non neglecta privatum seposita aula regia, in qua aliquot annos secretarium egi, comitiis, quae apud nos sunt magnae auctoritatis, foro ac iudiciis tribunalitiis et aliis

[1]) So hat er mit seinem Bruder Andreas 1579 in Leipzig studiert.

functionibus, quae nobilitas nostra obire solet, perfunctus contineo. Studio theologico, quo solo vita aeterna requiritur, me totum dicavi, ingravescentem senectutem prae foribus adesse mihi, imo et ipsammet consequentem mortem persentisco. In patria mea ubique negocii sensi ac habui adversam prae numerosa ferocitate pontificia, quae nostram religionem, quod ei adimat fastum et ventrem, peius cane et angue odit, fortunam. Jesuitarum factio apud nos in dies magis ac magis non modo pullulat, sed etiam excrescit, nos evangelicos ubique deprimit, ad honores conquirendos et capescendos ineptos fecit, omnem movet lapidem apud regem et in republica nostra, ut ubique nobiscum male et misere agatur. Cum videat generosus dominus Slupecki siccine cum fidelibus fieri et multis exosam esse nostram religionem, dignitates et divitias patrias, quas ambire existimatur, non adferre, licet nosse possit rem esse deo gratam et salutem aeternam apportantem, vereor tamen, ne ab ea abhorreat et se ei adiungere erubescat. Hanccine sortem esse piorum, siccine Christum voluisse exercere suos imitatores quamvis invito ipsi persuadeas, velim ac autor tibi sum. Et mihi natu grandior filius, ut ad me meumque negocium referam pedem, obversatur iam inter affines meos, domo mea abest. Is quoad vixit in Germania, paternarum mearum admonitionum fuit immemor, studia pietatis ac disciplinarum ea diligentia, qua competebat, quarum tantum gratia a me ablegatus fuerat, nunquam tractare voluit, per ingluviem suam et convictores pessimos eorumque commessationes satis multam mihi pecuniam emunxit, quo facto promptum eum retinendi in exteris nationibus animum meum mutavi ac interrupi. Ne minor natu Sigismundus, quem tecto ac victu tuo complecteris, vestigia eius terat, obsecro ac obtestor. Obliviscatur mala actae vitae eius, Deo et tibi adolescentiam eius flexibilem in utramque partem commendo. Ad me quod attinet, si quo officio meo uti volueris ac indigueris, libere significes velim, vel si quem habeas, qui tua apud nos commendatione egeat, declares mihi, ego ut tuam gratiam in informando filiolo meo promereri possim, curabo sedulo, quominus is, quisquis sit, me paratum ac expeditum ad omne officiorum genus habeat. Interim vale, doctissime vir, et me, qui te ob tuam praestantiam singularem observo et amo, redama. Et si quid literarum volueris ad d. Slupecium dare, scribe intrepide, perrupta enim est iam a me difficultas (nesciebam enim, quo loci degeret) transmittendarum ad eum literarum, ad quas responsionem maturius, quam hactenus est factum, consequeris. Datum ex pago meo Alexandrovicze duobus milliaribus Cracovia distante Calendis ipsismet Octobris anno 1616. Tibi

omni genere officii ob tuam in filios nostros declaratam bonitatem devinctus. Petrus Goluchowski a Goluchow.

2. Christoph Goluchowski an Alsted.

Salutem plurimam et amorem. Prioribus tuis, excellentissime domine Alstedi, aliquid responsionis pridem reposui. Sed et locorum distantia et tabellariorum non ad vota nobis semper praesentium inopia effecit, ut video, non tam cito ac vellem meae illae ad te deferentur. Neque enim aut negligentiae cuiusdam aut neglectus tui opinionem et notam subire velim. Quin potius et hac altera vice manum calamo admovendam duxi, ut et illam, quam dixi, notam subterfugerem et gratum mihi studium in me tuum profiterer, quod ex alteris iam tuis perspicio literis viri magni non solum apud suos, sed apud exteros nominis, cuiusque fama Germaniae finibus non contenta ad Poloniam quoque nostram transvolavit, nec hanc solum, sed et totam scriptis suis implevit Europam. Quae quamvis per se satis magna esset causa te amandi, multis tamen parasangis cedit gloriae cultusque divini promovendi amori et studio, quod quantum in te sit, si non aliunde, at ex meorum educatione et institutione mihi liqueret. Eos enim quod tanta cura prosequeris, ut et tute profiteris, et ipse liquide video, divini nominis propagandi ardens agit et iubet desiderium. Atque hoc ipsum tantum me movit, ut cum antea tanquam studiosos quosdam tuos tibi eos commendarim, nunc a te petam, ut quod mihi in illos iuris est, in te recipias patrisque in illos animum induas paternoque imperio regas, bonos ipsos et obœdientes ames et foveas, malos et ignavos increpes, urgeas et vel baculo compellas. Rem certe non tam mihi quam deo ipsi feceris gratissimam, qui ut in omnibus tibi actionibus adsit coeptaque tua prosperet omnia, oro oraboque unice, ut benevolentiam illam mihi meisque exhibitam praesentibus et aeternis compenset praemiis. Cuius tuae benevolentiae fructum non solum animo, sed et oculis nunc percipio uberioremque percepturum me confido. De sumptibus, quasi largioribus, quod ad meos scripseram, quaeso, ne te offendat perpendentem, quod ad id me scribendum moverit. Meis sane ista scripta erant, quorum non erat aliis ea aperire, et scripta eo fine, ut et in ista iam aetate non prodigalitati, non profusioni aut luxui, sed moderato rerum usui, sed frugalitati sobrietatique assvescerent. Nec de ordinariis quicquam et necessariis impensis dixi, quibus, quantum facultates nostrae patientur, ipsis non deero. Extraordinariis innui, quas et ego extra regni nostri fines constitutus mediocres, imo moderatos feci, nec tamen aut meo aut generis mei honori defui. Andream meum in Germanica lingua nullum .... audio

dicentemque artium se non linguae addiscendae gratiae istuc ablegatum. Quaeso, excipiatur eius animo illa eius perversa opinio. Non solum enim loqui eum, sed et legere scribereque istam linguam velim. Et quam turpe, obsecro, foret annos aliquot inibi consumentem linguam gentis illius nondum addidicisse? Certo sciat certius non omnem istius linguae notitiam mihi exidisse, sed reversum eum deo volente examinaturum acriter et, nisi satisfecerit, non probaturum. Haec nunc ad tuas literas, vir excellentissime, volui. Quod superest, me meosque tuo favori nosque omnes divinae protectioni commendo. Dabantur Cracoviae die 24. Januarii stilo novo anno 1617. Tui amantissimus Christophorus Goluchowski manu propria.

3. Andreas Gaiowski an Alsted.

S. P. Literae tuae, clarissime domine Alstedi, domine et amice optime, magnopere me delectarunt, tum quod a te, homine qua in re literaria qua in ecclesia dei nominis celeberrimi, perscriptae fuisent, tum quod illa de filio mihi retulissent, quae cum patri chartae inscripta lectu grata, tum vero ipso eventu comprobata multo gratissima accidere solent. Quod in me officium tuum hac impraesentiarum rependo gratitudine. Ab ira inprimis, qua in filium exarseram, facile discedo, eam quamvis ille, ne dicam graviorem poenam, vilolato patris imperio satis commeritus fuerit. Ad quam quidem lenitatem vel tuum de ipsius in literis profectu testimonium descendere coegit. Auri deinde aliquid signati pro laboribus, quos in illo erudiendo perpoliendoque suscepisti, tibi transmitto. Illud a filio accipies, sed tantillum animo tali, quo datur, grato scilicet, quod vel inprimis a te peto, accipies. Ceterum si in re quapiam mea vicissim tibi in nostris oris prodesse poterit opera, audacter impera, ne dubites, semper me praesto habebis. Quod vero mea ad te in literis usus sum vernacula, dabis mihi veniam. Nam et Romana lingua mihi non adeo familiaris et te eam, quam adfero, callere haec scribens mihi omnino persuadebam. Qua in re si mea me fefellit opinio, ecce filium meum, de cuius hoc in negotio fructu tuae plantationis degustabis, quod nec sine sapore hortulanis, quantumvis etiam minime famelicis contingere solet. Interim me cum officiorum promptitudine tuae gratiae recommendo. Dabam Przedzicovii die 12. Martii 1618.

4. Christoph Goluchowski an Alsted.

Hactenus, vir doctissime, filios nostros fidei tuae commissos certis de causis in patriam vocare cogimur, praesertim

ut, quorsum tendant animi eorum profectus dehinc in studiis, nobis innotescat, unde licet testimonia vitae ante actae ipsorum, vir doctissime, tua comperta nobis sint, tamen, si quidem finis coronet opus, id unice a te contendimus, ut significes, quomodo se iam res ipsorum habeant, ad haec, quod maximum est, ut perspectis animis illorum sano et fideli iudicio tuo nobis deesse nolis, praesertim quis ardor erga deum in ipsis contineatur, si quidem principalis scopus noster sit, ut nomen divinum per ipsos digne celebrari queat. Quibus omnibus perspectis et tuo salubri consilio intellecto ad altiora studia ipsis sumptum non denegabimus, ut modo digni cultui divino, patriae nostrae, nobis solatio sint et sumptibus nostris correspondere queant. Ad haec sicco pede praeterire nolumus, ut gratitudo tua, quam sat superque ex literis tuis intelleximus, qua par est, animi promptitudine a nobis tibi pensetur. Quare cum ingenti gratiarum actione pro ea affectione tua erga nationem et liberos nostros declarata petimus, ut in eo proposito tuo persistas, illud in his, quos fidei tuae commissos inspectioni commendamus, testificans christiano amore eos prosequendo, unde a creatore nostro benedictionem eius divinam, a nobis vero et in regionibus nostris immortalem gloriam consequeris. Ut ergo tibi a nobis sufficiens gratitudo exhiberi queat, munusculum tibi mittimus rogando, ut exiguitatem illius minus videndo animum nostrum promptum introspicere, unde boni aequique consulere velis. Vale ergo, vir doctissime, et nos tui amantes in filiis nostris redama. Cracoviae 13. Martii 1618.

5. Johann Motolski an Alsted.

Cracoviam, vir clarissime, a discessu nostro Herborna die vigesimo tertio incolumes dei gratia pervenimus. Comes itineris fuit generosus d. Bal noster, qui tum temporis Heidelberga domum profectus Norimbergae magno suo cum gaudio in nos inciderat. Patriam in summo constitutam periculo reduces offendimus. Nam ingens Tartarorum multitudo fines nostros ingressa late ferro et igni omnia populatur, iamque cum haec scribo, Leopolim, quae quadraginta et sex milliaribus Cracovia distat, attingere dicitur. Adest praeterea validissimus Turcarum exercitus . . . Ego deposito officii mei onere liber Cracoviae haereo, multi ad similem pertrahunt laborem, multi ad diversum, sed in tanta rerum perturbatione armorumque strepitu quem non taedeat vivere? Ideo in Germaniam cum quodam redeundi est animus et fortassis ad te, vir clarissime. Nam et amicitiae vinculum trahit et tuus in informanda iuventute paternus amor et sinceritas suadet et persuadet. Quocirca rem amicitia dignam feceris, si pro

me et meo, ubicumque locorum fueris[1]), apud te locum ad hiemandum reservaveris. Quid Andreas et Nicolaus nostri agant acturive sint, ex Sigismundi literis cognosces. Brevitati literarum ignosce et patriam nostram, quam per te iuvare non potes, per eos, quos fovendos tibi commendat, iuvare perge. Vale. Dabam Cracoviae 15. Calend. Septembr. anno Christi 1618.

6. Johannes Paris Drohojowski an Alsted.

S. P. Magno nomini, quod a literis habes, etiam benevolentia et humanitas tua plus satis commendationis attulit. Eam vero cum alibi abunde et praeclare tum cognatis meis inter vos peregrinis hactenus laudabiliter exhibuisti. Non modo igitur a renumeratore hospitalitatis deo, sed etiam a nobis, quos sanguinis catena iunxit, est quod perpetuam praestoleris gratitudinem. Certe cum nobis cognatis non alia magis solida consolatio exoriri potest, quam ex his literis paternarum et omnium virtutum nobilissimarum prementibus vestigia, inprimis vero moestissimae viduae matri. Cui quod scribis, ut maternam exhortationem et calcar studium literarium currentibus addat, cum ipsa tuum salutare consilium secuti ecce facimus. Ac tu amplius fove, calore scilicet et affectu solito in nos beneque mereri de Poloniae reipublicae summis viris, inter quos et horum parens hoc punctulo temporis orbata, non intermitte. Magnum Jehovam precor, affatim conatus tuos benedicat et prout tu hos adolescentes exspectationi nostrae vis, ita omnia animi tui voto et sententiae respondere efficiat. Vale. Drohoioviae 5. Septemb. a. 1618.

7. Nicolaus Goluchowski an Alsted.

Cum intellexissem, vir clarissime, nostrum dominum Joannem Plachtam, qui apud vos moderatorem iuventae iunioris fratris mei Christophori agit, in patriam a suo parente revocatum iri, illico mecum cogitare cepi, quomodo deinceps frater meus apud vos vivere atque sua ulterius studia commodo continuare possit, utpote cuius iam tutor factus sim fiduciarius. In patriam enim ut rediret ille, haud e re vernantis ipsius aetatis esse credidi, excolendam adhuc atque rivulis eruditionis irrigandam, ut sic melius adolescat, omnino necessarium esse existimavi. Maneat itaque Herbornae volo, sed maneat in studiis. Quibus ut eo diligentius invigilare nullisque ab iis blandimentis, in quae prona et proclivis aetas ista, avocari possit, aliquem illi, qui cursum eius in studio literario stimulis admonitionum suarum urgeret, proficere et

[1]) Motolski rechnete mit Alsteds Reise nach Dordrecht.

ad vos in locum Plachtae ablegare volui. Quod cum in tanta angustia temporis fieri nequaquam potuerit propter summam hominum eiusmodi apud nos paucitatem, illud tandem mihi humanitas tua ac benevolentia, qua singulariter in nostrae gentis homines propendis meque illa prosecutus es, persuasit, quo a te summis precibus contenderem, ut paedagogum aliquem e studiosis Herbornensibus tibi notum et probatum fratri meo adiungere velis, qui morum et profectus ipsius curam diligentem gerat. Cui quidem nomine meo 20 t. ad 30 albos loco salarii, si forte minori contentus esse noluerit, offeres. Cum quo ut in aedibus humanitatis tuae habitare possit, summopere optarem, quodsi fieri non poterit, in conspectu tamen humanitatis tuae rogo. Quinquaginta quattuor aureos pro rebus illi necessariis hac vice ad manus humanitatis tuae (quod et in posterum semper faciam) mitto, quos humanitas tua ad usus ipsius convertet. Quod si a humanitate tua precibus meis impetravero, summo id humanitatis tuae et constanti erga me germanumque meum amori adscribam. Cui ut pari amore et praemio digne respondere possimus, dabimus operam diligenter. Interim vale, vir clarissime! Dn. Andreas humanitatem tuam officiose salutat, literis suis prima occasione humanitatem tuam salutaturus. Dabantur Cracoviae d. 5. Septembris a. 1619.

8. Zelenski und Chelmski an Alsted.

Salutem et observantiam. Scriptio tua, ornatissime domine Alstedi, nobis vehementer grata accidit, index amoris in nos tui. Ex ea intelleximus Stephanum, sororinum nostrum, inspectoris sui dicto inoboedientem esse nec in gratiam cum eodem adhuc rediisse, ex cuius inoboedientia quantum animi dolorem persenserimus, satis opinamur, vir eruditissime, tibi liquet etiam nobis tacentibus. Angimur enim intimis sensibus, sed hoc nostro dolori haec consolatio moderatur medeturque, quod percepimus te interponere autoritatem tuam, quae instar omnium oraculorum est, ad eum reconciliandum et in officio retinendum. Quocirca nihil prius satiusque habuimus, quam ut ingentes ob hoc ingens beneficium tibi, vir ornatissime, referamus gratias, et quando re non possumus tanti honoris onus sustinere, saltem per literas et velut obsignatis tabellis profiteamur, quantum hoc nomine benignitati tuae debeamus. Quod ad nostrum sororinum attinet, ei rigide iniungimus, ut inspectori suo per omnia tanquam nobis obtemperet, observantiam, honorem, oboedientiam debitam ei reddat praemonemusque, ne in posterum tales ad nos querellas deferendi causam praebeat, tibi vero, vir ornatissime, luculentiori nota gratos ac memores nos probare cupimus, quam hisce inanibus

ingenii monumentis, quod nec desistemus facere, quoties occasio ad eam rem feret. Ignosce, quod tam levia exaramus, et vale, vir aeternum nobis observande. Datum ex praedio meo Lacianico anno 1621 die 22. Maii. Tibi addictissimi Stanislaus Vitelius de Zelanka Zelenski. Christophorus Chelmski de Chelm.

9. Andreas Goluchowski an Alsted.

Literae tuae, vir clarissime, causa Christophori nostri ad generosum parentem meum exaratae gratam tui memoriam in animo meo renovarunt, quibus nomine huius dum respondeo, quin te meis quoque compellem, continere me nullo modo possum. Idque eo libentius facio, quod et rarius ad te scribam et suavissimis literis tuis, quas ad me biennium abhinc dederas, nondum responderim. De Domaratio nostro, ubinam locorum viveret, per literas tu quidem a me certior fieri voluisti, verum tum temporis ea de re nihil certi scribere potui, adde, quod propter illos in Germania nascentes motus summa in transferendis literis difficultas fuerit. Nunc rem brevibus accipe. Domaratium una cum florentissimis nostrae gentis hominibus, inter quos et generosum Nicolaum nostrum invitus numero, illo ipso tempore, quo castra nostrorum ab infinita Tartarorum multitudine direpta et duces capti, in Valachia occubuisse. Si de pecunia, quam solvendam Herbornae reliquit, agitur, ad generosum parentem ipsius scribendae sunt a te literae, quas si ad me direxeris, pro mea in te observantia dabo operam, ut et recte curentur et fides tua quam primum liberetur. Gajovius noster Romanum iugum amplexus non ita pridem Romam profectus est. Novi quid scribam, nihil est, praeterquam quod auri et argenti apud nos incredibilis fere sit caritas. Apud vos quid agatur, qui tu et res publica vestra literaria valeat, si ad me scribes, hisce de rebus fac me certiorem, quamquam apud quos ratio et prudentia viget, quis felicissimos etiam in mediis bellorum fluctibus non iudicaverit? Vale et in castris Martis aeque ac Palladis tui amantem constanter redama. Dabam Cracoviae 20. Januarii a. 1622.

10. Sigismund Goluchowski an Alsted.

Graviter me peccasse putarem, vir clarissime, si patruis et fratre ad te scribentibus nihil ad te literarum darem. Eo enim sum erga te animo, ut qui me in te colendo potior esse possit, non facile concesserim. Sed quia scribendi aliud non suppetit argumentum, statum rerum mearum tibi expono, qui, ut res mortalium solent, ex varietate fortunae plus tamen adversae, quam prosperae contextus est. Nam praeter dolorem, quem ex obitu amicorum me iam hic praesente variis casibus

extinctorum gravissimum sensi, incideram in morbum, ex quo medicis de salute mea desperantibus convalescendi spes nulla supererat. Nunc recollectis dei benignitate viribus in Germaniam valetudini et studiis consulturus iter meditor. Quod ubi factum fuerit, uberiores et crebriores literas a me exspectabis, ut intelligas, antea non voluntatem, sed facultatem ad te scribendi mihi defuisse. Fortassis et praesens praesentem salutavero. Plura scriberem, nisi et te occupatissimum sciam et brevitatem hanc meam animo tuo satis facturam mihi facile persuadeam. Vale, et clarissimum virum dominum Pasorem et alios mei amantes ut meo nomine salutes, etiam atque etiam rogo. Dabam Cracoviae decimo Calend. Februarii a. 1622.

11. Christoph Goluchowski an Alsted.

S. P. Grata mihi accidit, vir clarissime, tua per literas compellatio. Quamvis enim nepos meus ex fratre (qui quod tam diu apud vos commoretur, praeter spem et voluntatem meam factum est, annus enim iam est elapsus, ex quo in patriam iussus est redire) scriptionis istius causa exstitisse videatur, id tamen officium ab animo in gentem nostram promptissimo profectum esse agnosco. Pecuniam quod attinet, hanc iam propediem Herbornam transmittere fuit animus, sed nunquam in mentem venerat tam multo auro iuveni literarum et frugalitatis studioso opus fuisse, praesertim in tanta apud nos ducatorum raritate et valore. Nam singuli in regno nostro duodecim florenis nostratibus aestimantur. Puto autem apud vos, quos, ut scribis, flammae bellorum adurunt, maiorem eosdem valorem obtinere. Verum enimvero ut intelligas, quantum fidei tuae tribuam, dictam pecuniam prima quaque occasione mittam orans summopere, ut pro tuo in me studio et candore des operam, ne et illum optimae aetatis in oculis tuis contritae et me tantorum sumptuum, quos literis tuis permotus missurus sum, aliquando paeniteat. Illud enim te non praetereat bona paterna nepotis istius, quod dolendum est, a Tartaris penitus ferro et igni devastata esse, quod ideo scribendum duxi, ne is sumptuum, quos hactenus ingentes facit, expeditam sibi esse in posterum rationem per errorem somniet, imo quamdiu istic eundem vivere contigerit, frugalitatem et literas eo impensius colat, quo res suae deo insolentiam hominum puniente gravius laborant. Volo autem, ut accepta pecunia confestim in patriam revertatur. Si maneat diutius, aes alienum contrahat, cui iam . . . opus. Placet, quod et exteri virtutem nostram, quae in bello cum potentissimis hostibus gesto enituit, agnoscant, forte tamen fama ut cetera, ita et haec victoria multo sit illustrior. Quicquid sit, nos deo,

qui pro propugnanda sua gloria et honore homines et animosos et fortes contra immanissimos quosque christianae religionis hostes efficit, totum imbuimus. Utinam et nos de vestra in sopiendo bellorum domesticorum incendio vigilantia tandem audiamus. Interim te quam optine valere cupio. Cracoviae 28. Januarii a. 1622. Tui amantissimus Christophorus Goluchowski.

12. Christoph Goluchowski an Alsted.

Mirari satis non possum, Alstedi clarissime, quod tam diu se frater apud vos detineat, qui toties in patriam iussus est redire, et pecunia non ita pridem a me ei missa est pro dissolvendis debitis, ut puto sufficiens. Quare summopere te rogatum velim pro tuo in me amore, des operam, ut, quam primum has a me acceperit literas, sine ulla mora properet in patriam. Nam et sumptus ad vivendum diutius in exteris regionibus necessariis habere non potest (adeo bona ipsius a Tartaris devastata sunt et ferme funditus deleta) et negotia domestica maturum ipsius postulant adventum. Ideo iterum atque iterum abs te contendo, effice, ut festinet ad nos. Quod si aes alienum maius contraxit, quam ut missa a me pecunia dissolvi possit, id eum non retardet. Scripsi enim ad dn. Stauberum, ut, si fuerit opus, daret ei mutuo aliquid pecuniae non prius tamen, quam Norimbergam venerit. Vale, vir clarissime, et me meosque, quo coepisti, perge prosequi amore. Cracoviae 22[1]) a. d. 1622.

13. Christoph Rozanowicz an Alsted.

Nomen et fama tua, quam immortalem tibi comparasti editis in lucem operibus rara eruditione et multa pietate refertissimis, me iam pridem in amorem tui rapuerat et quidem in tantum, ut prae reliquis Germaniae locis unum illum ocellum Hassiae viris clarissimis fulgentissimum, Herbornam (nunc eheu multis calamitatibus obrutam!) elegeram pro meis generosis, quam etiam salutassem, nisi divina dispositio et fata in contrarium ivissent. O quam felix ego, si mihi licuisset uti et frui tua illa, quam cuncti praedicant, humanitate, candore et iucunda affabilitate, quam beatus, si audire eruditam tuam liguam potuissem! At quod ob divinam denegationem iam mihi non licet, id ego aliunde explere satago tuaque erudita scripta in dies evolvo atque in illis dona dei in te amplissima collata veneror tuamque, venerandam personam exosculor, nec mirum. Quis enim tam ἄμουσος foret, quem non acumen, felicitas et iucundissima dulcedo tui styli moveret et constringeret!

[1]) Monatsangabe fehlt.

Superasti te ipsum, o mi carissime Alstedi, imo ipsam sedulitatem atque dona divina satis larga manu in bonum reipublicae literariae et ecclesiae effudisti. Progredere ulterius, vir excellentissime, atque diem vitalem, quem ut bonus deus tibi quam diutissime prorogare velit precor, in vinea domini et statione strenue consumere perge. Dabitur tibi, crede mihi, corona illa immarcescibilis atque in academia coelesti a rectore universi cooptaberis in laudatissimum chorum illorum, qui erudierunt alios ad iustitiam. In proloquio, quod mihi ob tabellam pietatis prae reliquis magis placet, compendii tui theologici dixeras tuo lectori te totum vitae tempus meditationi sacrae scripturae impensurum. O si nos quoque tui amantes participes foremus aliquando harum tuarum piarum meditationum! Fatemur quidem tuum nomen in tantum iam posteritati piae commendatum esse, ut illud nulla oblivio vel ingratitudo saeculi delere possit. At si adhuc addideris tuas pias et eruditas elucidationes in verba vitae, vix parem inter theologos nostri saeculi habiturus sis ... Scripsi Basileae 10. Martii a. 1627 Tibi animo et studiis addictissimus Christophorus Rozanowicz Polonus, p. t. generosorum de Hocew Bal praefectus.

Der Bauer

in der Publizistik der Reformation bis zum Ausgang des Bauernkrieges.

Von **Kurt Uhrig.**

(Fortsetzung.)

Im Gespräch selbst tritt der evangeliumshungrige Bauer auf, der nach der wahren Lehre heißes Verlangen trägt. Seine Dorfpfaffen predigen nur von Gült und Rente. Daher ergreift er dankbar die Möglichkeit, sich im Gespräch unterweisen zu lassen. Treffend sagt der Bauer zu seinem Sohne, nachdem er die schlechte Predigtweise seines Pfarrherrn geschildert hat:

Damit pleybtt das Euangelium liegen, gott sey es geklagett. sag mir, ich binn des hungerisch[1]).

Dieser nach Gotteswort dürstende Ackersmann erzeigt sich voll Wissensdurst, der Fragen aller Art zu stellen weiß. So läßt sich beispielsweise der wallfahrende Bauer über Seelenmessen, Beichte, Buße, Ablaß, Fasten, Zehnten usw. belehren; stets stellt er neue Fragen:

Ich mus ia noch mehr fragen, wer weyß, wan wir mehr tzusamen komen . . .[2]). Den Antworten stimmt er voll zu.

Das Gegenstück zum Bauern, der im Evangelium unterrichtet wird, ist der Bauer, der das Evangelium kündet, wie er im Gespräch mit einem Hofmann[3]) oder mit einem Schwärmer[4]) u. ö. auftritt. Hier verblüfft er durch sein geschicktes Disputieren. Lebenswahr tritt er auf, derb, trotzig, urwüchsig; gegenüber den gelehrten Leuten sticht er merkwürdig ab, sodaß der Sohn zu Karsthans sagen muß:

Du wilt mit den gelerten lüten reden vnd erzeigest ein rappen vnder der menig wisser schwanen[5]).

Hier liegt das Bemühen zugrunde, den Bauern als wahren, schaffenden Ackersmann wiederzugeben, der unberührt aller verderblichen Gelehrsamkeit innerhalb seines schlichten arbeitsreichen Lebens allein der von Gott mit dem Evangelium begnadete Mensch ist, das er nun kündet. Und dieser schlichte

---

[1]) Cl. I, 28. [2]) Ebenda 153. [3]) G. Fr. 3981.
[4]) G. Fr. 3978. [5]) Cl. IV, 111.

Bauer erweist sich in Frage und Antwort so geschickt, daß er selbst die Pfaffen zu beschämen vermag. Der gestrygfft Schweizer Bauer weiß aus Erfahrung zu berichten:

Was thund sy aber, wan man sy zu vyl fragen will, des sie nit verantworten könne, spräche sy ein narr fragt me dan hundert wysen mögen verantworten[1]).

In gewandter Dialektik stellt er die Frage, ob nun der Einfältige fragen solle oder der Weise; und wenn ein Narr einem Weisen eine Frage stelle, die dieser nicht beantworten könne, wer dann wohl der Klügere sei[2])?

Der Bauer, der mit Bibelsprüchen seine Gegner mattsetzt, ist eine beliebte Figur, die sich noch durch Gelehrsamkeit auszeichnet. So muß der Schwärmer, der mit einem Bauern über Rechtgläubigkeit disputiert, am Ende des Gespräches anerkennen:

Wolan ich hab so viel mit dir geredt vnd du kanst mer unterricht aus der Biblien denn irgent ein pfaff[3]).

In Zusammenschau über den disputierenden Bauern ist zu sagen, daß dieser wohl der der Wirklichkeit am nächsten kommende Bauerntypus ist. Was konnte an Wirkung übertreffen, als wenn der kleine Mann, der Bauer selbst aufstand und dem Evangelium größtes Interesse entgegenbrachte, sei es durch Belehrung, durch Schulung oder durch Weitergabe der Lehre und Zeugnis. Immerhin ist der Wunschcharakter dieses disputierenden Bauern nicht zu verkennen, wenn er als Künder und Verkünder der neuen Wahrheit auftritt. Dennoch ist dieser keine Gestaltung der Phantasie, sondern dem Leben abgelauscht. Es ist der Bauer, der auf Grund der Lehre vom allgemeinen Priestertum um sein eigenes Seelenheil besorgt, sich verantwortlich weiß allein Gott gegenüber und nicht mehr dem Priester, den er in Glaubenssachen längst überflügelt hat.

Der gelehrte Bauer.

Luthers theologia pauperum hatte den Armen und Unverständigen Gottes besondere Gnade zugesprochen und diesen die Verheißung gegeben, daß sie in den gegenwärtigen schwierigen Notzeiten gerade von Gott selbst gelehrt seien. Diese Grundthese Luthers findet in der Figur des gelehrten Bauern ein überreiches Echo, wenn auch mitunter diese Gedanken ins Groteske hinein verzerrt werden. Luther hatte dem Bauern Gelehrsamkeit in geistlichen Dingen zugesprochen, die Flugschriftenliteratur jedoch macht diesen zu einem Weltweisen, der die ganze Gelehrsamkeit seiner Zeit widerspiegelt.

---

[1]) Sal. 97, 27 D. [2]) Ebenda. [3]) G. Fr. 3978 Ciiij.

Gegenüber einer naiven Gelehrsamkeit, wie sie der Bauer im Gespräch mit seinem studierenden Sohne aufweist, dem er stolz bekennt:

Lieber sun, jch bin noch auch ein wenig gelidert[1]), und der sein Wissen einem Prediger verdankt, den er auf einer „Kirmes" hatte gut evangelisch predigen hören, tritt der Bauer, der Latein versteht, auf[2]), wie der Bauer Hans Schwalb, der in seiner Beklagung[3]) die Bibel auf lateinisch zitiert. So führt er z. B. das Herrenwort an, da „Christus sprach zu seinen jüngern: Discite a me, quia mitis sum et humilis corde"[4]). Er erzeigt sich so sehr in Latein geübt, daß er am Schlusse seiner Schrift einen lateinischen Lobpreis auf Luther dichtet und ihn in gleichzeitiger deutscher Übersetzung wiedergibt.

Der Bauer, der „weder schreiben noch lesen kann", exegesiert in seinem Sermon[5]) das Verbum adorare und zeigt hierbei die Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache. Dabei ist er sich des für einen Bauern ungewöhnlichen Tuns wohl bewußt:

Nun ych muß auch einmal latin reden, wiewol ych eyn pawr bin.

Selbst der Bauer, der für gutes Latein eintritt, ist vertreten. Im Dialog „Cunz und Fritz", zwei lutherische Bauern, die man als die Vertreter der humanistischen Bauernfigur ansprechen kann, stellt Cunz fest, daß die alten Väter hinsichtlich ihres Lateins schlecht beraten waren, da sie

nit vil von dem zierlichen latein Ciceronis und Virgili zu sagen wußten[6]).

Dieser Bauer Cunz ist insofern in der Literatur einmalig, als er erscheint als der Bauer, der die Universität besucht hat, wie es sich aus dem Gespräch ergibt.

Er berichtet, wie es auf der Universität jetzt zugehe und welche Stellung man zu Luther einnehme. Der lateinkundige Bauer, der die Universität besucht hat, bildet die Vorstufe zu hohem Wissen, das uns in dem Schweizerbauer entgegentritt[7]). Er ist der Bauer, der das Gesamtwissen seiner Zeit in sich vereint; er weiß sich in Kirchengeschichte beschlagen, wenn er

---

[1]) Cl. I, 33 (gelidert = gelehrt nach Grimm, D. Wb.).

[2]) Es muß eigenartig erscheinen und für die Meinungsverschiedenheiten jener Zeit charakteristisch, daß in einer Epoche, in der die Sehnsucht nach deutscher Sprache im religiösen Volksleben ihre Erfüllung finden sollte, plötzlich der lateinisch sprechende Bauer in der Literatur erscheint.

[3]) Cl. I, 337ff. [4]) Cl. I, 351.

[5]) G. Fr. 3971. [6]) Scha. II, 120.

[7]) Sal. 97, 27.

von Origenes und seinem Doktorat berichtet; auch dogmengeschichtliche Kenntnisse beweist der Schweizerbauer, wenn er die Abendmahlslehre des Origenes kritisiert. Für den Schweizerbauer steht Philosophie gegen Christus. Er weiß, daß weder

die Aristotelisch leer oder die wißheit Platonis mög erlösen von den henden der hölschen hunden[1]).

Deshalb wendet er sich an die Studenten, mit der Aufforderung, sich allein an Christus zu halten. Nur allzu deutlich wird an dieser Bauernfigur, die das Wissen eines Universitätsprofessors in sich birgt, die große Popularität klar, der sich der Bauer erfreute, daß selbst Professoren diese nutzten, um ihre Veröffentlichungen in volkstümliches Gewand zu kleiden.

Der Bauer, der sich durch Gelehrsamkeit auszeichnet, begegnet noch des öfteren, wie bsp. in Hans Knüchel, dem Bauernprediger, der die Dekretalien, Ambrosius, das Homiliarium des Gregor oder andere Kirchenväter zu zitieren vermag.

Der Bauer als Theologe.

In dieser Bauernfigur, die eine entscheidende Rolle einnimmt, und die mit dem „gelehrten" Bauern nahezu Hand in Hand geht, ist die Zeitmeinung vertreten, daß „die hochgelehrten erstumbt, die schlechten leyen hohe wunderbarliche ding reden[2])". Daß man gerade den Bauern zum Sprecher machte, gibt das Hochbewußtsein dieser Zeit wieder, die man als solche erkannte, da Gott selbst gesprochen hatte, so wie er einst durch Amos oder Malachias, die beide schlichte, ungelehrte Männer waren, Bauern oder Schäfer oder Hirten, zu dem Volke Israel gesprochen hatte[3]).

Die Bauern, die „das Wort Gottes sagen[4])", lassen Gottes Willen erkennen, der die „armen bawrn so vil vom wort gottes" gelehrt hat, daß sie mehr dann die pfaffen wissen[5]). Sie werden sogar als Strafe Gottes angesehen, der die Kleriker ob ihres gottlosen Tuns plagen will[6]). Das ganze Zeitideal spiegelt sich in der Anrede: lieb, fromm, arm, einfältig wieder, die gern gebraucht, stets wiederkehrt. Und der Bauer, der „weder schreiben noch lesen kann[7])", betont die Unkenntnis in diesen Künsten geflissentlich, um desto mehr Gelehrtheit von Gott selbst in Anspruch nehmen zu können.

---

[1]) Sal. 97, 27 Aiij b. [2]) Sal. 120, 7 aij.

[3]) Sal. 83, 6 Aii. Hier findet sich der Lieblingsgedanke Karlstadts, den auch Luther vertritt, daß die Propheten z. T. Bauern waren.

[4]) Scha. III, 102. [5]) Cl. III, 203.

[6]) Cl. III, 301. [7]) G. Fr. 3971.

Die Bibel versteht der Bauer theologisch auszuwerten. So expliziert der Schweizer Bauer an ihr die theologia pauperum; „den geist des gloubens, das ist die erkantnüß seines götlichen willens“ ist Gottes Gabe, mit der Gott hat

sunderlich meer begabt die einfältigen vnd demütigen dann die hochfertigen, hochgelert vnd naß wisen. Desß gibt vnß gezeugnüß Abr. XX gen usf.[1]).

War dem Bauer die Bibel in die Hand gegeben, so besaß er mit dieser die gefährliche Waffe, die ihn sehend machen sollte, ihm das widerbiblische Treiben des Klerus klar vor Augen halten sollte[2]). In dieser Tatsache ist der Bauer, der an Hand der Bibel Kritik übt, begründet, der beispielsweise uns in dem Schultheißen begegnet, der an den sozialen Verhältnissen des Urchristentumes seine Gegenwart orientiert und der den Liebeskommunismus der Urgemeinde wieder lebendig sehen möchte[3]).

Die Kenntnis der Bibel befähigt den Bauern auch zu seiner Stellung als theologischen Wissenschaftler. Hier begegnet selbst in der sachlich-theologischen Literatur wie bei Karlstadt das unbedingte Ernstnehmen des Bauern in bezug auf sein Urteil; so hält Karlstadt in seiner Schrift: Von Bepstlicher heylickeit dem Papst vor, daß er ohne Unterschied von den anderen Menschen „hoher furbetrachtung“ bedürfe und

solt sich nicht scheme, von einem christlichen vnnd vorstendigen Ackerman zu horen vnd lernen[4]). Ja, Karlstadt stellt die Forderung auf, daß sich ein ganzes Concilium belehren lassen müsse, wenn „ein bawer vom plug dem Concilio ein schrifft könt zeigen, das sein sin gut vnd des Concilij böß were[5])“.

Diese Gedanken werden in populärer Form gern Luther in den Mund gelegt, um sie noch autoritativer zu gestalten für die Volksmeinung. Im Gespräch läßt Simon Hessus[6]) den Luther sagen:

wo aber einer war, der aller mynst, ja ein sawhirt, der mich mit rechtuerstanden geschrifft überwinden möcht, ich wölt jm fleyslichen Danck sagen in ewickeyt.

---

[1]) Sal. 97, 27 Diij. + 1.

[2]) Schon Gailer hatte gewarnt, den gemeinen Mann die Bibel lesen zu lassen, er könnte sie mißdeuten, vgl. Andreas, Deutschland vor der Reformation, S. 143.

[3]) Scha. II, 141. [4]) Sal. 82, 2 Fiij. + 1 b. [5]) Sal. 82, 16 Ciij.

[6]) G. Fr. 3910; unter dem Pseudonym Simon Hessus verbirgt sich wohl Urbanus Rhegius (vgl. Hohenemser, Katalog S. 254). Vgl. hierzu Luther im Gespräch mit dem Teufel G. Fr. 3942: Ich will mich noch von eynem armen sew hirten mit klarer schrift weysen, vnd so ich würde überwunden . . .

Diese Anerkennung des Bauern als Autorität und sein unbedingtes Ernstnehmen in Fragen des Wortes Gottes mögen den wissenschaftlichen Bauern gestaltet haben, der in vielerlei Gestalt in den Schriften auftritt. Gern tritt der Bauer auf, der theologische Begriffe expliziert. Daß natürlich dem Bauern reformatorische Lehren zugeschoben werden, oft in reiner lutherischer Prägung, oft nur halb oder falsch verstandenes Evangelium[1]), versteht sich von selbst.

Der Bauer als Volksschriftsteller.

Eine Anzahl von Flugschriften will von Bauern geschrieben sein, sei es, daß dies ausdrücklich im Titel der Schrift betont wird, oder daß es sich aus deren Inhalt ergibt. In dieser Fiktion spiegelt sich aufs deutlichste wiederum die hohe Achtung, die der ungelehrte Bauer, jetzt klug geworden, genoß. Es erscheint der Bauer, der in einem Lobgedicht die Zeit begrüßt, in der Erasmus und Luther mit Preis und Dank gefeiert werden, wie es „die göttliche Mühle" darstellt. Auf der Titelseite wird gesagt:

das hont zwen Schweizer bauren gemacht
Fürwar sie hont es wol betracht[2]).

In der Schrift „Beklagung eines Laien" erscheint der Bauer Hans Schwalb, der sich aufgerufen weiß, selbst zu den Gegenwartsereignissen Stellung zu nehmen. Wieviel lieber wollte er seiner Arbeit nachgehen. Doch die Zeitumstände zwingen ihn dazu. Dem Einwurf:

wie darff ain baur büecher schreyben oder machen oder leeren ain andern, so er kain priester ist vnd hat des nicht gewalt[3]),

hält er die veränderte Zeitlage gegenüber, in der die Priester das Gesetz Gottes weder halten noch verstehen können.

In diesen Bauern[4]), die als Verfasser von Druckschriften auftreten, tritt einerseits die allbeherrschende Popularität zutage, der sich das Volksschrifttum erfreute, wie es den Bauern widerspiegelt, wie ihn seine Zeit sah:

„der arme Bawr, der weder lesen noch schreyben kan[5])" und der als solcher berufen und von Gott befähigt ist, sein Wort und seinen Willen zu künden.

[1]) Vgl. hierzu die Untersuchung von Gottfried Blochwitz, ARG. XXVII.

[2]) Scha. I, 19.

[3]) Cl. I, 351.

[4]) Hier wäre noch Hans Knüchel zu nennen, vgl. so Cl. I, 243.

[5]) Dieses Pseudonymes bediente sich der „Bauer" Diepolt Peringer; G. Fr. 3935, 3969, 3971.

Der Bauer als Prediger.

Auch der Bauer, der als Prediger auftritt, fehlt nicht. Er weiß sich gegründet auf die Lehre vom allgemeinen Priestertum, das jedem zu Recht Berufenen das Recht verleiht, das Wort zu verkünden. Tritt uns auch — soweit ich sehe — nur einmal in der freigestaltenden Publizistik in Hans Knüchel der predigende Bauer entgegen[1]), so ist doch diese Figur mit seltener Plastik ausgestaltet, die einerseits gesehen ist voll Wirklichkeitsnähe, andererseits alle die Ideologien aufzeigt, die man dem Bauersmann damals zuschrieb.

In dieser Schrift wird geschildert, wie die Gemeinde Frydhusen, durch den steten Wechsel ihrer Prediger unzufrieden ward. Da keine Abhilfe erfolgt, schreitet die Gemeinde zur Selbsthilfe; der Bauer Hans Knüchel wird als Interimsprediger bestellt:

die wyl Hans Knüchel ein erfarner man der geschrifft wär vnd sy biß här, so sy mangel gehan an irem pfarrer oder sinen hälferen, früntlich vnd tugentlich inen die wort deß helgen evangelions vorgeseit vnd den wäg der ewigen säligkeit vnderwysen hät.

Es wird geschildert, wie sich Hans Knüchel wehrt gegen diesen Auftrag; er verweist auf die „gefährlichkeit dar vff stünd sines lybs vnd läbens" und weist an Hand von Zitaten aus den Dekretalien nach, daß dieses Unterfangen den Satzungen der römischen Kirche widerspricht; er verweist auf seine Ungelehrsamkeit:

Was solt ich armer, ellender baur mich dann solichs annemen. der do nie vff kein schul ist kummen, noch by gelerten lüten nie gewont, weder kriechisch noch hebreisch kan;

und er verweist auf die Schwierigkeit des Predigtamts, auf seine Größe, der er nicht gewachsen sei. Alle seine Einwände werden von der Gemeinde entkräftet, so daß sich Hans Knüchel aus der Notlage heraus entschließt

öffentlich zu predigen vnd leren, so erfordert das brüderliche lieb, eüch solchs nit ab zu schlahen.

Der Bauer wird sodann von der Gemeinde in die Kirche geleitet, nach einführenden Worten des Schultheißen

stund Hans Knüchel vff für den altar

und hält eine Predigt an die versammelte Gemeinde.

Während der Bauernprediger Hans Knüchel als freie Gestaltung sich darstellt, geformt von dem Hochbewußtsein des Laienpriestertums, begegnet in der Literatur ein weiterer Bauer als Prediger, der Bauer von Wöhrd, der sich in seinen gedruckten Predigten als

[1]) Ein kurzer Begriff von Hans Knüchel, Cl. L. 209ff.

Diepold Peringer, eyn Pawr geboren von Ulm, der weder schreyben noch lesen kan[1])

bezeichnet, hinter dem sich jedoch ein entlaufener Mönch verbirgt, der die Grundhaltung seiner Zeit, die Wertschätzung der Ungelehrten, wohl zu nutzen verstand. Wie er die Fiktion, ein grober Bauer zu sein, der dennoch seine Predigten im Druck erscheinen läßt und auch sonst Bücher schreibt[2]), aufrechtzuhalten weiß, ergibt sich aus dem Vorwort zu seinem Sermon von der Abgötterei[3]), die einer Apologie gleichkommt, daß ein Bauer Predigten drucken lasse:

Lieben brüder vnd schwester, diß ist eyn Sermon von eynem Pawrn, der weder schreyben noch lesen kan, gethon von der Abgötterey. Ist vormals auch gepredigt worden zu Werd bey Nüremberg. So habens mir solch nachgeschribe on min wissen vnd heyssen, vnd haben kaum eyn halben theyl darvon pracht. Das ichs aber feyl halt lassen haben das hab ich von jrer armut wege gethon, dz sie auch ernert würden.

Der „Bauer" von Wöhrd muß im Volke einen großen Anhang gefunden haben, wie es die verschiedentlichsten Auflagen seiner Schriften beweisen. Hier zeigt sich die Reaktion des Volkes auf die Gelehrsamkeit der vergangenen Ära, das nun den unverbildeten und ungelehrten Laienverstand zujubelte.

Der obrigkeitstreue Bauer.

Die altgläubige Seite hat damals wie heute den Vorwurf gegen die Volksliteratur erhoben, daß diese durch Verhetzung und Spielen mit revolutionären Gedankengängen das Volk zum Bauernkrieg gereizt habe[4]). Daß dieser Vorwurf völlig zu Unrecht besteht, hat Blochwitz an Hand von Quellen nachgewiesen und darauf aufmerksam gemacht, daß nur mit seltenen Ausnahmen die damalige Brandjournalistik sich in den evangelischen Schriften hat durchsetzen können. Der Vorwurf der gegnerischen Seite wird weiterhin entkräftet durch die Figur des obrigkeitstreuen Bauern, der allenthalben unter Be-

---

[1]) G. Fr. 3971. Auch im öffentlichen Leben spielte er sich als ein Bauer auf, der, wie der Chronist berichtet, mit Stiefeln auf dem Tische lag oder ein Buch verkehrt in Händen hielt. Vgl. hierzu Otto Clemen, Beiträge zur Reformationsgeschichte II, 85ff.

[2]) Vgl. G. Fr. 3935, 3969.

[3]) G. Fr. 3971.

[4]) Vgl. Blochwitz, ARG. XXVII, S. 227, der Janssen zitiert: „Die revolutionäre Journalistik war in Deutschland niemals so rührig . . . als zur Zeit der ausbrechenden Kirchenrevolution", so S. 320 der Histor.-polit. Blätter für das katholische Deutschland. München 1873, Bd. 72.

rufung auf die Bibel für Besonnenheit und Gehorsam zur Obrigkeit eintritt, während ein revolutionärer Bauer, der in ausgesprochener Weise für einen bewaffneten Aufstand eintreten würde, in keiner Schrift auftritt. Ganz im Gegenteil, der obrigkeitstreue Bauer ist bemüht, die gärende Stimmung im Volke zur Beruhigung zu bringen unter Hinweis auf die Schrift; Auswüchse verurteilt er streng. Daß es der reformatorischen Literatur mithin nicht um Volksaufhetzung ging, beweist diese Bauernfigur, die frei ist von allen revolutionären Elementen. Man hat den Eindruck, als ob diese Figur eigens dazu gestaltet sei, auf den kleinen Mann beruhigend einzuwirken, der fraglos durch die auf ihn einstürmende Literatur der neuen Wahrheit, die falsch verstanden eine endlose Katastrophe in sich bergen sollte, überwach geworden war. Daß einem Bauern Worte der Auflehnung in den Mund gelegt werden, ist höchst selten. Eine solche Stelle findet sich beispielsweise in dem Dialog zwischen Petrus und einem Bauern, in dem der Bauer spricht:

der bawer mus noch die sach richten, muß auch noch einmal herr im haus werden, dem pfaffen den flegel auch geben, damit er seine kinder auch ernere[1]).

Doch in welcher Absicht der Verfasser dieser Schrift den Bauern als revolutionären Mann erscheinen läßt, geht aus der Antwort und Mahnung des Petrus an diesen hervor, der ihm gelegentlichst befiehlt, nicht heftig zu sein, sondern solches Gott zu befehlen. So sucht man geschickt auf evangelischer Seite die ja vorhandene gärende Stimmung innerhalb der Bauernschaft abzuschwächen und in evangelische Haltung umzubiegen, wie man allenthalben bemüht war, den Vorwurf, daß das Evangelium nur zum Aufruhr diene, zu widerlegen[2]).

Als Prototyp des obrigkeitsgehorsamen Bauern tritt der Bauer im Gespräch mit dem Schwärmer auf, der in gut lutherischer theologischer Explizierung den unbedingten Gehorsam gegen die Obrigkeit klarlegt, zu der jeder Christ verpflichtet sei. Auf den Einwand des Schwärmers über deren ungerechtes Verhalten nennt er solche Gründe ein „zeitlich dingk", um das wir uns nach den Worten Christi nicht sorgen sollten; das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sei uns als Ziel gesetzt.

Von seiner Theologie aus kann der Bauer die Niederlage der Schwärmer, die sich zu Unrecht empört haben, nur billigen. Sie haben in Gottes Rat eingegriffen, als „lose blinde leute" wollten sie das Evangelium mit dem leiblichen Schwerte ver-

---

[1]) Cl. III, 212.

[2]) So weist Kettenbach darauf hin, daß es nicht Luther sei, der die vielen örtlichen Unruhen vor seinem Auftreten erweckt haben könne. Z. B. verweist er auf den „armen Conrad", vgl. Cl. II, 189.

fechten, die nicht glaubten, daß Gott mächtig genug sei, sein Wort ohne menschliche Hilfe zu erhalten[1]).

Der aufgeklärte Bauer.

Der aufgeklärte Bauer, der die Betrügereien der Geistlichkeit nunmehr durchschaut und der des Spieles müde geworden ist, ist eine weitere Verkörperung des reformatorischen Bauern. Die große Rolle, die dieser in der Publizistik einnimmt, läßt die akute Seite erkennen und die Notlage, die aufzudecken ungewollt in der reformatorischen Bewegung begründet war, wie es auch aufzeigt, in welchem Maße im Volke selbst religiöse und soziale Gedanken verbunden wurden, daß man kaum vermochte, diese zu trennen.

Die Bauern seyndt schamper[2]) wordenn, Sy verstondt sich yetz auch etwas auff ewer lügen[3]),

sagt ein Weber im Gespräch zu einem Pfaffen. Und die Volksliteratur war nur zu gut geeignet, den Bauern die Augen zu öffnen für ihr unterdrücktes Leben; vergegenwärtigt man sich den Beweischarakter, den das gedruckte Wort für den kleinen Mann bedeutet, so erkennt man die große Wirkung, die in diesem Zug der Literatur beschlossen war. Mit der Herausstellung dieses Typus wollte man ja weniger die Wirklichkeit schildern, als dem Bauern die Augen öffnen für das Treiben der römischen Klerisei.

Die Zeit, da der Bauer noch in gutem Glauben ausgenutzt wurde, da die Priester ihm vorhielten:

Also hat man zum bawern gesagt, Tu labora wir wollen die würffel, das bretspiel, die karten in die handt nemen, nym du den karst du must geystlichen wol erneren[4]),

war vorbei. Nur selten tritt der Bauer auf, der von der Aufklärung noch nicht erreicht ist, „der noch nicht weiß, wie die Sache steht[5])".

Ebenso selten wird auch der Bauer erwähnt, der den Bettelmönchen alles gäbe, was er habe und vermöge[6]) wie der Bauer, der den Bann der Geistlichkeit fürchtet[7]).

---

[1]) Ist nicht got mechtig gnug sein Gottlichs wort zu erhalten on menschliche hilff? G. Fr. 3978, Aiij.

[2]) Nach Grimm = D. Wb. — opicus, üppig, unrein oder wüster Worte.

[3]) G. Fr. 3974. [4]) G. Fr. 3942. [5]) Scha. II, 215.

[6]) Die Bauern, die „also von sich geben alles, das sie haben vnd vermögen" Sal. 93, 24 eij. + 1.

[7]) das . . gelert volck regniert gar ordentlich mitt dem gaystlichen schwert des banns vnnd fürchten jnen die armen bawersleüt gar übel jn. Sal. 87, 18 Eij. (b).

Als klug geworden durch Luther wird in erster Linie betont. So berichtet ein Mönch in einem Gespräch mit einem Löffelmacher[1]), daß er allenthalben beim Bettel Bauern anträfe, die ihm unter Berufung auf Luther die Türe wiesen und ihm an Hand der Bibel oder nach der Regel des Franziskus raten würden, er solle arbeiten, statt zu betteln[2]), denn den Mönchen Almosen geben, sei wider Gottes Willen.

Die Tagesliteratur sorgt für weitgehendste Aufklärung, so daß die Bettelmönche diese nicht lesen wollen, weil sie nach dieser arbeiten müßten, Schweine hüten, zu Acker gehen, dreschen, oder sonstige Feldarbeit verrichten sollten[3]). Auch die Bibel macht die Bauern klug, die aufweist, daß der Mensch arbeiten solle nach den Worten Gen 3[4]). Oder es wird der Bauer geschildert, der durch eigene Schau klug wird, wie der Schultheiß berichtet, da er am Ostertag in Straßburg gewesen sei und dort den unerhörten Prunk der pfaffen habe ansehen müssen[5]).

Dieser aufgeklärte Bauer läßt sich durch die Hierarchie nicht mehr schrecken. Vor den Bann fürchtet er sich nicht mehr:

Acht vnd der Ban ist vmb sy als pfiffs ain ganss an[6]).

Auf den Ablaß gibt er nichts mehr, sondern verbrennt diese Briefe[7]), ihre Weihe achtet er nicht[8]), dem Priester begegnet er voller Argwohn[9]). Auch ihr „armes" Leben weiß er nicht mehr zu würdigen. Wenn dieser auch kein Fleisch essen darf, im Chor stundenlang knieen muß, so hält der Bauer sein Tagewerk entgegen:

So muß ich . . . den gantzen tag arbeiten, ubel essen vn legen uns offt kaum umb metten zeit nider, da singen mir dan meine kynder offt erst metten. Ich hab vil ain hertern orden dan jr.

Es ist beachtlich, daß die Stimmen, die die Schwere des Bauernlebens hervorheben, wesentlich überwiegen gegenüber der positiven Wertung des Ackerbaues.

Mit dem aufgeklärten Bauern verbunden ist der Kritik übende Bauer, der seine Stimme erhebt gegen die Mißstände seiner Zeit. Er wendet sich gegen die Predigtunlust der Kleriker, gegen ihre Predigtweise, gegen das üppige Leben der Geistlichen, gegen die Fasttage, kurz die gesamte Gegenwartskritik am System der Kirche wird dem Bauern in den Mund gelegt.

Überwiegend wird an der Predigt von den Bauern Kritik geübt, da die Pfaffen mehr auf ihren Eigennutz, denn für die

---

[1]) G. Fr. 3906. [2]) G. Fr. 3906. [3]) Scha. II, 155.
[4]) Sal. 121, 18 B. [5]) Scha. II, 137.
[6]) Scha. II, 137. [7]) Cl. I, 33.
[8]) Der Bauer zum Pfarrer: was gat mich euwer weihe an. Scha. II, 137.
[9]) Cl. III, 86.

Seelen in der Predigt bedacht sind. Und wie die Bauern auf solche Predigt reagieren, schildert ein Zeitgenosse[1]). Wenn die Dorfpfaffen statt zu predigen von der Kanzel künden „gib käss, bett, zynss, gülte den amptleuten die ostereyer, darumb so lauffen die puren zu der kirchen hinuss; sie mögen nit mer lang predig höre". Und wenn die Pfaffen statt das Evangelium zu predigen, sagen:

vom genss zehenden, vn beschliessen die predig mit einem fluch wider den Luthrt vnd wider den Eberlin, dieweil lachen wir pauren das vns die zeen schwitzen[2]).

Dieser Bauer, der Kritik übt auf Grund des Evangeliums und unter Berufung auf Luther, ist eine wirkungsvolle Erscheinung der Schriften. Was konnte mehr Erfolg zeitigen, als wenn der Bauer selbst aufstand, um die Schäden seiner Zeit sichtbar zu machen?

B. Die Wertung der Bauernarbeit in der Volksliteratur.

Mit der Hochschätzung des Bauern in der Reformation ist untrennbar verknüpft die hohe Wertung seiner Arbeit. Allein schon, daß die Bibel als die allein gültige Norm jeglicher Lebensgestaltung angesehen wurde, läßt auf eine hohe Wertschätzung der Bauernarbeit schließen; denn diese kündet ja die Feldarbeit schlechthin als die dem Menschen von Gott verordnete Arbeit, der im Schweiße seines Angesichtes sein Brot zu essen verurteilt ist. Von hohem Gewicht war weiterhin die grundlegende Umwälzung in der Auffassung des Berufsgedankens und der damit verbundenen Hochschätzung der Handarbeit, fraglos eine gesunde Reaktion auf die jahrhundertelange Mißachtung seitens des römischen Systems, die freilich nur leicht ins Extreme ausschlagen konnte. Ferner bedeutete im Deutschland dieser Zeit die Schätzung der Arbeit ohne weiteres Schätzung der Bauernarbeit; Deutschland war vorwiegend Agrarland, so daß wie für Luther Arbeit und Landarbeit als identisch angesehen wurden. Das hohe Lied der Arbeit, das in der Reformation allenthalben gesungen wurde, zeugt von der volksdynamischen Kraft ihrer Bewegung. Eberlin erklärt Käin eerlichere arbeit oder narung soll sein dann ackerbaw[3]).

Freilich ist der Gegenwart nicht verschlossen, daß die Wirklichkeit wesentlich von den aufgestellten Forderungen abweicht. Gern schaut man in die Vergangenheit, die als Zeuge angerufen wird dafür, welche Hochschätzung der Ackerbau einst genoß. Damals gingen „die alten frommen edlleüt" selbst mit ihren Knechten zur Feldarbeit, fütterten selbst die Pferde und be-

[1]) Sal. 97, 14 Giij. + 1. [2]) Sal. 93, 24 biij.

[3]) XI. Bundesgenosse, Ausgew. Schriften, Bd. I, S. 122.

sorgten eigens die Arbeit in Haus und Hof[1]), wie auch die Pfaffen selbst Ackerbau trieben[2]). Doch über die Gegenwart klagt man, daß Bauernarbeit so sehr im Ansehen gesunken ist, daß weder ein gnädiger Junker noch sein Knecht Hand an den Pflug legen wollen. Menschen lassen sich Gnädige Herren heißen und „wöllen nit bawren sein, wie wol alle Adams Kinder[3])" sind. Aus diesen Stimmen ist zu entnehmen, daß der Adel seinem wahren Beruf untreu wurde und heute den ureigensten Stand des Menschen, den Bauernstand, verleugnet. Diese Tatsache sieht Caspar Güttel in seiner ganzen Schwere als Abfall, als apokalyptisches Zeichen[4]). Ebenso sind auch die Mönche ihrer einstigen Arbeit, der Bauernarbeit untreu geworden, wollen „nit pawren sein", sondern „müessig geen vnd vil fressen, niemants keyn nutz bringen[5])". Der Abfall von der Bauernarbeit zieht die gegenwärtige Verderbnis der Welt nach sich. Der Adel muß verderben, ihre Knechte kriegen[6]), während der Müßiggang der Mönche diese zu sittenlosem Leben verführt[7]).

Gegenüber diesen der Bibel widersprechenden Zuständen werden die Flugschriften in unzählbaren Stimmen — ihre Zahl ist Legion — nicht müde, stets von neuem wieder auf die gottgesegnete Arbeit des Bauern hinzuweisen. Es wird der Mensch geschildert, der sein Brot im Schweiße seines Angesichtes ißt nach dem Gebot Gottes, der nach getaner Arbeit „sein gemütt ersettigt mitt lesung der hayligen Euangelischen geschrift", der seinen christlichen Brüdern mit gutem Leben vorangeht, sie wohl unterrichtet, der „ayn frummes Christenlichs Eeweyb" besitzt und „Eeliche Kinder" in der forcht gottes auffziehet vnd underrichtet[8])", kurz, der ein Christenleben führt wie es die Bibel vorschreibt.

So erscheint der Bauernstand als das Idealbild aller Berufe. Während Juden und Krämervolk für das Land gleich unnütz sind, da sie das Volk arm machen[9]), wird der Bauer als das Vorbild des schaffenden Menschen hingestellt, der alle ernährt[10]). Das Wissen von der Notwendigkeit der Urproduktion erwacht auch in den anderen Ständen, so, wenn ein Landsknecht in

---

[1]) Lieber got, die alten frommen edelleüt haben vor zeiten etwa selber mit iren knechten zacker gangen, vnd wan sie zu hoff solten da waren sie beyde bereit vnnd die pfert gefütert mochten auch arbeit thon vnd sich leyden. Sal. 97, 29 Jiij.

[2]) . . . die pfaffen vor zyten in vnsern landen nit sendt miesig ganger gsein, haben yre Acker gearbeitet mit yren hussgesindt. Sal. 86, 16 A.

[3]) Sal. 86, 16 Aij. [4]) Ebenda. [5]) G. Fr. 3910. [6]) Sal. 97, 29 Jiij.

[7]) Scha. II, 158 ob. [8]) Eine solche Aufzählung bringt G. Fr. 3965.

[9]) Sal. 93, 24 Biij. + 1. [10]) Cl. II, 206.

sich geht, die verschiedensten Berufe untereinander vergleicht und sich entschließt:

> ich wil auch furchyn den Spieß hinlegen,
> vnd ein karsch oder flegel in die hand nehmen[1]).

Ergibt sich aus diesen Stimmen das allgemeine Hochgefühl jener Jahre für des Bauern Arbeit, das auch den Bauern selbst in den Mund gelegt wird, so setzt sich Casper Cantz[2]) mit der Frage auseinander, wie die anderen Berufe zum Bauern stehen. Es kann kaum wundernehmen, wenn er auf Grund der Bibel und getragen von der Zeitstimmung die Bauernarbeit als das Zentrum aller menschlichen Arbeit, um die sich jede andere Arbeit dreht, hinstellt. Und für die anderen Berufe ergibt sich die Frage, wie sie dem Gebote Gottes, das Feld zu bebauen, gerecht werden:

Das mustu also verstehn. Nit das yderman muß zu agker gehn, sonder denselbigen, die den pflugk treiben vnd das Feld bauen, helffen, rathen vnd dienen[3]). Der Schmied, der Schneider, der Schuster, kurz alle Berufe, selbst Prediger sind dazu verordnet, ,,den pflug treiben" zu helfen, indem sie den Bauern mit ihrer Tätigkeit helfen, daß er das Feld bestellen kann. Eine selten schöne Würdigung der Bauernarbeit, die somit als die Krone jeder menschlichen Arbeit angesehen wird, die aber auch den Erweis erbringt, wie stark die Bibel in diesen Jahren des Umbruches das Alltagsleben beherrscht haben muß.

Hatte Luther mit der neuen Wahrheit vom allgemeinen Priestertum die arbeitenden Ständè aus ihrer verachteten Stellung emporgehoben, so lag die Gefahr nahe, daß ein gesunder Radikalismus der Volksmeinung den Bauernstand über den geistlichen stellen würde. Dieser Gefahr sind selbst Theologen erlegen, wie Karlstadt oder Wenceslaus Linck, der in seiner Schrift ,,Von Arbeyt vn Beteln[4])" in theologischer Begründung den ,,pawren vnd arbeytende lewt" einen höheren Stand der Vollkommenheit zuspricht als den Geistlichen. Denn diese erfüllen das Gebot Gottes, das keinem Menschen den andern belästigen oder schädigen heißt, ihm vielmehr zu helfen und zu trösten aufgibt[5]). Und die Pfarrer, die nach dem

---

[1]) Sal. 93, 24 ciij. [2]) Sal. 81, 1.

[3]) Sal. 81, 1 Aiij. + 1. [4]) Sal. 88, 25.

[5]) Wie stark selbst in Gelehrtenkreisen die Handarbeit als Grundbedingung jeglicher ehrlichen, rechtlichen Existenz angesehen wurde, zeigt Punkt 18 einer Gelehrtendisputation, die das ganze christliche Leben betraf. Diese will kategorisch über jeden den Bann verhängen: Wer da nit sucht in dem schweyss seyns angesichts sein brodt. Ebenda, B.

Gebote Gottes ihr Leben nicht mit schwerer Arbeit ausfüllen können, werden ermahnt zu diemut, da er nit glych kan andern syn welche gottes gebot von der arbayt wol vnd krefftiklich mögen nachkommen[1]).

Auch der Nützlichkeitsstandpunkt wird nicht außer acht gelassen. Doch ist letztlich ausschlaggebend, daß alle Arbeit zur Ehre Gottes geschehe. Und hier wird dem Bauern mit seinem Flegel einen Gott angenehmeren Dienst zuerkannt als den Mönchen, die alle Tage in der Kirche heulen[2]). Eberlin führt als Beweis die Regel des Franziskus an, der selbst ein „vngelert einfeltig mensch" war; dessen Regel[3]) sieht Eberlin ganz unter agrarpolitischem Gesichtspunkt. Wenn Franziskus auch in dieser „mäldung gethon hat" vom Bettel, so ist das für Günzburg ein nebensächliches Zugeständnis. Seine Meinung war: das seine Brüder solten sich fürderlich mit seiner hand arbeit neren[4]) und treue Arbeit leisten und dabei ein „bürisch läben" führen, unbeschwert aller Gelehrsamkeit.

Zu welchen Ideologien man sich allerdings auch versteigen konnte, zeigt die weltfremde Forderung Günzburgs in seinem Bundesgenossen[5]):

> Im krieg soll man den ackerbaw nit hinderen.
> Alle ackerleüt vnd pfaffen söllen fry sein.

C. Die soziale Lage des Bauernstandes im Spiegel der Volksschriften.

Das soziale Bild der Flugschriften über die wirtschaftliche Lage des Bauernstandes ist trübe über trübe. Die Vorsicht, aus diesen Tendenzschriften ein objektives Bild über die soziale Lage zu gewinnen, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Nicht nur, daß sich kein einheitliches Bild ergeben kann aus der jeweiligen ortsunterschiedlichen Bedingtheit der wirtschaftlichen Lage, es entspricht weiterhin dem Wesen der Flugschriften, alle Schilderungen über die Zustände von Klerus und Kirche, ihr Ausbeutungssystem, möglichst grell dem Leser vor Augen zu führen. Förmliche Lasterkataloge über das Unwesen der kirchlichen Gegner müssen als übertrieben angesehen werden. Daß man aber die soziale Seite übermäßig stark unterstrich, beweist das Vorhandensein einer tiefdrückenden Notlage, die selbst auf katholischer Seite empfunden wird. Emser schildert die Zeitlage als so verfahren, schlimmer als bei den Heiden oder Türken.

---

[1]) Sal. 121, 16 Aiij. + 1. [2]) z. B. Cl. III, 203.
[3]) Günzburg I, 97. [4]) Ebenda, S. 97, 98. [5]) I, 126.

Das ouch wo die ding durch eyn nawe einstliche reformation nicht geandert werden, d'jungste tag nothalben kommen muß[1]).

Es wäre zu fragen, inwieweit die rein soziale Frage, die einen so großen Raum in der Flugschriftenliteratur einnimmt, gerade beim kleinen Mann der Beweggrund war, diese Schriften freudig aufzunehmen und ihnen Gehör zu schenken und so indirekt als treibende Kraft zugunsten der reformatorischen Ziele zu wirken. Allgemein übereinstimmend erscheint der Bauer als betrogen und geschunden, behandelt voll Willkür, rechtlos, wehrlos, der Geistlichkeit preisgegeben. Es ist eine harte Anklage, die in den Schriften laut wird. Beschimpft als grobe Rülzen und Knotasten und behandelt wie unvernünftige Tiere, empfinden die Bauern voll Weh die Unbilligkeiten dieser Behandlung[2]). Gern wird der Bauer genannt, der seinen Sohn um vieles Geld hat studieren lassen wie Karsthans[3]). Aber es wird auch nicht verschwiegen, wie sauer es sich der Bauer werden läßt, einen studierten Sohn zu haben. So erzählt ein Bauer, wie er für seinen jungen Sohn, der jetzt schon beim Pfarrer ist, 200 gutter Lorentzer gülden gespart hat, um ihn auf die hohe Schule schicken zu können. Es liegt aber auch eine Berechnung zugrunde; wenn der Sohn „eyn herr wurd", dann glaubt der Bauer, daß er wie seine Frau mitsamt seinen anderen fünf Kindern „dar nach alle eyn aufenthalt bey ym haben". Denn an den studierten Sohn hat der Bauer alles hingegeben, während die übrigen Kinder leer ausgehen[4]).

Der Bauer, der seinen Sohn studieren lassen kann, ist der einzige Lichtblick in der Schilderung der sozialen Lage des Bauernstandes, dessen Elend durch die münch vnd nunnen dem schweren Gefängnis gleichgesetzt wird, in dem die Kinder Israel unter den Pharaonen schmachteten[5]). Wie die Bauern durch ihre „ungelerten Pfarrer" „gantz tirannisch mit vnträglichen gesetzen" belastet werden, klagt Schwenckfeld[6]), da diese armen pewerlein an ainem freytag oder in der fasten so'ten ayer, käss, vnd butter essen, habe doch sunst kaum das brott zu essen.

Gegen die Kirche und ihre papistischen Vertreter wird der ganze Groll der Zeit laut, oft in einer Bitternis der Sprache, die erschreckt und erschüttert zugleich. Die Ordnung der Natur erheischt, daß die Menschen gemeinsame Bürden auf gemein-

---

[1]) Sal. 84, 40 Biij. + 1 (b).

[2]) Karsthans zu Sickingen: . . . heißen uns grobe rülzen und knotasten, haben uns auch anders nit dann wären wir unvernünftige tier. das thut mir wee . . . Scha. II, 20.

[3]) Cl. IV, 90.

[4]) Cl. I, 147.

[5]) G. Fr. 3947.

[6]) Sal. 93, 19 Dij.

samen Schultern tragen. Doch hiervon hat sich der Papst ausgeschlossen, und diesem faulen Haufen Privilegien verschafft, und „diese Gesellen werden so reich und füllen iren seckel, vn der armen pawren unglück ist jr leben[1])". Diese Stimmen, daß der arme Mann mit seiner sauren Arbeit „den fressenden Göttern" dienen muß, und obendrein der Gefahr ausgesetzt ist, „gestockt, gepflockt, gebandt vnd veriagt" zu werden, so er nicht zur Stunde den Zins, die Gült, den Fron, die Hofdienste leistet[2]), ist Legion in der Kleinenleute-Literatur, die bis zur aufreizenden Sprache stets wiederkehrt.

Selbst die Predigt hatte sich der Ausbeutung des Bauern angenommen, wie es z. B. die gedruckte Schrift Caspar Hedions[3]) aufweist, und die in deutlicher Weise die akute Spannung ersehen läßt, die kurz vor dem Ausbruch des Bauernkrieges über Deutschland lastete. In dieser Predigt heißt es, das man on alle erbaermnuss mit zerbrochenen richtscheyt der bruederlichen liebe gegen den Bauern fährt, es wachse etwas oder nit, es kum donner, plitz oder hagel, es begegne dem armen man, was da woelle, an weyb vn kind vn aller hab.

Dabei würde ein kleiner Nachlaß den armen Mann mit Liebe erfüllen; doch wird dieser ihm nicht gewährt, obgleich auf der anderen Seite der Überfluß so groß ist, daß sechs oder acht so viel besitzen, das sich fünfftzig, sechtzig möchten reichlich darauß begon, vn dargegen bey den gebenden so trefflich vberschwenckliche not, deren sich ein staynen hertz jamern solte[4]).

In steter Wiederkehr wurde dem armen Mann seine mißliche Lage, oft in scharfen Worten, vor Augen geführt, insbesondere richtet sich die Anklage weniger gegen die Herren als gegen die Geistlichkeit, die das heilige Evangelium vergessen haben und die alle muß

der gemain vn arbeitsam man auss seinem großen blutigen schwayss gleych eben all neren vn mösten wie die ochssen vnd schwein zu der kuchy[5]).

So bestätigt die Unzahl solcher Schilderungen das trostlose Bild; die ganze Trostlosigkeit des Bauernstandes ist erspürbar trotz der Tendenz, zur Übertreibung zu neigen, das Gefahrenmoment, das in dieser Aufklärung und Aufzeichnung der mißlichen Lage bei dem kleinen Manne einbeschlossen lag, liegt auf der Hand. Eine solche Sprache der Erbitterung konnte allzu leicht den Anstoß bilden, sich aus der Gegenwartsnot in wilde Wünsche hineinzuretten.

---

[1]) Sal. 87, 18 Eiij.
[2]) G. Fr. 3933.
[3]) Sal. 87, 12.
[4]) Sal. 87, 12.
[5]) Sal. 121, 18.

D. Kritische Stimmen gegen den Bauern.

Die säkulare Bauernfigur, die sich durch die Jahrhunderte in der Literatur in grober Verzerrung nachweisen läßt, fehlt in der Publizistik der Reformationszeit. Wenn auch einige kritische Stimmen gegen den Bauern laut werden, so sind diese jedoch im Verhältnis zum Umfang des Gesamtschrifttums überaus selten. In einer Volksliteratur, die den Bauern als ihren Helden hinstellte, konnte folgerichtig für antibäuerliche Tendenzen kein Raum sein. Eine Literatur, die durch ein Volkserleben geboren war, hatte für altes, überkommenes, selbstverständlich gewordenes Geschimpfe keinen Platz mehr. Und wenn in den wenigen Stimmen eine Kritik laut wird, so ist diese nicht mehr in jenem Vorurteil begründet, das man einst dem Bauern entgegenbrachte, vielmehr ist solchen Stimmen eine Wirklichkeitsnähe nicht abzusprechen, besonders dann, wenn sie in ausgesprochen reformatorischen Schriften zutage treten und den Beweis erbringen, daß man trotz aller Hoch- und Überschätzung den Blick für die Wirklichkeit nicht ganz verloren hatte.

Gegen den Hochmut der Bauern werden einige Vorwürfe laut; so der Bauer, dem vorgeworfen wird, er verleugne seinen Bauernstand, sobald er in die Stadt gezogen sei[1]). Oder es wird im Rahmen einer Gesamtkritik der Zeit geklagt, daß sich niemand köstlich genug zu stellen wisse, „der pauer vber den Edelmann, der Edelmann vber den Grafen" usf.[2]).

Beachtlich erscheint mir die Schilderung der sozialen Seite in einer völlig lutherisch gehaltenen Streitschrift[3]). Hier wird — übrigens von einem Bauern selbst! — Stellung genommen gegen den Kleiderluxus und gegen die Hoffart der Bauern, die größer sei als unter den hohen Herren. Man könnte versucht sein, diese antibäuerliche Stimme auf lutherischer Seite sich durch die drohende Katastrophe des Bauernkrieges zu erklären, die, wie ja sich bei Luther aufzeigen läßt, den Bauern wesentlich realer und wirklichkeitsnäher sehen ließ mit ernüchterten Augen. Die Schrift erschien 1525. Die langatmige Schilderung des Bauern lautet[4]):

Das ist auch eben dauon ich sage, ist doch schir nirgent ein armer betler vn bauer yn der welt, er wil ein pireth für sway gulden haben mit muscheln, hembt für eyn gulden, rock mit buntten ermeln, vnd ist der hoffart nu mehr vntter den gemeinen bawern denn vnter den Herren vnd Fursten, do gehort

[1]) Wann ain baur ytz in ain stat kumpt vnd zu aim burger wirt, der will nit meer von bauren geschlecht genent sein. Sal. 85, 25 Aiij + 1.

[2]) Sal. 93, 24 biij + 1.

[3]) G. Fr. 3978.

[4]) G. Fr. 3978 Ciij + 1.

denn auch viel gelts zu. Es solt billich weltlicher obirgkeit mit ernst darin sehen vnd verbieten, das nicht ein ieglicher scheffeldrescher odder bawer dem Adel vn Herren odder Fursten sich mit der kleidung vergleichet usf.

Bedenkt man, daß in der gleichen Schrift der rechtgläubige Bauer auftritt, der gegenüber dem Sektierer das wahre Evangelium verteidigt, so gibt diese Sozialschilderung doch zu denken auf. Daß diese auf Voreingenommenheit gegenüber dem Bauernstand beruht, ist nicht anzunehmen. Vielleicht, daß mancherorts solche Stimmen ihre Berechtigung hatten.

Eine ebenso gewichtige Stimme erhebt gegen die Bauern Hans Sachs[1]), die ebenfalls von rauher Wirklichkeit zeugt. Er klagt sie an, daß ihnen trotz ihrer „evangeschen" Haltung die guten Früchte des Glaubens fehlten. Weniger hart, doch wiederum in einer evangelischen Schrift sich vorfindend, lautet die Situationsschilderung über Bauernpraktiken, die innerhalb einer Gesamtschilderung der gegenwärtigen falschen Welt einen beträchtlichen Raum einnimmt. Hier wird Klage geführt über die Bauern, die voll böser List stecken, auf dem Markt die Leute betrügen, die faules Holz liefern, außen schön geladen, innen faul und krumm und kurz, stinkende Eier, faule Äpfel usf.[2]).

Daß sich bei den Bauern jetzt auch Wucher und unsauberes Geschäftsgebaren vorfinden, schiebt eine Schrift den Geistlichen in die Schuhe, die durch ihre schlechten Beispiele den Bauersmann verführten[3]). Ebenfalls in einer evangelischen Schrift wird die Zeit als erfüllt angesehen, die Jeremia voraussagte, daß sich jeder vor seinem Nächsten hüten solle, da keiner die Wahrheit rede. „Also pringt ein bauwer den andern umb das sin"[4]).

Diese Stimmen gegen das betrügerische Bauernvolk sind die häufigsten. Gegen ihren störrischen, unbeugsamen Charakter wendet sich der Bauernprediger Hans Knüchel, der seinen Dorfgenossen ihren rachsüchtigen Charakter vorhält. Wie ganz anders wird hier der Bauer gesehen[5]): es ist ein hart, rauch volck vmb die pauren, sie mögen kein straff noch vnderweisung lyden, vrsach halber, sie sind nit mit vfferzogen, hand auch kein verstand, allein begeren sie rach.

Auch tadelt der Bauernprediger ihren großen Neid, den sie gegenseitig hegen, ihre Hoffart, ihren Geiz und ihre Rauflust[6]).

Wie oben schon bemerkt, fehlt der spöttische Zug gegenüber dem Bauern völlig. Geradezu eine Ausnahme erscheint die Erwähnung der Eulenspiegelei der Dittelbacher Bauern, die

---

[1]) G. Fr. 4689. [2]) Scha. II, 149. [3]) Cl. III, 67.
[4]) Sal. 97, 29 Hiij + 1. [5]) Cl. I, 239. [6]) Ebenda.

ihren Feldschützen durch die Flur tragen, damit er nicht die Frucht zertrete[1]).

Auch als Schimpfwort erscheint der Bauer höchst selten.

E. Der Bauer in der katholischen Publizistik.

In der katholischen Literatur dieser Jahre findet sich nicht eine feststehende Bauernfigur wie der reformatorische Bauer der evangelischen Publizistik, wohl aber eine scharfe und harte Polemik gegen ihn. Wenn wir uns die Aufgabe vor Augen halten, die die katholische Literatur zu erfüllen hatte gegenüber dem Angriff der Unzahl von Propagandaschriften des evangelischen Lagers, so mußte diese in erster Linie eine polemische und abwehrende sein. Man könnte sich denken, eine geschickte Abwehrpropaganda hätte dem reformatorischen Bauern einen Gegner gegenübergestellt, der in gleicher Weise für seinen Glauben eintrat. Man hätte in der konservativen traditionsgebundenen Haltung des Bauern einen zuverlässigen Bundesgenossen gefunden. Doch ist im altgläubigen Lager selbst ein Ansatz hierzu nicht gemacht worden; die katholische Literatur war in bezug auf die Volksliteratur dem Gegner völlig unterlegen. Eine wahrhaft volksverbundene Publizistik findet sich auf dieser Seite nicht, es fehlte der führende Geist, der, die Aufgabe der Stunde erkennend, der evangelischen Volksliteratur eine ebenbürtige entgegensetzte.

Die katholische Gegenliteratur verzehrt sich im wesentlichen in Polemik und Diffamierung der Gegner; matt und ohne jeglichen Höhenflug geschrieben, konnte ihr kein Erfolg beschieden sein. Zwangsläufig war sie genötigt, sich mit den reformatorischen Wahrheiten auseinanderzusetzen, das Volk hungerte nach Antwort und Aufklärung, soweit es nicht kritiklos die Grundlehren Luthers gern und freudig übernahm. Im wesentlichen konzentriert sich die Polemik gegen die Lehre Luthers vom allgemeinen Priestertum, die am Bauern exemplifiziert wird. Aus dieser Tatsache, daß man in den Schriften der Gelehrten — eine Volksliteratur war ja nicht vorhanden — den Bauern immer wieder anführt, läßt sich die Bestätigung entnehmen, welche populäre Stellung er bei aller Welt einnahm. Diese katholische Polemik gibt im Grunde das Echo wieder, das die evangelische Kampfesliteratur im Volke erweckt hatte; man erhob seine Stimme naturgemäß am heftigsten gegen das, was im Volke am schlagkräftigsten einschlug. Von einem Grundzug ist die katholische Sicht insbesondere beherrscht; stets weist sie auf die Gefährlichkeit der Massen-

[1]) Scha. III, 52.

aufklärung hin, die Luther betreibt. In dieser Beziehung muß ihr eine wirklichkeitsnähere Sicht gegenüber Luther zuerkannt werden.

Luthers Lehre vom allgemeinen Priestertum, die alle Laien zu Priestern macht[1]) und die in lästerlicher Weise alle Christen mit den geweihten Priestern gleichsetzt[2]), sodaß alle Pfaffen und Pfäffinnen sind, sobald sie aus der Taufe kriechen[3]), und daß durch diese böswillige Deutung der Bibel alle Mägde und Knechte, Bauern und Laien mit Priestern zugleich geschaffen sind ohne jeglichen Unterschied[4]), — dieses „lutherische Pfaffentum" macht grobe Priester, selbst „sewhirten vn kühirten uff dem felde" spottet Cochläus[5]). Wenn auf Grund des allgemeinen Priestertums diese Lehre das Recht in sich barg, daß jedermann, sofern er ordnunggemäß dazu berufen ist, Gottesdienst halten darf, so denkt die katholische Polemik diesen Gedanken folgerichtig zu Ende: jeder schlechte Bauer ist somit berechtigt, Messe zu halten. Und dagegen laufen die Altgläubigen Sturm. Ohne daß die Hirten auf dem Felde verachtet würden, ist es doch diesen nicht erlaubt, Messe zu lesen. Das weist die Bibel nicht auf[6]). Darin zeigt sich ganz Luthers Torheit, der sich mehr Gewalt anmaßt als Christus selbst, „Vn einem ytzlichen pawren messlesen erloubet, der doch tzu dez pflug vnd nicht tzu dem altar verordent ist[7])". Denn nach den Worten Paulus sind wir alle ein Leib, doch ist jedem Glied seine eigne Aufgabe zugeordnet, so daß der Bauer nicht „thun kan die werk d' priester und des adels[8]"). Ein Bauer mag die Einsetzungsworte zur Eucharistie sprechen so oft er will, — es bleibt Narrenwerk und Traum[9]). Und zum priesterlichen Amt gehört eben mehr als nur ein rechter Glaube, „es möcht sunst wol ein jed' buer . . . dz priesterlich ampt volbringen, so ein rechter Christen glaub da ist"[10]). Ebenso entrüstet wendet man sich gegen die Forderung, daß ein abgesetz-

---

[1]) Sal. 117, 13 Siii + 1.

[2]) Sal. 117, 13 Eiii.

[3]) Joh. Eck, Corp. Cath. XIV, 9.

[4]) . . . durch falschen vorstand und böse deuttung der heyligen Schrifft alle meydr und knechte, alle pawern vnd leyhen tzugleich pfaffen . . . an alle unterscheyd wil geschaffen haben, Sal. 95, 9 B.

[5]) Sal. 117, 13 iii gedruckt 1523: Spahn, Joh. Cochläus, S. 341, Nr. 4a.

[6]) Sal. 117, 13 iii. [7]) Sal. 84, 40 Qij (b).

[8]) Sal. 97, 1 Dii.

[9]) Wan ein buer lang sprech, dz ist mein leib, das ist mein blut usw., was hat er dester mehr . . . Es ist narren weiss Sal. 117, 13 S.

[10]) Sal. 117, 13 fiii.

ter Priester nicht mehr gelten solle als ein Bauer[1]). Aus diesen Stimmen zeigt sich, auf welch geringes Verstehenwollen die reformatorischen Gedanken bei den Altgläubigen stießen.

Wie sich Luthers Lehren im Alltag bewähren würden, malen die Gegner schwarz in schwarz. Die Gefahr der Profanisierung des Heiligen ist gegeben. So wie Luther die Messe sieht, „so möcht man auch wol bei einem tisch vol Sachsischer buren mess od' opffer halten, essen vn trincken, gelt, kess vn biren, eier vnd butter, rohen speck vn ander notturfft zusammentragen, vnd also ein gute folle mess halten, mit strotzen des bauchs, mit glitznen der Stirn, mit lallen der zungen"[2]). Und Alveld berichtet, daß „an etzlichen enden" die Bauern aus dem Sakrament der Taufe ein Bubenbad gemacht hätten, die ihre Hunde tauften, und die die Messe mit Eier gehalten hätten[3]), während Emser Luther höhnisch entgegnet, daß jetzt „ein ytzlicher pawr ein Infel tragen wollen" und daß man einen ganzen Wald nötig habe, um Bischofsstäbe zu schnitzen[4]). Gegen den evangeliumsdurchdrungenen Bauern wendet sich höhnisch der Augustiner Spangenberg, der anführt, daß diese „klüger sein wollen dann alle heiligen, alle gelarten, alle Bebst, bischoff vn priester, alle Keisser vn fürsten, alle Concilia vn die gantze christenhait von tausent jaren biss anher[5]). Wie großsprecherisch naseweis und ohne Glauben dieses Bauernvolk sei, „derhalben meinen sie es sey umb ainen menschen wie vmb ein ochssen, wen er gesterbe, sey er todt" belegt er an einem Bauern, der in seiner Todesstunde nicht sich bekennen wollte zur Auferstehung der Toten, trotz aller Bemühung seines Pfarrherren. Zuletzt ermahnt ihn doch der Schultheiß, daran zu glauben. Dem antwortet der Bauer:

Wolan her schultis, die aufferstehung des fleischs wil ich euch zu liebe glauben, aber yr werdt sehen das nichts draus wirt[6]).

Im ganzen gesehen ergibt sich keine klare zielbewußte Stellungnahme zu der reformatorischen Bauernfigur, es erheben sich in der katholischen Literatur nur billige, schimpfende Stimmen gegen diesen, der hier aufs engste in Ideenassoziation mit dem allgemeinen Priestertum erscheint und dem die gegnerische Seite kein Verständnis abzugewinnen vermag.

Eines jedoch hat die katholische Polemik mit treffendem Scharfblick vorausgesehen: Das Gefahrenmoment, das die Aufklärungsschriften Luthers, in deutscher Sprache für das Volk

---

[1]) Wa es geschrieben stot, so einer priesterlich ampt geiebet hat vnd abgesetzt ist, das er wieder zu einem pauren oder burger werd. Sal. 97, 1 Dii.

[2]) Sal. 117, 13 Ziii. [3]) Sal. 79, 23 Neudruck Corp. Cath. XI, 25ff.

[4]) Sal. 84, 40 Diij. [5]) Sal. 93, 28 Bi (b). [6]) Ebenda.

geschrieben, in sich barg[1]). Schon sehr früh, im Jahre 1520, wird darauf hingewiesen, daß Luthers Lehre zu Gewalttat und Revolution führen werde.

Das auss Lothers leere wurd geschehen
Gross aufruhr vnd blut vergiessen
Zanck vnd hader wurd darauss fließen
Gottes forcht wurd gar versinken
Alle schrift wurd damit hincken
All Obrigkeyt wurd gar veracht
Eigner nutz wurd haben den bracht[2]).

In diesen Versen ist das große Debacle vorausgesagt, das im Bauernkrieg wahr werden sollte. Man erkannte auf katholischer Seite sehr wohl die revolutionierende Kraft, die in Luthers Verkündigung innewohnte. Ebenfalls Murner betont in seiner Gegenschrift gegen Luther „An den christl. Adel", daß Catilina, alias Luther die Gemüter „zu burgerlichen uffruren vnd nidergang ires eignen vatterlands" erweckt habe[3]). Man muß sich fragen, ob hier in verleumderischer Absicht eine bewußte Diffamierung durch Gleichsetzen von Luthers Schriften mit der Bundschuhbewegung vorliegt, oder ob es wirklich ein Weitblick war, der den Ausgang der Dinge erahnen sollte[4]).

Daß der Bauer sich als Anhänger der lutherischen Sache erweist, ist für die gegnerische Seite nur in den Lockungen Luthers begründet und in den Versprechungen, mit denen er das Volk verführt. Luther „wilt sie alle reich machen durch den buntschuh, wilt in an dem ersten in den sack geben, alle stift, . . . alle klöster, feltkirchen vnd walfahrten . . . Darnach wiltu in ussteilen rent gült, zinspension, zinsskauff, fremde war, vnd wz des gleichen under den reichen burgern ist"[5]).

---

[1]) Das du (Luther) also die gemein vnderstost mit filen deutschen büechlin zu erheben vn uffrürig zu machen, Sal. 97, 1 Aiii. . . . möchte dan in die oren der ungelerten gemeingetragen, die dz nit bessern kan, sunder sich darob ye mer ergeret. Und wo sie zusamen lieffen . . . Die Schrift verweist auf Huß und Hieronymus von Prag. Das solt dir billichen ein exempel sein . . . das nit so do zögest uff die mess vnd redest uff den missbruch der Romanischen . . . Wozu der Mord? Sal 97, 13 Bii + 2.

[2]) Geisberg XXV/40 anonym.

[3]) Thomas Murner, An den großmächtigsten und durchlauchtigsten Adel deutscher Nation, Neudruck, S. 3.

[4]) „Des Luthers Bundschuh" nennt Cochläus Sal. 117, 13 o iii + 1 u. ö. die reformatorische Bewegung.

[5]) Sal. 117, 13 bii.

Wird einerseits gegen Luther gewütet, der die Priester „nichts mehr noch wirdiger, nichts reicher noch gewaltiger" gelten lassen will „dan ein ander armer pawer"[1]), so verzerren sich die anfangs mahnenden Stimmen in wüstes Geschimpfe gegenüber den Anhängern Luthers, sie alle, „pawern vnd pewerin" . . . „wollen all tzu gleych frey vnd gewaltigk sein"[2]), und haben sich Luther angeschlossen, um mit diesem die Fahne des Bundschuhs aufzuwerfen[3]).

Fünftes Kapitel.

Der Bauer in der Literatur des ausgehenden Bauernkrieges.

Schon vor der Katastrophe des Bauernkrieges ist bei Luther ein wesentliches Abrücken vom Bauernstand zu erspüren gegenüber seiner ersten Begeisterung im Jubelrausch der Reformation, da er den Bauern und dem kleinen Manne alle Vorzüge des Christenmenschen zugebilligt hatte. Jetzt weiß er, daß „Herr Omnes" in strenger Zucht gehalten werden muß; und Karlstadt, der infolge seiner laienchristlichen Bestrebungen sich selbst mit dem Pfluge ernährte, — ohne jedoch seine akademische und seelsorgerliche Tätigkeit aufzugeben[4]) — fragt Luther spottend, was damit getan wäre, „in graun Bauersröcken zu gehen". Solche und ähnliche Äußerungen Luthers gegen Karlstadt um 1525 zeigen seine veränderte Stellung gegenüber dem Bauern auf.

Trat die Ernüchterung Luthers in seiner Anschauung zu den gemeinen Ständen schon vor dem Ausbruch des Bauernkrieges ein, so begegnet der evangelische Bauer noch um 1525 als stehende Figur[5]). Doch mit dem Ausbrechen des Bauernkrieges wird es plötzlich sehr still um ihn. Abgesehen von den Programmschriften der einzelnen Bauernschaften spiegelt sich der Krieg selbst in der Literatur nur in wenigen Stimmen wieder. Man war zu sehr überrascht und gelähmt von dem tragischen Ausgang dieser Bewegung. Und für den reformatorischen Bauern war kein Platz mehr in der volkstümlichen Literatur, da die evangelische Bewegung ihre Volkstümlichkeit in der Masse eingebüßt hatte; dazu hatte die Wirklichkeit er-

---

[1]) Sal. 95, 9 Bij. [2]) Sal. 95, 9 Ciij.

[3]) Diese Vorwürfe in Sal. 117, 13.

[4]) Hermann Barge, Bodenstein von K. usw., II, 13ff.

[5]) Vgl. die Schrift G. Fr. 3978.

wiesen, wie es mit dem Evangelium beim Bauern bestellt war, der „das haylig ewangelion Christi schmeht vnd zum schanddeckel" gemacht hat[1]). So finden sich in der Hauptsache nur schimpfende Stimmen gegen den Bauern, besonders auf katholischer Seite ein billiges Gezeter, die sich in der Rolle des die Zukunft richtig geweissagten Propheten gefällt. Hier werden die Bauern des Luthers mutwillige Schüler genannt[2]), die durch dessen „gewöhnlichs liedlein on alle ersamkait, die oberkait zu schentzlen" diesen Tanz gelernt haben[3]). Wie Luther seinem Anhang die Ohren kraulte mit seiner Predigt, schildert Petr. Sylvius[4]): Ir seytt alle sampt so yr nur höret das Luttrisch Euangelium, pfaffyn vnd pfeffynne, bischouen vnd bebste, Fürste vnd fryherrn vnd dürfft nymand unttertan seyn vnnd müget glawben halten vnd thun was yr wolt vnd durfft nymandt ansehen. Ir seyt allein die außerwelten heyligen, so yr horet das wort Gottis . . . Ihr durfft euch vor nichts besorgen Sonder singen, springen, tantzen vnd frölich sein so mus euch Gott selig machen[5]). Solcher Predigt haben die Bauern dem Luther „zu vil vertrawet . . . vermaynt bey allem jren mutwillen, Morderey, rauberey vnd gottlossen leben selig zu werden"[6]).

Aber auch Stimmen des Mitleides werden auf altgläubiger Seite laut. Luther trifft allein die Schuld, der die armen Bauern verführt hat. Daß „dy Luttrey" aus der anfencklicher lust vnd freude in solichs betrübnis vnd verterbnis des leybs vnd der sele gefurt" hat,

„wie es mit den armen verfurten Luterischen pawern geschen ist[7])

wird geklagt, wie auch Eck als die Frucht des neuen Evangeliums die vielen armen Witwen und Waisen, sowie bis an die Hunderttausend erschlagener Bauern beklagt[8]). So erscheinen die Bauern als die Verführten. Luther „heyst itzt das man das arm volck welches er verfurt, vnd tzun uffrur widder die öberkeit gebracht hat, sall todtschlahen, stechen vnd wurgen, wer do kan, so er doch vormals hat geboth, das man nymant sall tödten, noch den ungläubigen Turcken[9]).

Daß es Luther leicht hatte, die Bauern zu verführen, wird hervorgehoben. Denn „dz gmain pauersvolck leichtlich zu auffrur ist zu erwecken"[10]) und trägt allenthalben Unlust und

---

[1]) W. A. 18, 321. [2]) Sal. 79, 30 Ciij (b).
[3]) Ebenda, Aiiij + 1 (b). [4]) Sal. 95, 12.
[5]) Sal. 95, 12 Biij + 1 (b). [6]) Sal. 79, 30 Db.
[7]) Sal. 95, 12 Fiij (b).
[8]) Johannes Eck im C. C. XIV, 23.
[9]) Sal. 95, 9 Aiij; vgl. Sal. 79, 30 Dij.
[10]) Sal. 79, 30 Aij (b).

Ungunst gegen seine Obrigkeit im Herzen. So ist „der wuchtenden paurn vnsinnikait bendig worden“[1]), die sich stark genug hielten, die Obrigkeit zu vergewaltigen und Luthers Belialische Freiheit zu behaupten[2]).

Andrerseits wird begrüßt, daß die christlichen Fürsten gegen die lutherischen Bauern einschritten, da sonst

die Lutherische Lehre alle die Herrschaft vnd öbrigkeyt zu pawern gemacht

hätte, ohne Gottesdienst und Gotteshaus und die kein Schloß noch Edelhof in Deutschen Landen unverwüstet gelassen hätte[3]).

Es ergibt sich somit, daß in der Publizistik der Bauernkrieg und somit auch der Bauer kaum ein Echo gefunden hat, abgesehen von wenigen polemischen Stimmen. Vergleicht man die Größe der nationalen Begeisterung des reformatorischen Deutschlands mit der grausigen Größe des Bauernkrieges, so findet sich, daß die erwachende Nation ihre Zeit in der Publizistik zu würdigen verstand, zum ersten Male in der Geschichte, daß hingegen keine Stimme sich erheben sollte, die mahnend rief zum Erkennen der Schicksalsstunde des Bauernkriegs.

Nachwort.

Zurückschauend auf die wenigen Jahre, da der Bauer herausgehoben aus seiner bedeutungslosen, verachteten Stellung der Literatur vergangener Jahrhunderte das Gesamtschrifttum eines erwachenden Volkes beherrschte, begegnet uns diese Zeit als eine Zeit des Aufbruches, da alles ins Wanken geraten war, der Glaube der Väter in Frage gestellt, die una sancta in ihrer Einheit zerbrochen, der besondere Stand der Kleriker als nichtig, die Siebenzahl der Sakramente angezweifelt; nichts blieb von dem neuentdeckten Worte Gottes unangetastet. Neue Wahrheiten, voll Verlockungen und doch begründet auf Gottes Wort boten sich an. Es erstand zum ersten Male in der Nation eine volkstümliche Literatur, die die neuen Lehren kündete und den gemeinen Mann zur Entscheidung aufrief. Und diese Literatur, die in alle Schichten des Volkes drang, gestaltete mit ungeheurer Kühnheit als den volkstümlichen Träger der Reformation den Bauersmann. Daß man den Bauern hierzu erhob, lag in vielerlei Gründen beschlossen. Die Publizistik fand in dem Typus des gottwohlgefälligen armen Ackersmann einen allgemein bekannten Typus vor, auf den man die Lehre Luthers von der Theologia pauperum gut übertragen konnte. So erstand von dieser Seite aus begünstigt, geboren auf Grund

[1]) Sal. 79, 30 Aij. [2]) Ebenda Bij (b). [3]) Sal. 95, 14 Bij.

der Theologia pauperum, der reformatorische Bauer, der einerseits voll Hochgefühl den arbeitsamen Menschen darstellt, der nach Gottes Gebot das Feld bebaut, der sich im vollen Bewußtsein weiß als der Vertreter, der das allgemeine Priestertum verkörpert, der das Echo des Volkes widerspiegelt und die Begeisterung, mit der man Luther aufnahm, der aber auch in idealer Schau gestaltet ist als Vorbild des reformatorischen, neuen Menschen, wie man ihn ersehnte, geschult an der Bibel, gelehrt von Gott, mit offenen Augen gegen alles, was nicht der Bibel entsprach. Hinzu tritt der Jubelrausch der Begeisterung, die Deutschland durchglühte. Das sind die äußeren, aufzeigbaren Gründe. Denen kann man verborgene zur Seite stellen, nicht aufzeigbare und doch Hochkräfte lebendigster Dynamik, die Kräfte gesunden Volkstumes, das sich jeweils besinnt auf die in ihm lebende Kraft, auf den Stand der arbeitenden Hand.

Es drängt sich die Frage auf, wie die reformatorische Bewegung trotz ihrer Vollgesundung in engster Verbindung mit dem Bauernkriege erscheint. Daß sie hier versagen mußte, liegt neben der Ständeschichtung wesentlich mit in der wirklichkeitsfremden Welt begründet, die man sich auf dem Boden der Bibel aufbaute. Eine Bewegung von dieser Wucht, die von einem Glauben sich getragen sah, wie er einem Volke in Jahrhunderten nur einmal geschenkt werden kann, hätte nie und nimmer eine Katastrophe wie die des Bauernkrieges im Gefolge haben können, wäre dieser Glaube wirklichkeitsnäher gewesen und hätte man Luther richtig verstanden. Sobald diese Masse auf Grund der Bibel ihr Leben zu gestalten suchte, so wie sie es verstand, mußte sie daran zerbrechen.

Daß die Reformation den Bauernkrieg heraufbeschwor, ist ein einseitiges Urteil. Daß aber die Aufklärungsliteratur, dem kleinen Manne zum ersten Male in die Hand gegeben, ein Spiel mit dem Feuer war, sollte auf evangelischer Seite nicht geleugnet werden, einerlei, ob die Literatur revolutionäre Tendenzen aufweist oder nicht. In dem Moment der Aufklärung liegt das Sich-Wehren gegen überkommene Formen implicite einbeschlossen; jede Aufklärungsliteratur ist revolutionär, will sie es sein oder nicht. So ist der reformatorischen Publizistik trotz ihres antirevolutionären Charakters ein wesentliches Moment, das den Ausbruch des Bauernkrieges mitverschuldete, nicht abzuerkennen.

Mit der brutalen Unterdrückung der Landbevölkerung im Bauernkriege griff die grenzenlose Enttäuschung um sich, da das Volk sehen mußte, wie alle hochgespannten Erwartungen auf eine bessere Zukunft hineinführen sollten in ein tieferes Dunkel der Not. Alle Hoffnungen, die der Bauer durch Jahrhunderte gehegt, und die in wahnsinniger Kraftanstrengung

noch einmal aufgeflammt waren, golden glühend in dem gewaltigen Umbruch der Reformation, als wollten sie in eine neue Zeit hineinleuchten, in der sich der Bauer aufgerufen wußte, Neues zu schaffen, das gegründet sei und gefestigt auf dem Boden der Bibel, — diese Hoffnungen sanken entseelt zu Boden. In endloser Not stand der Bauer, seine Lage schlimmer als zuvor, die Knechtschaft drückender, die Zukunft verzweifelter; der Glaube, der das Volk hochgerissen hatte zu gewaltigem Erwachen und der vermocht hätte, es über die Leidenstiefe des Bauernkrieges mit seinem grausigen Erwachen zu tragen, war erloschen. Er hatte der Wirklichkeit nicht standhalten können. Und die den Bauern aufs Schild gehoben hatten, wandten sich von ihm ab.

Die Unterlegenen erwartete weitere Demütigungen. Neuer Spott wurde wiederum gegen den Bauern wach, jetzt ist es nicht mehr die Literatur allein, die ihn wie in den vergangenen Jahrhunderten von neuem zu ihrem Spottobjekt machen sollte, ein neuer Feind trat auf den Plan, der erbarmungslos über den Bauern herfiel und ihn zum Gespött für alle Welt machte. Es ist die Karikatur, der der Bauer wehrlos und ehrlos ausgeliefert war, und die nun im Verein mit dem gedruckten Wort grenzenlosen Spott über diesen ausschüttete. Selbst ein Hans Sachs hat Sebald Behams Holzschnitt: Der Nasentanz zu Gimpelsbrunn von 1534[1]) mit unglaublich verhöhnenden Spottversen versehen[2]).

Der reformatorische Bauer jedoch trat ab vom Schauplatz der Publizistik. Andere Interessen schoben sich in den Vordergrund, wieder spiegelt die Tagesliteratur die Sorgen und Nöte ihrer Zeit. Jetzt war es in erster Linie die Türkennot, die die Gemüter gefangennahm, das theologisch-polemische Blatt, das die gesamte säkulare Literatur im ersten Ansturm der Reformation verdrängt hatte, tritt in den Hintergrund. Das weltliche Geschehen wird wieder Gegenwartsinteresse und lebt in der Gegenwartsliteratur neu auf.

Doch der lutherische Bauer der volkstümlichen Literatur der Reformationszeit war nicht tot. Trat auch, wie vor der Glaubenserhebung, von neuem diese Entfremdung zwischen dem gemeinen Manne und dem Gebildeten in Erscheinung, die sich im Leben und in der Literatur durch die Jahrhunderte hindurch unter Einbeziehung des vierten Standes, des Arbeiters, immer mehr verschärfen sollte, so war doch die Erinnerung an den lutherischen Bauern nicht erstorben. Wenn auch in ganz bescheidenem Maße taucht der reformatorische

---

[1]) Geisberg, XIII/5. Vgl. Pauli, Sebald Beham etc. Nr. 1250.
[2]) Text findet sich bei Götze Bd. 24, 149ff.

gelehrte, glaubensfeste und disputierende Bauer in alter Gewandung neu auf, wie es einige Schriften beweisen.

Schon ein Jahr nach dem Bauernkriege erscheint geradezu als später, spärlicher Ausläufer der reformatorischen Publizistik das „Concilium" von Utz Eckstein[1]); in dieser Schrift sitzen im Bauern-Reichstag sieben Bauern zusammen, um mit ebensoviel gelehrten Doktoren der heiligen Schrift, unter ihnen Eck, Faber, Murner, über Glaubens- und soziale Fragen zu disputieren. Bezeichnend ist auch hier die engste Verbindung von Religion und Wirtschaft. Wie eine Neuauflage aus den ersten Jahren der Reformation mutet das um 1546 erschienene Büchlein „Eine lustige Disputation eines gefangenen einfältigen und ungelehrten Bauern mit Namen B. Nicolaus"[2]) an, das vorgibt, die Verhandlung einer böhmischen Synode von 1471 über das Abendmahl wiederzugeben, auf der sich dieser einfältige und ungelehrte Bauer mit römischen Priestern in Glaubensdingen wacker streitet.

Lag auch die Gefahr nahe, daß der lutherische Bauer ins Groteske und zur Karikatur verzerrt wurde, wie es das Büchlein „Bawrenbeich"[3]) aufweist, das wohl um 1550 anzusetzen ist, — hier ist ein lutherisch rechtgläubiger Bauer eingekleidet in eine tölpelhaft dummfreche pfiffige Bauernfigur[4]), so zeigt das „Colloquium Oder Gesprech eines Sächsischen Bawren und Heidelbergischen Studenten vom Bawren Glauben"[5]) auf, daß der reformatorische Bauer unverfälscht weiterlebte, wie ihn die volkstümlichen Schriften ehedem gestaltet hatten. Dieses Büchlein von 1589 bezeugt doch durch sein Erscheinen die feste Verwurzelung des lutherischen Bauern im Volk und in der Publizistik, die so stark war, daß der reformatorische Bauer noch nach Generationen als stehende Figur auftreten konnte, wie einst in seiner Blütezeit der Glaubenserhebung.

II. Teil.

Die Darstellung des Bauern im Bild in den ersten Jahren der Reformation.

Neben das gedruckte Wort tritt als ebenso wichtig das Bild, der Holzschnitt oder Metalldruck, der in Einblattdrucken oder

[1]) Neudruck in: Das Kloster, von J. Scheible, Stuttgart 1847, Bd. VIII, 827ff.

[2]) G. Fr. 4019. [3]) G. Fr. 3872.

[4]) Vgl. beispielsweise: Der Pfarrer fragt den kranken Bauern: Wo klagst du dich? Der Bauer: Da mir weh ist usf.

[5]) G. Fr. 4051.

als Illustration in Büchern und Flugschriften oder als deren Titelbilder einen weitverbreiteten Eingang in das Volk fand.

Dieser Teil der Arbeit will versuchen, die Darstellung des Bauern im Bilde in unserer Zeitepoche aufzuzeigen, wenn auch die folgenden Blätter gar nicht beanspruchen wollen, weiter und tiefer einzudringen als daß sie eben auch hier den Bauern nur soweit herausstellen und gruppieren, wie er uns im Bild entgegentritt; sie versuchen klarzulegen, ob sich neben der Verachtung und Verhöhnung des Bauern auch die gleiche Wertschätzung vorfindet, wie sie sich in den volkstümlichen Schriften der Reformation feststellen läßt, und ob in unserem Zeitabschnitt der Bauer als Wortführer und Sprecher der neuen Lehre auch in die darstellende Kunst eindrang, wie er in der Literatur das Feld beherrschte. Eine künstlerische Würdigung und Wertung, ein Abwägen und Einschätzen solcher Bilder vom künstlerischen Standpunkt aus liegt mir vollkommen fern; sie würde auch den gestellten Aufgabenkreis wesentlich überschreiten. Die Untersuchung will nur feststellen und im Vergleich zu dem gedruckten Wort klarlegen, ob das Bild des Bauern, das Ergebnis des ersten Teiles unserer Untersuchung ergänzend und sichernd, auch spricht von jener Wertschätzung, deren er sich in der volkstümlichen Publizistik unserer Epoche erfreute, oder ob sich darüber hinaus noch eine neue Schau für die Darstellung des Bauern ergeben sollte.

Wenn das Gesamtthema der vorliegenden Arbeit lautet: Der Bauer in der volkstümlichen Literatur der Reformationszeit bis zum Ausgang des Bauernkrieges, so ist für diesen Teil diese Zeitbestimmung nur bedingt richtig. In der Tagesliteratur, also im gedruckten Wort, ist eine scharfe Zeitbegrenzung durchaus möglich; hier wird ja aktuelles mitgeteilt und weitergegeben, heute brennend interessant und morgen tot und vergessen. Diese Gesetze des Schrifttums sind für die Zeit der Gegenwart ebenso verbindlich wie für die Reformation. Anders verhält es sich jedoch in der Illustration. Wie sich das im einzelnen auswirkt, soll dieser Abschnitt mit darlegen. Daher sei hier nur grundsätzlich darauf hingewiesen, daß für die Zeit der ersten Jahre der Reformation die Abhängigkeit der Illustration vom gedruckten Wort ganz offensichtlich zutage tritt, und daß infolge dieser Abhängigkeit die Illustration erst später ins Feld trat, soweit sie reformatorischen Belangen diente. Da weiterhin das Bild nicht in dem gleichen Maße unter den Stempel der Aktualität fiel wie das eben bei der Flugschrift der Fall war[1]), so ergibt es sich,

[1]) So erscheint um 1530 ein Einblattdruck Erhard Schoens: Die Klage der Heiligenbilder (wiedergegeben bei Geisberg XXVI, 27),

daß sich in der Illustration Motive und Ideen länger behaupteten als dies bei dem gedruckten Wort, soweit es dem Charakter der Tagesliteratur entsprach — also auch bei der Flugschrift — überhaupt möglich war.

Wenn daher im ersten Teile der Untersuchung betr. die Bauernfigur in der Literatur die Zeitgrenze sich erstreckte bis 1526 als das Jahr des Ausganges des Bauernkrieges, so ergab es sich bei der Behandlung der Illustrationen von selbst, die Zeitgrenze fließender zu halten und auch Darstellungen mit hineinzubeziehen, die zeitlich erst einige Jahre später anzusetzen sind. So sind noch Darstellungen, die um 1530 datieren, mit in die Untersuchung hineinbezogen[1]).

Es ist nicht möglich, einen so kurzen Zeitraum von einem Jahrzehnt in der darstellenden Kunst völlig isoliert betrachten zu wollen, ohne auf die vorangegangene Entwicklung einzugehen. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß dieses Jahrzehnt trotz all dem neuen, das es bot, nur verstanden werden kann aus dem schon vor ihm Gewordenen, auf dem es aufbaut. Daher ist es Aufgabe, zu zeigen, wie in der Bildillustration der Bauer vor der Reformation gestaltet wurde,

---

der zur Darstellung bringt, wie die Heiligen von den Neugläubigen aus der Kirche entfernt werden. Dieses Motiv war von 1522 an durch das ganze Jahrzehnt hindurch brennend akut, ohne daß es m. W. von der darstellenden Kunst vor Schoen aufgegriffen worden wäre. Ein Beweis dafür also, daß die graphische Kunst nicht derart zeitgebunden ist wie das gedruckte Wort.

[1]) Was das untersuchte Bildmaterial betrifft, so ist es kaum notwendig, auf das Unmögliche einer Vollständigkeit hinzuweisen. Auch eine solche nur anstreben zu wollen, erschien mir für diese Arbeit unmöglich. Da ich für die Zeit vor der Reformation nur einen kurzen Überblick geben wollte, beschränkte ich mich auf die kulturhistorischen Bilderbücher mit ihren zahlreichen Illustrationen, wie sie im Laufe der letzten Jahrzehnte erschienen sind: Kulturpolitisches Bilderbuch aus drei Jahrhunderten, ed. Georg Hirth, München, I. II, 1882ff.; Deutsches Leben der Vergangenheit in Bildern, ed. E. Diederichs, Jena 1908, sowie auf die Sammlung „Einblattdrucke des 15. Jahrhunderts", ed. Paul Heitz, Straßburg 1900ff. Viel übersichtliches und gut geordnetes Bildmaterial bringt Adolf Bartels, „Der deutsche Bauer" in den Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, Leipzig 1900. Für die Zeit der Reformation selbst diente in erster Linie das Monumentalwerk Max Geisbergs: Der deutsche Einblatt-Holzschnitt in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, München 1930ff., das 1600 Holzschnitte enthält; sodann die Flugschriften selbst, die für den ersten Teil der Arbeit auf den Bauern hin untersucht wurden, soweit sie Bildmaterial boten.

und wie in der immer volkstümlicher werdenden Kunst das Bild des Bauern allmählich heimisch geworden war.

Erstes Kapitel.

Der Bauer im Bild in der Zeit vor der Reformation.

Erfreuten sich schon die volkstümlichen Schriften einer außerordentlichen Beliebtheit, — die Zahl der in den entscheidenden Jahren der Reformation erschienenen Schriften wird auf ungefähr viertausend geschätzt — so ist grundsätzlich zu sagen, daß beim kleinen Manne das Bild das gedruckte Wort hinsichtlich seiner Beliebtheit und Vertrautheit übertreffen mußte. Daß das Bild dem Volke wesentlich näher stand als die Flugschrift, mag zum ersten daraus erklärlich sein, daß hier die Kunst des Lesens nicht erforderlich war, die, sofern sie überhaupt vom kleinen Manne beherrscht wurde, doch auszuüben mit Mühe verknüpft gewesen sein mag. Weiter fällt ins Gewicht, daß das Volk bildhaft denkend und nicht ins Abstrakte verfallend, nur zu gerne griff nach der Illustration, nach der Darstellung, so wie ein Kind nach seinem Bilderbuch greift und nicht der Mühe ausgesetzt sein will, das gelesene Wort erst in sein bildhaftes Denken übertragen zu müssen. Ferner ist wesentlich, daß das Bild nicht langweilt, daß es, mit lebendigen Augen betrachtet, selbst zum Leben erwacht und dann ohne Worte, aber doch sehr lebhaft zu sprechen vermag. Daß die gewohnte Szenerie des Beschauers, seine dörfliche Heimat, sein eigner Lebenskreis, seine Arbeit und Mühe ihm hier im Bilde begegnet, mag das Vertrauen zum Bild nur unterstützt haben. Das Volk ist im Grunde nur dem gedruckten Worte gegenüber mißtrauisch, nicht aber der Illustration.

Diese Beliebtheit des Bilddruckes im Volke zeigt sich denn auch sehr früh. War die darstellende Kunst des Mittelalters eine im hauptsächlichen religiöse gewesen, von den Mönchen im Dienste der Kirche mit Fleiß und Andacht betrieben, so mußte sich das zwangsläufig mit der Erfindung der Buchdruckerkunst ändern. Die ganze Kunst wurde gleichsam säkularisiert. Daß dieser Prozeß eines langsamen, schüchternen anfänglichen Wagens bedurfte, um dann aber, nachdem die Masse für diese neue Kunst einmal geweckt war und der Bilddruck, sei es nun der billige Holzschnitt oder der Kupferdruck, als wirklich volkstümlich sich eingebürgert hatte, auch rein weltlichen Belangen zu dienen.

Blieben auch die Bilder religiösen Einschlages, die der Erbauung dienten, in weitaus überragender Zahl vorherrschend,

so ist es doch interessant, zu ersehen, was an profanen Darstellungen die Drucke übermittelten. In ihnen spiegelt sich, wie in der Flugschriftenliteratur, das ganze Leben des Menschen wieder mit all seinen Aufregungen und Gefahren. Alles, was die Gemüter bewegte und sie mit Freude oder Angst erfüllte, Geschichtsereignisse, große Sorgen und kleine Nöte, finden wir in diesen Bildern wieder. Es mag ein langer Weg gewesen sein, den die Entwicklung der darstellenden Kunst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegangen war: von den kleinen Heiligenbildern an, die sich der kleine Mann für wenig Geld erwerben konnte und die er sich wohl in seiner armen Behausung an die Wand kleben mochte als Erinnerung an eine Wallfahrt oder als Schutz gegen Unheil oder als Segenspender, bis hin zu den Drucken buntgewürfeltesten Inhaltes, seien es Pestblätter oder Türkennot, erschreckliche Nachrichten über Mord und Krieg, Teuerung oder Schlachtenbilder, Mißgeburten oder Geschütze, Friedensverträge oder Blutregen oder was es auch sonst sei. Diese Bilder, zumeist als Einblattdrucke in die Masse hineingeworfen, waren in der Regel durch Worte oder auch durch kleine Verse erläutert. Ursprünglich war dies natürlich nicht. Das Heiligenbild in seinen ersten Anfängen war wortlos. Dann wird das Heiligenbild mit dem Namen des Heiligen versehen worden sein. Als nun die Kunst des Lesens immer mehr im Volke heimisch wurde, mögen diese religiösen Andachtsbilder mit einem kurzen Lobpreis oder mit einem Fürbittgebet versehen worden sein. So ergibt es sich, daß in der Folgezeit das gedruckte Wort in Verbindung mit der Bildillustration, diese erklärend oder auch über sie hinausweisend, Platz ergriff[1]).

Wollte nun das Bild seine Stellung wirklicher Volksverbundenheit rechtfertigen, so war es schlechthin eine Voraussetzung, daß es alle Gebiete des Volkslebens eroberte und vor keinem Beruf oder Stand Halt machte. So finden sich denn auch zu Ende des 15. Jahrhunderts eine Reihe von Darstellungen aus dem Volksleben, aus allen Lebensständen und

[1]) Wie ein solcher Säkularisierungsprozeß vor sich gegangen sein mag, wird beispielsweise an den Pestblättern des 15. Jahrhunderts deutlich. Hier stehen zu Anfang die Pestblätter wortlos in ihrer gewohnten, charakteristischen Darstellung, später wurden sie mit einem Bittgebet versehen. Alsdann tritt ein neues hinzu: der rein religiöse Charakter des Bildes geht verloren, indem jetzt Vorsichtsmaßregeln gegen diese Krankheit mit abgedruckt werden. Dann kamen ausführliche Heilvorschriften hinzu, selbst Heilmittel werden genannt (vgl. das Vorwort zu Wilh. Ludwig Schreiber, Pestblätter des 15. Jahrhunderts, Straßburg 1918).

Volksschichten. Der Ratsherr, der eine Gerichtssitzung abhält, der Vogt, der den Zehnten empfängt, der Priester, der eine Ehe einsegnet, Handwerker, die eine Stadt erbauen, Maurer, die eine Mauer aufrichten, Fischer beim Fischfang und ähnliche Szenen des Volkslebens[1]). Solche Bilder in ihrer naiven kindlichen Darstellung, die man vielleicht wegen ihres schlichten Denkens gerade nur mit Liebe betrachten kann und die in ihrer primitiven Linienführung doch die Ursprünglichkeit und gesunde Wucht des Volkslebens erraten lassen, das sie schildern wollen — in diesen Bildern sah sich das Volk selbst an der Arbeit, erkannte sich selbst wieder und konnte gar nicht anders als sie lieben und sich kindlich an ihnen erfreuen.

Da das Deutschland dieser Zeit überwiegend Agrarland war, ist es verständlich, daß weitaus der überwiegende Teil solcher profanen Darstellungen dem Volksleben entnommen ist und Bilder bringt, die der Welt des Bauern entstammen. Wir finden die verschiedenartigsten Abbildungen der Feld- und Hausarbeit eines Bauernhofes: das Pflügen, das Eggen, das Dreschen, das Säen, das Melken der Kühe, den Verkauf von Ochsen, die Einzäunung des Gartens[2]), oder was es auch sonst sei. Alle diese Bilder lassen ein liebevolles Sicheinfühlen des darstellenden, schaffenden Künstlers erspüren, der an den Mühen des arbeitenden Landvolkes mit teilnimmt. Vergleichen wir diese Art der Bilder mit den zeitgenössischen Erzeugnissen der Literatur, so muß es verwundern, daß hier der Bauer dargestellt wird ohne jede Böswilligkeit und ohne jeden Hintergedanken der Verächtlichmachung und Mißachtung der bäuerlichen Arbeit und des Bauern selbst. Hier im Bild wird der Bauer mit völlig neutralen Augen angesehen, so wie er ist und wirkt und arbeitet. Das Moment der Verhöhnung oder Verspottung des Bauernstandes, das Kennzeichen der zeitgenössischen Literatur, liegt dieser Richtung, Bilder aus dem Volksleben wiederzugeben, völlig fern. Den Bauerntypus, so wie er uns in diesen Bildern entgegentritt, charakterisiert Bartels folgend: „Man braucht ja nur die ungeschlachten Glieder, die groben Gesichter der Bauern auf den Bildern dieser Zeit (d. i. um die Jahrhundertwende) zu betrachten, um zu erkennen, daß man einen bestimmten Bauerntypus hatte, über den man nicht hinauskam[3])". Und dieser

[1]) Siehe hierzu die Abbildungen in Deutsches Leben der Vergangenheit, ed. Eugen Diederichs, Bd. I, Nr. 128ff.

[2]) Vgl. hierzu die Abbildungen in Deutsches Leben usw., Bd. I, Nr. 140ff. und bei Bartels, Der deutsche Bauer, Abbildungen Nr. 19ff.

[3]) Bartels, Der deutsche Bauer, S. 96.

Bauerntypus entsprach eben der Wirklichkeit, war scharf und wahr gesehen, dem Volke nicht anstößig, vielmehr auf den kleinen Mann zugeschnitten, für ihn berechnet. Der mochte sich über diese Bilder erfreuen, ohne sich der Naivität und Primitivität derselben bewußt zu werden.

Allerdings muß gesagt werden, daß es kein weiter Schritt war von der realistischen Darstellungsweise des Bauernlebens und der Bauernfigur bis hin zur Karikatur. Eine absichtliche Verzerrung ins Groteske hinein, so wie sie sich später bei den beiden Beham, bei Weiditz und anderen Meistern in ganz ausgeprägter Weise vorfindet, muß nicht bei jedem Künstler vorausgesetzt werden. Vielmehr ist schon ein bestimmter Zug zur Komik gegeben in dem Stoffe selbst, der zur Darstellung gelangt. Hier wäre etwa hinzuweisen auf einen Holzschnitt von H. L. Schäufelein aus dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts[1]), der ein Bauernpaar beim Schweineschlachten darstellt: der Bauer, der das Schwein am Schwanze und an den Hinterpfoten festgepackt hält, während die Bäuerin ebenfalls knieend in der einen Hand einen Löffel, in der anderen eine Schüssel hält, darauf wartend, das Blut des geschlachteten Tieres darin aufzufangen. Das Bild atmet etwas von dem derben Handwerk des Schweineschlachtens und zeugt für die Wirklichkeitsnähe und den realistischen Sinn solcher Bilder.

Aber daß man solche Bilder anfertigte, die vielleicht unbeabsichtigt Anlaß zu Heiterkeit für den Beschauer bieten mußten, weist auf die Hersteller solcher Drucke hin, die eben Städter waren und die für die schmutzige und plumpe Arbeit des Bauern kein Verständnis zeigten. Ganz im Gegenteil, der dem Städter angeborene Stolz bringt dem Bauern nur allzugerne Verachtung entgegen. Und so ist es auch gar nicht verwunderlich, daß auch die darstellende Kunst schon sehr frühe den Fußstapfen ihrer Schwester folgte, der Literatur, wenn auch eine derart grobe Verhöhnung des Bauern und seines Standes, wie sie im gedruckten Wort gang und gäbe war, in der Zeit vor der Reformation nicht so allgemein war. Möglicherweise, weil diese Kunst noch zu jung war, sich erst einbürgern mußte und es sich nicht leisten konnte, in allem Anfang schon ihre Sympathien bei dem Volke zu verscherzen und so ihre Volkstümlichkeit in Frage zu stellen.

So finden sich denn auch in dieser Zeit nur selten Bilder, die sich in derber Ausgelassenheit über den Bauern lustig machen. Dies blieb den kommenden Jahren vorbehalten. Immerhin, sie kommen auch jetzt schon vor. So bringt der

[1]) Abgebildet bei Bartels, Nr. 25, S. 25.

Kupferdruck des Meisters F. V. B. schon im 15. Jahrhundert eine Szene von zwei raufenden Bauern, die in ihrer Unbeholfenheit und Plumpheit der Darstellungsweise eines Beham alle Ehre machen würden: zwei wüste Unholde mit stupiden Wasserköpfen, die miteinander in Streit geraten sind, zerren sich an den Haaren, der eine hat das Ohr seines Gegners ergriffen, das er ausreißen möchte, der andere überschüttet seinen Widersacher mit Faustschlägen, während der Geschlagene versucht, die wenigen Kleiderfetzen seinem Gegner noch völlig vom Leibe zu reißen. Er selbst ist schon ohne Hose wie auch sein Streitkumpan, der mit entblößtem Rücken weiterkämpft. Im Hintergrund sind im Freien Kegeln aufgestellt vor einem Hause, wohl ein Wirtshaus. Alles in allem eine erschreckend rohe Zeichnung, die wohl die Prügelfreude der Bauern in verzerrender Satire darstellen möchte und die die diebische Schadenfreude des Künstlers an seiner mit Spott und Hohn durchtränkten Darstellung offen zur Schau bringt[1]).

Hierhin gehören auch die Bilder von Bauerntänzen, an Plumpheit kaum zu übertreffen; wenn der Hans seine Grete zum Tanze führt, beide von wenig anmutender Gestalt, vielmehr plump und gedrungen, wenn sie einhertanzen mit ihren kurzen und dicken Beinen im trampelnden Schritt, unter dem die Erde zu dröhnen droht, und wenn der Bauer die Bäurin so wild und ungestüm im Tanze dahinschwenkt, daß ihre Röcke weit hoch fliegen zum übermütigen Gelächter des Beschauers solcher Bilder[2]).

Solche Beschimpfungen der Bauern im Bilde, die nicht allein tendenziös gestaltet zu sein brauchen, sondern daneben die Freude an Derbheit verraten, sind vor der Reformation selten. Grundsätzlich ist zu sagen, daß der Typ des fressenden, des geizigen, dummen, tölpelhaften, frechen, raufenden Bauern, wie er ja in der Literatur der letzten zwei Jahrhunderte sich herausgebildet hatte und zu einer stehenden Figur geworden war, bis dahin noch nicht in die darstellende Kunst eingedrungen war. Nur daß eben vereinzelte Ansätze erkennen lassen, daß die Spottfigur des Bauern auch in die graphische Kunst einzudringen im Begriffe stand.

Dagegen sind harmlosere Bilder vorherrschend. So war es beliebt, aus den Arbeitsgeräten des Bauern spaßhafte Bilder darzustellen, etwa das Bildnis eines Bauern selbst, wenn die Sichel die Nase abgab oder eine Pflugscharte den leicht ge-

---

[1]) Wiedergegeben bei Bartels, Nr. 33, S. 33.

[2]) Vgl. Darstellungen wie Bild Nr. 51, in Hirth, Bd. I, oder Bartels, Abbildung Nr. 81, S. 71.

öffneten Mund andeutete und der Kopf mit einem mächtigen Korb geschmückt war, der als Kopfbedeckung diente[1]).

Oder wir sehen ein Bauernturnier, das belustigend wirken muß, wenn dem „Ritter" ein umgestülpter Korb als Helm, ein Korbdeckel als Schild dient und ein Rechen an die Stelle des Speeres tritt. Das Pferd ist ein plumper Ackergaul, die Reitknechte aber sind Bauern, mit einer Mistgabel oder einem Rechen bewaffnet[2]). Solche Bilder mögen immerhin eine Spitze gegen den Bauern gehabt haben, der hier und da — wenigstens in früheren Zeiten — versucht haben mochte, es dem Ritter oder Städter gleich zu tun. Vielleicht, daß ein solches Bild dem Bauern zurufen wollte: Schuster bleib bei deinem Leisten.

Gegenüber solchen lustigen Darstellungen, hinter denen sich doch der Übermut des Stadtbürgers nur schwer verbirgt, findet sich eine weitere Gruppe von Bildern des Bauern und des Bauernlebens vor, aber nicht voll Hohn und Spott, sondern, der wahren drückenden Lage des Bauernstandes Rechnung tragend, atmen diese Bilder Düsternis und Schwere und stilldumpfe Verzweiflung.

Es sind die Motive, die das arme Leben und das Abhängigkeitsverhältnis der Bauern aufzeigen. Welche Not spricht aus einem Kupferstich von Dürer[3]): ein Bauernpaar, das Geflügel und Eier verkaufen will. Der Bauer in einfachem Rock und alten Schuhen, neben ihm die Bäurin, gebückt von den Jahren der Arbeit und der Not. In der Gesamtwirkung zeugt dieses Bild ganz erschütternd von der verhärmten Last des Bauernstandes und von seiner abgrundtiefen Verarmung. Oder wenn ein Bauer pflügt und hinter ihm der Meier steht, der ihn zur Arbeit antreibt[4]), oder wenn er, in demütiger Haltung, den Hut in der Hand haltend, seinem Grundherrn den Zehnten abliefert oder ein Lämmchen oder eine Gans oder sonstige Naturalien, wie es uns Holzschnitte aus Rodericus Zamorensis Spiegel des menschlichen Lebens vom Jahre 1479 anzeigen[5]).

Ganz eigenartig berührt ein Holzschnitt, der nur teilweise hier eingereiht werden darf; er findet sich im Weißkunig und ist von H. Burgkmair geschnitten. Hier bringt ein Bauer

---

[1]) Vgl. Bartels, Abb. 11, S. 15. Vgl. auch Heinrich Röttinger, Die Bilderbogen des Hans Sachs, Straßburg 1927, S. 93.

[2]) Vgl. Abb. bei Bartels Nr. 80, S. 70 oder auch Deutsches Leben usw., Bd. I, Abb. 124.

[3]) Wiedergegeben bei Bartels Nr. 57, S. 52.

[4]) Ebenda, Abb. 7, S. 12.

[5]) Ebenda, Abb. 14, S. 17.

einen Korb mit Eiern als Abgabe dem Kaiser Maximilian, der den Korb selbst auf der Stufe eines Palastes entgegennimmt. Wenn man das Bild näher darauf ansieht, so ist hier nichts von einem drückenden Untertanenverhältnis zu spüren. Im Gegenteil, hier scheint die Ansicht zugrunde zu liegen, daß es der Bauer ist, der das Gefüge des Reiches als treuer Untertan garantiert bis hinauf zur höchsten Spitze, bis zum Kaiser selbst. Und so durchzieht denn auch ein gewisser stolzer selbstbewußter Geist diesen Holzschnitt[1]).

Mit den bisher aufgezeigten Gruppen von Bildern des Bauern ist aber diese Zeit noch nicht erschöpft. Es ist noch die wesentliche Frage zu beantworten, wie weit vor der Reformation die im Verlaufe des 15. Jahrhunderts immer weiter um sich greifende Hochschätzung und Idealisierung des Ackerbauers, die in der Literatur sich immer weiter Bahn brach, in die darstellende Kunst eindrang. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß diese volkstümliche Kunst noch in den Kinderschuhen steckte und daß wir daher auch den ausgeprägten Typ des ungeschlachten, rohen Bauern als Spottfigur im Bilde vorerst nur selten vorfinden, so ergibt sich, daß wir nicht mit hochgespannten Erwartungen annehmen können, eine Fülle von Bildern vorzufinden, die den Bauern verherrlichen.

Wenn wir bedenken, daß diese Bildkunst zu Anfang keine profane war, daß hingegen das religiöse Interesse vorherrschte, so entspricht dem ganz, wenn sich vereinzelt Bilder vorfinden, die die religiösen Stoffe in die Volkssprache und in das bildhafte Volksdenken einbetten, so, wenn „das Leben der heiligen Familie oft ins kleinbürgerliche übersetzt" wurde, und „der Nährvater Jesu auch im Bilde alle möglichen niederen Hausdienste verrichten mußte, darunter solche von etwas lächerlicher Art"[2]). Ob hier das Bemühen zugrunde liegt, dem simplen Denken des Volkes gerecht zu werden, oder ob der darstellende Meister in der gleichen primitiv-naiven Vorstellungswelt lebte, ist für uns nebensächlich[3]).

Vielmehr ist wichtig, daß die Sprache der Bibel, die ja eine Bauern- und Hirtensprache ist, hier in deutsches, bildhaftes und volkstümliches Denken übersetzt wurde und daß biblische Gleichnisse aus dem Landleben von der darstellenden Kunst

---

[1]) Siehe Bartels, Abb. 16, S. 18.

[2]) Willi Andreas, Deutschland vor der Reformation, S. 604.

[3]) Hier sei etwa zu nennen ein Einblattdruck des 15. Jahrhunderts, der heilige Joseph mit dem Kinde. Joseph als Zimmermann, mit dem Winkelmaß in der Hand, wiedergegeben in den Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts, Rud. Sillib, Holz- und Metallschnitte aus der großherz. Univ.-Bibl. Heidelberg, Straßburg 1907.

aufgegriffen wurden, wie ja schon das gesprochene Wort lange vorher solche Motive verwendet hatte. Hügli verweist auf Berthold von Regensburg, der Gott selbst den Acker der Christenheit mit dem Kreuze pflügen läßt, wie auch auf anderweitig vorkommende ähnliche Sprachbilder und zieht mit Recht den Schluß, daß solche Bilder „irgendwie einen verklärenden Schein auf den sogenannten Paria der mittelalterlichen Gesellschaft werfen" mußten[1]).

Griff die darstellende Kunst volksnahe Motive aus der Bibel auf, so Jesus als guten Hirten oder ähnliche und wurde somit die Christusfigur in die Alltagsarbeit des Bauern transponiert, so war es unausbleiblich, daß diese Bilder beim kleinen Manne dank ihrer Volkstümlichkeit noch in weiterem Maße als das geschriebene Wort die Vorstellung vom gottgewollten und Gott wohlgefälligen Bauernstand wecken und fördern mußte. So enthält die Sammlung kolorierter Frühdrucke St. Gallen[2]) einen Druck, Jesus als guten Hirten darstellend, der ein Lamm auf seinen Schultern trägt. Ein Einblattholzschnitt von ungefähr 1450 stellt die heilige Agnes mit dem Jesuskinde dar, beide an der Arbeit: Jesus preßt in einem Fasse Trauben, die heilige Agnes schüttet das Faß. Forscher haben vermutet, daß wir es mit einem Bruchstück eines Neujahrswunschblattes zu tun haben[3]).

Ein „hervorragend interessantes" Holzschnittblatt — so nennt es Leidinger — hat Schottenloher in einem Incunabelfolioband entdeckt, das als Buchschmuck in die Innenseite eines Breviers aus dem Jahre 1493 eingeklebt ist: Christus in der Kelter[4]). Leidinger beschreibt den Holzschnitt folgendermaßen: „In einer Kelter tritt Christus die Trauben. Er ist nackt bis auf das Lendentuch, trägt doppelrandigen mit geschweiftem Kreuz belegten Nimbus, hält sich mit seiner rechten Hand an dem oberen geschweiften Querholz der Kelterpresse und deutet mit seiner linken Hand auf die Wunde an seiner Seite. Aus dem Traubenbehälter fließt das Blut durch eine rautenförmige Öffnung in einen davor stehenden Kelch." Über dem Heiland schwebt Gottvater, die beiden Hände segnend erhoben[5]). Die Zeit der Entstehung setzt

---

[1]) Vgl. Hilde Hügli, Der deutsche Bauer im Mittelalter, S. 66.

[2]) Herausgegeben von Ad. Fäh in Einblattdrucken des 15. Jahrhunderts.

[3]) Wiedergegeben bei Georg Leidinger, Einblattholzschnitte des 15. Jahrhunderts usw., Straßburg 1907, Bd. II, S. 15, Abb. 19.

[4]) Ebenda, Bd. II, S. 15, Abb. 16.

[5]) Christus in der Kelter, ein Motiv, das dann öfter vorkommt, z. B. in dem anonymen Holzschnitt: der christliche Heilsweg, der

Leidinger auf ungefähr 1470 an. Wenn auch ein solches Bild als mystische Allegorie auf das Blut des Herrn zu betrachten ist, mußte nicht trotzdem auf den theologisch nicht reflektierenden Beschauer eine derartige Darstellung eine starke Wirkung ausüben? Christus arbeitet in der Kelter und Gott segnet diese Arbeit. Ganz zweifellos wird der kleine Mann diesen Gottessegen auch für seine eigene, gleichgeartete Arbeit beansprucht haben.

Einen Druck, in dem die Arbeit des Bauern oder der Bauer selbst direkt als Gott wohlgefällig ausgesprochen wird, habe ich für die Zeit vor der Reformation nicht auffinden können. Auf dieser Linie scheint mir jedoch der Holzschnitt von H. L. Schäufelein in „Hymelwag und Hellwag", 1517 erschienen, zu liegen[1]), einen Landmann darstellend, der seine Saat aussät. Es könnte die Wiedergabe des biblischen Gleichnisses vom Sämann sein. Der Bauer ist kein plumper Ackersmann, wie ihn sonst die Darstellungen zeichnen, vielmehr spricht aus dem ganzen Bild eine demütige, besinnliche Haltung, so ungefähr, wie unsere Sonntagsschulbilder den Sämann der heiligen Schrift wiedergeben.

Sehr beachtlich und wohl auch einzigartig muß ein Holzschnitt genannt werden, der sich in der „cronica van der hilliger stat van Coellen" aus dem Jahre 1499 vorfindet und in dem sich zwei Linien schneiden. Es ist die Idee vom Bauernstand als dem Garanten des Staates, die sich schon in der oben besprochenen Zeichnung Burgkmairs vorfand und die sich eint mit der Anschauung des Gott wohlgefälligen Bauernstandes, die bis zur mystischen Verherrlichung konsequent durchgeführt ist, wenn hier der Bauer in ein Wappenbild aufgenommen ist: inmitten des doppelköpfigen Reichsadlers, unterhalb dem Kreuzeszeichen zwischen den beiden Köpfen des Adlers, steht der Bauer mit dem Zeichen seiner Würde, dem Dreschflegel und der Sense, flankiert von den beiden Flügeln des Adlers[2]). Mag mit diesem Bilde im Blick auf die wirtschaftswichtige Stellung des Bauern der Wunsch seiner Aufnahme in die Vertretung der Reichsstände ausgesprochen worden sein, so ist die gleichzeitige Umwandlung des „Edeln" in einen „heiligen" Bauern höchst beachtenswert[3]). Für

---

möglicherweise von H. S. Beham stammt. Siehe hierzu: Gustav Pauli, Hans Sebald, Beham, Nachträge usw. in: Studien zur dtsch. Kunstgesch., Heft 134, 1911, S. 50. Vgl. außerdem: Binding, Moselfahrt aus Liebeskummer, 1931.

[1]) Abgedr. bei Bartels S. 24, Abb. 24.

[2]) Abgedr. bei Bartels, S. 100.

[3]) Vgl. Bezold, Die armen Leute usw., S. 35.

unsere Betrachtung mag als besonders wichtig betont werden, daß diese Gedanken, die ja Allgemeingut einer bestimmten Klasse von Flugschriften geworden waren, auch im Bilde ihre Darstellung gefunden haben.

Auch das Bild des revolutionären Bauern, wie ihn die Brandschriften vor der Reformationszeit immer wieder heraufbeschworen, läßt sich nachweisen[1]). Hier sei darauf hingewiesen, daß in der Zeit vor der Reformation solche Ideen von der Verherrlichung des Ackermannes gerne in prophetischen Rahmen eingekleidet wurden, und daß solche Prophezeiungen volkstümliche Bilder schmückten, die die Menge begierig aufgriff, Bezold verweist auf den Spiegel natürlicher, himmlischer und prophetischer Gesichte von Joseph Grünbeck, von 1508[2]). Dort „ist die Verfolgung und Tötung des Klerus dargestellt; ein anderes Bild zeigt gar einen Bauern, der die Messe zelebriert, während Pfarrer und Mönch sich am Pfluge abmühen". Daß solche Bilder in ein prophetisches Gewand gekleidet wurden, mag in der Absicht geschehen sein, der Darstellung den Stempel des Geheimnisvollen aufzudrücken und durch diese apokalyptische Verbrämung den Reiz des Rätselhaften beim kleinen Manne bis ins Äußerste zu steigern. Ein solches Bild darf kaum als Vorähner der reformatorischen Erkenntnis vom allgemeinen Priestertum angesehen werden. Eine theologische Fundierung lag solchen Winkelschriften völlig fern. Solche Bilder waren Mittel zum Zweck, sollten zum revolutionären Durchbruch und Umbruch auffordern.

Zusammenfassend und abschließend ist über die Bilddarstellung des Bauern in der Zeit vor der Reformation zu sagen, daß in dieser jungen, sich allmählich säkularisierenden Kunst eine Bauernfigur im wesentlichen das Feld beherrschte, die den Bauern bei der Arbeit zeigt. Es sind volkstümliche und lebenswahre Bilder aus seinem arbeitsreichen Leben, ohne Spott und Hohn, die teilnehmen an den Lasten und Mühen des sorgenvollen schweren Landlebens. Daneben zeigen sich Ansätze sowohl zur Verhöhnung wie auch zur Wertschätzung des Bauernstandes. Daß diese Gedanken, die in der Literatur der gleichen Zeit sehr laut wurden, nicht in durchgreifenderem Maße in die Bildillustration eingedrungen sind, scheint mir darin zu liegen, daß diese Kunst eben noch zu jung war und

[1]) So das Titelblatt zu P. Gengenbach, „Der Bundschuh" von 1514, das einen kriegerischen trotzigen Bauern zeigt, der eine Fahne mit Bundschuh und Kreuz entrollt hat, wiedergegeben bei Bartels, Abb. 114, S. 103.

[2]) Bezold, Die armen Leute, S. 23; vgl. auch Willi Andreas, Deutschland vor der Reformation, S. 454.

erst Zeiten der Entwicklung bedurfte, um solche Motive in größerem Maße in sich aufzunehmen und selbständig zu gestalten. Einige Bildillustrationen aus den letzten Jahren vor der Reformation spiegeln die unruhige, nach Aufständen drängende Zeit wieder in dem revolutionären Bauern, der zum Aufruhr anfeuert.

Zweites Kapitel.

Das Bild des Bauern unter der Einwirkung der Reformation.

Ein vorläufiger Überblick über die Bilddarstellungen des Bauern im dritten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ergibt mit Deutlichkeit, daß jetzt der Bauer in der darstellenden Kunst in weitaus größerem Maße das Feld beherrscht wie vor der Reformation. Im großen und ganzen lassen sich zwei Linien aufweisen: die in der ersten Hälfte des Jahrzehntes bis zum Ausgang des Bauernkrieges lebendige Figur des reformatorischen Bauern, der als Held der neuen Lehre sich besonderer Wertschätzung auch im Bilde erfreuen sollte. Diese Figur, die aufs engste sich verschmolz mit dem Gott wohlgefälligen Ackersmann, tritt in der zweiten Hälfte des Jahrzehntes mehr zurück, um einer rein säkularen Bauernfigur Platz zu machen, der verhöhnte und verspottete Bauer, der nunmehr fast allen Karikaturisten als Zielscheibe ihres Spottes dienen sollte. Diese Spottfigur des Bauern eroberte sich in solch erstaunlich rascher Weise das Feld, daß dieses Motiv ab 1527 die darstellende Kunst so stark beherrscht, daß man geradezu die Bauernkarikatur als charakteristisch für die Jahre nach dem Bauernkrieg bezeichnen könnte.

Es waren zwei Momente, beide durch die Reformation hervorgerufen, die in der Bildillustration, im besonderen in der Darstellung der Bauernfigur wesentliche Wandlungen hervorrufen sollten. Erstens mußte, wie schon festgestellt, von tiefgreifender Bedeutung der von der Reformation als Sprecher, Wortführer und Verteidiger der lutherischen Sprache aufs Schild gehobene „lutherische Bauer“ werden. War die volkstümliche Publizistik vor die Aufgabe gestellt worden, die neuentdeckte reformatorische Lehre vom allgemeinen Priestertum in das volkstümliche Denken zu übertragen, so war in demselben Maße der Bildillustration die gleiche Aufgabe vorbehalten, in Abhängigkeit vom gedruckten Wort diesen „lutherischen Bauern“ in die bildhafte Sprache zu übertragen und ihn dort heimisch und volkstümlich anschaulich zu machen. Da ja mit der Wertschätzung des Bauern auch die

der Landarbeit Hand in Hand ging, konnte es nicht ausbleiben, daß auch diese Gedanken in der bildhaften Darstellung sich vorfinden, wie überhaupt die Abhängigkeit der darstellenden Graphik vom gedruckten Wort für diese Zeitepoche besonders stark ins Auge fällt. Kaum ein Bauerntypus zeichnet die Bildillustration auf, der nicht auch in den zeitgenössischen Flugschriften nachzuweisen wäre.

Diese Abhängigkeit des Bildes vom gedruckten Wort erklärt sich ohne weiteres von dem Gesichtspunkt der praktischen Aufgabe aus, die die Illustration gerade in den ersten Jahren der Reformation zu erfüllen hatte, nämlich das Übertragen und Hineintragen der neuen reformatorischen Erkenntnisse und Ideen in volkhaftes, bildhaftes Denken hinein. Indem so die Illustration die neuen Wahrheiten dem unreflektierten naiven Anschauungskreis des Volkes verständlich machte durch bildhafte Darstellung, trat die noch junge Kunst in ein dienendes Verhältnis als Mittlerin zur Werbung reformatorischer Ideen. Da ja die neue Lehre eine Lehre des „Wortes" war, ergibt sich schon aus diesem Grunde für diese Zeit die Abhängigkeit des Bildes reformatorischen Einschlages, das ja in diesen Jahren überwiegend den Markt beherrschte, vom Wort. Dazu kommt, daß die Illustration, indem sie der Verbreitung reformatorischer Wahrheiten diente, gewollt oder ungewollt beherrscht wurde von der Aktualität der Zeitlage. Da nun alles Aktuelle vom Worte abhängig ist[1]), war die bildhafte Darstellung primär an das Wort, also an die volkstümliche Literatur gebunden.

Diese grundsätzlichen Überlegungen hinsichtlich der Abhängigkeit der Illustrationen der Reformationszeit von dem gedruckten Wort lassen somit im voraus erkennen, daß die Darstellungen von dem Bauern überwiegend kaum abweichen dürften von der Bauernfigur, wie sie die Flugschriften dieser Jahre aufgezeichnet hatten. Daß weiterhin eine doch noch junge Kunst in den Kampfjahren der Reformation vor dem Bauernkriege weder Zeit noch Kraft fand, in kürzester Frist einen neuen Bauerntypus herauszustellen, der über den Rahmen des schon in der Literatur geprägten Bauern, wie auch über die Bilddarstellungen der vorausgegangenen Zeit hinausreichen sollte, ist selbstverständlich. So findet es sich denn, daß in den uns angehenden Jahren in den Illustrationen, die reformatorischen Belangen dienten, der Bauer uns nicht anders entgegentritt als in der volkstümlichen Publizistik: als Träger der neuen Glaubensbewegung.

---

[1]) Hier wären in Vergleich zu setzen unsere Tageszeitungen mit illustrierten Wochenschriften.

Als zweites Moment, das wesentlich umgestaltend und eingreifend auf die Bauerndarstellung in diesen Jahren und auch weiterhin wirken sollte, war die durch die Indienststellung des für die Sache der Reformation werbenden Kampfbildes in die darstellende Kunst vehement eindringende Karikatur. Durch diese wurde naturgemäß der lutherische Bauer, der Held der Reformation, nicht betroffen, um so mehr aber die säkulare Bauernfigur, die in der zweiten Hälfte des Jahrzehntes ihre Auferstehung in der darstellenden Kunst feiern sollte. Der Spott und Hohn, der sich schon in der vorreformatorischen Zeit in der bildenden Kunst gegenüber dem Bauern ganz bescheiden anbahnte, bricht jetzt fast in komprimierter Form durch; ja, es scheint, als ob all die Verachtung, die der Städter gegenüber dem Bauern hegte und von der die Literatur der letzten zwei Jahrhunderte weitgehend zeugte, noch einmal von neuem angesammelt worden wäre, um sich in der Bilddarstellung urplötzlich über den Bauern zu ergießen.

Hätte die Karikatur, die dank der Reformation von außen in die darstellende Kunst gleichsam vehement und gewaltsam hineingetragen wurde, nicht so überraschend schnell dieses Gebiet sich erobern können, so wäre eine lange Entwicklung erforderlich gewesen, bis sie hier so heimisch geworden, wie sie es innerhalb weniger Jahre ward durch die Verwendung des religiösen Kampfbildes, dem wir schon sehr früh, um 1520, begegnen[1]).

Daß die reformatorische Bewegung zu dem Mittel des Kampfbildes griff, war eine Selbstverständlichkeit; man konnte diese mit Recht so gefürchtete Waffe nicht entbehren. Das Kampfbild, unter das gleiche Gesetz fallend wie das Werbebild, prägt sich dem nicht reflektierenden Menschen viel schärfer, knapper und schlagender ein als das gedruckte Wort[2]). Und mit dem Kampfbild wuchs die Karikatur in die darstellende Kunst hinein; beide gehören ja eng zusammen. Denn mit dem Kampfbild ist unauflöslich das Bemühen verbunden, den Gegner ins Lächerliche zu ziehen und ihn dadurch wehrlos zu machen. Freilich, Spottbilder kirchlichen Charakters

---

[1]) Auch auf antilutherischer Seite greift man sehr frühe zum Kampfbild, so erscheint schon 1520 ein solches: „Luthers Ketzerspiel" mit Versen versehen, von einem unbekannten Meister, wiedergegeben bei Geisberg XXV, 40. Doch blieb es auf katholischer Seite im wesentlichen bei Versuchen, über die man nicht weiter hinauskam.

[2]) Vgl. Luther an Spalatin am 7. März 1521, betr. das Passional Christi und Antichristi: Iam paratur Antithesis figurata Christi et Papae, bonus pro laicis liber, zitiert nach Grisar-Heege, Luthers Kampfbilder, 1921ff., Bd. I, S. 6; Enders Briefw. III, S. 107.

lassen sich vereinzelt auch in der vorreformatorischen Zeit nachweisen, über ihre Seltenheit berichtet Grisar-Heege[1]). Doch diese Seltenheit ist auffallend gegenüber der scharfen Polemik, die in gewissen Richtungen der Literatur immer lauter ward: die Pfaffenverhöhnung war ein sehr beliebtes Motiv, der „arme Klerikus eine immer wiederkehrende Spottfigur des mittelalterlichen Schrifttums“[2]) gewesen, aber in die darstellende Kunst sind sie kaum eingedrungen[3]). Auch hierin ersehe ich einen Beweis, daß die darstellende, junge Kunst noch nicht reif war für die Karikatur.

Völlig richtig erkennt Grisar-Heege, unter Berufung auf ein Zitat von Eduard Fuchs[4]), daß Luther „sich der karikierenden Graphik in der Buchdruckerkunst in größtem Maßstabe zum ersten Male“ bediente[5]). Daß er von dieser Seite für alle Auswüchse verantwortlich gemacht wird, ist ja eine

---

[1]) a. a. O. Bd. I, S. 4f.

[2]) So Andreas, Deutschland vor der Ref., S. 86.

[3]) Hier wäre zu nennen ein Druck, der bei Eugen Diederichs, Deutsches Leben der Vergangenheit usw., Bd. I, Abb. 100 wiedergegeben ist: Spottbild auf die Völlerei der Äbte. „Ein Abt wird auf einem riesigen Kinnbacken zur Abkühlung über das Eis gezogen“ trotz der Gefahr, daß die Eisdecke infolge der Körperschwere des Abtes einbricht. Als Zeit wird 1470—1480 angegeben. Doch halte ich den Druck für später.

[4]) Eduard Fuchs, Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit, 1901. „Wenige Führer großer Volksbewegungen . . . haben die Bedeutung der Bildwirkung der Karikatur so klar begriffen als Luther. Er wußte, daß die Wunden, die sie schlägt, die gefährlichsten für die Gegner sind usw. Luther wußte auch die Folgerung aus dieser Erkenntnis zu ziehen“, bei Grisar-Heege, S. 2.

[5]) Grisar-Heege, S. 1ff. Aber kurzsichtig ist der sich für Grisar-Heege daraus ergebende Vorwurf, den sie Luther machen, daß es letztlich doch seine Borniertheit gewesen sei, die mit beiden Händen nach diesem Propagandamittel gegriffen habe, während die Zeit vor ihm „eine hohe Auffassung und Ehrfurcht vor der Kunst“ gehabt habe, die nur in „verhältnismäßig selten vorkommenden Ausnahmen“ sich der Karikatur bediente und „dem Bestreben, verächtlich zu machen“. Daß die Karikatur in der graphischen Kunst vor der Reformation selten auftritt, ist richtig, denn diese junge Kunst war eben noch nicht reif für die Karikatur. Daß sie zwangsläufig in die graphische Kunst eindringen würde, ergab sich aus notwendiger Gesetzlichkeit von selbst. Daß gerade Luther es war, der als erster die Karikatur in großzügiger Weise zur Werbung benutzte, ist zeitbedingter Zufall, daß er sie in den Dienst seiner Sache stellte, ist eine Selbstverständlichkeit.

Selbstverständlichkeit, während Hildegard Zimmermann sehr fein von dem „großen Geist Luthers" spricht, der auch hier zu spüren sei, „von dem alle Gebiete zehren"[1]). Ist es auch zu viel gesagt, daß man „immer wieder aufs neue erstaunt ist, zu sehen, zu welchen Geschmacklosigkeiten der Reformator sich hinreißen ließ, und wie ihm jedes . . . Mittel willkommen war, um Spott, Hohn, Verachtung, tiefste Verachtung über die katholische Kirche auszugießen"[2]), so ist doch zuzugeben, daß in der Karikatur nur zu oft die Grenze des Erlaubten überschritten wurde. Wichtig ist für unsere Untersuchung, wie tief und rasch die Karikatur innerhalb weniger Jahre in den Bilddruck eingedrungen war. Hatte sie sich erst einmal fest verankert, so war es zwangsläufig, daß sie ihre Tätigkeit auch auf anderen Gebieten entfalten würde als nur im religiösen Kampfbild. Nun griff sie in die profane Bildillustration über und ließ sich in derber, lebens- und schadenfroher Weise übermütig an allen Berufen und Ständen aus; als besonderes Ziel des Spottes konzentrierte sie sich in grober und grasser Weise auf den Bauern. Jetzt wird der Bauer in den Bilddarstellungen geradezu mit Hohn und Spott überschüttet, die Verhöhnung wächst ins Uferlose hinein, der Hohn und die Verachtung, die dem religiösen Kampfbilde innewohnte, hatte sich gleichsam säkularisiert und traf in voller Wucht den Bauern.

Für diese rasche Wandlung in der Kunst, die innerhalb eines Jahrzehntes erfolgte, sind charakteristisch Namen wie Sebald, Erhard Schön oder Hans Weiditz. Es ist äußerst bezeichnend, daß alle diese Künstler, die in ganz ausgeprägter Weise die Karikatur in den Dienst der profanen, säkularisierten Bildkunst stellen sollten und die man, Beham an ihrer Spitze, schlechthin als die Meister aller Bauernkarikatur bezeichnen kann, noch zu Beginn der Reformation ihre Kunst ausübten im althergebrachten Rahmen kirchlicher Kunst. Man sehe sich beispielsweise den Holzschnitt des Erhard Schön „der große Rosenkranz" aus dem Jahre 1515 daraufhin an[3]) und höre das Urteil Röttingers[4]): „Mit dem Jahre 1522 etwa ändert Schön seine Zeichenweise. Die äußere Veranlassung

[1]) Rezension über Grisar-Heege in den Mitteilungen der Gesellschaft für darst. Kunst, 1925, S. 65.

[2]) Hans Fehr, Massenkunst im 16. Jahrhundert, Berlin 1924, S. 66.

[3]) Wiedergabe bei Geisberg, Der deutsche Einblattholzschnitt XL, Nr. 14.

[4]) Heinrich Röttinger, Erhard Schön und Niklas Stör usw., Heft 229, in Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Straßburg 1925, S. 4.

dazu boten die bekannten Vorgänge auf kirchlichem Gebiete, in deren Auswirkungen Natur und Stoff der Aufträge sich verschieben. An Stelle der Bibel- und Heiligenfolgen, in denen als immer wieder verwendbarem Dauergute der Drucker namhaftere Summen investieren konnte, tritt die Welt des Alltags und ihr zu plötzlicher Wichtigkeit gelangter Hauptvertreter, der „gemeine Mann". Ist diese Feststellung Röttingers auch nicht so zu verstehen, als bilde die Reformation eine scharfe Zäsur, daß nun die Heiligenbilder abgelöst worden seien von Drucken säkularen Inhaltes, so gilt doch besonders, daß durch die Reformation der weltliche Charakter der Bilddarstellungen ganz wesentlich in den Vordergrund trat. Der Umschwung bei den einzelnen Künstlern vollzog sich derart graß, daß man versucht ist, von einer Doppelnatur zu reden, die den Meistern innewohnte[1]).

A. Die Bilddarstellung des reformatorischen Bauern.

Als Einzelperson und in der Masse, in aktiver wie in passiver Rolle tritt uns der Bauer in der reformatorischen Bilddarstellung entgegen. Es ist nun nicht mehr das Bild des arbeitenden, des bedrängten oder des verspotteten Bauern, vielmehr ist hier eine ganz neue Figur erwachsen, der reformatorische Bauer als schlechthinniger Vertreter der neuen Lehre gegenüber allen anderen Ständen, dem fast alle reformatorischen Erkenntnisse zu- und untergeschoben oder an ihm exemplifiziert werden und der in den Kampfbildern als das Idealbild des wahren, echten, gläubigen Christen erscheint, der in seiner Schlichtheit, seiner unverdorbenen Lebensführung und dank seines arbeitsamen Lebens den Gott wohlgefälligen Stand darstellt, und der gerade deshalb berufen ist, die Sache der Reformation selbst in die Hand zu nehmen und für sie einzutreten.

Schon sehr frühe tritt uns die grundlegende Erkenntnis der Reformation, das allgemeine Priestertum, in der darstellenden Kunst entgegen. Diese lutherischen Gedanken scheinen dem unbekannten Konstanzer Meister vorgeschwebt zu haben, der

---

[1]) So schwankte doch beispielsweise Heinrich Röttinger sehr lange, die Karikaturen des Hans Weiditz von der Zeit um 1530 diesem zuzuerkennen mit der Begründung, daß sie „in ihren, dem etwas hahnebüchenen Witz entsprechenden Ausführungen, sich zu weit von den gedanklich und formal wesentlich feineren Blättern (seit der früheren Zeit) zu entfernen schienen". Vgl. Heinrich Röttinger in Augsburger Einzelblätter um 1530 in den Mitteilungen der Gesellschaft für vervielf. Kunst, 1924, S. 35.

1520 den Holzschnitt „Die Saat Adams und Evas" verfertigte, und der gerade am Bauern die Gleichheit aller Menschen in der Abstammung von Gott vor Augen führt[1]). Der „bur" Adam, so heißt es in den begleitenden Versen, die recht wenig Beziehung zu dem Holzschnitt selbst aufweisen, ist mit einem Samentuch umgürtet, aus dem er Menschen aussät, die winzig und klein zu Boden fallen. Dem ausschreitenden Adam folgt Eva, die auf einem Pferde sitzt und den Acker eggt, so daß die kopfüber purzelnden Menschlein auf dem gesäten Feld durch die Egge mit Erdreich bedeckt werden. Darüber ist die aufgehende Saat zu ersehen, wie die Menschen allmählich aus der Erde erwachsen, Männer wie Frauen, alle Stände, unter denen als besonders betonte Vertreter der Kaiser, der Papst, Kleriker und der Bauer mit dem Dreschflegel über der Schulter aus der Masse herausragen. Man darf nicht der Gefahr unterlaufen, dieses Bild voll reformatorisch ausdeuten zu wollen; ich fürchte, man würde es überdeuten. Denn die frühe Datierung des Holzschnittes von 1520 mahnt zur Vorsicht; es ist gerade die Zeit, in der der lutherische Bauer in der Flugschriftenliteratur erst langsam volkstümlich wird. Und daß in der darstellenden Kunst ein einziger Ausnahmefall der langsameren Entwicklung vorgegriffen hätte, daß schon in diesem Holzschnitt die rein reformatorische Bauerngestalt zu finden sei, wie sie uns erst in den nächsten Jahren im Einzelholzschnitt entgegentritt, ist kaum anzunehmen. Die Feststellung mag genügen, daß hier der Bauer neben dem höchsten geistlichen und weltlichen Stand, neben Kaiser und Papst als gleichwertig tritt, da alle von dem ersten Menschenpaar abstammen.

Das Zurückgreifen Luthers auf das „Wort" Gottes und seine Übersetzungsarbeit ließen in ungeahnter Weise die Bibel das ganze Volk erobern und volkstümlich werden. Der Hunger, mit dem man das Wort Gottes aufgriff, zeigt sich auch in der darstellenden Kunst. Waren vor der Zeitenwende Bilder religiösen Einschlages weitaus vorherrschend gewesen, so verriet doch die Tendenz dieser religiösen Bilder das Wesen der katholischen Kirche: Heiligenbilder, Marienbilder und Darstellungen der Passion Christi waren ihre Hauptmotive. Dies wird nunmehr anders. Das Interesse am Evangelium ist geweckt, und nun dienen die Evangelien mit ihren Gleichnissen und ihrer ja weithin ländlichen Bildersprache als Anregung für die darstellende Kunst. Es ist beachtenswert, daß in bevorzugter Weise solche Gleichnisse zur Darstellung gelangen, die irgendwie mit dem Landleben in Beziehung stehen; dies ist

[1]) Geisberg XXIX/34.

sehr leicht erklärlich, wenn man berücksichtigt, für welche Kreise die Bilder bestimmt waren. Hier wäre etwa zu nennen der Einblattholzschnitt des Erhard Schön um 1525[1]) „Evangelien vom Seemann und dem Unkraut, Mathey xiij". Auf der linken Seite lehrt Christus seine Jünger auf dem Felde, rechts sät ein Ackersmann seinen Acker. Erwähnenswert ist ein Holzschnitt des Heinrich Vogtherr von 1524, „Der Bom des Glaubens[2])". In Anlehnung an die übliche Aufzeichnung des Geschlechternachweises, der in damaliger Zeit gern in der bildhaften Form eines Baumes mit seinen Wurzeln und Zweigen als wirklicher Stammbaum wiedergegeben wurde, ist hier der „Baum des Glaubens" dargestellt: die Blätter enthalten reformatorische Bibelsprüche, als Krone des Baumes schwebt Gottvater, während der Stamm den Kreuzesstamm Christi ausmacht. Die Baumwurzeln sind im Boden weit verzweigt, ein Spruchband ist eingezeichnet: Gottes Wort ist die Wurzel des Glaubens. Unter dem Baum sind Paulus und Apollos bei der Pflanzarbeit dargestellt nach dem Pauluswort: Ich habe gepflanzt, Apollos hat gearbeitet (I. Kor. 3, 6). Paulus in einer Mönchskutte mit einem Spaten grabend, während Apollos mit aufgestreiften Ärmeln seiner Kutte die Arbeit des Paulus begießt. Für den ländlichen Betrachter eines solchen Bildes konnte es nicht ohne Eindruck bleiben, daß hier die Apostel selbst bei schwerer Landarbeit tätig zu sehen waren. Die in den Flugschriften so häufig vorgetragene Tatsache, daß die Jünger Jesu oder die Propheten des Alten Testamentes nur schlichte, kleine Leute gewesen waren, Ackersleute oder Hirten, muß dem Künstler bei der Darstellung dieses Motives als Anregung gedient haben. Wenn auch in diesem Holzschnitt nicht eine ausgesprochene Wertschätzung des Bauernstandes zum Ausdruck kommt, so läßt doch allein schon das Vorhandensein solcher Bilder auf das Interesse schließen, das der Bauer in diesen Jahren genoß.

In auffallender Weise werden als Bilddarstellungen gern solche Gleichnisse benutzt, die allein schon durch ihren Inhalt für polemische Zwecke geeignet schienen, so das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, das sogleich zeitgemäß gedeutet wurde: die bösen Weingärtner sind der papistische Klerus, der sich mit allen Mitteln gegen eine Reformation sträubt[3]), oder

---

[1]) Wiedergegeben bei Geisberg XXVII/32.

[2]) Geisberg X, 39—40.

[3]) So der Holzschnitt des Erhard Schön: das zwelfft Capitel St. Marcus um 1524, bei Geisberg im Nachtrag zum Gesamtverzeichnis. Vgl. auch Heinrich Röttinger, Erhard Schön, Studien

in Anlehnung an Johannes Kap. 10: der Schafstall Christi. Hier ist ein Einblattdruck von 1524 zu nennen, geschnitten von Sebald Beham und mit Versen von Hans Sachs versehen[1]): ein Schafstall, in dessen Türe Christus mit einladender Gebärde zum Eintritt auffordert nach dem Schriftwort: Ich bin die Tür, so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden (Joh. 10, 9), während Mönche und Nonnen, auch Priester, in ihrer geistlichen Tracht mit Leitern und Stangen versuchen, das Dach des Stalles zu erklettern, dieses abzudecken, um so in den Stall einzudringen. In den begleitenden Versen sind sie als gottlose Haufen bezeichnet, die auf ihre Werke statt auf Christus sich verlassen und sind damit den Dieben und Räubern gleichgestellt, von denen das Evangelium spricht. Dieser verlorenen Rotte gegenübergestellt ist der Bauer, der als erster, eine Axt über der Schulter, dem Rufe Christi Folge leistet und durch die Türe den Schafstall betreten will, und dem nur wenige andere Personen nachfolgen. Hier haben wir in eindeutiger Weise den reformatorischen Bauern vor uns, der im Gegensatz zum Klerus unbeirrt den richtigen Weg einhält, der ihn zu Christus führt. In ähnlicher Wendung bringt uns ein unbekannter Meister in einer „Allegorie auf den Papst und die Reformation[2])" das gleiche Motiv, nur ist aus dem Schafstall eine schlichte Dorfkirche geworden und daß statt des Klerus der Papst selbst auf dem Dach des Chores der Kirche sitzt, der sich umgeben von seinen Anhängern eifrigst bemüht, einen Zug von Landleuten durch das Dach in die Kirche hineinzuführen. Diese lassen sich jedoch nicht von der Geistlichkeit ablenken, sondern schreiten zielsicher auf Christus zu, der sie im Rahmen der Türe erwartet.

In beiden Bildern tritt uns hier der lutherische Bauer entgegen, der unbeirrt trotz der Verführungskünste von Papst und Klerus und im Gegensatz zu diesen den richtigen Heilsweg der reinen evangelischen Lehre geht, und der die Stimme des guten Hirten, Christus, vernimmt, weil er „aus der Wahrheit ist" (Joh. 10).

---

zur dtsch. Kunstgesch. Nr. 229, S. 121f. Ein gleiches Motiv verwendet Schön 1532: Die Klage Gottes über seinen Weinberg. Hier legt Gott selbst die Axt an die Wurzel an, bei Geisberg XXXV, 26; vgl. auch das Titelbild der Flugschrift: Von dem christlichen Weingarten wie den die geystlichen hymmel Böck durch jre ertcht trygerei unnd menschen fündt verwüstet und zu nicht gemacht haben (Sal. 94, 21), das das gleiche Motiv in einem wirkungsvollen farbigen Holzschnitt bringt.

[1]) Wiedergegeben bei Geisberg XXXI, 6.

[2]) Wiedergegeben bei Hirt Bd. I, S. 320.

Das Grundprinzip vieler Kampfbilder, der gegnerischen falschen Seite die richtige, reformatorische Haltung gegenüberzustellen, die dann der Bauer mit seinem Flegel vertritt, verwendet Georg Pencz in seinem Holzschnitt „Zweierlei Predigt[1])". Auf einer reichen, prunkvollen Kanzel predigt ein römischer Priester vor reichen gutgekleideten Leuten, mit schweren Rosenkränzen in den Händen, die aber kaum ihrem Priester Gehör schenken, sondern in eitler Selbstgefälligkeit der Predigt beiwohnen. Die andere Seite des Bildes zeigt eine schlichte Kanzel, von der herab ein evangelischer Prediger das Wort Gottes verkündet. Unter der Kanzel drängt sich das Volk, und unter diesem Volke ist besonders der Bauernstand vertreten. Alle, Männer wie Frauen, sind in schlichter Kleidung; weder Rosenkränze noch Amulette noch sonstiges lenkt ihre Aufmerksamkeit ab von der Predigt, der die Zuhörer mit großer Andacht folgen.

Wollte man die Rolle, die hier der Bauer spielt, ganz ausdeuten, so ließe sich eine Fülle kleiner Züge herausstellen. Wuchtig erscheint mir die soziale Seite, die in diesem Bilde ganz deutlich hervortritt. In eindeutiger Stellungnahme für den armen Mann ist hiermit die Polemik gegen die reichen Stände aufs deutlichste verbunden. Es ist der arme, schlichte Bauersmann, der mit wahrem Hunger das Wort Gottes aufnimmt und der nicht, wie der sozial Bessergestellte, der Wortverkündigung gelangweilt folgt, sondern mit äußerster Spannung an dem Munde des Predigers hängt. Das Bild zeigt aber auch auf, daß der Bauer unter der evangelischen Kanzel seinen Platz hat und dorthin gehört, zeigt also den Bauern als den treuen, frommen Anhänger der Reformation, der dankbar und gierig die neue Lehre aufnimmt.

Die rege Verbundenheit der reformatorischen Evangeliumsverkündigung mit dem Bauernvolke zeigt Hans Sebald Beham um 1525, wenn er eine theologische Disputation zwischen Luther, der die Bibel in der Hand hält, und einem katholischen Theologen darstellt[2]). Hinter dem Gegner Luthers drängt sich in vollem Ornat die katholische Geistlichkeit, der sich Goldschmiede, Glockengießer, Bilderschnitzer, Kerzenmacher, selbst Fischer und Pfaffenweiber zugesellen, die gegen Luther Front

---

[1]) Wiedergegeben bei Geisberg XX, 28.

[2]) Wiedergegeben bei Geisberg X, 7. Geisberg betitelt das Bild: Luther und die Handwerker; vgl. auch Pauli, H. S. Beham, Ein kritisches Verzeichnis usw., Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Nr. 33, S. 406 (Nr. 1197). Pauli nennt den Schnitt: Disputation zwischen Luther und einem andern Theologen.

machen, der sie um Brot und um ihren Verdienst gebracht habe, wie es die beigedruckten Verse von Hans Sachs aufweisen. Dieser Gruppe gegenüber steht Luther, der sich mit der Bibel in der Hand verteidigt. Hinter diesem steht, ihm zubilligend und für ihn eintretend, eine Menge gemeinen Volkes; in den Vordergrund tritt, die Masse gleichsam vertretend, der Bauer, den Flegel über der Schulter, hart und trutzig. Ja es scheint, als wolle er mit seinem Flegel losschlagen; ein alter Mann versucht irgendwie auf ihn gütlich einzureden. Die Bauernfigur ist ganz glänzend gezeichnet, mag auch das bäurische in ihrer Kleidung den Bauernstand unterstreichen, so steht er da als ein Mann von Schrot und Korn, kernig und trutzig; selbstbewußt scheint er sich zu wissen als Schützer und Vertreter von Luthers Lehre.

Ganz zweifellos wird hier zum Ausdruck gebracht, daß das Evangelium nicht mehr das Privileg des Klerus oder des Gelehrtenstandes, des lateinisch sprechenden Menschen ist, sondern daß nunmehr erst recht der gemeine Mann, der Bauer in besonderer Weise um die richtige Erkenntnis des Wortes Gottes und um dessen Schutz besorgt sein muß. Es hätte von dem Künstler kaum schöner gestaltet werden können, wie nunmehr das Evangelium aus den Studierstuben und Hörsälen der Hohen Universität hinausgetragen wird auf die Gasse in das Volk, in den Bauernstand hinein, um sich dort sieghaft alle Herzen zu erobern. Der Holzschnitt zeigt aber auch auf, daß es in Sonderheit der Bauernstand ist, welcher Luther und seine Lehre stützt und trägt und für diese einzutreten jederzeit bereit ist.

Soweit der Bauer im reformatorischen Kampfbild als Volksganzes auftritt ist zusammenfassend zu sagen, daß er in Sonderheit gegenüber allen anderen Ständen und Berufen schlechthin als der treue Anhänger Luthers gekennzeichnet ist, der voll wahrer Andacht das Evangelium aufnimmt, für den aber auch das Evangelium auf Grund des allgemeinen Priestertums ureigene Angelegenheit geworden ist. Ja, gerade der Bauernstand wird — soweit ich sehen kann — als einziger Stand dargestellt, der den rechten Weg zu Christus einhält. Weiterhin erscheint der Bauer mit dem Flegel als der Garant der lutherischen Sache, bereit sie zu stützen und, wenn nötig, dreinzuschlagen.

Nicht weniger interessant ist die Darstellung, die der Bauer als Einzelperson in den Abbildungen gefunden hat, wo er also nicht als Chor wie in einem Schauspiel auftritt. Denn hier spiegelt sich so ganz all das wieder, was von dem Bauern in den Flugschriften handelte und welche bedeutsame Rolle man ihm in diesem beigelegt hatte.

In Sonderheit sind es hier die Titelbilder zu Flugschriften, die in nicht zu großer Zahl[1]) deren Titelblätter zierten, und die dazu besonders geeignet schienen, das Interesse des Käufers zu wecken. Weniger wichtig sind die Bauernfiguren, die in neutraler Haltung ohne jegliche Tendenz einen Bauern zeigen in Anlehnung an den Inhalt der betreffenden Flugschrift oder eine Szene aus derselben darstellend. So wird der Bauer gerne bei der Arbeit mit dem Karst wiedergegeben[2]). Ein weiter beliebtes Motiv ist die Darstellung des Bauern im Streitgespräch, wenn er mit seinen Gegnern disputiert[3]). Es ist immerhin auf Grund dieser Bauernfiguren, die sich in neutralen Situationsschilderungen oder in kurzen Inhaltswiedergaben der Flugschriften ergehen, zu ersehen, in welch großem Umfang gerade der Bauer die Flugschriftenliteratur beherrschte, und daß es der Bauer war, der in den ersten Jahren der Reformation, im Bild wie im Wort, als der Vertreter des Christenmenschen überhaupt angesehen wurde, bis sich dann andere weltliche Berufe allmählich und langsam neben diesen stellten und dem Bauern den alleinigen Platz „an der Sonne" streitig machten. In der darstellenden Kunst wird dies deutlich mit dem Jahre 1524 und zwar an den Titelbildern zu einigen Flugschriften, so von der des Hans Sachs: Disputation zwischen einem Chorherren und Schuchmacher[4]) oder anderen[5]).

Schon die Wiedergabe des Bauern, der sich in geistlichen Sachen disputiert, die brennende Teilnahme des Volkes und das

---

[1]) Es kann nachdenklich stimmen, daß verhältnismäßig nur wenige Flugschriften zu dem Mittel der Illustration als Werbung griffen. Erklärlich erscheint es mir durch die Eile, mit der viele Drucke auf den Markt geworfen wurden, dann aber wird das Risiko für den Drucker mitsprechen, der nicht zuviel Kapital in einen — doch bald überholten — Druck hineinstecken wollte.

[2]) Siehe das Titelblatt zur Flugschrift „Karsthans-Kegelhans" (G. Fr. 18, 10). Es zeigt einen Bauern mit seinem Karst hackend.

[3]) So das Titelblatt der Flugschrift: „Der gestrytft Schwitzer Baur" (Sal. 97, 27). Ein Bauer mit einem Rechen unterredet sich mit einem Mönch, der auf einem Esel sitzt. Oder „Ein schöner Dialogus wie ein Bawr mit eym Frawen bruder Münch redt, das er die Kutten von jm würfft usw. (G. Fr. 18, 93). Der Titelholzschnitt zeigt in einem Raum einen Bauern, der sich mit einem Mönch disputiert.

[4]) Der Titelholzschnitt zeigt einen Chorherrn unter einer Haustüre, hinter ihm seine Köchin, und vor ihm steht der Schuster (G. Fr. 18, 59).

[5]) Unter mehreren sei genannt: „Gesprechbüchlein zwischen einem Weber und Kramer" von 1524. Verf. Vtz Reychsner (G. Fr. 18, 67). Der Schnitt zeigt beide in Unterredung.

Hochgefühl, aus jahrhundertelanger Bedeutungslosigkeit herausgerissen zu sein, zeigte, daß nunmehr die Zeiten endgültig abgeschlossen schienen, da man wie noch vor einem Jahrzehnt im Lehener Bundschuh die Parole ausgab: „Gott grüß dich, Gesell, was hast du für ein Wesen Der arm Mann in der Welt mag nit mehr genesen". Darüber hinaus tritt in ausgeprägter Weise die Figur des frommen, arbeitsamen schlichten Bauern uns in der Bilddarstellung entgegen, der getreu dem Sprichwort „ora et labora" sein Leben führt; so etwa, wenn das Titelblatt des Sendbriefes des Bauernfeindes an Karsthans[1]) einen Bauern zeigt, der in der einen Hand einen Dreschflegel, in der anderen einen Rosenkranz hält.

Die Flugschrift „Ain schon Außlegung[2])" zeigt im Titelbild einen knieenden Bauern, der in seinem Arbeitskittel fromm die Hände zum Gebet gefaltet hat und betet, während Gott selbst zu dem Knieenden sich herabneigt und den heiligen Geist zu ihm sendet, der in Strahlen das Herz des Bauern durchdringt; könnte es eine sprechendere Darstellung geben als diese, daß Gott selbst die Herzen seiner Frommen erleuchtet und daß es der Bauer ist, auf dem sein Wohlgefallen ruht? Man muß eine solche Darstellung um so mehr würdigen, als in der Tat in der Bildillustration der Reformationszeit keinem anderen Stand eine ähnliche bevorzugte Stellung zu Gott eingeräumt wird, daß vielmehr der Bauer als einziger diese Rolle einnimmt.

Neben dem frommen, betenden Bauern, der sich vor Gott schlicht demütigt, tritt ein weiterer Typ: der Bauer, der durch die Lehre Luthers klug geworden ist, bewandert in Gottes Wort, und dem jetzt die Augen geöffnet sind für das Treiben des römischen Klerus. Es ist die Bauernfigur, die, vom Evangelium durchdrungen, aktiv für die Sache der Reformation eintritt, sei es im Kampf gegen den Klerus wie im Weitertragen der evangelischen Botschaft. Wenn diese Figur in überragendem Maße die populäre Literatur beherrschte, so mußte sie zwangsläufig auch in die Bilddarstellung eindringen. So lassen sich auch hier verschiedene Belege erbringen.

Den Bauern als Prediger zeigen z. B. zwei Flugschriften auf ihrem Titelbild. Das eine Mal[3]) steht ein Bauer auf einem umgedrehten Faß, mit der einen Hand hält er einen Karst geschultert, die andere streckt er in rhetorischer Geste nach vorn.

---

[1]) G. Fr. 18, 32.

[2]) Ain schon Außlegung über das Gotlich Gebet, Vater unser, Das hat betracht ain Armer Bawr, der weder Lesen noch schreyben kan. G. Fr. 18, 48.

[3]) Ein Sermon geprediget vom Pawren zu Werdt bey Nurnberg usw. G. Fr. 18, 6.

Um ihm gruppieren sich Bauersleute, auch Nonnen, die ihm zuhören. Das gleiche Motiv versetzt der Holzschnitt der Flugschrift: „Ein kurtzer begriff[1])" in eine Dorfkirche, und läßt den Bauern vom Predigtstuhl aus sprechen[2]).

Auch der lesekundige Bauer, der nunmehr selbst in Büchern oder in der Bibel nach der Wahrheit forscht, ist in die Bildillustration eingedrungen. Die Flugschrift: Dialogus zwischen Petro und eynem Bawrn[3]) zeigt auf der Titelseite die beiden Unterredner. Der Bauer, mit dem Zeichen seiner Würde, dem Dreschflegel, hält mit beiden Händen ein offenes Buch und läßt sich von Petrus darin eine Stelle nachweisen. Das gleiche Motiv, der auf Grund des Schriftstudiums kluggewordene Bauer, hat Hans Sebald Beham in einer Satire auf das üppige Leben der Mönche verwandt[4]). In derber Weise hat ein Bauer einen feisten Mönch mit der einen Hand an der Tonsur erfaßt und stößt ihm ein aufgeschlagenes Buch vor die Nase. Das Buch ist wohl die Bibel, an deren Hand der Bauer dem Mönch seine Unwissenheit und sein unbiblisches Leben nachzuweisen scheint. Der Bauer wird von einer Frau, die hinter ihm steht und die mit einem Spruchband als paupertas gekennzeichnet ist, geschlagen, während der wohlgenährte Mönch von drei üppigen Frauen, der superbia, der luxuria und der avaritia mit Bändern festgehalten wird.

In diese Linie gehört auch ein Einblattholzschnitt des Leonhard Beck: der Mönch und seine Magd vom Jahre 1523[5]). Es ist hier der Bauer, dessen Tochter bei einem Mönch als Magd verdingt war; der Bauer ist im Begriff, mit dem Schwerte auf den Mönch einzudringen, der die Ehre seiner Tochter verletzt hat. Das Geld, mit dem der Mönch die Sache mit grinsendem Gesicht beilegen will, wird von dem Bauern völlig ignoriert. Dieser Holzschnitt, der durch Spruchbänder erläutert ist, gibt, abgesehen von der ehrenvollen Haltung, die hier dem Bauern zugebilligt wird, daß er mit dem Schwerte die

---

[1]) Ein kurtzer begriff wie der Schultheiss usw. G. Fr. 18, 128. Abgedr. bei Clemen I, S. 213ff.; vgl. bes. S. 225 u.

[2]) Daß auch hier dem Bauern als erster weltlicher Stand die Evangeliumsverkündigung zugelegt wird, und daß später andere Stände an seine Stelle nachrücken und ihm den alleinigen Platz streitig machen, zeigt das Titelbild zur Schrift: Der Ewangelisch burger (Sa. 117, 12a): Ein predigender Bürgersmann, mit einem Kruzifix in der Hand.

[3]) Siehe Clemen III, S. 185ff.

[4]) Wiedergegeben bei Geisberg XXVII, 5; auch in Propyläenweltgesch. Bd. 5, S. 67.

[5]) Geisberg XXXI, 3.

Ehre seiner Tochter rächen will, im Bilde die in der Literatur so oft auftretende Stimmung wieder, die klarlegt, daß der Bauer nun nicht mehr das schamlose Treiben des Klerus länger mit anzusehen gewillt ist, sondern offen und frei gegen das ihm angetane Unrecht auftritt.

Auch der Bauer, der voll Neid auf das mühelose und üppige Leben der Mönche schaut und seine eigne Arbeit für zu schwer erachtet, ist in der Bilddarstellung von Barthel Beham gestaltet worden: Drei Bauern, die Mönch werden wollen[1]). Es sind zwei junge Bauern im Gespräch mit einem Alten, der sich auf seinen Stab stützt. Die Bilddarstellung ist kaum von Belang, wichtiger jedoch die Verse, die den Schnitt erörtern. Hier sei nur festgestellt, daß die zeitgenössischen Künstler fast alle Motive, die sich in der Literatur vom Bauern vorfanden, in die darstellende Kunst übertrugen.

Die Frage, inwieweit der revolutionäre Bauer, der mit dem Karst dreinschlagen möchte, sich in der reformatorischen Bilddarstellung vorfindet, ist wichtig. Schon die Brandschriften vor der Reformation kannten den revolutionären Bauern, der mit der Fahne des Bundschuhs in der Hand zur Empörung aufforderte. Und der Titelholzschnitt der astrologischen Volksschrift „Praktica vber die großen vnd manigfeltigen Coniuction der Planeten" von 1523, die den Bauernkrieg voraussagte, zeigt, daß auch in der Brandliteratur kurz vor Ausbruch des Bauernkrieges das Bauernvolk, das mit Sense und Flegel losschlägt, heimisch ist[2]). Und daß der Bauer mit dem dreinschlagenden Karst in dieser Zeit ohne weiteres als revolutionär angesehen wurde, und daß auch diese Figur im Bilde häufig war, bestätigt der Vorwurf, den Cochleus in seiner Schrift: Glos vn Coment Doc. Johannes dobneck Cochleus usw. und die gegen Luther gerichtet ist, erhebt, daß Luther ganz zu Unrecht einen Christus als Titelbild zu seiner Schrift „von der heiligen mess vn nüen Testamet[3])" gewählt habe. „Daru du vil billicher uff dieses büchlein hettest lassen male ein karsthansen mit einem buntschuh, dan Christus mit dem heilige crütz[4])". Und dennoch ist in der reformatorisch beeinflußten Bildillustration der revolutionäre Bauer kaum oder nicht vertreten. Ich kann ihn auf evangelischer Seite nur in einer Darstellung belegen, im Titelbild zur Flugschrift: Das hond zwen schweytzer bauren

---

[1]) Geisberg XIX, 7.

[2]) Wiedergegeben bei Bezold, Geschichte der deutschen Reformation, S. 455.

[3]) Glos vn Coment etc., Sal. 117, 13.

[4]) Sal. 117, 13, Seite B.

gemacht, vom Jahre 1521[1]). Hier zeigt Gott vom Himmel herab auf Karsthans, der mit seinem Flegel den Papst und den Klerus vor eine Kanzel treibt, von der aus Luther predigt.

Daß der lutherische Bauer als revolutionärer Karsthans in der Bilddarstellung nicht heimisch ist, erscheint mir wesentlich. Als aufständischer Bauer, so wie er in Murners „Beschwörung des lutherischen Narren[2])" dargestellt ist, der die Fahne des Aufruhrs mit dem Worte „Freyheit" entrollt hat und dessen Absicht es ist, den Bundschuh aufzuwerfen, ist der reformatorische Bauer, abgesehen von dem Titelholzschnitt zur Schrift: Das hond zwen schweytzer bauren usw., im reformatorischen Bildtum nicht vertreten. Und auch das Titelbild zu dieser Flugschrift zeigt ja nicht einen Bauern, der eine soziale Revolution anzetteln will, sondern nur die Sache der Reformation fördern möchte. Man könnte versucht sein, sein Fehlen in der Bildillustration damit zu begründen, daß diese Bilder der Zensur zum Opfer gefallen seien oder daß sich diese Figur in der Bildillustration schon von vornherein nicht habe einbürgern können, weil sie ein zu großes Risiko für den Verleger gebildet habe, der damit rechnen mußte, daß solche Brandbilder wesentlich rascher der Beschlagnahme zum Opfer fallen würden als das gedruckte Wort. Der Grund ist ein anderer. Sollte nicht hierin der Beweis liegen, daß der reformatorische Bauer im Grunde friedlich gesonnen ist und mit dem revolutionären Typ nichts gemein hat, und daß durch eine Identifizierung der beiden dem lutherischen Bauern ein großes Unrecht zugefügt würde.

Auch die Wertschätzung, die der Bauer und seine Arbeit in den Jahren der Reformation genossen, hat in der darstellenden Kunst ihren Niederschlag gefunden, wenn auch die Zahl solcher Bilder kaum sehr groß war.

Schon die Tatsache, daß Hans Sebald Beham für die Monatsbilder zu Luthers Betbüchlein von 1527 zumeist Szenen aus dem ländlichen Tagewerk wählte[3]), läßt, wenn auch nur indirekt, auf die hohe Achtung des Landmannes und seiner Feldarbeit schließen. Inwieweit die Schätzung des Bauern in die darstellende Kunst eingedrungen ist, zeigt am trefflichsten die symbolische Darstellung der Stände auf, ein Holzschnitt von

---

[1]) Sal. 87, 33; auch wiedergegeben Propyläenweltgeschichte Bd. 5, S. 101.

[2]) Vgl. die Abbildungen Nr. 101 (S. 91) und Nr. 115 (S. 104) bei Bartels. Murners Schrift erschien 1522.

[3]) Hans Sebald Beham, Ein kritisches Verzeichnis usw. von Gustav Pauli, 1901; Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 33, S. 407f.

Hans Weiditz aus der Zeit vor 1530[1]). Es ist wohl eines der interessantesten Bilder, das die darstellende Kunst gestaltet hat. Weiditz gibt nach dem Muster der damals beliebten Art, Geschlechterstamm-„bäume" aufzuzeichnen, auch einen Stamm-„baum" der Menschheit. Zuunterst, von allen anderen Ständen bedrückt und verachtet, ist der Bauer gezeichnet, auf den alle anderen Stände sich gründen und der die Last von allen tragen muß. Oberhalb des Erdbodens sitzen in den Zweigen die Bürger, auf der nächsten Stufe die Geistlichkeit und der Adel, eine weitere Stufe höher, nunmehr schon im Gipfel des Baumes der Papst, der Kaiser und drei Fürstlichkeiten. Aber die Krone des Baumes nimmt wiederum der Bauer ein. Über allen Ständen, selbst über Kaiser und Papst ist der Bauer gesetzt als „Symbol des wahrhaften Menschentums[2])". In diesem Holzschnitt ist, wie sonst wohl kaum, die auf Luther zurückgehende hohe Schätzung vom allgemeinen Priestertum mit der Wertung des Bauern verbunden, der den höchsten Stand in der Menschheit vertritt. Und daß Weiditz gerade den Bauern als den Vertreter der Menschheit an ihre Spitze stellt, zeigt auf, wie tief die werbenden Stimmen der Flugschriften für den Bauern im Volke lebendig waren, daß diese fast mystisch anmutende Verherrlichung des Ackerbauers sich auch nach der Katastrophe des Bauernkrieges behaupten konnte[3]).

Nach der Katastrophe des Bauernkrieges tritt der reformatorische Bauer ab vom Schauplatz der Weltgeschichte. Die Aufgabe und die hohe Stellung, die ihm in den Zeiten nationalen und religiösen Erwachens zugeschrieben waren, sollten sich als grausame Fehlschlüsse erweisen, gemessen an der rauhen Wirklichkeit, in der man lebte. Die Geschichte hatte neue Spannungen zu lösen, die Türkennot ängstete die Christenheit, das theologische Interesse tritt nach der furchtbaren Enttäuschung des Bauernkrieges in den Hintergrund, die Volksbewegung, die zu Beginn des Jahrzehntes zugunsten der Reformation wie ein schnellender Strom alles mit sich riß, war erloschen. Damit war auch die theologisch polemische, populäre Literatur und Bilddarstellung gegenstandslos geworden und somit auch der Träger dieser Bewegung, der lutherische Bauer. Langsam taucht der reformatorische Bauer unter in die Vergessenheit, noch zeugen einige Stimmen in Literatur und Kunst von seiner lebenswichtigen Stellung im Volksganzen,

---

[1]) Wiedergegeben Propyläenweltgeschichte V, 27.

[2]) Propyläenweltgeschichte V, 27.

[3]) Vgl. hierzu das oben Gesagte über die Gesetzlichkeit der Bilddarstellung.

doch ein neuer Bauerntypus tritt in der Illustration an die Stelle des wahren Vertreters der Menschheit, der Bauer der Karikatur.

Bezeichnend für das Zurücktreten des lutherischen Bauern in der darstellenden Kunst ist das Kampfbild von Lucas Cranach d. J., das den „Unterschied zwischen dem evangelischen und dem katholischen Gottesdienst" darstellt und das um 1545 anzusetzen ist[1]). Hier, unter die Kanzel Luthers, da sich in den Kampfbildern der zwanziger Jahre das Volk drängte und unter diesem der Bauer mit seinem Karst oder Flegel die zentrale Stellung einnahm[2]), ist nun als Zuhörerschaft ein wohlsituiertes Bürgertum getreten. Deutlich zeigt sich darin, daß statt der Jugendfrische, statt der revolutionierenden, gärenden jungen Volkskraft, die leicht überschäumt, das bedächtige, geruhsame Alter getreten war, daß die lebendige Dynamik erstarrt war zur toten Statik.

B. Die säkulare Bauernfigur.

Das säkulare Bild vom Bauern tritt in der ersten Hälfte des dritten Jahrzehntes kaum in den Vordergrund; an seiner Stelle beherrschte der lutherische Bauer die Bildillustration[3]). Doch mit dessen Zurücktreten erobert sich ein neuer Bauerntypus die führende Stellung in der darstellenden Kunst; es ist das Bild des Bauern, das die „unfreiwillige Komik des Bauerntums[4])" noch absichtlich und schadenfroh verzerrt und karikiert. Inwieweit die Karikatur so urplötzlich in die darstellende Kunst eindrang, versuchte ich oben klarzulegen.

Doch ist auch zu sagen, daß neben dem verspotteten Bauern, wenn auch nur überaus selten, eine Bauernfigur lebendig war, der man in großer Achtung gegenüberstand. Es ist allerdings nicht der deutsche Bauer, der gemeine Mann aus dem Volke, der hier zur Darstellung gelangt, sondern der freie, heldenhafte Bauer der Antike wird lebendig, wie ihn der Humanismus aus den Schriften der alten Lateiner hervorholte[5]). So bringt der Holzschnitt des Monogrammisten N H[6]) in seinem „Kampf zwischen Utopiern und Bauern" vom Jahre 1522 den heldenhaften Bauern: eine Gruppe Bauern, die mit Schwertern,

---

[1]) Geisberg XXXV, 7f.

[2]) Vgl. so den Holzschnitt von Georg Pencz (oben besprochen) bei Geisberg XX, 28.

[3]) Vgl. die obigen Ausführungen.

[4]) So Geisberg, Der deutsche Einblattholzschnitt S. 5.

[5]) Vgl. Teil I, S. 85 des A. R. G.

[6]) Wiedergegeben bei Geisberg XI, 25.

Dreschflegeln, Karsten und Hacken bewaffnet sind, dringt siegreich gegen eine Schar nackter Krieger vor, Utopier, also Sagengestalten, die, mit Schwertern und Schildern ausgerüstet, dem Ansturm der Bauern weichen müssen. Die beigedruckten Verse weisen selbst auf ein Sagenmotiv hin, wenn es heißt:

Doch ist es eben vil der Jar,
Das ich glaub es sey nit war
Wann wie wolt ain nackend man
Aen angelegten pawren bestan.

Aber solche Darstellungen sind vereinzelt. Den breiten Raum nehmen nach der Niederschlagung des Bauernkrieges die Spottbilder der Bauernfiguren ein, die in urwüchsiger Gemeinheit, und diese Natürlichkeit zumeist noch weit übertreffend, in satirischer Absicht die Verhöhnung und Verspottung des Bauern ins Äußerste und Unglaublichste steigern. Alles, was in der Literatur der vergangenen Zeit an Hohn und Spott über den Bauern lebendig war, wird nun von der darstellenden Kunst aufgenommen und gezeichnet, und in der vollen Bewußtseinskraft der neuaufstrebenden jungen Kunst werden mit einer erstaunlichen Frische und Lebendigkeit die Typen des verfressenen, versoffenen, plumpen, derben, gemeinen, sich ewig prügelnden Bauern bildhaft dargestellt. Trotzdem diese Figuren der Volksliteratur und den Fastnachtsspielen der vorigen Jahrhunderte, insbesondere dem 15. Jahrhundert entstammen, sind sie durchweg schöpferisch gestaltet. Daß diese Spottbilder innerhalb einer ganz kurzen Zeitspanne erstanden und sich allenthalben behaupteten, ist nur durch die Vorarbeit erklärlich, die hier die volkstümliche Literatur und der Fastnachtsschwank durch zwei Jahrhunderte hindurch geleistet hatten. Der Markt wurde geradezu mit solchen Spottbildern überschwemmt, und die Fülle der Bauerndarstellungen läßt auf die freudige Aufnahmebereitschaft schließen, die sie bei einem schadenfrohen Bürgertum gefunden haben mußten.

Der Spott kannte keine Grenzen. Die beliebtesten Darstellungen waren die Bauernkirchweihen, Bauernfeste oder Hochzeiten, die im weitesten Maße dem Künstler die Möglichkeit boten, alle Bauernfiguren darzubieten, die die Spottliteratur herausgebildet hatte. Auf solchen Bildern sind alle Bauerntypen vertreten; ja, sie bieten gleichsam ein Kompendium der feststehenden Schemen, die immer wieder auftreten: der Bauer, der zu viel ißt und sich erbricht, der Bauer, der betrunken am Boden liegt, der Bauer, der in voller Verliebtheit seine Liebste plump liebkost, der sie zum Tanze führt,

überaus anstößige Bilder übertreiben ins Ungeheuerliche[1]); man sehe sich nur die Bilder an, die Hans Sebald Beham, sein Bruder Bartel, oder die Erhard Schön geschaffen haben; welche Boshaftigkeit spricht aus den Karikaturen des Hans Weiditz, der einen dicken Bauern u. a. darstellt, der seinen umfangreichen Bauch auf einer Karre schieben muß[2]); schier unerschöpflich ist der Stoff, den die Meister immer wieder in immer neuen Szenen zur Darstellung bringen, unter ihnen Hans Sebald Beham an der Spitze, den man mit Recht einen „geradezu malerischen Neidhart" genannt hat. Die Zeit der Behams hat in der Bildillustration den verspotteten, tölpelhaften Bauern geschaffen, der über all die Jahrhunderte bis in unsere Gegenwart lebendig blieb und in den Witzblättern unserer Zeit sein altes Dasein ewig neu fristete.

Wenn auch die Freude am Gemeinen allgemein war, und die Verachtung und Verhöhnung des Bauern nicht mit gleicher Schärfe verurteilt werden darf, mit der wir eine solche Verächtlichmachung ablehnen, so mußte doch dem Bauern das Bewußtsein, das Objekt des Hohnes für jedermann zu bilden, wehe tun. Wie ganz anders trat uns doch der Bauer im reformatorischen Bild entgegen. Solche Bilder wissen so gar nichts von einer Verhöhnung des Bauernstandes, sondern atmen vielmehr eine warme Liebe aus, die sich einsetzt für den Gott wohlgefälligen Ackermann, der arbeitsam und fromm seinem schweren Tagewerk nachgeht, und auf dem im besonderen Maße Gottes Auge wohlgefällig ruht.

---

[1]) Geisberg bietet eine Fülle solcher Bilder. Diese einzeln zu beschreiben, erübrigt sich angesichts der Fülle und des ewig gleichen Schemas, nach dem alle diese Schnitte angefertigt sind. Die grundsätzliche Betrachtung ergibt das wesentliche vollauf.

[2]) Auch Luther wird gerne so dargestellt.

Die Kriegsrechnungen des Schmalkaldischen Bundes über den Krieg im Oberland des Jahres 1546.

Von **Harry Gerber.**

(Fortsetzung.)

4800 gl. zu 15 patzen hat der sachsisch pfennigmeister dem hauptman Achatio Stern geliffert, di er furter den hauptleuten under Georgen von Reckrots regiment uf ire fendlin knechte vorgesetzt und mir mit der hauptleut quitantzen zugerechent vermoge meiner ubergebnen recognition. actum Fulda den 21. Dec[embris] a. etc. 46.

3123 gl. zu 15 patzen haben der oberst, her Jorge von Rekrot, und desselben regiments hauptleut zu bezalunge irer lantzknechte dargeliehen; seint inen durch den sachsischen pfennigmeister widerumb bezalt worden. als nemblich: der oberst hat dargeliehen 500 sonnenkronen zu $23^1/_2$ patzen und 100 goltgl. zu $18^1/_2$ patzen; hauptman Stern 400 goltgl. zu $18^1/_2$ patzen; die hauptleute Westhausen, Caspar Zolner und Wolff Thoma iglicher 200 gl., macht 600 gl.; Christoff Berger, Rodenhausen und Hug Dritzener ider 100 gl., macht 300 gl.; Hans Michel von Baden 400 gl. und Georig von Kipenheim 360 gl. und Erasmus Pocklin hat vorgestreckt 63 gl., alles monz zu 15 patzen ... vermoge meiner recognition actum Fulda den 23. Dec[embris] a. etc. 46.

No[ta]: daruber hat Georg von Reckroth etzlich silbergeschirre dargethain, so vermonzt worden[1]); volgt hernach in der innom beim meinzischen strafgelde ...

12676 gl. 13 albus thut der ufwechsel uf vorgelesene 329589 gl. 7 patzen 1 cr. zu 15 patzen auf iden gl. ein albus gerechent.

1609 gl. zu 26 albus hat Johann Sensenschmit, kelner zu Lichtenperg, den hauptleuten under Friderichen von Reiffenburgs regiment vor rustunge, so sie empfangen, an irer ersten monatsbesoldunge abzogen und mir zugerechent laut hirne-

[1]) Vgl. zu den verschiedenen Posten auch die kursächsische Rechnung in Abschnitt VI.

bener rechnungs zittels. und haben di von Frankfurt solche summa den kaufleuten, bei denen man solche rustunge aufgeborgt, bezalt und uf rechnung irer anlage erleigt[1]).

Summa: 367772 gl. 6 b. 1 albus 1 cr.

Einname gelts von allen ambtknechten, so sie von iren ambtsgevellen meinem gn. hern zu diesem veldzuge geliffert haben":

Es handelt sich um Darlehen in der Zeit zwischen dem 12. und 22. Juli 1546 im Gesamtbetrag von 3204 Gulden 25 Albus.

„Einname hinderstendig türkensteur:

920 gl. 15 albus 10 heller zu 26 albus empfangen von den aufhebern der alten türkensteur an der Lone . . .

Einname landsteur, [so] zu diesem veld zuge gewilligt worden:"

7 Einträge vom 16. Juli 1546 bis zum 1. Februar 1547.

„Summa: 41552 gl. 9 albus 2 ₰."

„. . . Einname gelts auf sondern bevelch enpfangen:"

Es kommen zuerst 2 Zahlungen vom 27. Juli und 3. August 1546, die zusammen mit dem Aufwechsel 14866 Gulden und 10 Batzen betragen.

„. . . 5000 gl., iden zu 15 patzen gerechent, eingnomen von grave Martin von Otingen. die hat er m. gn. f. und h. uf seiner fl. G. begeren ein jars frist vorgebens sonder pension gelauhen; sollen ime Martini a. etc. 47 negstkunftig widerumb bezalt werden. und seint under diser lifferunge 800 goltgl., iden vor 18 batzen und 3 creutzer gerechent, gewesen. liffert mir der rentm[eister] obgemelt, Wolfgang Kuchner. und hat des churf[ursten] zu Sachsen etc. pfennigmeister Heinrich Monch auch sovill enpfangen. actum im feldleger vor Ingolstadt den 14. Aug[usti] a. etc. 46.

870 gl. 10 patzen $2^1/_2$ creutzer, iden gl. zu 15 patzen gerechent, uf bevelch meins gn. f. und h. enpfangen von hern Sebastian Schertlin rittern und Hermann von Hundelshausen. lifferten sie mir aus des teutschen meisters hause zu Danuwerda inhalt des lifferzittels. und hat des churf[ursten] zu Sachsen etc. pfennigmeister auch sovill empfangen. daruber haben gemelter Schertlin und Hundelshausen iglicher 100 gl. und mag[ister] Franz Burghardt 80 gl. hirvon behalten. actum im feltleger vor Reichertshoven den 15. Aug[usti] a. etc. 46.

---

[1]) Hierüber befindet sich in Frankfurt, Arch., Reichssachen II, Nr. 1026 eine genaue Aufstellung mit der Überschrift: „Nachvolgende suma seindt den hauptleuden, vor rustunge abzogen, inne behalten, also daz mein g. f. und her di kaufleude zufrieden stellen werden."

2935 gl. 1 patzen $2^1/_2$ creuzer, iden gl. zu 15 batzen gerechent, eingnomen vom rathause zu Schwäbischen Gemunden zu meins gn. hern gepurenden antheil, so doselbst gefunden worden. und hat des churf[ursten] zu Sachsen etc. pfennigmeister auch soviel empfangen laut hirnebens lifferzittels. actum zu Neckersulm den 4. Dec[embris] a. etc. 46.

127 gl. $13^1/_2$ patzen, iden gl. zu 15 patzen gerechent, machen zu 26 albus 132 gl. 21 albus $^1/_2$ ß, eingnomen von dem rathause zu Schwäbischen Gemunden an silbergeschirre; ... actum Cassel den 6. Febr[uarii] a. etc. 47[1]).

4097 gl. 12 patzen 1 creuzer zu 15 patzen eingnomen von dem rathause zu Fulda, so sie von den undertanen des stifts Fulda zur turkensteur ufgehaben und meinem gn. hern zu bezalunge des kriegsvolks vorgesetzt haben. und hat der sachsisch pfennigmeister auch sovill empfangen, und solt die ganze summa 8407 gl. sein. so haben sie die monz dermassen ubersetzt, das man di also gar nicht auspringen mogen. derwegen wirt sie hie gerechent, wie man sie ausgegeben laut der lifferzittel hirbei. actum Fulda den 18. Dec[embris] a. etc. 46.

10000 gl. monz zu 15 patzen empfangen von meinem gn. hern, dem apt zu Fulda; di haben sein G. zu besoldunge des kriegsvolks her Georgen von Reckrots regiment lantzknechte dargeliehen laut des lifferzittels. ist allerlei monz gewesen; und ist den hauptleuten, wie es eingnomen, widerumb gegeben. actum Fulda den 21. Dec[embris] a. etc. 46[2]).

1457 gl. 16 albus thut der ufwechsel auf di vorgelesene 37898 gl. 3 patzen $^1/_2$ ß, zu 15 patzen auf iden gl. 1 albus gerechent.

Summa: 39355 gl. 3 patzen 16 albus 1 ß.

„Einname gelts von den vorgeschickten widerbracht“:
Ein Eintrag vom 10. Juli 1546.
„Summa: 29 gl. 5 albus 4 ß.“

„Von den gulden weinzollen“:
3 Posten vom Juli 1546.
„Summarum: 1542 gl. 12 albus $7^1/_2$ ß zu 26 albus.

Von Micheln Nuspickern, Herman Ungefügen und andern empfangen, so sie von meins gn. hern wegen auf diesen veltzug ausgeben und mir zugerechent haben:“

---

[1]) Über die Requisitionen in Schwäbisch Gmünd vgl. die Nachweise in Abschnitt IV b, Jg. XXXII, S. 232, Anm. 1, IV c, a. a. O., S. 241, Anm. 2, in diesem Heft, S. 229, Anm. 3; ferner die einschlägigen Posten in Abschnitt VI, sowie Mentz a. a. O. S. 50–51.

[2]) Vgl. hierüber Mentz a. a. O. S. 53–54 und Nr. 507, Anm. 1 unter 1.

16 Einträge vom 9. August 1546 bis zum 6. Februar 1547.
„. . . Summa: 4583 gl. 9 albus 1 heller."

„Einname korngelt":
3 Einträge vom 24. Juni 1546 bis zum 1. März 1547.
„Summa: 709 gl. 24 albus 2 ₰."

„Einname gelts vor lange spiesse und halbe hacken":
34 Einträge vom 6. Oktober bis zum 20. November 1546.
„Summa: 1442 gl. 5 albus 5 ₰."

„Einname brantschatzunge und strafgelt:
2000 gl. zu 15 patzen hat Joh. Sensenschmit, kelner zu Lichtenperg, vom schultheissen zu Luchaus[1]) brandschatzunge von wegen des teutschen meisters underthanen aus bevelch Herman von der Malspurgs empfangen und mir zugerechent laut seiner rechnunge hirneben. actum den 25. Sept[embris] a. etc. 46.

8000 thaler, iden vor 17 patzen gerechent, eingnomen von des teutschen meisters underthanen zu Neckersulm und da umbhero brandschatzunge. hat Herman von der Malspurg also geschetzt und Christoff Waldenstein zu Hailprun empfangen und mir furter geliffert laut des lifferzittels. actum den 25. Sept[embris] a. etc. 46[2]).

1066 gl. 10 patzen thut der ufwechsel, uf iden thaler zwene patzen gerechent.

200 gl. zu 15 batzen empfangen von Johan von Rehen, landcomenthur der ballei Martpurg teutschordens. die hat er mir von wegen des merk[t]lins Lacha under Kaffenburg[1]) gelegen des teutschen meisters undertanen zu brandschatzunge geliffert vermoge meiner ubergebenen quitanzen. actum prima Oct[obris] a. etc. 46.

3500 gl. zu 15 patzen eingnomen von den von Schwabischen Gemunden strafgelt[3]). und hat des churf[ursten] von Sachsen etc. pfennigmeister auch sovill empfangen. thut zusamen 7000 gl. . . solch gelt hat gemelte stadt den beiden chur- und fursten Sachsen und Hessen zur straf gegeben, alles vermoge eines lifferzittels. actum Neckersulm den 4. Dec[embris] a. etc. 46.

500 gl. zu 15 patzen von dem stift Comberg bi Schwabischen Hall gelegen empfangen. haben sie zu strafgelt geben. liffert mir Veltin Tholde. actum Sickena den 8. Dec[embris] a. etc. 46.

---

[1]) Der Ort ist schwer feststellbar; vielleicht sind das Dorf Lucka bei Bürgel in Thüringen und der Hof Kaffenburg im Kreise Saalfeld gemeint.

[2]) Vgl. hierzu Nr. 385, Schluß.

[3]) Vgl. S. 228, Anm. 1.

No[ta]: vorgemelt stift Comberg soll noch 500 gl., also das es 1000 gl. werden, geben. davor seint die von Schwabischen Hall burge worden laut irer obligation. no[ta]: dise obligation hat Lorenz von Romrot empfangen.

7540 gl. 33 creutzer zu 15 patzen empfangen von Clausen Waldenstein, welche er von den menzischen zu Aschaffenburg in bezalunge der 40000 gl. strafgelts, so das stift Menz inhalt eins contracts den beiden chur- und fursten Sachsen und Hessen zu erleigen schuldig worden, laut einer vorzeichnus, dorinnen gemelt, was solchs vor monz gewesen, empfangen und mir zugerechent hat. und ist die ganze summa, so das mal geliffert worden, 15081 gl. 6 creuzer gewesen. dieselbigen hat der churfurstisch pfennigmeister zum halben theil eingnomen; und pleibt also obgemelte summa meinem gn. hern zu vorrechnen. es seint auch under obgemelter summa guldin 68 mark 12 loth 1 q[uent] silbergeschirre, ide mark vor 10 gl., thut 687 gl. 19 creuzer, mit eingerechnet und geliffert worden, alles vermoge Clausen Waldensteins rechnunge hirneben. actum den 11. Dec[embris] a. etc. 46[1]).

Summa: 22807 gl. 13 cr.

No[ta]: di menzischen resten noch . . . 24918 gl. 54 creuzer; des gepurt meinem gn. hern zu seiner fl. G. halben teil 12459 gl. 27 creuzer zu 15 patzen.

Gemein innom gelts:

4 Einträge über Rückzahlungen von Hauptleuten vom 4. August bis zum 18. September 1546; ferner: „10 gl. zu 15 patzen eingnomen von Erasmo Pöcklin hauptman. di hat er uf Cratonem Milio[2]) vom zweiten monat empfangen und ime nicht geben, sonder ist des von mir bezalt worden. darumb hab ichs dem hauptman wiederumb abgezogen.

Summa: 437 gl. 6 albus 4 ₰."

Gesamtsumme der Einnahmen: „599095 gl. 2 albus 6 ₰ 11 heller[3])."

Ausgaben.

„Ausgabe gelts auf die hohen ambter der reisigen[4]):

Oberster musterher: Sigmont von Boineburg." Erhält für den ersten Monat [vom 11. Juli bis 9. August] 408 Gulden am

[1]) Vgl. hierüber Mentz a. a. O. S. 51—52 sowie Nr. 489 und 507, Anm. 1 unter 1 und den einschlägigen Posten bei Abschnitt VI.

[2]) Über die Verwendung Kraft Müllers vgl. Nr. 343, Anm. 20, 344, Anm. 2, 350, Anm. 1, S. 420, Anm., Nr. 420 und 454.

[3]) Rommel a. a. O. errechnet — wohl aus der gleichen Quelle — eine Einnahme von 623011 Gulden.

[4]) S. hierfür auch die Tabelle bei Paetel a. a. O. S. 148—149.

14. August, für den 2. Monat am 29. August 420 Gulden, weil er ein Pferd mehr unterhält; je dieselbe Summe erhält er für den 3., 4. und 5. Monat, den letzten Betrag am 19. Dezember 1546 in Fulda. Dazu: „48 gl. 12 albus ufwechsel.

Summa 2136 gl. 12 albus.

Marco Leschen mitmusterhern“:

Erhält 164 Gulden für die beiden ersten Monate und 82 für den 3. Monat. Die letzte Zahlung geschieht in „Berstadt“ am 14. Dezember 1546.

„9 gl. 12 albus ufwechsel.

Summa 255 gl. 12 albus.

Musterschreiber Claus Waldenstein“:

Erhält für 6 Monate [5. Juli bis 31. Dezember 1546] 528 Gulden am 31. Dezember 1546, dazu 20 Gulden 8 Albus für Aufwechsel.

„30 gl. zu 26 albus an Curt Spieß, kelner zu Bickenbach; ist zwene monat vor ein musterschreiber gebraucht.“ Wird bezahlt am 17. September.

„56 gl. zu 26 albus Peter Klotzen undermusterschreiber“ für 2 Monate, bezahlt am 19. September, ferner am 20. Dezember 84 Gulden für den 3., 4. und 5. Monat, dazu 3 Gulden 6 Albus für Aufwechsel.

„Summa musterschreibern geben: 721 gl. 14 albus zu 26 albus gerechent.“

Veldmarschalk: Wilhelm von Schachten“:

Erhält 636 Gulden [zu 26 Albus] am 30. August für den 1. Monat, dazu 180 Gulden für 13 einspännige Knechte und einen Wagen. Ferner je 816 Gulden für den 2. und 3. Monat im ganzen am 22. September bzw. am 20. Dezember in Fulda. Vom 4. Monat erhält er am 10. November in Giengen 100 Goldgulden = 123 Gulden 5 Batzen und dieselbe Summe am 10. Dezember in Aschaffenburg. Am 23. Dezember außerdem 103 Gulden 4 Batzen an 10 Mark 5 Lot 1 Quent Silbergeschirr [1 Mark zu 10 Gulden] und für Aufwechsel 44 Gulden 21 Albus. Von Mila hat er außerdem in Wolfenbüttel 100 Taler erhalten, die hier nicht gerechnet werden.

„Summa: 2842 gl. 20 albus zu 26.

Leutenambt des veltmarschalks Georgen von der Malspurg“:

Erhält für den 1. Monat am 6. September 200 Gulden [ohne seine Pferde, die unter seiner Rittmeisterbesoldung berechnet sind], für den 2. Monat [14. August bis 12. September] 436 Gulden [mit den Pferden] am 27. September; am 20. Dezember erhält er auf Rechnung des 4. Monats 400 Gulden. 246 Gulden 10 Batzen [= 200 Goldgulden] gibt ihm Waldenstein in Gelnhausen vom Mainzer Geld.

„41 gl. 16 albus ufwechsel.
Summa: 1324 gl. 8 albus zu 26.

Ulman Pocklein, kriegsrath von Straspurg[1])“:

Erhält 1308 Gulden für 3 Monate [vom 5. Juli bis 2. Oktober] nämlich: „200 fl. uf sein leip; uf 13 reisige pferde ides 12 fl., macht 156 fl.; uf ein korrisser 6 fl.; uf zwen trabanten 16 fl.; einem koch 8 fl.; uf ein wagen und karch 50 gl. . . . actum vor Giengen den 26. Oct[obris].“

Für den 4. Monat erhält er 412 Gulden [bis zum 1. November], da er jetzt 2 Pferde weniger hat. „Actum vor Geingen den 12. Nov[embris].

66 gl. 4 albus thut der ufwechsel.
Summa: 1786 gl. 4 albus zu 26.

Pfennigmeister: Jobst von Weither“:

Erhält 600 Gulden für 6 Monate und für 6 Pferde in der gleichen Zeit 216 Gulden. Ferner 324 Gulden dem Pfennigschreiber für 6 Monate und für die gleiche Zeit den beiden anderen Schreibern 288 Gulden.

„Zu besoldunge ausgeben 1632 gl. 12 albus zu 26.“

Es erhalten ferner:

Der Rumormeister Barthel von Minkwitz 172 Gulden, die Schartmeister Friedrich Keudel und Johann von Dalwigk 304 Gulden, der Quartiermeister Burkard von Hertingshausen 449 Gulden 2 Albus 4 ₰, die Proviantmeister Jobst Rau und Lorenz von Romroth 884 Gulden 18 Albus, die Kanzlei[2]) 544 Gulden 4 Albus, 2 Prädikanten 166 Gulden 4 Albus, 6 Wundärzte 280 Gulden, 13 Trompeter und Heerpauker 548 Gulden 6 Albus, die [50] Trabanten und [50] Hakenschützen, „so uf m. gn. hern warten“, 1325 Gulden 1 Albus, die Wagenmeister 86 Gulden, die Benderknechte 72 Gulden, die Zeltaufschläger 181 Gulden 4 Albus, der Hofsattler und der Plattner 72 Gulden, der Profos der Reisigen 544 Gulden 4 Albus. Die Gesamtausgabe für die „hohen ambter der reisigen“ beträgt: 16424 Gulden 9 Albus 4 ₰.

„Ausgabe gelts besoldunge der ritmeister und reisigen“:

Aufgezählt werden 16 Rittmeister[3]); bei 12 ist die Zahl ihrer Pferde angegeben mit zusammen 2085; bei 4 Rittmeistern fehlt diese Angabe; von ihnen wurden 3 bald an den Kurfürsten von Sachsen abgegeben, der 4. verblieb im Fürstentum Hessen. Der 1. Monat begann bei allen Rittmeistern am 15. Juli 1546, die Dienstzeit belief sich bei allen auf über

[1]) Vgl. auch Jg. XXXII, S. 246, Anm. 3 und 4.
[2]) Im einzelnen aufgezählt bei Paetel a. a. O. S. 153.
[3]) Vgl. auch die Angaben bei Paetel a. a. O. S. 171—172.

5 Monate [bis gegen den 20. Dezember 1546]. Die Kosten beliefen sich auf insgesamt 119845$^1/_3$ Gulden. Außerdem blieb der Landgraf den 12 Rittmeistern noch 91870$^3/_5$ Gulden [zu 26 Albus] und 26645$^1/_2$ Taler [zu 31 Albus] an Sold sowie 3757 Taler [zu 31 Albus] für Pferdeschäden schuldig[1]).

„Besoldunge der einzelen reuter, so nicht under die fendlein gemustert und getheilt seint“:

Aufgezählt sind 16 Reiter mit zusammen 43 Pferden; (bei einem fehlt aber die Angabe der Pferdezahl). Sie stehen in der Regel 5 bis 6 Monate [vom 15. Juli 1546 ab] in Sold.

Gesamtsumme: 3288 Gulden 10 Batzen 3 Kreuzer.

---

[1]) Nach einer Aufstellung in Marburg a. a. O., Nr. 920, f. 71—74 (erw. von Schaafhausen a. a. O. S. 107—108) betrug die rückständige Soldzahlung einschließlich der Pferdeschäden bei den Rittmeistern 133002 Gulden 11 Albus, bei den Hauptleuten aus den Regimentern von Georg von Ravensburg und Friedrich von Reifenberg zusammen 23655 Gulden 3 Albus, insgesamt also 156657 Gulden 14 Albus. — (Mentz a. a. O. S. 39, Anm. 2 schreibt versehentlich von 256657 Gulden). — Zur Bezahlung dieser Summen wurden die Betroffenen auf die Städte des sächsischen Kreises und auf Frankfurt von Landgraf Philipp Anfang Februar 1547 verwiesen. (Vgl. dazu auch die Akten in Marburg, Arch., Nr. 950.) Die Verteilung wurde in folgender Weise vorgenommen; es sollten bezahlen:

Braunschweig	75275	Gulden
Bremen	14435	„
Frankfurt	10288	„
Hannover	789	„
Magdeburg	2577	„
Göttingen	7681	„
Hildesheim	4953	„
Hamburg	17326	„
Goslar	12528	„

Die Verhandlungen der betreffenden Rittmeister und Hauptleute mit den Städten, an welche sie verwiesen worden waren, zogen sich lange hin und sind wohl in der Regel für sie ergebnislos verlaufen. Wenigstens ergibt sich das aus dem in Frankfurt, a. a. O., Nr. 1029 beruhenden Schriftwechsel des Frankfurter Rates und daraus, daß einer der an Frankfurt verwiesenen Hauptleute aus dem Reifenbergschen Regiment, Hans Georg Kratzer aus Straßburg, noch am 26. August 1562 darüber eine Eingabe an den Straßburger Rat gerichtet hat (Or. in Str. St. Arch., V G). Vgl. auch das Aktenstück in Frankfurt, a. a. O., Nr. 1092 über den Anspruch des Obersten Friedrich von Reifenberg an den Frankfurter Rat auf Befriedigung einer Soldforderung aus dem Schmalkaldischen Kriege, den er 1553 bis 1556 geltend machte.

„Besoldunge der reisigen hoffdiener, so auf m. gn. hern warten im velde“[1]):

Gesamtsumme: 556 Gulden 1 Albus.

„Ausgabe gelts der soltreuter zerunge im anrit von haus aus bis zum musterplatz“:

Betrifft die 12 Rittmeister und einen der „einzelen reuter“.

„Summa: 5825 gl.“

„Pfertscheden, in itztgefürtem veltzuge erlitten, bezalt, auch sonst vor gekaufte pferde ausgeben“:

Die Zahlungen gehen bis zum 17. Dezember 1546; es werden dafür 2265 Taler [zu 31 Albus] und 3272 Taler 26½ Batzen [zu 17 Batzen] ausgegeben; macht zusammen 6554 Gulden 14 Albus.

„Volgt das regiment der lantzknechte[2]).

Georgen von Reckrots, des obersten, regiment:

Ausgabe gelts auf die hohen ambter der lantzknechte:

Dem obersten Bernt von Talheim“:

Erhält 640 Gulden [zu 15 Batzen] für den 1. Monat; nämlich 300 Gulden für sich, 96 für 12 Trabanten, 120 für 10 Pferde, 20 für einen Feldscherer, 20 für einen Schreiber, 24 für 2 „spiel“, 48 für 2 Wagen, je 4 für einen Koch, einen Einkäufer und einen Jungen. „Actum im veldleger bei Erichsheim den 29. Aug[usti].“ Dieselbe Summe erhält er auch für den 2. Monat; beim 3. Monat [13. September bis 11. Oktober] ist vermerkt: „Und ist nun George von Reckeroth ritter vor ein obersten geordent.“ Dieser erhält für den 3. und 4. Monat dieselben Summen und außerdem 98 Gulden 12 Albus Aufwechsel.

„Summa diesem obersten geben thut: 2658 gl. 12 albus zu 26.

Leutenambt des obersten Hans Lunge von Straspurg“[3]):

Erhält für den 1., 2. und 3. Monat [bis zum 11. Oktober] je 254 Gulden und 29 Gulden 8 Albus für Aufwechsel, außerdem 100 Gulden durch Sensenschmid.

„Summa: 891 gl. 8 albus zu 26 albus.

Proviandmeister: Hans Werner Kalb“:

Erhält je 98 Gulden für den 1., 2., 3. und 4. Monat [bis zum 10. November] und 11 Gulden 8 Albus Aufwechsel.

„Summa: 403 gl. 8 albus zu 26.“

---

[1]) Vgl. die Zusammenstellung bei Paetel a. a. O. S. 155—156.

[2]) S. zum folgenden auch die Tabellen bei Paetel a. a. O. S. 146 bis 147 sowie S. 172—173.

[3]) Vgl. über ihn Nr. 61 und 129.

Ferner dem Wachtmeister für 4 Monate [bis zum 10. November] 403 Gulden 8 Albus, dem Quartiermeister desgl. 288 Gulden 2 Albus, dem Schultheißen desgl. 386 Gulden 22 Albus, dem Profosen desgl. 938 Gulden 8 Albus, dem Hurenwaibel desgl. 123 Gulden 18 Albus.

„Schutzenfürer und rumormeister:
32 gl. zu 15 patzen geben des obersten Bernten von Talheims bevelchhabern und furer uber das schutzenfendlin. scint darmit des ersten monat solts, so den 13. Augusti angangen und sich den 11. Sept[embris] endet, bezalt; nemlich dem hauptman 12 gl., dem fenderich 8 gl., dem veldwaibel 4 gl. und einem rumormeister 8 gl. . . . actum den 19. Aug[usti].

32 gl. zu 15 patzen gemelten schutzenfurern den dritten [!] monatssolts, welcher sich den 11. Oct[obris] geendet, an stat des zweiten monats bezalt . . . actum den 12. Oct[obris]

32 gl. zu 15 patzen" für den 4. Monat [bis 10. November].

„3 gl. 18 albus aufwechsel.

Summa: 99 gl. 18 albus.

Summarum besoldunge dem obersten Georgen von Reckroden ritter und seinen bevelhabern geben thut: 6193 gl. . . . zu 26 albus.

Ausgabe gelts des fuesknechtischen hauptleuten und lantzknechten under Georgen von Reckrots regiment":.

Das Regiment bestand aus 14 Fähnlein, die 5 Monate lang [der Beginn ist unterschiedlich] in Sold standen, bis auf 2 Ausnahmen. Nach der Musterung vom 18. bis 22. August 1546[1]) betrug ihre Gesamtstärke 3967 Personen[2]). Unter diesen 14 Fähnlein befanden sich die von Straßburg dem Landgrafen überwiesenen von Gregorius von Kippenheim[3]), Erasmus Böcklin, Haug Dreizehen, Jakob Suter von Reutlingen, Achatius von Stern, Sigmund von Eptingen[4]), Kaspar Zoller, Joachim von Westhausen, Joachim von Hattstatt und Hans Michel von Baden.

---

[1]) Die Register darüber wie über die der anderen erwähnten Musterungen befinden sich in Marburg a. a. O., Nr. 895; vgl. Jg. XXXII, S. 241, Anm. 4.

[2]) Es fehlen allerdings die Musterregister von Hans Michel von Baden und Joachim von Westhausen; vgl. darüber auch Nr. 245, Anm. 10, Schluß.

[3]) Vgl. über ihn und die Nachbenannten Nr. 245, Anm. 10.

[4]) Er stand nur bis zum 9. Oktober im Sold des Landgrafen beim Reckenrothschen Regiment; danach wurde er mit seinem Fähnlein nach Ulm in Besatzung verlegt; vgl. Nr. 414, Anm. 1 und Abschnitt II, Jg. XXXII. S. 69, Anm. 2 und 3.

„Summarum auf die 14 fendlein under Georgen von Reckrots ritters und obersten regiment lantzknechte ausgeben . . ., thut: 140853 gl. 22 albus 4 ₰, iden gl. zu 26 albus gerechent.

Georgen von Ravenspurgs, des obersten, regiment.

Ausgabe gelts auf die hohen ambter:

Dem obersten Jorg von Ravenspurg“:

Er erhält 520 Gulden (zu 26 Albus) [mit 8 Pferden] für den 1. Monat am 1. September im Lager vor Ingolstadt, 528 Gulden (zu 15 Batzen) für den 2. Monat [bis 9. September] am 9. September, 556 Gulden für den 3. Monat am 6. Oktober [bis 9. Oktober] und zwar für sich 300 Gulden, für den Prädikanten 12, den Schreiber 20, den Feldscherer 20, 6 Trabanten 48, den Koch, Einkäufer und Jungen zusammen 12, für 8 Pferde 96, 1 Wagen 24, 1 Spiel 24 Gulden. Auf den 4. Monat wurden ihm am 24. Oktober zu Giengen 200, am 23. November zu Heidenau 189 Gulden geliehen; 56 Gulden 17 Albus (zu 26) erhielt er als Aufwechsel.

„12 gl. zu 26 albus dem predicanten . . .“ am 4. Februar 1547.

„Und rest man also dem obersten noch 867 gl.

Summa: 2061 gl. 17 albus, iden zu 26 albus gerechent.

Leutenambt des obersten: Joachim von Hoenberg.“

Er erhält je 204 Gulden (zu 15 Batzen) für die ersten beiden Monate [bis zum 9. September] am 29. August und 14. September. Auf die weiteren Monate erhielt er Abzahlungen bei Giengen 50 Gulden am 10. November, 100 am 17. November, 200 am 20. Dezember, 30 am 2. Februar 1547; ferner 29 Gulden 4 Albus Aufwechsel.

„Summa: 817 gl. 4 albus. und rest man ime daruber . . . 608 gl. 14 albus 4 ₰ zu 26.

Proviandmeister: Chunrad Bock:“

Er erhält für 5 Monate [bis zum 8. Dezember] je 66 Gulden, dazu 10 Gulden 4 Albus Aufwechsel.

„Summa: 340 gl. 4 Albus.“

Ferner dem Wachtmeister für 4 Monate 321 Gulden, dem Schultheißen desgl. 386 Gulden 22 Albus, dem Profosen für 3 Monate 616 Gulden 24 Albus, dem Hurenwaibel desgl. 40 Gulden 1 Albus.

„Schützenfürer . . . geben den bevelchsleuten ubers schutzenfendlein under Jorgen von Ravenspurgs regiment . . . summa 166 gl.“ [für 3 Monate]. Ferner dem Rumormeister für 3 Monate 107 Gulden 18 Albus, dem Quartiermeister [für 5 Monate] 319 Gulden 14 Albus.

„Summarum auf den obersten Jorgen von Ravenspurg und seinen bevelchsleuten gegeben thut: 5177 gl. zu 26 albus.“

Dabei blieb man dem Obersten und seinen Befehlsleuten an Sold noch schuldig 2179 Gulden 13 Albus 8 ₰.

„Ausgabe gelts den fuesknechtischen haubtleuten und lantzknechten under Georgen von Ravenspurgs regiment“:

Es sind 15 Fähnlein, die bei der Musterung am 17. und 18. August 1546 eine Gesamtstärke von 3896 Personen aufweisen. Sie erhielten nach und nach die Soldzahlung für 3 Monate; doch blieb man ihnen daran noch schuldig 6850 Gulden[1]).

„Summa dem leutenanten Hoenbergern, damit er die hauptleut des vierten monat solts bezalt, geben, thut: 10857 gl. 3 albus zu 26.

Summarum auf die 15 fendlin lantzknechte under Georgen von Ravenspurgs obersten regiment ausgeben . . . thut: 92188 gl. 7 ₰ zu 26 albus.

Friederich von Reiffenburgs, des obersten, regiment:

Ausgabe gelts auf die hohen ambter der lantzknechte:

Dem obersten Friderich von Reiffenburg: 523 gl. 2 albus zu 26 albus, woren 600 gl. zu 27 albus, hat der oberst Friderich von Reiffenburg von denen von Frankfurt empfangen und hirvon dem hauptman Wolf Schlegeln 100 gl. zu 26 albus, di demselben also abgerechent, geben; also pleibt di summa, wie obstadt. hat Johan Sensenschmit, kelner zu Lichtenperg, mir also zugerechent laut seiner rechnunge.

400 gl. zu 15 patzen geben des obersten schreiber Hans Ulrich Varenbüler uf etzliche sondere personen, so aus des obersten statt bezalt werden sollen inhalt quitanz. actum den 24. Oct[obris].

200 gl. zu 15 batzen abermals des obersten diner, dem Farnbüler, zu underhaltunge deren vom adel geliffert . . . actum bei Geingen den 12. Novembris.“ Die gleiche Summe erhält er am 21. November, ferner 154 Gulden am 4. Dezember für die Adeligen und noch einmal 200 Gulden am 20. Dezember in Fulda.

„44 gl. 10 albus ufwechsel.

114 gl. zu 2℔ albus . . . Varnbüler . . . den sondern personen, so aus dem stat bezalt sollen werden . . . actum Gutensperg“ 3. Februar 1547.

„No[ta]: was er sonst vom rent[meister] zu Gießen entpfangen und von andern mer, das ist ime in der letzten vorgleichunge abzogen, wirt aber hirin nicht gerechent, dweil man keine quitunge daruber gehapt.

Summa: 1835 gl. 12 albus zu 26 . . .

---

[1]) Vgl. darüber bereits S. 233 Anm. 1.

Und rest man also dem obersten . . . 7812 fl. $13^1/_2$ patzen. mer rest man den sondern personen vom adel: 1391 fl. 9 albus.

Leutenambt des obersten Wolfgang Schlegel":

Er soll monatlich 266 Gulden erhalten, hat aber nichts erhalten. „Also rest man ime noch seine 6 monat ... 1596 gl. monz.

No[ta]: hirauf hat Hermann Ungefug . . . bezalt 200 gl.; werden hirin nicht gerechent.

Proviandmeister: Cunz von Westhoven":

Er erhält 132 Gulden zu 15 Batzen für 2 Monate [vom 26. Juli bis 23. September] und zwar je 50 Gulden für sich, 16 für seine Diener; bezahlt am 24. Oktober.

„No[ta]: den 3. monat hat der oberst bezalt; ist ime uf sein rest geschlagen.

5 gl. 2 albus ufwechsel.

Summa: 137 gl. 2 albus zu 26."

Ferner dem Wachtmeister für 2 Monate 159 Gulden, dem Quartiermeister 75 Gulden 5 ß, dem Schultheißen 229 Gulden 20 Albus, dem Profosen 353 Gulden 10 Albus.

Man blieb diesen 4 Ämtern zur Erfüllung des 3. und 4. Monats noch 1554 Gulden 3 Albus schuldig.

„Summarum dem obersten Fridrichen von Reiffenburg und seinen bevelhabern gegeben, thut: 2789 gl. 18 albus 5 ß zu 26 albus.

„Ausgabe gelts den fuesknechtischen hauptleuten und lantzknechten under des obersten Fridrichen von Reiffenbergs regiment":

Das Regiment bestand aus 10 Fähnlein mit insgesamt 3337 Personen nach dem Stande der Musterung vom 6. bis 8. Oktober 1546. Der Sold wurde nur für $2^1/_2$ Monate voll bezahlt; auf den weiteren Sold wurden nur Abschlagszahlungen geleistet.

„Summarum auf die zehen fendlein lantzknechte under Friederichen von Reiffenbergs obersten regiment ausgeben . . ., thut: 69795 gl. 17 albus 4 ß zu 26 albus gerechent."

Man blieb ihnen an Sold noch schuldig 8168 Gulden $1^1/_2$ Albus[1]).

„Ausgabe gelts zu besoldunge der einzelen lantzknechte, so nicht under die fendlein getheilet und gemustert worden":

48 Einträge vom 19. August 1546 bis zum 3. Februar 1547; darunter auch folgende:

„20 gl. zu 15 batzen geben Crafft Mollern von Straspurg[2]). darmit ist er der negstverschinen zweier monat solts uber sein ordentliche besoldunge, so er under dem hauptman Erasmo

[1]) Vgl. darüber bereits S. 233, Anm. 1.

[2]) Vgl. über ihn schon S. 230, Anm. 2.

Pöcklin hat, gnuglich bezalt vermuge bevelchs und recognition. signatum den 13. tag Septembris a. etc. 46.

56 gl. an Jacob Pöcklin und Georg Zorn von Strasburg" für ihren 1. Monat [13. August bis 11. September]; bezahlt am 14. September.

„50 gl. dem hauptman Melchior Reinwalden von Pfortzheim[1]). und hat darzu under dem hauptman Gregorio von Kippenheim 25 gl. eingnomen". Damit ist er für $2^1/_2$ Monate bezahlt; geschehen im Lager „uf der Tonau" am 20. September 1546.

Gesamtsumme 2803 Gulden 11 Albus.

„Auf den lauf und unkosten der lantzknechte gangen":

30 Einträge vom 21. Juni 1546 bis 20. Januar 1547; insgesamt 5848 Gulden 23 Albus.

„Vor zendel zu den reuter- und lantzknechtischen fendlein, auch vor die veltzaichen ausgeben":

Darunter auch Ausgaben für den dabei beschäftigten Hofschneider; zusammen 425 Gulden 7 Albus 2 ₰.

„Ausgabe gelts besoldunge der bevelchs- und hauptleute uber die drei fendlein hessischen landvolks:

Dem obersten Balthas von Marpach":

Er erhält 104 Gulden [zu 15 Batzen] für einen Monat und zwar für sich 60 Gulden, für seine Trabanten 16, 1 Wagen 24, 1 „trommenschlager" 4 Gulden; bezahlt am 14. August. Desgleichen 128 Gulden für den 2. Monat, nämlich noch 16 Gulden für die Trabanten „und 8 fl. des scharfrichtersknechte von dem ersten und letzten monat mitgerechent"; bezahlt bei Neuburg am 6. September.

„Quartir-, wacht- und proviandmeister übers landvolk":

Erhalten für die beiden ersten Monate zusammen 108 Gulden.

Ferner dem Profosen „ubers landvolk" 168 Gulden für 2 Monate.

„Hauptleuten ubers landvolk":

Es werden 3 Hauptleute aufgezählt, von denen der erste Hauptmann über das Homberger, Schmalkaldener und Eschweger, der zweite über das Marburger, Gießener und Frankenberger, der dritte über das Kasseler Fähnlein ist; die Gesamtstärke der 3 Fähnlein beträgt 1234 Personen.

„Summarum auf das hessische landvolk, als dem obersten, bevelchs- und hauptleuten geben, wie gehort, thut: 2394 gl. 18 albus . . . zu 26 albus.

„Ausgabe gelts auf grave Huprechts von Beichlingen regiment lantzknechte vorleigt wie volgt:

---

[1]) Vgl. über ihn Nr. 61, Anm. 2 und 672, Anm. 1.

Dem obersten grave Huprechten von Beichlingen“:

Er erhält 400 Taler und 76 Gulden 24 Albus Aufwechsel darauf; ferner zweimal je 32 Gulden für seine 8 Trabanten.

„Dem graven auf die hauptleut:

2500 gl. zu 15 patzen hat Johann Sensenschmit mir zugerechent, so der grave von Beichlingen von den von Frankfurt . . . empfangen und sie solchs an irer lifferunge abgezogen und inbehalten[1]).

96 gl. 4 albus ufwechsel.

Den hauptleuten“:

Es werden 5 Hauptleute aufgezählt.

„Summarum auf des von Beichlingen regiment hat Sensenschmidt ausgeben und mir zugerechent: 9307 gl. 10 albus, zu 26 albus gerechent.

Und ist furter dis regiment under dem churf[ursten] zu Sachsen abgezogen und doselbst vollents bezalt worden.

Auf das aldenburgisch kriegsvolk ausgewendet:

4530 gl. 20 albus zu 26 albus hat Joh. Sensenschmidt . . . Johann Kreutern geliffert zu vorleigunge des aldenburgischen kriegsvolks.“ desgleichen 4770 Gulden 2 Albus zu 26 Albus.

„3500 gl. zu 15 batzen hab ich aus bevelch meins gn. f. und hern in den gemeinen casten zu den 40000 gl., so von Ulm kommen zu bezalunge des aldenburgischen kriegsvolks, erleigt. und hat des churf[ursten] pfennigmeister hirzu auch sovill geben. actum zu Danuwerth in beisein Herman Ungefugs den 30. Sept[embris] a. etc. 46.

134 gl. 16 albus aufwechsel[2]).

Summarum auf das aldenburgisch kriegsvolk ausgeben thuet: 12935 gl. 12 albus, iden gl. zu 26 albus gerechent.

Und ist dis regiment furter auch under den churf[ursten] zu Sachsen gezogen und doselbst vollents bezalt worden.

Auf die vestenungen im furstenthumb Hessen ausgeben zur besetzunge volgt“:

Diese Ausgaben betreffen die Festungen Kassel, Gießen, Ziegenhain, Rheinfels und Rüsselsheim, in denen als Besatzung im Ganzen 6 Fähnlein lagen[3]).

„Summarum gelts auf die vestenungen im furstenthumb Hessen ausgeben thut: 15983 gl. 22 albus, iden gl. zu 26 albus gerechent.“

---

[1]) Vgl. dazu Anhang IV c unter 1 (Jg. XXXII, S. 234 und a. a. O., Anm. 2).

[2]) Vgl. auch die entsprechenden Eintragungen in der kursächsischen Kriegsrechnung (Abschnitt VI).

[3]) Vgl. hierzu auch die Ausführungen bei Paetel a. a. O. S. 222—225.

„Auf sondern bevelch ausgeben, wie volgt“:
17 Einträge vom 8. Juli bis 23. Dezember 1546, darunter auch:

„200 goltgl. zu $32^1/_2$ albus m. gn. herrn geben. die hat sein fl. G. derselben sohne landgrave Wilhelmen zu zerunge noch Straspurg[1]) alspalt ubergeben . . . actum den 13. Julii.“

Insgesamt wurden auf „sondern bevelch“ ausgegeben: 3026 Gulden 20 Albus 2 ₰.

„Verehrunge und halftergelt ausgeben“:
Vom 15. August bis 24. Dezember 1546 ausgegeben 524 Gulden 22 Albus.

„Ausgabe gelts auf kuntschaft ausgewendt“:
Zusammen 680 Gulden.

„Zerunge der rethe, edelleute, reitender botten und anderer, so verschickt worden seint“:
Einträge vom 28. Juni 1546 bis zum 4. Februar 1547, darunter:

„7 gl. zu 26 albus Henseln von Wormbs, reitendem botten, zerunge eilents noch Straspurg zu raiten, daran viel gelegen“; am 28. Juni 1546[2]).

„. . . 200 goltgl. geben Johan Keudeln zerunge in Frankreich[3]) . . . actum 9. Julii . . .

50 gl. dem rentmeister zu Grunberg, Joh. Meckpache[4]), als verordentem chammerrath noch Ulm . . . actum 9. Aug[usti] . . .

20 gl. . . . Jacob Lersener lic. zerunge gein Ulm; soll doselbst verharren, bis die confessionsverwanten stende doselbst ankommen . . . actum 23. Sept[embris] . . .“

Zehrung von „Wolff Kuchner, rentm[eister] zu Homberg, als er neben den churf[urstischen] gesanten zu Dinkelspuel di 30000 gl., so von Nürmberg kommen, empfangen, laut der rechnunge . . . actum den 26. Sept[embris] . . .[5]).

30 gl. 2 albus hat Sensenschmidt einem fuerman, so plei und pulver von Frankfurt bis ins leger vor Danuwerdt gefürt, . . . geben und mir zugerechent . . .

15 gl. zu 15 patzen Churt Zolnern von Spexwinckel zerunge; soll noch Augspurg reiten und furter gein Ulm in sachen das

---

[1]) Über seine Entsendung nach Straßburg vgl. Nr. 214.

[2]) Es handelt sich vermutlich um den sehr eilig abgefertigten Brief Nr. 145.

[3]) Betrifft die erste Gesandtschaftsreise nach Frankreich; vgl. Nr. 186 und 187.

[4]) Vgl. Abschnitt II, unter „Ausgab, was die herrn camerräth . . . verzert haben“ (Jg. XXXII, S. 73—74).

[5]) Vgl. Jg. XXXII, S. 245 und a. a. O., Anm. 3.

gelt, so der her Peter Stratza gemeinen stenden furstrecken will, belangen . . . actum prima Oct[obris] . . .[1])."

100 Taler an Aitinger; „die soll er neben dem canzler doctor Güntheroden uf dem versamblungstage zu Ulm zur zerunge haben zu gebrauchen . . . actum den dritten tag Oct[obris][2]).

85 gl. zu 15 batzen geben Johan Gerharten vor zerunge . . ., als er dero braunschwigischen stette anlage ins veltleger vor Danuwerde nochprocht . . . actum ut supra [Oktober 3] . . .[3]).

20 goltgl. geben dem secretarien Speckswinckeln zerunge; soll zu Gippingen etzlich gelt von denen von Straspurg empfangen und neben den geleitsreutern ins leger pringen laut quitanz. actum eodem die [November 16][4]).

20 thaler hat der straspurgische gesanter Hans von Adratzheim, welcher die drei doppelmonat geliffert, einbehalten; ist ime an seiner zerunge zerrunnen laut hirnebens zittels. actum den 17. Nov[embris] . . .[5]).

630 gl. 9 albus 2 ℔ zu 26 albus hat Claus Waldenstein ausgeben und mir zugerechent, so die obersten und hauptleute beider Reiffenburgs und Ravenspurgs regiment zu Marpurg und Gießen vorzert haben . . . und ist solche zerung alzumal den obersten und hauptleuten in der letzten vorgleichunge abgerechent . . ., wirt aber in keiner ausgab, dweil man von iderm hauptman kein urkund sonderlich hirüber gehapt, dan hie allein verrechent. signatum den 4. Febr[uarii] a. etc. 47."

Insgesamt wurden für Zehrung usw. ausgegeben: rund 6685 Gulden.

„Ausgabe gelts auf die pfost [!] noch Regenspurg gangen: Vom 24. Juni bis 12. Juli zusammen 87 Gulden 19 Albus 4 ℔ [zu 26 Albus].

„Ausgabe bottenloen den bottenmeistern zu Cassel und im veltlager geliffert, wie nachvolgt":

„. . . Summarum: 401 gl. 24 albus 4 ℔ . . . zu 26 albus."

„Ausgabe gelts den proviandmeistern, davor proviande in das veltlager zu bestellen":

Einträge vom 15. Juli bis zum 8. Dezember 1546.

„Summarum: 42599 gl. 22 albus 4 ℔ . . . zu 26 albus."

---

[1]) Vgl. darüber auch Nr. 386, Anm. 1.

[2]) Vgl. auch Abschnitt II, Jg. XXXII, S. 66, Anm. 5.

[3]) Ebensoviel erhielt auch der kursächsische Pfennigmeister; zu dieser Anlage vgl. auch schon Jg. XXXII, S. 246 und a. a. O., Anm. 1.

[4]) Vgl. hierzu Nr. 440, Anm. 3 sowie Abschnitt I, Jg. XXXII, S. 49, Anm. 3 und Abschnitt II, a. a. O., S. 61, Anm. 1.

[5]) Vgl. Nr. 440, Anm. 3.

„Vor allerlei prophiande und gekaufte frucht ausgeben“:
Einträge vom 27. Juni bis zum 15. Juli 1546.
„Summa: 10748 gl. 2 albus 4 ₰ $2^1/_2$ heller.“

„Zu vorleigunge der hofkuchen ausgeben“:
In Frankfurt am 12. Dezember 1546: 20 Gulden 20 Albus [zu 26].

„Vor hufnegel und eisen zur hoveschmitten ausgeben“:
Einträge vom 15. Juli bis zum 5. Dezember 1546.
„Summarum: 314 gl. 4 albus 3 ₰.“

„Ausgabe gelts vor pulver und plei, auch vor pech, spieße, hacken etc. und andere kriegsrüstenunge“:
Einträge vom 30. Juni bis zum 25. Oktober 1546.
„Summa: 1430 gl. 22 albus 5 ₰.“

„Ausgabe gelts auf die artalerei zu besoldunge:
29542 gl. 11 albus 7 heller . . . zu 26 albus . . . hab ich dem pfennigmeister in der artalarei, Chasparn Fingerern, zu vorleigunge der zeugmeister, zeugwarten, buxenmeister, schanzpaurn, zeugdiner, buxenpferde, wagen etc. und aller andern personen, zu der artalarei gehorig, mit der zeit an barem gelde geliffert . . . signatum den 8. Febr[uarii] etc. 47.“

„Zimmerleuten geben aus bevelch der musterherren“:
Einträge vom 10. Oktober bis zum 19. November 1546.
„Summarum: 51 gl. 24 albus zu 26.“

„Ausgabe gelts auf die soltwagen außerthalb der artalarei. (seint landwagen aus dem land zu Hessen).“
Einträge vom 16. August 1546 bis zum 16. März 1547.
„Summa: 5036 gl. 20 albus.“

„Fuerloen von spießen und anderm ausgeben“:
Einträge vom 10. Juli bis zum 1. Dezember 1546.
„Summa: 110 gl. 15 albus 3 ₰.“

„Ausgabe gelts verlust:
711 gl. 3 albus zu 27 albus ist der abgang an den 16800 talern, welche die von Straspurg . . . geliffert[1]).
27 gl. 9 albus thut der aufwechsel, auf iden gl. 1 albus.
1 gl. 5 albus, war ein taler, hat an der obgemelten lifferunge . . . gemangelt . . .
8 gl. 22 albus 4 ₰ zu 26 albus hat an der frankfurdischen lifferunge gemangelt . . .

[1]) Es handelt sich um die erste Geldsendung Straßburgs; vgl. die Abrechnung der XIII an den Frankfurter Rat vom 3. Juli 1546 in Nr. 180; zur Sendung s. auch Jg. XXXII, S. 243, Anm. 2 und S. 245, Anm. 2 sowie Abschnitt I, (a. a. O., S. 50, Anm. 5).

2 gl. 3 albus haben an der wirtenbergischen lifferunge gemangelt in einem sack, dorin solten 88 gl. marceln sein . . .

20 gl. 9 albus zu 26 verlust hat mir Johan Sensenschmit zugerechent, welche er an 1322 thalern zu 31 albus eingnomen und iden thaler vor 17 batzen widerumb ausgeben mussen, verloren . . .

13 gl. 5 patzen seint verloren an den 800 goltgl., so grave Martin von Otingen in der lifferunge der 5000 fl. zu meins gn. hern theil geliffert, iden goltgl. vor 18 patzen eingnomen und vor $18^1/_2$ patzen widerumb ausgeben." Geschehen am 14. August 1546.

„59 gl. 12 patzen, sint 21 albus zu 27, verlust an 4035 thalern, so zu 31 albus von denen von Straspurg, Frankfurt und sonst eingnomen und ich di dem ritmeister Franz Leuningen in seiner bezalunge der ersten dreier monat aus montlichem geheis der musterhern, iden thaler vor 17 batzen, hab geben . . . mussen, nemlich im ersten monat 2126 thaler und in bezalunge der andern zweier monate 1909 taler . . . macht verlust wie obsteht. signatum Fulda den 21. Dec[embris].

Summa: 843 gl. 21 albus 4 ₰.

In meins gn. hern eigen sachen:

Ausgabe gelts in die chammern meinem gn. hern geliffert:

103 gl. 22 albus zu 26, woren 100 gl. zu 15 patzen, geben Weiperten dem schneider"; bezahlt am 26. Oktober 1546.

„2912 gl. 13 albus zu 26 . . . in seiner fl. G. chammern geliffert . . . empfing Herman Ungefüg den 26. Febr[uarii] 1547.

Summarum: 3016 gl. 9 albus . . . zu 26 albus.

Dienstgelt:

200 gl. zu 26 albus geben Adam Trotten . . ., ist ime von zweien jaren dienstgelt erschienen . . . actum den 25. Junii [1546].

. . . Summarum: 410 gl. zu 26 albus.

Jarsolt:

. . . Summa: 118 gl. 14 albus.

Kriegsbesoldunge":

Einträge vom 16. Juli 1546 bis zum 4. April 1547, u. a. auch für den Boten Polycarpus Pickel[1]).

„Summa: 169 gl. 6 albus.

Handwerksleuten":

Einträge vom 5. Juli bis zum 23. November 1546.

„Summa: 172 gl. 1 ₰.

Ausgabe gelts vor sammet, seidenwar, wollen und leintüch":

Einträge vom 9. Juli bis zum 30. Oktober 1546.

„Summa: 847 gl. 16 albus.

[1]) Vgl. über ihn Abschnitt IV c, Jg. XXXII, S. 239, Anm. 3.

Gelt in die ambter“:
Einträge vom 29. Juni 1546 bis zum 4. Februar 1547.
„Summarum: 42 gl. 20 albus 2 ℌ . . . zu 26 albus.
Verlauhen gelt“:
An Schmalkalden und Darmstadt am 7. und 9. September 1546.
„Summarum: 72 gl. 18 albus zu 26.

Zu vorleigunge der arbeiter im zeughause ausgeben:
207 gl. 24 albus 4 ℌ zu 26 albus geben Hans Rommeln zeugwarten zu bezalunge der arbeitsleute im zeughause“; bezahlt am 15. Juli 1546.

„Durch gottes willen ausgeben“:
Einträge vom 1. Juli bis zum 29. Oktober 1546.
„Summa: 38 gl. 4 albus 4 ℌ.
Vor bappier und dinten in die canzlei gekauft“:
Einträge vom 30. Juli bis zum 29. November 1546.
„Summa: 43 gl. 23 albus.

Gemein ausgabe gelts“:
Einträge vom 8. Juli bis zum 18. November 1546.
Hauptsächlich für Uhrenkäufe:
„Summa: 64 gl. 16 albus 7 ℌ.

Ausgabe gelts, so mein gn. her mir, dem chammermeister, in der negsten braunschwigschen kriegsrechnunge [von 1545] . . . schultig ist plieben:
59 gl. 25 albus 1/2 ℌ 1 heller zu 26 albus . . . signatum den 26. Dec[embris] a. etc. 46.“

Gesamtausgabe: rund 626557 Gulden[1]).

VI. Kursächsische Kriegsrechnung[2]).

1. *Weimar, Arch., Reg.K, pag. 389 SS, Nr. 19b. Pergamentband mit der Aufschrift*: „Pfeningmaisters Henrichen Monchs

---

[1]) Die Schlußsumme fehlt in der Rechnung; Rommel a. a. O. gibt als Ausgabensumme nur 622649 Gulden an; dieselbe Summe hat nach ihm Paetel a. a. O. S. 157; vgl. auch S. 230, Anm. 3.

[2]) Bei dem Überlieferungszustand der kursächsischen Kriegsrechnungen ist es nicht möglich, einen völligen Überblick über Einnahmen und Ausgaben zu gewinnen, zumal manche Posten doppelt, zum Teil in etwas veränderter Fassung, aufgeführt werden und auch die Berechnung der Monatszahlungen an das Kriegsvolk nicht immer ganz klar durchgeführt ist; für manche Monate fehlen befriedigende Angaben. Daher mußte von der Berechnung der Gesamtsummen für Einnahme und Ausgabe abgesehen werden.

rechnunge 1546. si deus pro nobis, quis contra nos[1])." — 2. *A. a. O., Reg.K., pag. 389 SS, Nr. 19a*[2]). — 3. *A. a. O., Reg.K, pag. 389, Nr. 19d, f. 76a—82b*[3]). — 4. *A. a. O., Reg.K, pag. 381, SS, Nr. 13, f. 120a*[4]). — *Zwei Stellen von 1) erw. von Mentz, Joh. Friedr. I, 3, S. 38, Anm. 3 und 69, Anm. 6.*

1. „Auszugh der Oldenburgischen zalunge, so zu Aldenburgk den 18. und 19. Februarii beschehen anno etc. 47[5])":

39 Einträge über Zahlungen an den Grafen von Oldenburg, seine hohen Ämter und seine Hauptleute im Gesamtbetrage von 14755 Gulden.

„Ungeverlicher auszugk der rechnunge, so von wegen des churfürsten zu Sachsen . . ., meines gnedigsten herrn, yn dem itzigen christlichen defension zuge uber eynnahme und ausgabe gehalten, wie volget etc.[6]):

---

[1]) Dieser Band enthält zunächst den Entwurf von Heinrich Mönch über die Kriegskosten für die ersten drei Monate des Feldzugs im Oberland, ferner ein Register Mönchs über die Einnahmen aus den kursächsischen Landen, außerdem eine Reihe von zugehörigen Aktenstücken. Der Abdruck bzw. Auszug geschieht in der Reihenfolge des Bandes.

[2]) Dieser Rechnungsband enthält Entwürfe über Einnahmen und Ausgaben, die meistens erst im Herbst 1546 beginnen und bis ins Frühjahr 1547 durchgeführt sind. Die Kriegskostenrechnungen beginnen meist mit dem zweiten Monat des Feldzugs im Oberland, decken sich also für zwei Monate mit den unter 1. wiedergegebenen Kostenrechnungen, laufen dafür aber in der Regel bis zum Frühjahr 1547 weiter. Auch bei diesem Bande erfolgt Abdruck bzw. Auszug entsprechend der Reihenfolge des Bandes.

[3]) Dieser Band enthält eine Sammlung von Briefen und Rechnungsbelegen aus den Jahren 1546 und 1547. Das im Text unter 3. zum Abdruck gebrachte Register ist eine hessische Abschrift, die sich Heinrich Mönch von dem hessischen Pfennigmeister Jobst von Weither besorgte, da er, wie er ihm am 25. Februar 1548 schrieb, in der Schlacht bei Mühlberg gefangen genommen worden war und bei dieser Gelegenheit alle Rechnungen, Quittungen und Geldwagen eingebüßt hatte (Entw. a. a. O., f. 69—70). Dieser Umstand erklärt auch das Fehlen einer geordneten kursächsischen Kriegsrechnung.

[4]) Die Abrechnung Heinrich von Thuns über die Verwendung der 100000 französischen Kronen, aus welcher im Text unter 4. einige Stellen abgedruckt sind, entstammt einem Mischband ähnlichen Inhalts wie die in den vorigen Anmerkungen erwähnten. Zu dem französischen Gelde vgl. Nr. 556, Anm. 5 und 609, Anm. 8, zur Thunschen Abrechnung auch Mentz a. a. O. S. 221, Anm. 2.

[5]) Gehört zu den Angaben gegen Ende von 2.

[6]) Zu dieser Überschrift vgl. die Angaben in Anm. 1.

Eynnahme geldt:

168000 fl. von dem churfürsten zu Sachsen . . . zu erlegunge sechs duppelmonat[1]).

3000 fl. an gulden groschen, zu 25 patzen, von furst Wolffen von Anhaldt zu erlegunge eines duppeln monats.

5400 fl. an 2500 goldt gulden und 2100 gulden groschen[2]) von herrn Bernhardt von Milan ritter von wegen der sechsischen stende erlegunge[3]) alleyne uf rechenunge uberschickt und . . . den 21. Julii zu Meyningen uberanthwordt.

Summa 176400 fl.

Particularverzeichnung mein, Johan Kreutters, empfangs:

Erstlichen hab ich von stathaltern und rethen zu Cassel entpfangen zwei tausent taler, iden zu 31 albus gerechnet, di machen 2384 fl. 16 albus.

---

[1]) Nach dem schon in Abschnitt II, Jg. XXXII, S. 56, Anm. 1 benutzten Verzeichnis betrugen die Doppelmonate des sächsischen Kreises für den

Kurfürsten von Sachsen	28000	Gulden
Die Fürsten von Lüneburg, alle vier Grafen von Anhalt, beide Grafen von Mansfeld und den Grafen von Nassau-Saarbrücken	19000	„
Magdeburg	7140	„
Bremen	6340	„
Braunschweig	7180	„
Goslar	3740	„
Hamburg	7400	„
Eimbeck	1400	„
Hannover	1200	„
Göttingen	1940	„
Minden	800	„
Zusammen also	79140	Gulden

Hildesheim fehlt in diesem Verzeichnis; sein Doppelmonat betrug 1000 Gulden.

[2]) Die kursächsischen Rechnungen sind reich an solchen münzgeschichtlich wichtigen Umrechnungen. Letztere konnten aber, der Raumersparnis halber, nur in Ausnahmefällen im Text angeführt werden.

[3]) Zu den Zahlungen der Stände des sächsischen Kreises vgl. auch die hessische Kriegsrechnung (Abschnitt V, [Jg. XXXII, S. 246, Anm. 1 und in diesem Heft S. 242, Anm. 3]); ferner die noch in der nächsten Fortsetzung folgenden Aufstellungen in den Abschnitten VI und VII.

Anther viertausent taler, so her Bernhardt von Mila von Wulffenbuttel gein Franckfurdt geschickt hat, di thun 4769 fl. 6 albus.

Noch von dem keller zu Lichtenberg und von Christoffeln Waldenstein empfangen 7800 taler, bringen 9300 fl.

Von einem ersamen rath der stat Franckfurdt zwelftusent gulden in moncz zu 15 patzen, di machen zu 26 albus 12461 fl. 14 albus[1]).

Mehr von Josten von Weitters, hessischem chamermeister, 5000 gulden in moncz zu 15 patzen, di machen zu 26 albus 5192 fl. 8 albus.

Sumarum alles vorbeschriebenen meynes empfangs bringt zu 26 albus den gulden gerechnet . . . 34107 fl. 18 albus . . ."

„Ausgabe uf bewerbunge reuther:

1428 fl. 12 patzen an 1000 goldt gulden und 200 gulden groschen dem ryttmayster Hansen Lehman von Graßdorf freitags nach Johannis baptiste [1546, Juni 25] zugestallt; sol und will 200 geruste pferde, darzu noch etliche guthe gesellen auf den 4. Augusti auf den musterplatz gegen Zwickau anbringen, lauts seiner bekantnus.

3000 fl. gegen Zwickau verordent zu besoldunge eynes monats uf beruhrte 200 pferde, 17 wagen und fur den anritt . . .

1342 fl. 18 patzen Wolff von Schonbergk, amptman zu Schlieben und Liebenwerdt, zu bewerbunge reuter und knecht . . .

25 fl. Hansen von Karlwitz wartgeldt uf 5 pferde.

1200 fl. an 1000 reinisch goldt fl. dem ritmayster Victor Knipping . . .[2]).

1200 fl. an 1000 reinischer goldt gulden herrn Bernhardten von Milan ritter etc. gegen Wolfenbeutel uberschigkt.

11 fl. 9 patzen Bless von Weddingen uf rustung 2 pferde.

457 fl. 3 patzen an 400 gulden groschen, hat . . . des landtgrafen pfennigmayster von den 1000 gulden patzen, so sein f. G. zu Ichtershausen haben entpfahen lassen, Jobsten von Kallenbergk zugestalt . . .

359 fl. 9 patzen an $314^1/_2$ gulden groschen, idem des landtgrafen pfennigmayster von obberührten 1000 gulden patzen Johan von Virmundt[2]) uberantwordt und dagegen 1 quitantz uber 300 goldtgulden ubergeben. daruber hat beruhrter

---

[1]) Es wird sich wohl um die Summe handeln, welche in der Frankfurter Kriegsrechnung (Abschnitt IV c unter 2, Jg. XXXII, S. 236), unter dem 24. August 1546 als Zahlung an den Grafen von Oldenburg verbucht ist.

[2]) Später Rittmeister im kursächsischen Reisigenregiment.

pfennigmayster 200 gantz gulden groschen Aleff von Bolschwige[1]) zu etlicher knechte lauf geldt zugestalet und die ubermaß zu gentzlicher erfullunge der obberuhrten 1000 gulden patzen bahr herausgegeben und quittantz dagegen entpfangen.

1142 gulden 18 patzen an 1000 gulden groschen [hat] der schulteis zu Eisenach Johan von Virmundt zu Cassel uberantwordt . . .

2000 fl. an 1750 gulden groschen bey dem amptschreyber zu Gothau gegen Cassel dienstags nach visitationis Marie [1546, Juli 6] uberschickt, dieselben Johan von Virmundt zuzustellen; solche hat des landtgrafen pfennigmayster entpfangen und Michel Nusspicker uberreicht, ferner Johan von Virmundt zuzustellen . . .

4800 fl. an 4000 reinischer goldt gulden hat Peter von Konitz dem haubtman zu Gothau, Jorgen von Kreitzen, zugestalt, die reuter und knechte zu erlangen, so der von Knippensehe[2]) hat . . .

45 fl. 15 patzen an 40 gulden groschen Wolf Mulich[1]) noch an laufgeldt schuldigk.

228 fl. 12 patzen hertzogk Ernsten von Braunschweigk etc. aufbringunge reuther, als seine f. G. zu ihrem vatter, hertzogk Philipsen, geritten und auf zerunge in solcher bewerbunge reuther.

6000 fl. gegen Wittenbergk verordent uf die 300 pferde, welche hertzogk Philips von Pommern auf bitte meynes gnedigsten herrn geworben, die auch montags nach Jacobi [1546, Juli 26] doselbst ankommen, gemustert und auf einen monat bezalt und meynem gnedigsten herren volgen sollen. wan dieselbige ankommen und die musterregister uberschickt [seint], kan als dan ferner, was auf den anritt und zalunge des ersten monats . . . ausgegeben, abgerechnet werden.

Summa dieses capittels uf bewerbunge reuther thut 23241 fl. 12 patzen.

„Ausgabe fur den anritt der reuther und in bewerbunge reuther auf zerunge, auch etzlich wartgeldz“:

13 Einträge, darunter Zahlungen des Anritts von 9 Adeligen mit zusammen 425 Pferden und 36 Wagen für die Zeit vom 31. Juli bis 14. August 1546 im Gesamtbetrag von 1835 Gulden.

---

[1]) Er führte später ein Fähnlein in Thumbshirns Regiment.

[2]) Dido von Kniphausen, hessischer Rittmeister; vgl. über ihn auch Nr. 154, Anm. 7.

Ausgaben für den ersten Monat der kursächsischen Truppen:

„Erstlich werden dem churfursten zu Sachsen etc. . . . in seiner churf. gnaden stat underhalden:

480 fl. uf 60 drabanten, ihedem monatlich 8 fl.,

40 fl. uf der drabanten haubman uf sein leyb,

720 fl. uf 30 gezelt- und ander wagen, so vor seyne churf. genaden gebraucht [werden],

120 fl. uf 10 trometter und paucker vor dem haubtfahnen,

144 fl. 12 reytende potten, ihedem monatlich 12 fl.; haben sunst futter und mahl,

24 fl. monatlich 12 laufende potten, ihedem 2 fl. zu wartgeldt; wan sie aber laufen, so wirdet ihnen nach der meil gelonet.

Summa dieses statts 1528 fl.

Ausgabe auf die hoen embter und besoldung der reuther:

Erste monats zalunge ist am 17. Julii [1546] angangen und endet sich am 15. Augusti; ihe auf 1 pferdt 12 fl. und auf ein kuriß 20 fl., und alle wege uf 6 pferde 1 trosser und auf 11 pferde 1 wagen und desselben 24 fl.

4430 fl. 12 patzen auf den stat der hohen ampter entricht, sovil der dismahls verschrieben [seint]: nemlich 1196 fl. dem feldt marschalgk[1]) und seinen reutern, 676 fl. leutenampt, inhalt des stats und uf seine pferde, 492 fl. 12 patzen musterherre sampt den musterschreybern, vermug des stats und uf ihre pferde, 502 fl. pfennigmayster mit sampt den pfennigwagen und schreybern, vermug des stats und uf seine pferde, 220 fl. Jorgen von der Wynse, kriegsrath[2]), inclusis uf sein pferd und wagen, 100 fl. fenrich des haubtpahners herzog Hans von Braunschweigk, 752 fl. proviantmaystern vermug des stats, auch uf ihre pferde, 272 fl. den predicanten gotlichs worts und uf ihre wagen . . ., 220 fl. wunderzten und uf ihre wagen . . .

Summa dieses capittels 5958 fl. 12 patzen."

Herzog Johann Ernst zu Sachsen[3]):

„4122 fl. an gulden patzen zu 24 patzen erste gantze monats besoldunge uf 277 pferde, 24 wagen, 6 ubersolde etc. . . ., den andern Augusti enpfangen und quittirt . . . und wiewol seine f. G. uber das noch 10 wagen fur ihre gezelt und andere notturft, desgleichen noch eine anzal ungeruste pferde haben, so

---

[1]) Über die Namen der nachfolgenden „hohen ampter" s. bei der nächsten Fortsetzung im Text von Abschnitt VI unter 2., beim „stat" des Feldmarschalls.

[2]) von Lüneburg.

[3]) Johann Ernst von Koburg, Bruder des Kurfürsten Johann Friedrich.

wirdet doch uf solchs alles nichts gerechent, desgleichen auf ihre trabanten auch nichts."

Herzog Philipps von Braunschweig Reiter:
„1356 fl. erste gantze monats besoldung, welcher angangen und bezalt worden ist ut s[upra], uf 89 pferde und 10 wagen ... und ist noch zur zeit auf seiner furstlichen gnaden leib und andere bephellichsleute noch sonsten nichts angerechnet."

Herzog Franciscus von Lüneburg:
„Hat 46 pferde, seint aber noch ungemustert und unbezalt."

Fürst Wolfs von Anhalt Reiter:
„2000 fl. erste ganze monats besoldung auf 138 pferde und 12 wagen; und ist der monat am 17. Julii angangen und im feldtlager vor Dinckelspuel bezalt worden ... aber auf hochgedachts fursten leib und seiner bephelsleute halben ist noch zur zeit nichts gerechnet, so ist ihme auch der anritt noch unentricht."

Graf Wolf von Mansfeld:
„1296 fl. erste gantze monats besoldunge, nemlich 1080 fl. uf 90 geruste pferde mit sampt dem troß, auf jedes 12 fl., 296 fl. auf 9 wagen, uf jeden 24 fl. ... daruber ist der graf ein kurisser, aber nichts darauf vorrechent, gleicher gestalt uf furierer, schmidt und anders nichts gerechent."

Burkhard, Edler Herr zu Warburg[1]):
„1900 fl. 18 patzen an der ersten monats besoldung geraicht; und wie wol es vermug nachvolgendts nemlichs 2491 fl. 12 patzen sein sollen, so ist doch di ubermas ihme durch her Pernhart von Mila entricht, inhalt quytunge.
Nemlich: 1848 fl. auf 149 pferde, auf jedes 12 fl. gantze monats besoldung inclusis 60 fl. auf 5 ubersolde, dem schreyber, furierer, trummeter, schmidt und feldtscherer, 300 fl. auf $12^1/_2$ wagen, uf jeden 24 fl., 75 fl. auf beruhrte 149 pferde, unter guthe gesellen auszuteilen, vermuge des bestalh briefs, 200 fl. auf des herrn leib monatlich; und wiewol sich sonsten auf 100 pferde nicht mehr dan 50 fl. gepurt, weil aber der von Warbergk ein herr, so haben mein gnedigster herr diese summa zu reichen bevohlen; und es sollen dem herrn von Warbergk auch bis in 80 pferde noch hernach kommen. 50 fl. auf seiner gnaden leutenampt, Curdt von Schweichlingen; und wiewol sich sovil nit gepurt, dieweil es aber ein ehrliche person, so haben es mein gnedigster

[1]) Nicht zu verwechseln mit Christof, Edler Herr von Warberg, der ein Fähnlein im hessischen Regiment Friedrich von Reifenbergs befehligte; vgl. über ihn Nr. 198, Anm. 7.

herre also zu reichen bevohlen. 18 fl. auf seiner gnaden fenrich.

Des herrn von Gera reuther:

576 fl. erste gantze monats besoldunge, nemlich 504 fl. auf 42 pferde, 72 fl. auf 3 wagen, auf iden monatlich 24 fl. . . .

Herr Friederich freyherr von Schwartzenbergk:

278 fl. auf ein gantzen monat, nemlich 50 fl. auf seiner gnaden leib, 192 fl. auf 16 pferde, 36 fl. auf $1^1/_2$ wagen."

Es folgen sodann Zahlungen für die erste Monatsbesoldung [17. Juli bis 15. August] an 7 Rittmeister mit zusammen 908 Pferden[1]), darunter 15 „kurisser" und 76 Wagen, im Gesamtbetrag von 11455 Gulden; ferner für 10 „einspennige knechte, welche uf den marschalh beschieden, dieselbige hin und widder zu verschicken", als erste Monatsbesoldung 120 Gulden.

„Ausgabe auf der fueßknecht regiment[2]):

Ausgabe auf den lauf der knechte 3251 fl. 1 patzen 2 ₰.

Ausgabe auf die hohen ampter: 2466 fl., laut der rechenregister.

Ausgabe auf der fueßknechte haubtleute besoldunge auf den ersten gantzen monat: 34176 fl. 12 patzen 10 ₰." Es werden aufgezählt 20 Hauptleute, darunter auch Wolf Dietrich von Pfirt[3]); Angaben über die Stärke ihrer Fähnlein werden nicht gemacht.

„Summa der capittel auf der fueßknecht regiment: 39891 fl. 14 patzen.

Ausgabe uf bevelh: 1071 fl. 10 patzen 8 ₰.

Ausgabe auf zerunge und kundtschaft: 720 fl. 10 patzen 10 ₰.

Ausgabe in gemeyn: 3000 fl. den proviandtmaystern in die drey kasten, vermuge der eynigungs verwandten stende abrede uberraicht.

Summa der ausgaben uf bevehl, zerunge und in gemeyn: 4792 fl. 6 patzen 6 ₰.

Ausgabe fur die artalarey und zugehörige municion uf den ersten gantzen monat zu sampt dem anzuge und die proviant wegen ausgeben: 15662 fl. 5 patzen 6 ₰ lauts beyliegents auszugs[4]).

---

[1]) Vgl. hierzu auch die bei Mentz a. a. O., S. 7, Anm. 2 veröffentlichten Verzeichnisse.

[2]) Gemeint ist das Thumbshirnsche Regiment.

[3]) Vgl. über ihn auch Abschnitt I, (Jg. XXXII, S. 50, Anm. 3) und Nr. 211, Anm. 1.

[4]) Dieser beigeheftete Auszug mit der Überschrift: „Auszug des churfursten zu Sachsen . . . ausgaben vor die artalarey und zugehörige municion uf den ersten gantzen monat zusambt dem anzuge. actum

Summarum aller vorbeschriebenen ausgaben und zalunge des ersten gantzen monats thut 118770 fl. 10 patzen.

Daruber seint die haubtleute der knechte, so auf den dritten halben monat bezalt; haben inhalts der rechenunge entpfangen: 15442 fl. 12 patzen 9 ₰. die hohen ampter aber seint noch unbezalt.

Fur die artalareye personen und zugehörige pferde und wagen, auch die gemeyne proviant wagen ist der dritte halbe monat auch bezalt mit 6815 fl. 10 patzen 6 ₰.

11000 fl. seint uf den gemachten Coburgischen abschiedt[1]) uf salpeter, schwefel und kolen, davon ein vorrath pulvers gemacht und vorhanden, ausgegeben.

Summa dieser dreyer posten: 33259 fl. 2 patzen 3 ₰.

Summa sumarum aller vorn beschrieben ausgaben 146848 fl. $19^1/_2$ patzen. also ubertridt die fornbeschriebene einnahme di ausgabe mit 29551 fl. $1^1/_2$ patzen."

Ausgaben für den zweiten Monat der kursächsischen Truppen:

„Ungeverlich verzaichnus, wes sich eines gantzen monats uf das kriegsvolck under des churfursten zu Sachsen etc. regimenthen zu roß und fues, mit eingeschlossen die geordenthen stath, zu vorrichten gebueren will:

Und erstlich uf hochgedachts churfursten etc. stath:

1528 fl. uf 60 trabanten, ihren haubtman, zehen trommeter und hehr paucker vor der haubtfahnen, 12 reithende und 12 fuesbothen, inclusis 30 zelt- und andere wagen, so vor sein churfl. Gn. gebraucht werden, vermuge des staths[2]).

100 gulden Hertzog Hansen von Braunschweig, fendrich der haubtfahnen,

368 gulden dem musterherren uf seinen leib von wegen ermelts ambts, auch als ein kriegsrath uf seine geruste pferde, drabanten und wagen vermuge des stadts,

136 gulden 12 patzen dem ober- und zweien under musterschreibern,

---

im feldlager bey Thunawerda den achten Augusti anno domini 1546" weist die Verwendung folgender Pferde und Bedienungsmannschaften nach: 280 Pferde vors Geschütz mit 98 Wagenknechten, 303 Wagengeschirre, jedes mit vier Pferden bespannt, und zwar 159 für die Artillerie und 144 für die Proviantwagen, sowie 702 Schanzgräber.

[1]) Gemeint ist wohl der Koburgische Abschied der Kriegsräte vom 22. August 1537; vgl. dazu die bei Mentz a. a. O., Register S. 586b angegebenen Belegstellen. Vgl. außerdem Pol. Korr. II, S. 445, Anm. 1 und den Auszug bei Rommel a. a. O. IV (III 2), S. 175—179.

[2]) Vgl. die genauere Aufstellung in der nächsten Fortsetzung im Text von Abschnitt VI unter 2. „Ausgab von meyns gnädigen hern eigen rechnung ..." (S. auch in diesem Heft S. 250, Anm. 1.)

1196 gulden dem feldtmarschalh uf ihnen und seine pferde, auch die drey junckern, welche mit 31 pferden und 3 wagen in diesem stadt bezalt werden,

576 gulden des feldtmarschalhs leutenambt uf ihnen, 16 geruster pferde, wagen, drabanten und andere personen, vormuge des staths,

502 gulden pfennigmaister uf sein leib, 6 pferde, 4 pfennigschreiber, 1 wagen, uf des pfennigmaisters und schreiber[s] rustung und 6 pfennigwagen, inhalt des stadts,

776 gulden den proviantmaistern, welcher zwene, zehen knechte und 4 schreiber, sambt gerusten pferden und wagen,

100 gulden dem quartirmaister uf seinen leib,

100 gulden dem schkartmaister [!] uf sein leib,

267 gulden der cantzley,

220 gulden Georgen von der Winsse, luneburgischen kriegsrathe,

100 gulden magister Frantzen Burckharthen,

224 gulden Sebalden Freittagen, der stadt Bremen kriegsrath; und ist der andern sechsischen stethe geschickten kriegsrethen noch nichts gemacht,

112 gulden den predicanten, welcher viere, monatlich uf sie und ihre knaben, inclusis ihre 2 wagen,

128 gulden den [2] leibertzten . . . und 1 apotecker inclusis 2 wagen,

250 gulden den wundertzten, welcher fünfe, inclusis 2 wagen, vermuge ihres stadts,

290 gulden den wagenburgmaistern und darzu geordenthen knechten,

478 gulden dem rumohrmaister uf sein leib, 30 pferde, 2 wagen und 2 drabanthen,

138 gulden dem reutherprovosen,

120 gulden den feldtschmieden inclusis 2 wagen,

36 gulden dem feldtsattler inclusis 1 wagen.

Summa dieser vorbeschriebenen stath und besoldungen: 7745 gulden $8^1/_2$ patzen und ist den andern dreien der sechsischen stethe kriegsrethen noch nichts gemacht, suchen aber itzo auch umb besoldung ahn.

Ausgabe uf besolte reuther":

Herzog Johann Ernst zu Sachsen für 243 Pferde, 2 „kurisser", 21 Wagen usw., insgesamt 3658 Gulden.

Herzog Philipp zu Braunschweig für 89 Pferde, 10 Wagen usw. 1416 Gulden.

Herzog Franz zu Lüneburg für 49 Pferde, $5^1/_2$ Wagen usw. 764 Gulden.

Graf Wolf von Waldeck für 98 Pferde, 9 Wagen 1392 Gulden.

Friedrich Freiherr zu Schwarzenberg für 17 Pferde, 1 „kurisser", $1^1/_2$ Wagen, zusammen 298 Gulden.

Burkhard, Edler Herr von Warburg, für 151 Pferde, 13 Wagen usw., zusammen 2527 Gulden.

Ferner an 9 Rittmeister für insgesamt 1511 Pferde, 120 Wagen und 61 „kurisser", zusammen 23189 Gulden; dazu an 12 einspennige Knechte 156 und an 3 Furiere 72 Gulden.

„Volget ausgabe uf der fuesknecht regimenth, und erstlich uf den stath:

692 gulden dem obersten Wilhelm Thumbshirn, 396 gulden dem leutenambt Wolf von Kreitzen, 210 gulden dem provosen, 94 gulden dem schulteis, 110 gulden dem wachmaister Hansen von Reutlingen, 36 gulden des wachmaisters leutenambt, 50 gulden dem quartirmaister, 304 gulden 19 feldtwebeln, idem monatlich vier solde, 24 gulden den zweien hurenwebeln, 1005 gulden uf 29 fuernehmene kriegsleuthe, der etzliche hievor haubtleuthe gewest, vormuge eines jeden ufgerichten staths.

Summa des staths: 2921 gulden."

An 19 Hauptleute des Thumbshirnschen Regiments mit zusammen 6614 Personen, insgesamt 38458 Gulden.

„Ausgabe uf das Beichlische Regiment:

1314 gulden uf des graven zu Beichlingen etc. stath als obersten und anderer seiner bevelhs leuth, lauth des underschiedlichen stadts."

Das Regiment zählte 5 Fähnlein.

„Summa aller dieser ausgabe uf das Beichlische regimenth: 12547 gulden uf 1723 personen, inclusis des graven stadth.

Ausgabe uf das Oldenburgische regimenth":

Das Regiment zählte 9 Fähnlein mit zusammen 2228 Personen; Gesamtaufwand 16781 Gulden.

(Fortsetzung folgt.)

Eberlin von Günzburg.

Kleine Beiträge aus dem Wertheimer Archiv.

Von **Otto Langguth.**

Im Jahrgang 1934 dieser Zeitschrift, S. 228ff., versuchte ich u. a. den Nachweis zu führen, daß Wilhelm Schumm-Halle sich s. Z. geirrt haben muß, als er vermutete, Eberlin habe nach dem Tod des Grafen Georg II. v. Wertheim sein Amt weiterführen können, und infolgedessen sei der Brief II an die Adresse der Gräfin-Witwe gerichtet worden.

Ein glücklicher Zufall hat nun ein weiteres Schreiben Eberlins zutage gefördert, glücklich auch deshalb, weil hier neber der vollen Unterschrift auch das Datum vorhanden ist. Dieses Schreiben ist weit lesbarer geschrieben, als die früheren. Und das hat seinen guten Grund. Nach Graf Georgs Tod nahm dessen fast 90jähriger Vater das Regiment wieder an sich; und wenn Eberlin diesem alten Herrn etwas mitteilen wollte, so mußte er es schon etwas lesbarer vorlegen, namentlich wenn er darin etwas begehrte.

Der Inhalt ist Eberlins plötzliche Entlassung. Am 17. April (Ostersonntag) war Graf Georg gestorben. Am Sonntag drauf (24. April) hatte Eberlin in der Wertheimer Stiftskirche seine vielbeachtete Leichenfeier für den edlen Grafen gehalten. Zwölf Tage später, Freitag nach Walpurgis (6. Mai) wurde unserem Eberlin eröffnet, daß er „von stund an der pfarr ledig stohn" soll.

Der Brief verdient es, bekannt zu werden, nicht nur weil er unser Wissen um äußere Daten bereichert, sondern weil uns hier Eberlin wieder in seiner ganzen Größe entgegentritt. Er weiß, daß ihm Unrecht widerfährt, aber er duldet es trotz des klaren Wortlauts seines in seiner Hand befindlichen Vertrags. Er versucht auch gar keinen Widerstand, sondern tröstet sich selbst: „will auch nit vergessen der empfangen gutthat."

Dagegen verlangt er einen ehrlichen Abschied nach Sitte der Zeit, „daß er des Grafen Fürgschrift auch mög anderswo genießen."

Der in dem Brief genannte Herr Friedrich von Schwarzenberg war anno 29 in Wertheim mit der Tochter Maria des Grafen Georg v. Wertheim und sicher von Eberlin getraut worden; es handelt sich hier um ein Mitglied der heute fürstl. Familie von Schwarzenberg. Das Schloß Hohenlandsberg lag bei Windsheim in Franken.

Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Graf Michel beim Tod des Grafen Georg gar nicht nach Wertheim gekommen

war (vgl. Archiv 1934, S. 230). Vermutlich war er in religiösen Dingen seither ziemlich indifferent geblieben. Der rätselhafte Tod seines Sohnes mochte in ihm allerhand dunkle Empfindungen ausgelöst haben, zumal aus Eberlins Brief ja auch ersichtlich ist, daß es nicht an Leuten fehlte, die „übelredeten" und in ihrem Herzen noch dem alten Glauben anhingen. Und wenn Graf Michel nochmals in Wertheim gewesen sein und die in der Stiftskirche angerichtete Verwüstung unter den aufgestapelt gewesenen Kunstschätzen gesehen haben sollte, die allerdings Eberlins Vorgänger Strauß oder Kolb verschuldet hatten, so ist es gut zu glauben, daß der alte Herr keine Freude daran empfinden konnte.

Der Tod des Sohnes war um so schmerzlicher, als nun der Bestand des uralten Grafenhauses überhaupt bedroht war; ob den alten Herrn eine Ahnung beschlich, daß auch der Letzte des Stammes — derzeit noch ein kleines Kind — eines ungeklärten, sicher vorzeitigen Todes sterben sollte?

Kurzum, es fehlte nicht an Motiven, das Steuer wieder herumzuwerfen und deshalb auch Eberlin nicht zu gestatten, sich in öffentlicher Versammlung von seiner Gemeinde zu verabschieden. Wir können aus Mangel an Akten über diesen kurzen Zeitabschnitt nur Vermutungen Raum geben. Am 24. März 1531 wurde auch Graf Michel zu seinen Ahnen versammelt; damit hatte die eingesetzte Vormundschaft wieder freie Hand. Aber Eberlin war für die Grafschaft Wertheim verloren.

Fürstl. Gemeinschaftliches Archiv auf Burg Wertheim. Ungeordnete Akten des Grafen Michael II. von Wertheim:

Johann Eberlin von Günzburg nimmt seine Entlassung an.

Wertheim 1530, Mai 6.

Gnad von Got, Wolgeborner gnädiger Her, auf heut frue hat mich Niclauß Haß entlich geurlaubt vonwegen ewer gnaden, und ich soll der pfar von der selben stund an ledig stohn, welchen befelhe ich mit danck von E. G. hab angenomen, ob mir wol schwer ist also hinscheiden und vorhin nit das volk gesegnen auf dem predig stul.

Und wiewol es ist, das ich also von grave Georgen sälig bin angenomen, das einer dem andern soll vorhin treulich ain vierteil jar absagen den dienst, und diß mein vierteil jar dienst und sold angefangen sonntag vor Walpurgis [24. April], ist's aber E. G. gfällig, daß ich so bald abziehe, soll und will ich gehorsam sein, doch bitt ich E. G. wölle diesen mein unfall bedenken und mir hilflich sein mit Zergelt, dan ich mein Hausrat muß halb umbsonst verkaufe in dieser teuren zeit, da niemant gern kouft.

So bitt ich E. G. wolle mir ein solliche abfertig gschrift geben, darin angezaigt werde mein treuer dienst, den ich in meinem ampt beweiset hab, das ich E. G. fürgschrift auch mög andersswo geniessen.

Her Fridrich von Schwarzenberg hat mir gsagt von E. G. wegen, E. G. sei mir gnädig, wöll auch mein weib und kinder in der behausung lassen, bis ich si wol mag anderswo zu mir nemen, welcher gnad ich ganz dankbar bin, ich erbutte mich auch gege E. Gnaden, worin ich fürohin kan oder mag dienstlich sein der herschaft Wertheim, will ich fleissig thon. Ich will auch nit vergessen der empfangen gutthat.

Auch füge ich E. G. zu wissen, das ich seer krank am podagra oder cyperlin bin, darumb ich nit so gar bald kan abziehen, doch will ich still in meinem hauss bleiben, bis ich gesund wurdt, darnach mich auf den weg machen. Und bitt E. G. wölle dem Wilhalm[1]) befehle geben, das er macht hab, frue oder spat mich, so ich gsund wurd, mit aim pferd versehen, auch mit aim oder zwaien reittern, die er waiße mir genaigt sein, furdern bis gen Hohenlandsperg zu Her Fridrichen zu Schwarzenberg, und das Eberhart Hund[2]) voll ob mir halt hie, dieweil ich kranck bin.

E. G. laß ir mein arm weib, welche groß mit aim kind gaht, auch meine kindlein, befolhen sein, dan E. G. den armen zu helfen sonst gnaigt ist als ich hoffe.

Ich beger eur gnaden gschriftliche gnädig antwurt.

Datum Wertheim auf freitag nach Walpurgis 1530

E. G. underthanig

Johan Eberlin.

Ich bitt E. G. wölle nit bald glouben leuten, die mir ubelreden, dan ich möcht leiden, das E. G. mein treu und fleiß so wol wisste als m. g. H. Graf Jörg sälig gwißt hat.

Dem wolgebornen Hern Hern Michel grave zu Wertheim, meinem gnädigen Hern.

---

[1]) Jedenfalls Junker Wilhelm Arnsperger, Stadtvogt zu Wertheim. Siehe Kaufmann: Nachgelassene Schriften des Reformators Joh. Eberlins von Günzburg in „Kleine Beiträge zur Geschichts- und Sagenforschung im Frankenlande", Wzbg. 1868, wo der Verfasser aus dem geharnischten Schlußwort von Eberlins Leichenpredigt für den Grafen Georg die katholisch-konservative Opposition schon heraushört und von einer heftigen, fast gereizten Stimmung Eberlins spricht.

[2]) Eberhard Hund von Wenkheim war Amtmann von Wertheim und Wertheimer Lehensmann, ein Vetter des bekannten Ritters Hund, der Luther auf die Wartburg brachte. Amtmann Eberhard erwähnt auch bei Kaufmann a. a. O. S. 4.

Zur Geschichte dreier Dekane des Kollegiatstifts St. Petri zu Bautzen im 16. Jahrhundert.

Von **Otto Clemen.**

Da die Pröpste des Kollegiatstifts St. Petri zu Bautzen[1]) im ausgehenden Mittelalter und zu Anfang des Reformationszeitalters, wie damals auch anderwärts die höheren kirchlichen Würdenträger, mehrere Pfründen und Ämter nebst deren Einkünften in ihrer Hand zu vereinigen suchten und daher nur selten persönlich nach Bautzen kamen und die laufenden Geschäfte ihren Offizialen überließen, wuchs der Einfluß der Dekane, die eigentlich nur das Kapitel zu leiten und all das, was das kirchliche Leben unmittelbar betraf, anzuordnen hatten, in der Stadt und der ganzen Oberlausitz mehr und mehr.

Seit 1507 bekleidete dieses Amt Kaspar Emmerich[2]). Er war der dritte Sohn des durch seinen Reichtum weitberühmten Görlitzer Bürgers Georg Emmerich, wurde im Winter 1496 in Leipzig immatrikuliert, am 15. September 1498 bacc., am 28. Dezember 1501 mag. artium, heißt 1502 bei seiner Inscription in Bologna „Kanonikus der Kirchen zu Bautzen und zu Glogau", wurde 1503 Doktor in Bologna und 1504 einer der Prokuratoren. Zur Würde des Dekans in Bautzen stieg er unter Verdrängung des vom Kapitel Erwählten infolge päpstlicher Verleihung empor. Er mußte aber schließlich auf das Dekanat verzichten, da man ihm mancherlei Unredlichkeit in Geldsachen nachsagte, und siedelte nach Freiberg zu seiner dort lebenden Schwester über.

1525 folgte ihm im Dekanat der bereits 70jährige bisherige Senior Paul Kuchler[3]). Er war ein Bautzener Kind, wurde

[1]) Vgl. Hermann Knothe, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 11 (1890), S. 17ff., bes. S. 37f.

[2]) Vgl. Knothe S. 38f., auch Richard Reymann, Gesch. der Stadt Bautzen 1902, S. 898. Nach Christian August Peschek, Neues Lausitzisches Magazin 25 (1849), S. 90 begehrte König Ludwig von Böhmen und Ungarn Reminiszere 1520 vom Görlitzer Rate, den Budissiner Dechant Kaspar Emmerich zu ihrem Pfarrer zu wählen.

[3]) Vgl. Knothe S. 39ff., auch Eduard Machatschek, Gesch. der Bischöfe des Hochstiftes Meißen 1884, S. 662. 666.

im Winter 1482 in Leipzig immatrikuliert, 1484 bacc. und am 28. Dezember 1487 mag. artium und war 1505—1508 Offizial der Propstei. Bis zu seinem Dekanatsantritt finde ich ihn nur erwähnt in einem Schreiben, das Joh. Tetzel als ‚Commissarius Argentinensis' Ende 1509 oder Anfang 1510 an den „Dekan (damals Kaspar Emmerich) und das Kapitel der Bautzener Kirche" gerichtet hat[1]). Tetzel schreibt, daß er von Freiburg i. Br. aus post longam et multiplicem solicitationem von seinen Herrn (dem Oberkommissar Christian Bomhauer[2]) und — ?) erwirkt habe, quod gratia Iubilei apud vos et in ecclesia vestra Budissinensi permanere deberet usque ad octavas pasce cum omni plenitudine, in qua antea me praesente apud vos fuit (am 16. Dezember 1518)[3]); er hofft, selbst, zur feierlichen Wiederaufrichtung des Ablaßkreuzes nach Bautzen kommen zu können, und erneuert vorläufig die dem Dekan und dem Domherrn Mag. Paul Kuchler erteilten Vollmachten, quos etiam antea in meos collegas assumpsi per utriusque Lusatiae oras. Knothe urteilt, daß Kuchler „innerlich völlig den Anschauungen der Reformatoren gehuldigt" habe. Das früheste Zeugnis dafür hätten wir dann wohl in einem auf der Zwickauer Ratsschulbibliothek befindlichen Exemplar der Satire Tractatulus quidam solennis de arte et modo inquirendi quoscunque haereticos zu suchen, das von unbekannter Hand die Widmung trägt: 'D. Paulo Kuchler I. v. D. D.'[4]). Wo Kuchler sich den Grad eines Doctor iuris utriusque geholt hat, steht dahin. Vielleicht in Italien. Knothe erzählt weiter, daß Kuchler durch einen Studenten in Wittenberg sich regelmäßig die neu erschienenen Schriften der Reformatoren habe schicken lassen und daß er als neuerwählter Dekan selbst im reformatorischen Sinne gepredigt und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt gespendet habe. Freilich habe ihn alsbald der Widerspruch seiner Mitkanoniker, sowie der Tadel des Meißner Bischofs genötigt, nicht nur sein reformatorisches Vorgehen zu bereuen, sondern auch mehrere der bereits evangelischen Bürgerschaft gemachte Zugeständnisse zurückzunehmen. Er starb 96jährig am 19. April 1546.

Über seinen Nachfolger im Dekanat von 1548 ab Hieronymus Ruprecht haben wir eine kurze zusammenfassende

[1]) Original in Landeshut (s. u.). Der Abdruck bei Kolde, Analecta Lutherana 1883, S. 1ff. ist sehr mangelhaft. Vgl. zu dem Schreiben Nikolaus Paulus, Joh. Tetzel, der Ablaßprediger (1899), S. 18, ders. im Katholik 1901 I 5. Heft S. 459.

[2]) Paulus, Tetzel S. 6.

[3]) Ebd. S. 15.

[4]) Neues Archiv 23, 144; Zentralblatt für Bibliothekswesen 39, 505.

Lebensskizze von E. A. Seeliger in den Bautzener Geschichtsblättern 3. Jhrg. Nr. 6 S. 21. Wir erfahren daraus, daß sein gleichnamiger Vater, einem alten Bautzener Geschlecht entstammend, im Winter 1486 in Leipzig immatrikuliert wurde, dann auf die Universität Köln überging, wo er am 4. Februar 1488 bacc. art. wurde, darauf nach Leipzig zurückkehrte, wo er am 28. Dezember 1489 den Magistergrad erwarb, daß er ferner schon 1491 im Rate seiner Vaterstadt saß, dem er nun ununterbrochen und neunmal als regierender Bürgermeister angehörte, bis er am 28. August 1528, vom Schlage getroffen, starb. Unser Hieronymus war sein ältester Sohn. Da er nach dem unten wiedergegebenen Epitaph bei seinem Tode am 13. April 1559 63 Jahre alt war, wird er 1496 geboren sein. Er bezog im Sommer 1513 die Universität Leipzig und wurde am 11. September 1516 bacc. art. Am 12. September 1517 widmete ihm als seinem liebsten Mitschüler Andreas Frank von Kamenz seine Ausgabe von Xenocratis Platonici libellus de morte a Marsilio Ficino Latio donatus. Nach dem Schlußimpressum wurde das Werkchen gedruckt von Melchior Lotter in Leipzig auf Kosten Franks im Namen des edlen, der freien Künste beflissenen Jünglings Hieronymus Rupertus[1]). In demselben Jahre präsentierte sich dieser vor der Humanistenwelt als Dichter, indem er zu einer Kollegankündigung seines Lehrers Joh. Lange von Löwenberg in Schlesien ein Gedicht beisteuerte[2]). Am 29. Dezember 1518 erwarb er die Magisterwürde. Im Sommer 1519 bis Winter 1523 hielt er Vorlesungen über Ciceronianische Schriften. Er gehörte zu der kleinen fortschrittlich gerichteten Humanistenschar, die in Petrus Mosellanus ihren Meister verehrte. In dem Briefe Kaspar Crucigers an ihn aus Wittenberg vom 22. August 1521, den G. Buchwald in diesem Archiv 29, 147f. veröffentlicht hat, ist vorausgesetzt, daß Ruprecht ein Gegner der Sophisten und Joh. Ecks ist und der neuen Lehre zuneigt. In derselben Front erscheint er am 23. Mai desselben Jahres als Mitunterzeichner einer Bittschrift an den Leipziger Rat, der sich bei den Söhnen Herzog Georgs dafür verwenden sollte, daß dem Halten und Hören theologischer Vorlesungen seitens „etzlicher namhafter und in theologia gelehrter junger magistri" und der Predigttätigkeit des Dominikus Schleupner durch die Doktoren der Theologie nicht Verhinderung geschehe[3]). Unter den jungen Magistern, die den verkalkten Mitgliedern der theologischen

[1]) Neues Archiv 19, 99[11].

[2]) O. Clemen, Alte Einblattdrucke 1911, S. 41f.

[3]) Felician Geß, Akten und Briefe zur Kirchenpolitik Herzog Georgs von Sachsen 1 (1905), S. 170.

Fakultät gefährlich Konkurrenz machten, sind hauptsächlich zu verstehen Andreas Frank von Kamenz, Joh. Reusch von Eschenbach und Christoph Hegendorfer, die nach der Leipziger Disputation vom Juni, Juli 1519 anfingen, „zu lesen in theologia, dieweil sich die alten theologi so verdrossen gemacht haben[1])". Dazu Mosellan mit seinen Vorlesungen über Johannes, Paulus und Augustin[2]). Zusammen mit den vier Genannten hat Ruprecht jene Eingabe mit unterschrieben.

Seeliger meint nun, daß Ruprecht, nachdem er im Frühjahr 1524 mit dem Ende des Wintersemesters seine Lehrtätigkeit in Leipzig eingestellt habe, auf fast zwei Jahrzehnte aus unseren Augen verschwinde, um als ein anderer (d. h. als ein Gegner der Reformation) wiederaufzutauchen: 1543 sei er Domherr in Bautzen geworden, 1545 zugleich Offizial des Meißner Bischofs[3]), 1548 Domdekan; als eifriger Katholik habe er bis zu seinem Tode gewirkt. Aus den unten mitgeteilten Briefen ergibt sich aber, daß Ruprecht schon 1526 Domherr in Bautzen und schon 1546 Domdekan war. Dazu kommt die leider nur ganz lakonische Notiz bei Christian Schöttgen, Historia der Chur-Sächsischen Stiffts-Stadt Wurtzen, Leipzig 1717, S. 193, daß Ruprecht 1538 Propst des Kollegiatstifts Wurzen gewesen sei. Wie einzelne Meißner Domherrn als Pröpste von Wurzen genannt werden und das darin seinen Grund gehabt haben wird, daß sie wegen ihrer Tüchtigkeit vom Wurzner Kapitel zu dieser Würde erwählt wurden[4]), so wird auch Ruprecht als Bautzner Kanonikus sich für diesen Posten als besonders geeignet erwiesen haben. Die unten folgenden Briefe zeigen auch, daß der Übergang vom Leipziger Humanisten zum Bautzner Domherrn in Ruprechts Lebensentwicklung keinen Bruch bedeutete: er hat wie so viele Humanisten der evangelischen Kirche nur vorübergehend nahegestanden, hat aber auch, nachdem er sich wieder von ihr entfernt hatte und in den Dienst der katholischen Kirche getreten war, sich wissenschaftlichen Sinn, Mäßigung und Friedensliebe bewahrt.

---

[1]) Diese Stelle aus der Vorrede Sebastian Fröschels zu „Vom Königreiche Christi" ist oft zitiert, z. B. bei Seidemann, Beiträge zur Reformationszeit 1 (1846), S. 35 und bei Friedrich Seifert, Die Reformation in Leipzig (1883), S. 86.

[2]) Oswald Gottlob Schmidt, Petrus Mosellanus (1867), S. 63.

[3]) Diese bischöflichen Offiziale sind von denen der Propstei Bautzen wohl zu unterscheiden: Knothe S. 37[80].

[4]) Kunz von Kauffungen, Das Domkapitel in Meißen im Mittelalter (1902), S. 68. 128.

Im Dom St. Petri zu Bautzen[1]) ist in einen inneren Chorpfeiler eine Bronzetafel eingelassen, die folgende Inschrift trägt[2]):

Reverendus et eximius vir, dominus Hieronymus Rupertus, artium ac philosophiae magister, comes palatinus, quondam ecclesiae Wurzensis praepositus, Wratislaviensis canonicus, huius vero aedis decanus vigilantissimus, honestissima Rupertorum Budissinae prognatus familia, catholicae veraeque Christianae religionis cultor syncerus, virtute et pietate praeclarus, erga egenos munificus, in prosperis modestus, in adversis invicta constantia integer, patriae suae gratus, aliis autem universis charissimus et cui venerabilis vir et dominus Ioannes Leysentritius Moravus Olomucensis, ipsi in decanatu successor, optime de se merito perpetuae gratitudinis ergo hoc monumentum fieri curavit, ex hac calamitate non sine ecclesiasticae reipublicae iactura, maxime vero bonorum omnium luctu ad vitam vocatus est meliorem, cum huic ecclesiae praefuisset annos XI, aetatis anno LXIII, salutis reparatae MDLIX die vero XIII Aprilis, cuius anima Christo, generis humani unico redemptori, vivat. Amen.

Die Erinnerung an den am 23. November 1586 gestorbenen Domdekan Joh. Leisentritt von Juliusberg[3]), der seinem Vor-

---

[1]) Seit 1524, in welchem Jahre der Rat von Bautzen und der größte Teil der Bürgerschaft der Reformation beitrat, wurde die Kirche von beiden Konfessionen benutzt; der Chorraum wurde dem Kapitel und den Katholiken überlassen, der übrige Teil der Kirche den Evangelischen eingeräumt. 1566 wurden die beiden Teile durch ein Gitter getrennt: Reymann S. 239.

[2]) Joh. Christoph Wagner, Budißinische Grab- und Gedächtnis Mahle (1647), S. 3; Machatschek S. 663; Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen 33 (1909), S. 46.

[3]) Vgl. über ihn die Biographie in: Christian Schöttgen u. George Christoph Kreyßig, Diplomatische u. curieuse Nachlese der Historie von Obersachsen 6 (1731), 306ff. Sie ist im wesentlichen ein Auszug aus der Oratio funebris in obitum reverendi in Christo patris, nobilis, doctissimi et clarissimi viri, domini Ioannis Leisentritii a Iulisberg, Sedis Apostolicae et Imperii Romani Protonotarii et Aulae Sacri Palatii Lateranensis Comitis, per utramque Lusatiam Administratoris Ecclesiastici confirmati etc., Budissinensis huius Ecclesiae Decani etc. Exarata et habita a Gregorio Ruperto, Scholae Capituli Budissinensis Moderatore. Budissinae excudebat Michael Wolrab. Er wurde am 18. April 1520 — anderen Nachrichten zufolge erst 1526 oder 1527 — in Olmütz geboren, studierte dort und in Krakau, war erst Hofmeister der kaiserlichen Edelknaben in Wien, trat aber dann in den geist-

gänger das obige Epitaphium gewidmet hat, hält eine gleichfalls an einem Chorpfeiler angebrachte Bronzetafel lebendig.

Die im folgenden mitgeteilten Briefe sind der von Georg Schmidt aus Görlitz zusammengebrachten Sammlung von Briefen hauptsächlich an Melanchthon und Kaspar Peucer in der von Wallenberg-Fenderlinschen Bibliothek zu Landeshut in Schlesien entnommen.

1. Hieronymus Schwofheim an Paul Kuchler, Breslau, 28. Mai 1515.

Ein Hieronymus Schwofheim aus Görlitz wurde im Winter 1442, ein zweiter im Sommer 1464, ein dritter im Sommer 1480 in Leipzig immatrikuliert. Der erste wurde im Winter 1462 Rektor der Universität. Nach Peschek, Neues Laus. Mag. 24, 324 war er 1495 officialis praepositurae Budissinensis des Bischofs von Meißen (!) und vorher Pfarrer in Görlitz; ebd. 25, 18 berichtet P., daß Mag. H. Schw. 1518 Doctor iuris canonici geworden sei. Knothe, Neues Archiv 11, 37[80] unterscheidet aber, wie schon erwähnt, die Offiziale der Propstei Bautzen und die bischöflichen und führt unter den ersteren schon 1494 H. Schw. und zwar schon mit dem Dr.-Titel auf. Der Schreiber unseres Briefes scheint eher der dritte des Namens gewesen zu sein. Der Brief läßt uns einen Einblick in den damaligen Pfründenschacher tun.

S. et commendationem! Venerabilis Magister et domine, confrater obseruande! Accepi a d. doctore Wigando literas d. v., quibus iterum suadet, vt domino Arnoldo iuxta concordiam per d. v. celebratam beneficium in bernburgk resi-

---

lichen Stand und empfing im 26. oder 27. Lebensjahr die Priesterweihe. Ferdinand versah ihn mit Empfehlungsschreiben an die Bischöfe Julius von Pflug in Naumburg, Michael Sidonius in Merseburg und Nikolaus von Carlowitz in Meißen. Infolgedessen erhielt er, z. T. wegen seiner Kenntnis der slavischen Sprache, Pfründen in Wurzen, Merseburg und Meißen. Infolge einer Empfehlung an das Domkapitel zu Bautzen wurde er 1549 hier Domherr. Nach dem Tode des Hieronymus Ruprecht und viermonatlicher Vakanz wurde er am 22. August 1559 einstimmig zum Dekan gewählt. 1560 übertrug ihm der Meißner Bischof Joh. von Haugwitz das Generalkommissariat über den Lausitzer Anteil seines Bistums. Nachdem dieser Bischof zum Protestantismus übergetreten war, wurde L. für die Lausitz nach deren Ahtrennung von der Jurisdiktion des Bistums Meißen als Administrator ecclesiasticus mit bischöflicher Gewalt eingesetzt. Er starb am 23., 24. oder 25. November 1586. Vgl. auch Reymann S. 284. 898, Machatschek S. 772. 786ff., F. Schnorr von Carolsfeld ADB. 18, 221ff.

gnari fatiam. Benefitium quidem hoc dominus doctor Heün[1]) eidem in fauorem meum dimittere et resignare contentus est. Sed durum michi est in Rem dubiam iterum tantum impendere, quoniam dominum Heün xx flor{ etc. vel pensione vel benefitiis contentum reddere oportebit. Itaque iterum scribo D. Arnoldo, ne aliquam contentationem a pusch[2]) recipiat, Neque vicariam in Numburgk, quam illi obtulit, quoniam sua non est, Sed, vt ad me scribitur, pauperem quendam presbiterum possessorem inique, sicut et me vicaria illa, spoliauit, qui et cum pusch super illa litem ingreditur, Sed petet D. Arnoldus ad suum ius regressum contra pusch ob non seruatam sibi fidem et concordiam, quod facile efficere poterit. Ego equidem paratus sum illi in impensis facere recompensum, quo facilius ad praebendam illam restituar, ne me oporteat nouam litem intentare et in integrum restitucionem impetrare pro seruanda concordia, quae mei in fauorem facta per D. Arnoldum scribitur. Compellat itaque ipsum pusch ad cedendum possessione, et protinus D. Arnoldo, vt beneficium per D. Heune resignetur, procurabo habita possessione praebende et ea mihi restituta. Quod pusch offert praebendam mihi restituere receptis a me statutis et expensis, quas ad cc. flor{ taxat, Ridiculum est omnibus audientibus, quoniam fatue egit nec iussi illum quicquam in eam rem, que sua non est, impendere. Neque mihi ab amicis id suadetur, quod . . .[3]) sint, quatinus de fraude et dolo quid lucri reportare valeat, cum nulli patrocinari debent. Quod prioribus literis d. v. consulit, vt a papa impetrem, quod mandet eidem pusch, quod mihi praebendam restituat, vana et inutilis est haec consultatio, quoniam papam ad hoc nemo inducere posset, Sed cognitionem causae committeret, vbi Longo iuris strepitu et concertatione opus esset. Opera itaque sua d. v. idipsum aput d. Arnoldum promouere dignetur et curet, vt fidem promissam a d. Arnoldo et d. v. obtineam, pro quo me paratissimum d. v. offero et offitiosissimum, quae valeat. Ex wratislauia 28 Maio 1515.

V. d. paratissimus hieronymus Schwoffheym Scholasticus wratislauiensis confrater.

---

[1]) Gregorius Hewne de Gorlicz S. 1480 in Leipzig immatrikuliert, S. 1482 bacc., W. 1487 mag. art. Am 25. März 1497 erhielt Magister Gregorius Hune de Gorlicz in Merseburg die Diakonatsweihe. Zwischen 1510 und 1520 wurde er durch päpstliche Provision Domherr in Breslau (Arnold Oskar Meyer, Studien zur Vorgeschichte der Reformation. Aus schlesischen Quellen. 1903, S. 73[2]).

[2]) Das ist sicher der berüchtigte Pfründenjäger Georg Busch. Vgl. über ihn P. Kalkoff ZKG 31, 399[1]).

[3]) Eine unleserliche Abkürzung (c̄a̅ ?)

Miror, quare dominus Arnoldus omnia frumenta et fructus a domo mea apud cappellanum meum arrestauerit, cum in concordia per d. vestram celebrata expressum sit, qualiter fructus ab inita concordia et pro festo Michaelis praeterito mei esse debeant. Nescio si forte michi concordiam seruare noluerit. Rescribat tamen d. v., quid rerum sit, quae iterum atque iterum valeat.

Venerabili Eximio domino Magistro Paulo Kuchler, Ecclesie S. petri in Budissin canonico et opidi freinstatensis plebano, Confratri suo obseruandissimo

Budissin.

2. Hermann Tulich an Hieronymus Ruprecht, Leipzig [August 1519].

Über Hermann Tulich, damals Korrektor in der Lottherschen Druckerei in Leipzig, vgl. die von mir Supplementa Melanchthoniana VI 1, 88 und W. A. Briefwechsel 2, 179 zusammengestellte Literatur. G. Bauch, ZKG. 18, 405 veröffentlichte unseren Brief z. T. und behauptete, daß er vom 2. Februar [1520] datiert sei. Dieses Datum steht aber nicht da, ist auch nicht zu vermuten, direkt widersprechen würde ihm der von Bauch S. 406 zitierte Brief von Joh. Hornburg aus Rothenburg o. T. an Andreas Althamer in Leipzig, Wittenberg 1. Februar 1520, wonach Hornburg Tulich in Wittenberg vorgefunden hat, wenn der Brief sicher ins Jahr 1520 und nicht vielmehr vielleicht erst ins Jahr 1521 gehörte (vgl. Beiträge z. bayer. Kirchengesch. 1, 4[4]. 7, 184[1]). Aber daraus, daß Tulich am 9. Februar 1520 in Wittenberg zum Magister promoviert worden ist (s. u.), und daraus, daß Melanchthon an Joh. Heß, Wittenberg, Februar 1520, von Tulich grüßt (CR. 1, 146), ergibt sich mit Sicherheit, daß Tulich am 2. Februar 1520 nicht mehr in Leipzig, von wo unser Brief geschrieben ist, war. Ich vermute den August 1519 als Entstehungszeit, da in diesem Monat in Leipzig die Pest ausbrach, die bis Ende November wütete und 2360 Menschen wegraffte (Joh. Jak. Vogel, Leipzigisches Geschichtbuch, Leipzig 1714, S. 102).

Hermannus Tulichius Hieronymo Ruperto S. Accepi tuam epistolam multo iucundissimam, qua ad tutissimum pestilitatis euadendę me remedium hortaris fugam, quam iam suborno. Constitui enim Vuittenbergam post mensem aut etiam ante concedere, ubi mihi, si hinc incolumis euasero, in artibus coemam insignia[1]). Vellem equidem multo libentius

[1]) Hermannus Dulichius de Stenhem [Steinheim bei Paderborn] wurde am 9. Februar 1520 in Wittenberg zum Magister promoviert.

id Lipsiae propter quorundam bonorum copiam amicorum, in quibus te habeo non postremum, facere. Sed ratio studii mei et praeceptorum ac molesta pariter et iniqua quorundam sophistarum aemulatio istuc me ire cogunt. malo enim inuidiae cedere quam cum quibusdam libertate penitus amissa optimos et doctissimos quosque homines capitaliter pro eorum libidine odisse. Habeo tibi gratias pro tuo erga me studio illudque tibi persuade me tuum esse, vbicunque fuero. Mosellanus noster, item et Camicianus[1]) et alii quidam boni viri me hortantur, ne Lipsiam deseram. Sed manere sine studiorum iactura non amplius licet. Scio enim non omnia nostris, praesertim in grauibus studiis et doctis praeceptoribus cum Vuittenbergensibus esse paria. Tu tibi fuga in tempore consuluisti[2]) nec ante huc redeas, quam aerem esse salubriorem habeas exploratissimum. Vale et quamprimum potes rescribe! Lipsiae in aedibus Lottherianis.

Rectorum studiorum atque proborum hominum amantissimo D. Hieronymo Ruperto, amico inter paucos suspiciendo.

3. Jakob von Salza an Paul Kuchler, Glogau, 6. November 1520.

Beglaubigungsschreiben für Kaspar Liedlau. Daß die undeutlich geschriebene Jahreszahl als 1520 zu lesen ist, ergibt sich daraus, daß Jakob von Salza (vgl. über ihn Neues Lausitzisches Magazin 25, 158, als Jacobus vom Salcz de Schreibersdorf W. 1498 in Leipzig immatrikuliert) am 1. September 1520 zum Bischof von Breslau erwählt ward.

S. Venerabilis domine, amice charissime! Dominus Caspar Lidlaw D. V. nonnulla meis verbis exponet. Cui rogo pro hac vice fidem indubiam praestare velitis et vos facilem in negociis per ipsum enumeratis exhibere, sicuti pro amicitia nostra facturam D. V. minime dubitem. Quae res ut gratissima mihi fuerit, ita maiore cura omnibus amicitiarum officiis rependere studebo. Bene valeat D. V. Ex Glogovia VI. Mensis Novembris Anno etc. XX.

Jacobus de Saltza,
Electus Ecclesiae Vratislaviensis.

---

[1]) Andreas Frank von Kamenz.

[2]) Ruprecht war wohl mit einem Teil der Universität nach Meißen geflohen. Ebenso Mosellan, der dort im Hause des Abtes von Alt-Zella Martin von Lochau sich einquartierte und die 5 *λόγοι θεολογικοί* des Gregor von Nazianz ins Lateinische übersetzte (vgl. O. G. Schmidt, Petrus Mosellanus S. 54ff., O. Clemen, Beiträge z. sächs. Kirchengesch. 15, 20, auch Max Mann, Die Verlegung der Leipziger Universität nach Meißen, Mitteilungen des Vereins für Gesch. d. Stadt Meißen 3, 1f.).

Venerabili viro, domino Magistro Paulo Kuchler, praeposito Freistatensi et canonico Budissinensi, amico praecipuo.

4. Euricius Cordus an Hieronymus Ruprecht, Erfurt, 6. Dezember [1520].

Karl Krause, Euricius Cordus, Epigrammata (1520), 1892, S. XXVI setzt unseren Brief ins Jahr 1517, offenbar, weil in diesem Jahre die ersten zwei Bücher der Epigramme des Cordus bei Matthäus Maler in Erfurt erschienen (S. XXII, der Widmungsbrief zum 1. Buche dieser 1. Ausgabe an Henning Goede vom 12. April 1517 S. XXXIVf., zum 2. Buche an Joh. Emmerich aus Frankenberg vom 31. Mai S. XXXIX). Ich glaube vielmehr, daß in unserem Briefe die am 16. September 1520 erschienenen Libri III gemeint sind. Dazu stimmen folgende Indizien: 1. Cordus schreibt, daß er Valentin Schumann in Leipzig Geld schulde 'pro expressione Euangeliorum'. Ich kann das nur beziehen auf die 2. Ausgabe der Bucolica des Cordus, die 1518 bei Schumann erschienen waren (die 1. Ausgabe am 23. Mai 1514 bei Joh. Knappe in Erfurt), vgl. C. Krause, Euricius Cordus, Hanau 1863, S. 29. Wie freilich Cordus dazu kommt, seine Hirtengedichte Evangelien zu nennen, weiß ich nicht. 2. Cordus schreibt weiter, daß Christoph Hacke über seine (des Cordus) 'Euangelia' in Wittenberg Vorlesungen halten werde. Hacke ist aber erst 1521 in Wittenberg gewesen (C. Krause, Helius Eobanus Hessus 1, 236). 3. Wenn Cordus schreibt: 'Cum Bernhardo scribam uberius', so ist das höchst wahrscheinlich so aufzufassen, daß er erwartet, der oft als Briefbote fungierende Jude Bernhard, der seit Mai 1520 in Mosellans Hause in Leipzig lebte und den dieser mit Briefen vom 11. bzw. 13. Dezember 1520 an Mutian in Gotha bzw. Capito in Mainz in seine Heimat Bruttig an der Mosel entsandte (W. A. Briefw. 3, 102[1]), werde auf der Rückreise in Erfurt bei ihm vorsprechen. 4. Cordus läßt in der Nachschrift außer Mosellan und Joh. Poliander Franz Faber aus Ottmachau (vgl. über ihn W. A. Briefw. 2, 350[10]) grüßen. Dieser ist aber erst im Sommersemester 1520 in Leipzig immatrikuliert worden. In der Landeshuter Briefsammlung ist ein Gedicht von ihm an Ruprecht von 1520 erhalten, in dem er über seine Armut klagt (Ztschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens 26, 244).

Salue! Quod binis iam literis tuis prouocatus nihil adhuc responderim, quoduis aliud potius in causa fuisse putes quam quod sinistre quidquam suspiceris. Nullo enim contemptu, nulla mea negligentia factum, qui omnes doctos et bonos, hoc est te et tui similes, vnice deamo, veneror ac suspicio. Et ne iam quidem, vt cupio, respondere possum. Instat, vrget

iamiam abiturus tabellio. Cum Bernhardo scribam vberius. Scripsissem quoque cum Cellario[1]), nisi me non salutato abijsset. Inuisit tamen me antea, cui pro mea tenuitate me officiosum exhibebam. Mitto Epigrammatum meorum exemplar vnum, quod ita tuum sit, vt Andreas Camitianus[2]) communi fruatur. Non possis credere, quantum mihi homo placet. Quem meo nomine plurimum salutes. Inseruissem vos nugis istis et clarum amicicię nostrę testimonium foecissem, nisi propera festinatio impressoris vetuisset. Videbitis tamen aliquando Cordum vestri obseruantem. Sed heus! si Erphurdianum Lipsię non sordescat, mittam horum libellorum exempla aliquot in discipulos vestros distrahenda. Eget enim iam Cordus, qui iam domunculam emi, pro qua numerandi sunt aurei quinquaginta[3]). Debeo item Schumanno pro expressione Euangeliorum. Christophorus Hacus prelecturus est illa Witenbergę. Si vos Cordum in hac re iuuare potestis, fac breui sciam et transmittentur. Bene vale! Cursim ipso die Nicolai Erffordię.

Euricius Cordus Tuus.

Saluta Mosellanum et Polyandrum, Fabrum, si adest.

Eruditę Literaturę studioso Hieronymo Ruperto, vnice charo suo. Lipsię.

5. Joh. Lange an Hieronymus Ruprecht, Erfurt, 22. April 1521.

Unser Brief kommt zu den von Georg Örgel in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 15 (1892), S. 21* zusammengestellten 13 Briefen von Joh. Lange hinzu. Den Juden Bernhard treffen wir als Briefboten wieder.

Salutem. Etiamsi nihil apud me fuisset opus, doctissime Ruperte, ut Bernhartum mihi commendares, amice tamen et ex officio probe fecisti. Dignus enim ipse multis videtur et mihi cum primis, qui bonis omnibus sit commendatissimus. Est sane non vobis solis eius ingenium exploratum, quod mihi quidam *ἀντὶ πάντων Ἰουδαϊκῶν* probatissimum est. Sed quid Musę vestrę, o Lipsenses? In luctu propemodum versantur, quę tranquillitatem, *εὐθυμίαν*, *χαρὰν* suapte natura poscere solent. Infelix astrum nunc Lipsiam respectat, sed non sine summi Iovis, immo Christi nutu, cui data est omnis

[1]) Vgl. über Joh. Cellarius, der zuerst im Sommer 1519 als Professor des Hebräischen in Leipzig hervortritt, W. A. Briefw. 4, 532[1].

[2]) Andreas Frank von Kamenz.

[3]) „Über nichts klagen die Epigramme häufiger als über Armut" (Krause, Cordus S. 63).

potestas et in cęlo et in terra[1]). Studiorum simul et studiosorum vicem dolemus quidem, sed forti animo hęc ferenda nostis. fidelis est et verax Deus noster, qui cum tentatione dabit proventum[2]). Non desunt apud nos quoque, qui velint, si possent, sed credimus Deo. De aliis multa tibi renarrare Bernhartus poterit. Vale in Christo et sacris literis a spiritu, quod facis, diligenter nava operam! Properiter Erphurdię die Lunę divi Georgii profesti anno 1521.

Tuus Iohan. Langius Erph.

Erudito magistro Hieronymo Ruperto, amico non doctissimo solum, sed etiam integerrimo suo.

5. Kaspar Emmerich an Paul Kuchler, Bautzen, 5. September 1521.

Der Domherr Kuchler muß nicht lange vor unserem Briefe aus Bautzen weggegangen sein, wir wissen nicht, wohin und auf wie lange. Er muß über die Domstiftschule ein Aufsichtsrecht ausgeübt haben. Als Scholasticus? Unser Brief gewährt uns einen Einblick in die dort herrschenden skandalösen Zustände. 1527 wurde als Konkurrenzanstalt eine Ratsschule, das spätere Gymnasium, gegründet. Ganz verkehrt ist die Angabe von R. Needon, Bautzener Geschichtsblätter 3, 4 (auch Neues Lausitz. Mag. 80, 187), daß unser Hieron. Ruprecht der erste bekannte Schüler des Gymnasiums sei, der um 1530 den Unterricht des Rektors Joachim Knemiander genossen habe. Obendrein war dieser nach 4, 31 nicht 1530, sondern 1534—1536 und 1543—1557 Schulmeister in Bautzen.

hiesus.

S. p. Cum sui intima commendacione. Nolo d. v. latere, quod Rector scolarum, vt homo insanus est, multas leuitates committit. Post discessum d. v. fuit conversacio sua cum cohorte sua in cimiterio sub arboribus, vbi constituerunt eis tabulas; ibi bibunt et clamant die noctuque. Nulla apud eos honestas, Nulla quies. In ore eorum continua exprobracio contra capitulum et detestacio etc. Die Veneris praeterita[3]) vnus ex eis arborem ascendit, Concionatoris praetendens fungi officio, qui nimium forsan spiritu repletus Male prospiciens Cecidit de arbore Et in biduo postea diem suum clausit. Videretur itaque mihi maxime optimum, propter hec ac alia multa inconveniencia, quod licenciaretur, Vt antea inter nos conclusimus. Cedunt ista scandala in maximam ignominiam ecclesie et capitulo, quod me grauat. De his, quae in persona mea

[1]) Matth. 28, 18. [2]) 1. Kor. 10, 13. [3]) 30. August.

sustinere cogor, Non curo. Sed quid d. v. consultum videatur, Rogo, ante quartale proximum mihi insinuet. Dominum seniorem pariter de praefatis conscium reddidi, Cuius responsum pariter expecto. Dominus Paulus losel constituit his diebus procuratores suos ad resignandum coadiutoriam in manus capituli, In fauorem tamen d. Pauli N. capellani praepositi. Qui cum videatur michi persona idonea, diligens etiam apud chorum et ecclesiam, precor vnice, d. v. consensum suum pro eo dare velit, vt de coadiutoria praedicta sibi prouideatur. Vicissim polliceor in re maiori intuitu d. v. me id facturum. His d. v. optime valeat. Datum Budissin die Iouis post Egidij Anno 1521.

Caspar Emerich d.
decanus.

Venerabili et eximio domino et confratri, domino Magistro Paulo Ad manus.

7. Petrus Mosellanus an Paul Kuchler, Leipzig, 18. Dezember 1521.

Der Briefüberbringer wird der im Sommer 1515 in Leipzig immatrikulierte Magnus Gruber Budissinus (Sommer 1517 bacc. art.) sein.

Salutem in Christo Iesu. Magnus hic noster, cum istuc ad d. t. profecturus esset, sine literis meis abire noluit. Quamobrem hęc vtcunque scripsi interim te tanto viro abutens, cui familiariter adeo scribam nullo idoneo argumento oblato. Facit hoc tua mihi iam comperta et sepe a Magno nostro decantata in omnes doctos et studiosos viros benevolentia. Plurimum adeo debent tibi litterae omnes bonae, ut quibus ex animo faveas et patrocineris. Id quod vel in Magno hoc fovendo, item Hieronymo Ruperto, optimis iuvenibus, satis declaras. Quod ut deinceps facere pergas, vehementer oro. Quo enim melius collocare possis ecclesiasticas fortunas tuas, quam si inde optimorum iuvenum studia alas? Pariet ergo haec tibi benignitas in praesenti quidem vita gratiam apud homines et immortalem post vitam memoriam, apud Deum autem foelicitatem perpetuam. Quam tibi et omnibus bonis praestet Christus Iesus opt. max., in quo bene valeat D. T. Cui me commendo. Lipsiae XVIII. Decembr. An. M. D. XXI.

E. T. D.
Petrus Mosellanus,
V. L. professor etc.

Egregie docto et benigno Domino Magistro Paulo Kuchler, Canonico Budissensi et praeposito Freystadiensi etc., Domino et amico suo reverenter observando.

9. Kilian Goldstein an Hieronymus Ruprecht, Wittenberg 1521.

Unser Brief ist wohl sicher aus Wittenberg geschrieben, wo Kilian Goldstein (vgl. über ihn ADB 9, 340f., Friedensburg, Gesch. der Universität Wittenberg, S. 205[5]) Ende April 1521 immatrikuliert wurde. Ich setze unseren Brief in dieses Jahr 1521, weil da Bock Emser in Flugschriften besonders verhöhnt wurde (Kawerau, Hieronymus Emser, S. 98ff.).

S. Antehac semper te charum habui, erudite vir, ob tuam in bonis literis haud ignavam industriam. Sic enim fere omnibus amabilis est egregia virtus. Nunc vero impensissime te diligo, quod ad me studiosum quidem tui, sed non meritum unquam hoc officii, scripsisti. Ex qua re tuam in me benevolenciam colligo. Et hanc animi tui humanitatem summe amplector. Atque adeo illam plus suspicio quam quorundam turgidam et gloriosam erudicionem, qui, licet vix utcunque attigerint literarum mysteria, tamen se statim Musarum Organa credunt, dum et alios prae se contemnunt et nihil non sibi vindicant nimis ridicule. Qualis nimirum est hic Caper bis terque odiosus, quem Lipsia tamen ut alia monstra multo honorifice, si diis placet, alit, amat, tuetur. Neque enim impudenciorem hominem vidi unquam neque videbo. Nam is non contentus solum se *καὶ τὴν ἀμαθίαν σφετέραν* venditare apud sui similes Theologos, hoc est Prophetas in Baal, qui non de ore domini, sed cordium suorum visiones tantum docent, quemadmodum ait Hieremias[1]), verum eciam os impudens huic se satis ambiciose comparare audet, a quo infinitis partibus tum doctrina, tum moribus, tum omni denique vita exuperatur. Per Gracias te oro: Quid in Emsero illo aliud quam ingenium furiosum, doctrina perversa ac plane Hippocritica[2]) vita? Et tamen vir ille suavis parem se Luthero per omnia impudenter pronunciat! O insignem stulticiam et miseram! Porro quod tu mihi de hominis invidia scribis, recte quidem ais. Sed nihil novi annuncias. Nam hunc morbum aliquamdiu multis indiciis potui deprehendere. Quamquam eius vultus palam indicat satis, quam malus caper lateat sub corpore magno. Est enim facies certissima animi nota. Quare utinam vetitum esset in scholis, *μή τις ἀγεώμετρος*[3]) tractaret adeo sanctas Christi literas! Sunt enim, ut plurimum huiusmodi homines, hircosis videlicet oculis, multis et non vulgaribus obnoxii viciis. Quo sane periculum haud mediocre Christianae reipublicae est, si scripturarum tractacionem sibi vindicet haec miseranda

---

[1]) 14, 14. [2]) hypocritica (heuchlerisch)!

[3]) *Μηδείς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω* Pythagoras.

hominum fex. De Tauro Lipsico[1]) nihil mugitus audiri equidem miror, cum tamen is adeo belle Hirco illi forma et ingenio respondeat, ut alterum ex altero natum dicas. D. Pe. Mosellanum, doctiss. virum, diligenter saluta! Est enim mirum, quantopere hominem diligam. Item Camitziano[2]) multam salutem meo nomine dices. Bene vale!

Chilianus Goldstein tuus.

Bono ac erudito viro D. Hieronimo Ruperto, amico suo charissimo, s. p.

8. Joh. Pfeil an Hieronymus Ruprecht, Frankfurt a. O. 21. März 1526.

Joh. Pfeil aus Dresden wurde im Winter 1512 in Leipzig immatrikuliert, wurde W. 1514 bacc., W. 1529 Rektor, 1532 bacc. und lic. med., 1535 dr. med. Die Landeshuter Briefsammlung enthält von ihm noch einen ausführlichen ärztlichen Ratschlag für Paul Schwofheim, Sacrae Theol. Dr. und Canonicus Misnensis. Dieser stammte, wie die Hieronymi Schw. aus Görlitz, wurde im Sommer 1488 in Leipzig inskribiert, wurde S. 1490 bacc., W. 1493 mag., 1500 cursor und 1504 sententiarius, 1510 lic., 1512 dr. theol., W. 1509 und 1524 war er Rektor. Am 20. Dezember 1494 wurde er in Merseburg zum Akoluthen, am 11. April 1504 zum Diakon geweiht. Nach Machatschek S. 706 wurde er 1523 Kanonikus zu Meißen und 1528 Propst zu Großenhain (G. W. Schuberth, Chronik der Stadt Großenhain 1887—92, S. 22). (Die dortigen Domherrn durften ihren Propst selbständig wählen, aber aus den Meißner Kapitularen: Kunz von Kauffungen S. 69.) Er starb am 2. oder 3. Oktober 1539 (Neues Lausitz. Mag. 25, 150, Beiträge z. säch. Kirchengesch. 15, 35).

S. Ex itinere nuper ad te scripsi. Si redditae tibi sunt, ut spero, literae, intelligis, quid instituam. Lypsiam nescio quis Deus me vocat, adeo non libet amplius esse apud Marchos, ut, si possit fieri, avolare hinc quamprimum cupiam, etiam relicta hic conditione satis alioqui tolerabili. Medicis illic solis vacabo, non tam quaestus causa, quem ego ex studiis quum omnibus tum praecipue medicis nunquam moratus sum, quam, ne nihil agam. Quamquam etiam, ut inquit ille, habere oportet, unde habeas, quaerit nemo. Tu interim, cui etiam facilius est in utrosvis, sive medicos, sive iureconsultos, inclinare, constitue tecum, utro malis, neque fingas tibi opinionem non diuturnae vitae, quando ita nati sumus, ut, si certa etiam sit mors crastina, tamen cogitandum nobis sit de commodo proximi, neque minus pulchrum duxeris honestissimis immori conatibus quam quod

[1]) Hieronymus Dungersheim von Ochsenfart.

[2]) Andreas Frank von Kamenz.

destinaris assequi. Optimis hoc ingeniis non raro usu venit, ut, quum ex medio studiorum cursu auferuntur, rectissimae voluntatis post se laudem relinquant. Sacras quidem literas iuxta tecum et amo et veneror. Sed quid agas hoc saeculo, cui nihil neque sanctum neque sacrum est? nullus recta recte docendi locus est, et abuti verbo Dei, h. e. rectissimam Christi doctrinam ad humanos depravare affectus, tam non possum et nolo, quam non debeo. Consilium meum tenes, tu, quid potissimum tibi expediat, pro prudentia tua ipse statues; meo ipsius exemplo te submonitum cupio, ne, quid discendum sit, sero incipias discere; quod cessatum est hactenus, tu ingenii bonitate sarcire potes, ego labore, si vixero. sin moriar, neque sic me poenitebit saltem tentasse aliquid. Literas has boni consule mihique rescribe. Petii a te nuper ea, quae ex Langio[1]) habes descripta, si fieri potest, ut in brevem dumtaxat usum ista mihi accomodes. Iterum te pro humanitate tua oro, ut facias librumque tradas Christophoro meo. nihil mihi unquam erit tam charum, quod tibi negetur, uxorem non excipio, quam tu neque petendam tibi neque excipiendam mihi non ignoras. Vale francophordii ante palmas feria quarta anno 1526.

Ioannes Pfeil.

Saluta dominum Decanum Paulum[2]) illique dicito, si cupit universas Wiclevistarum nugas refutatas, ut comparet sibi Thomae Waldensis[3]) libros, qui Wiclevi quondam tempore aut paulo post Ecclesiae sententiam contra wiclefium defendit; libri complures sunt mihi apud Emserum visi[4]).

Integerrimo atque eruditissimo viro D. Magistro Hieronymo Ruperto, Canonico Budissen., amico suo.

10. Joh. VII. von Schleinitz, Bischof von Meißen, an Hieronymus Ruprecht.

Stolpen, 17. August 1528.

1525 war in Bautzen der wegen seiner evangelischen Gesinnung aus Görlitz vertriebene Mag. Michael Arnold auf

---

[1]) Joh. Lange aus Löwenberg in Schlesien. Vgl. über ihn O. Clemen, Neues Archiv 19, 96[11] und Alte Einblattdrucke S. 32, G. Bauch, Ztschr. des Vereins f. Gesch. u. Altertum Schlesiens 39, 168ff.

[2]) Kuchler.

[3]) Über Thomas Netter, auch Waldensis genannt, und sein Doctrinale antiquitatum fidei ecclesiae catholicae vgl. RE[3] 13, 749.

[4]) Mit der Beschäftigung Emsers mit den Bekämpfern Wiclifs und Huß' hängt es wohl zusammen, daß er Luther so oft vorwirft, er sei ein Hussit und führe hussitisches Gift in die Kirche ein (G. Kawerau, Hieronymus Emser, 1898, S. 94).

Drängen des Rates und einiger vornehmer Bürger, die der lutherischen Lehre anhingen, auf den Predigtstuhl der Petrikirche berufen worden. Ende 1526 mußte er weichen. Auch sein Nachfolger wurde, obgleich er zugleich mit dem evangelischen Prediger an der wendischen Pfarrkirche zu St. Nikolai auf einer Disputation vor dem Amtshauptmann und dem Rate über den Prediger des Franziskanerklosters im Januar 1527 den Sieg davontrug, im gleichen Jahre samt seinem Kollegen vertrieben. Umsonst berief dann aber das Kapitel drei katholische Prediger nacheinander. Sie konnten sich nicht halten. Mit Mag. Benedikt Fischer aus Rochlitz beginnt die Reihe der lutherischen Prädikanten. Vgl. Friedrich Hermann Baumgärtel, Die kirchlichen Zustände Bautzens im 16. und 17. Jahrhundert, 1889, S. 12ff., Knothe S. 39f., Bönhoff, Beiträge z. sächs. Kirchengeseh. 27, 136f., Rosenkranz, Die Einführung der Reformation in der sächsischen Oberlausitz 1917, S. 35ff. In die Zeit der siegreich vordringenden Reformation in Bautzen und des sich immer mehr vergrößernden Zwiespalts zwischen Rat und Bürgerschaft einer- und dem Kapitel andererseits fällt unser Brief, mit dem Ruprecht eingeladen wurde, sich nach Stolpen zurückzuziehen. Vgl. über die dortige bischöfliche Hofhaltung Machatschek S. 691 und Karl Christian Gercke, Etwas Altes von dem Hofstaat der Meißenschen Bischöffe zu Stolpen, Friedrichstadt 1764 (Zwickauer Ratsschulbibl. 27. 7. 50_{25}, ein Verzeichnis der bischöflichen Beamten und Angestellten in Stolpen 1529 und ihrer jährlichen Besoldungen).

Salutem et felicitatem! Ornatissime Iheronime! Audio te non satis tutum apud tuos vivere propter morum et professionis dissimilitudinem. Iam his temporibus boni viri et syncerae religionis cultores periculose cum malis et circa fidem naufragis hominibus habitant. Ob id agam tecum, quod Abgarus rex cum Ihesu Servatore nostro per epistolam egit, cui inter cetera in haec verba scripsit: 'Nam illud comperi, quod Iudaei murmurant adversum te et volunt tibi insidiari[1]).' Est autem civitas mihi parva quidem, sed honesta, quae sufficit utrisque. Sic, si mores hominum suspecti tibi sunt, apud me invenies locum angustum pro hospicio et victum tenuem pro corporis non voluptate, sed necessitate. Eris, cum

[1]) Abgar V. Ukkàmà, König von Edessa. Eusebius hist. eccl. 1, 13 berichtet von ihm, daß er, schwer krank, auf die Kunde von Jesu Wunderheilungen an ihn geschrieben, ihm den Glauben an seine Gottheit bekannt, ihn um Hilfe gebeten und ihm mit Bezugnahme auf die Nachstellungen der Juden seine Residenz als Wohnort angeboten habe.

veneris, non minus gratus quam acceptus convictor. Vale et cura bonam valetudinem et promove fidei negocium! Ex Stolpen die Lunae XVII. Augusti anno domini MDXXVIII.

Tuus

Ioannes Episcopus
Misnensis m. pr.

Ornatissimo viro Domino Iheronimo Rupercht, Budissinensis ecclesiae canonico, domino et amico observando.

11. Andreas Frank van Kamenz an Hieronymus Ruprecht,

Leipzig, 17. November 1528.

Über Andreas Frank vgl. O. Clemen, Neues Archiv 19, 95ff. 23, 143f., Alte Einblattdrucke S. 32, Karl Niedner, Neues Archiv 24, 168ff. Ich trage noch zweierlei nach: 1. Heinrich Stromer von Auerbach ließ 1530 bei Nikolaus Fabri in Leipzig drucken: De re Turcica ad Viennam Austriae Henrici Ribischii epistola historialis (G. Wustmann, Der Wirt von Auerbachs Keller 1902, S. 62, G. Bauch, Zeitschrift des Vereins für Gesch. u. Altertum Schlesiens 31, 163). Frank war danach ein gemeinsamer Bekannter Stromers und Rybischs (jetzt Syndicus von Breslau). Am Schluß steht eine Exhortatio Andreae Camitiani ad iuventutem edita anno 1521, quum Lipsiae bellum Punicum Silii Italici publice praelegeret. 2. Joachim Camerarius schickte seiner im März 1543 bei Joh. Oporin in Basel erschienenen Ausgabe von *Θέωνος σοφίστου προγυμνάσματα* eine Widmungsvorrede an Frank, datiert: Tübingen, 30. Juli 1541, voraus, in der er folgende Erinnerung auspackte: Als er admodum puer nach Leipzig gebracht und dem Georg Helt von Forchheim übergeben worden war (Camerar wurde dreizehnjährig W. 1512 in Leipzig inskribiert), demselben Lehrer, mit dem Frank, iam adolescens, freundschaftlich verkehrte, habe er aliquot annos Crocus und Mosellan gehört. Im Kolleg bei letzterem habe er rechts neben Frank gesessen.

Salutem in Christo! Reuerende domine et Amice obseruandissime! Franciscum a Leben[1]), Canonicum et Scholasticum Wratislauiensem, virum nobilem et doctum, tuę humanitati benigne tractandum commendo et committo. Si eciam ex malicia hyemalis frigoris itinerisque apud vos interquiescere voluerit, oro plurimum, vt ei hospicium commodum, vbi diuertet, procures et, si viatico et sumptu pluriori opus habuerit,

[1]) Als Franciscus Leben de Rawden (Rauden in Ostpreußen) 1522 in Leipzig immatrikuliert.

ei pro necessitate illa subministres, et quamuis ipse integerrima sit Fide, vel eciam Magistro Paulo[1]) teste, qui hominis noticiam habet, ego tamen me vltra hoc pro tuo conferendo beneficio Fideiussorem in proximas Nundinas stipulor, remuneraturus sine mora et cum graciarum accione, quicquid in illum contuleris. Vetus amicicia nostra ab ineunte Aetate suscepta et confirmata facit, quod non dubitem a te hoc officii petere, presertim cum isthic quam te amiciorem habeo neminem et in cuius benevolenciam plus ponam fiducię. Nouarum rerum, quę te possint oblectare, nihil admodum hic est, nisi quod communes morbos propter viciniam iam pestilencialibus inflammatam metuimus. Compendio meo Theologię si satis vsus es, ad me hoc Auriga remitte! Lipsie xviij. Nouemb: Anni xxviij.

Andreas Franck
Doctor.

Magister Iohannes Saganensis[2]) graui morbo decumbit, vt eciam vitam desperent Medici. Si hic hisce diebus esses, ego cum cęteris tuis Amicis faceremus operam, vt ex te collegiatum faceremus. Nullus est, qui te hic posset impedire, adeo desolata est Vniuersitas. hęc tibi tantum scripsi etc. Vnius iam recordor, quod in Slesitas tantum hoc ordinatum est Collegium et eos hoc numero non volunt habere, nisi forte facerent per graciam.

Reuerendo et prestanti viro, d. Hieronymo Ruperto, arcium Magistro et Budisnensi Canonico, domino et patrono venerabili.

Bauczen.

12. Hieronymus Ruprecht an Paul Kuchler, z. Z. in Freistadt in Schlesien,

Bautzen, 18. Januar 1530.

Das Kapitel scheint sich um die Besoldung des Predigers Benedikt Fischer (s. o. S. 275) herumdrücken zu wollen.

Graciam et pacem in Christo! Venit ad me tabellarius hic, Eximie Decane, nescio quibus in negociis istinc profectus, qui cum se continuo Freistadium repetiturum significaret, nolui illum meis literis inanem dimittere. Scito igitur fuisse nuper apud nos in negocio Sittauiensium Dominum Ernestum a Schleinitz, Prepositum Misnensem[3]), et cum illo Dominum

[1]) Kuchler.

[2]) Joh. Martini aus Sagan, S. 1491 in Leipzig immatrikuliert, W. 1499 mag. art.

[3]) Am 23. Dezember 1508 wurde er in Merseburg zum Subdiakonus, am 24. März 1515 zum Priester geweiht. Nach Machatschek S. 744

Cancellarium Reuerendissimi nostri. Hos ego ambos singillatim super negocio Predicatoris consului eisque rem, ut se haberet, aperui. Dominus Ernestus serio suasit, ne quid tentaremus absente Zdislaw Prefecto[1]), quem non dubitaret scilicet Regie uoluntatis et conclusorum Imperii conscium omnia caute et ex officio acturum. At Cancellarius, etsi super uisitacione Predicatoris eadem suaderet, Attamen precij solucionem ait egre nos elapsuros, iccireo, quod facta in graciam Prefecti stipulacio reuocata hactenus non sit. Posse tamen excusari, si eius solucionem in aduentum Prefecti distulerimus, modo uideamus, ne, si mercede negata ille hinc abeat, desit, qui illi succedat eiusque uices expleat, unde nobis grandia pericula expectanda sint, Presertim cum Schlaui Predicatorem nullum habeant[2]). Quin et hesterna die M. Beler confrater[3]) mihi significauit non Christofero seniori[4]) placere idque ut approbaret a se postulatum, ut Senatus census retardatos Predicatoris Almanorum immoneret hisque mercedem huius Predicatoris dilueret, Quod ego non faciendum, uerum sicut cetera ad domini Prefecti et tuum aduentum prorogandum consului, Qui cum ueneritis, his et ceteris malis non dubito quin opportuna remedia inuenietis. Predicatorem Schlauorum Spero nos breui habituros.

M. Ioannes Carolus Budissinam redijt statuitque ad tempus apud nos permanere. Ioannes Tolhop, ciuis et Senator,[5]), uita functus est. Habita est hodie dieta Stewre causa, in qua cum hic esset Capitaneus Gorliczensis, conueni illum nomine Laicorum in Weissnburg. Is mihi significauit inter cetera Nobiles nostrates impetrasse a Regia Maiestate, ut Decime annos aliquot retardate non subito, sed tempore commodo et annis

---

(vgl. auch Wilh. Loose, Mitteilungen des Vereins für Gesch. der Stadt Meißen 4, 358) war er seit 1514 Dompropst von Meißen, hatte bereits 1511 dieselbe Würde zu Prag inne und amtierte bis 1542 zugleich als Administrator und Generalvikar des dortigen Erzbistums. Er starb am 6. Februar 1548 zu Schluckenau in Böhmen.

[1]) Zdislaw Berka von der Duba, des Königreichs Böhmen oberster Landhofmeister und in Oberlausitz Landvoigt: Neues Lausitz. Mag. 75, 127 u. ö., Zittauer Geschichtsblätter 12. Jhrg. Nr. 9 (Sept. 1935), S. 33.

[2]) Schon in einer Urkunde vom September 1435 werden in Bautzen nebeneinander genannt M. Christannus Theotunicorum et Bartholomaeus Slavorum praedicator (Neues Lausitz. Mag. 24, 329).

[3]) Mag. Andreas Beler, Propst zu Liegnitz, 1516 Domherr in Bautzen: Knothe S. 38.

[4]) Rosenhayn. Knothe S. 37[30]?

[5]) Ein Cölestin Tollhopf war 1551 bis zu seinem Tode Bürgermeister in Bautzen (Reymann, Gesch. der Stadt Bautzen S. 893).

multis diluerentur. Quod iccirco factum, ut eorum solucio in tempus, quo frumenta leui ueneant, protrahatur. Salutat te dominus Vrbanus, Is, qui his literis scriptis interfuit. Vale Budissine Decima octaua Januarij anno etc. XXX.

Tuus Hieronymus Rupertus
Canonicus.

Viro optimo atque integerrimo domino M. Paulo Kuchler, Decano Budissensi, Freistadiensi preposito, amico et confratri suo reuerendo.

13. Nikolaus von Carlowitz an Hieronymus Ruprecht, Meißen, 27. März 1531.

Nicolaus Carlliwitz de Tschuschendorff (Zuschendorf bei Pirna) wurde im Sommer 1517 in Leipzig immatrikuliert, S. 1520 zum bacc. art., W. 1522 zum mag. promoviert. Dazwischen empfing er am 19. März 1519 in Merseburg die Akoluthenweihe. Nachdem Karl von Miltitz am 20. November 1529 ertrunken war, wurde er Kanonikus von Meißen, 1533 Propst zu Großenhain (s. o. S. 273). Als Nikolaus II. war er 1550—1555 Bischof von Meißen. - Machatschek S. 752ff., Wilh. Loose, Mitteil. d. Ver. f. Gesch. der Stadt Meißen 4, 358. Der Brief zeigt den Pfründenhunger Ruprechts. Die Reformation hatte ihn den höheren kirchlichen Würdenträgern nicht vertrieben.

Si vales, vir amicissime, deo gloria. ego valeo. reddidit tuas literas d. praepositus[1]), vir tam consilio quam fide conspicuus, summaque cura causam tuam egit. Ego tametsi vtrique vestrum ex animo libenter satisfecissem, illi quidem propter affinitatem et insignia in me merita, tibi vero ob veterem amiciciam, quam gratiarum leges perpetua fide sanctam esse voluerunt, Minime tamen, quod cupiebatis, effectum dare potui. In causa fuit, quod nullo siue resignacionis titulo siue alio quouis Iure vicaria, de qua scribis, in meam potestatem peruenerit. Rumore saltem ferebatur affinem meum A Rechaw e medio sublatum esse, certum non comperi, vt tu. solet esse commodo in eiusmodi negociis celeritas. de obtinenda vicaria consilium cepi Eramque Cristophorum A Bernstein[2]), Patronum eius Beneficii, propere auditurus, nisi me quidam ex agnatis meis de sententia deiecisset. Censuit enim ille rem totam tantisper esse differendam, donec e Lipsia, quo nunc iter paro, rediissem.

---

[1]) Heinrich von Bünau 1527—1550. Er dürfte sich nur selten in Bautzen aufgehalten haben, mehr in Meißen und Wurzen: Knothe, Neues Archiv 11, 39.

[2]) Sommer 1532 in Leipzig immatrikuliert. Erwähnt bei Geß, Akten und Briefe 2, 325.

illic enim me de statu affinis mei certiorem fieri posse confido. quod vbi cognouero, illico ad te perscribam. Daboque, mi Ruperte, vna cum Domino praeposito operam, ne vnquam tuis rebus desim. ita enim veteris Amicicię necessitudo et gratiarum leges Hortantur et imperant. Datum raptim Misnę Anno salutis MDXXXI Die vero Mensis Marcii XXVII.

Tuus vt Suus
N. a Carlebitz canonicus.

Optimo pariter et eruditissimo viro Hieronymo Ruperto, Canonico Budisnensi, amico egregie Charo.

Budissen.

14. Christoph Utmann an Hieronymus Ruprecht, Oybin, 12. Januar 1533.

Christophorus Othman de Gorlitz wurde im Sommer 1507 in Leipzig immatrikuliert, S. 1508 zum bacc., W. 1513 zum mag. art. promoviert und am 26. März 1513 in Merseburg zum Akoluthen geweiht. Er entstammte der reichen Görlitzer Familie Utmann, aus der mehrere dem Rate angehört haben und aus der auch Magister Georgius Othmannus, Schulrektor und Bürgermeister, hervorragt. 1522 wurde Christoph Prior des Cölestinerklosters auf dem Oybin. Nachdem die letzten Mönche, kaum mehr als drei oder vier, 1546 das Kloster verlassen hatten, wohnten sie im „Väterhof", ihrem Wirtschaftshof, in Zittau, und hier starb am 2. September 1555 „der andächtige, wohlgelehrte H. Christophorus Otmannus, Prior aufm Oybin gewesen" (Sauppe, Neues Lausitz. Mag. 79, 236. 234. 198).

S. D. Pervenit fortassis ad aures tuas, optime Hieronyme, quid hic nobis proxime acciderit. In hoc scilicet fraudavimus genium nostrum[1]) sordidi, ut tyrannus quispiam subito tolleret, quod in usus pauperum longo tempore collectum summaque fide sepositum per nos fuit. Aurum, ni fallor, ex patrum consensu iure possidet ecclesia, ut habeat, quod erogare possit. Sed nobis tot monachis tamque propensis ad munificentiam non conceditur, quo possimus quicquam expendere vel in pauperum sublevamen vel in propriam nostram utilitatem. Siquidem eo discriminis res nostras perduxerunt fratres hic quidam plus nimio queruli ac rimarum pleni[2]), ut pro uno diu multumque desyderato morum censore statim nobis exorti

[1]) defraudare genium suum = negare naturae, quod appetit: Erasmi adagia (1559) 2, 4, 74 (p. 481).

[2]) rimarum plenus voller Ritzen, nicht verschwiegen: Ter. Eun. 1, 2, 25.

sint aliquot rigidissimi Pharaones verius quam Cathones, qui, ut sunt homines prophani vereque religionis vulgo credantur expertes, ita non possunt non odisse Christos domini[1]) et quaerere sua commoda cum maximo nostro incommodo. Non longe hinc habitant ex ordine equestri viri in speciem nobis faventes, qui se futuros monachorum propugnatores ore pleno pollicebantur, modo indicaretur eis, quare contra quam civitatem arma sumere deberent. Ego autem et seniores collegii malentes commode pati quam importunius repellere quamvis iniuriolam, continuimus nos intra silentii tutissimos fines. Interim nobis insciis monachus quidam infrenis cognomine Gottschalck ex Sitta oriundus[2]), ne non responderet nomini suo[3]), cives suos per literas et internuntios repetundarum, ut sic loquar, accusavit, idque coram aliquot Bohemiae Baronibus, Conquerens sibi post mortem parentum amplas possessiones esse relictas, nunc eas omnes interverti per Sittenses, qui et praedam hinc captarent et se legittimo haerede neglecto monachos Obinenses alioqui locupletissimos ditari vellent. Quibus intempestivis quaerimoniis effecit stolidus, ut harpyiae illae ad rem semper attentae ungues quoque quas habent rapacissimas admoverent eripere cupientes, unde nos vivere oportuit. Habes, Hieronyme, querelarum nostrarum finem, qui te tuosque collegas doceat, quam nusquam sit tuta fides[4]), etiam inter eos, qui sunt imaginibus nobiles et clari. Neque enim defuturi sunt isthic, qui frigidam aquam suffundant[5]) sintque vobis autores, quo accusatione instituta adversus cives aliosve ditionis vestrae homines tandem experiamini eos capitales esse hostes, quos dirimendae litis arbitros et patronos vobis sperabatis futuros. Nostra respublica sic labefactata est per mercatorum lupos, quae annis plus minus ducentis finitimarum civitatum opera et benignitate floruit. Sed heu vero sapimus icti! Fuimus Troes[6]), nisi quod expectamus adhuc ad literas nostras regiae maiestatis responsionem, inter spem et metum vacillantes, haud aliter quam porcus, ut dici solet, inter sacrum et saxum[7]) caedi destinatus. O auri sacra fames,

---

[1]) = die Gesalbten des Herrn.

[2]) Gemeint ist wohl Balthasar Gottschalk, später Schaffner und zuletzt Nachfolger Utmanns im Priorat, gest. im Väterhof in Zittau am 19. Mai 1568 als der letzte Mönch vom Oybin: Neues Lausitz. Mag. 79, 181. 238.

[3]) Schalk. [4]) Verg. Aen. 4, 375.

[5]) aquam frigidam suffundere jemanden verleumden: Plaut. Cist. 1, 1, 37, Erasmi adagia 1, 10, 51 (p. 335).

[6]) Erasmi adagia 1, 9, 50 (p. 309).

[7]) ib. 1, 1, 15 (p. 29).

quid non mortalia regis pectora[1])! Videmus iam passim ius et fas negligi, spoliari templa, sacra denique misceri prophanis, idque non aliam ob causam, quam solum ob amorem, qui nunc est summus habendi[2]). Solito liberius haec tecum commentari libuit mihi non ignaro, in cuius amici sinum quantas animi molestias quam anxius ipse effunderem. Vale, amicorum optime, cum toto tuo sodalitio mihi semper venerando! Ex Obin 12. Januarii Anno 1533.

Tuus Christophorus Othomannus.

Doctissimo simul et integerrimae vitae viro Magistro Hieronymo Ruperto, Budissinensis ecclesiae canonico, cognato et amico modis omnibus summo.

Beilage.

Der gepflegte, mit Zitaten geschmückte Stil Christoph Utmanns zeigt sich auch in dem folgenden gleichfalls in Landeshut vorhandenen Brief, Zittau, 6. April 1532, an Joh. Troger, seit 1531 Stadtphysikus in Görlitz (vgl. über ihn G. Bauch, Gesch. des Breslauer Schulwesens in der Zeit der Reformation 1911, S. 38ff. 60f., ders., Valentin Trozendorf und die Goldberger Schule 1921, S. 83).

S. D. In scribendis literis tam cedo tibi, Doctissime Trogere, quam sum in te amando superior. Neque enim mearum est virium, ut vel assequar sic scripturientem, tantum abest, ut vincam. Et turpe fieret, si ego tantillus tanto Herculi clavam coner eripere[3]). Scribes igitur tu semper eruditissime palmamque feres[4]), per me licebit, ex hac harena quamvis speciosam. Nunquam tamen me huc necessitatis adiges, ut fatear me tibi in amoris certamine aut herbam porrexisse[5]) aut tantillum fuisse inferiorem, nisi exhibitio operis desierit esse signum amoris. Nolim cogites hic me amicitiam nostram vocare ad calculos velle[6]), quam sincere tecum inivi, nulla inde utilitate quaesita. Sed ut placatur donis Iupiter ipse datis[7]), ita ego amicorum vel inanibus literis capior. Nec me quicquam

---

[1]) Verg. Aen. 8, 56 sq.

[2]) Hor. ep. 1, 7, 85.

[3]) Erasmi adagia 4, 1, 95 (p. 879): Qui sibi vendicare conatur, quod alius iam potentior occupavit, non infacete dicetur clavam velle Herculi extorquere.

[4]) ib. 1, 3, 4 (p. 97).

[5]) herbam dare = victorem agnoscere et se victum fateri: Erasmi adagia 1, 9. 78 (p. 316).

[6]) Vgl. amicitiam exiliter ad calculos revocare: Cic. de amicitia 58.

[7]) Ov. ars amatoria 3, 654.

magis urit quam quod nequeam et tuis et aliorum doctissimorum hominum literis respondere, quae ad me non raro perferuntur. Vale feliciter ex Zitta ipso die sanctissimi Coelestini, patris et dei nostri tutelaris, anno 1532.

Tuus ex animo
Christophorus Othomannus.

Tempore, quo mecum pro more fuere bibones,
Et multi et tales, quos reticere libet,
Haec inter laeti spumantia pocula Bacchi
Sunt scripta ex animo, docte Trogere, tibi.

15. Giovanni Morone an Hieronymus Ruprecht. Breslau, 1. Juni 1538.

Morone begleitete den König Ferdinand I., als dieser am 16. Mai 1538 Prag verließ, um seine Untertanen in der Lausitz und in Schlesien zu besuchen. Von Dresden kommend waren sie am 21. bis 24. Mai in Bautzen, am 25. und 26. in Görlitz, am 27. in Bunzlau und am 30. Mai bis 17. Juni in Breslau: Walter Friedensburg, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1. Abt. (1533—1559) 2. Bd. (Nuntiatur des Giovanni Morone 1536—1538), S. 15. 290[1]. (Vgl. auch Rich. Reymann, Gesch. der Stadt Bautzen S. 36, M. B. Lindau, Gesch. der kgl. Haupt- und Residenzstadt Dresden[2] 1885, S. 253** und Gustav Sommerfeldt, Erzgebirgische Forschungen 5, 1932, S. 264, wo aber z. T. hinsichtlich der Daten Verwirrung herrscht.) In dem o. am Schlusse der Einleitung wiedergegebenen Epitaphium wird Ruprecht der Titel Comes Palatinus beigelegt. Aus unserem Briefe ergibt sich, daß er in einem dem Nuntius nach Breslau nachgeschickten Schreiben diesen gebeten hatte, ihm diese Würde zu verleihen. In dem Briefe Morones ist nur die Anrede und die Unterschrift eigenhändig.

Venerabilis nobis dilecte!

Cum huc venissemus, inspicientes illud, quod a nobis petieratis, animadvertimus nos non posse petitioni vestrae satisfacere, nisi vos in Comitem Palatinum crearemus. Rursusque considerantes facultates, quas nobis concessit S^mus^. D. N.[1]), invenimus certum numerum huiusmodi comites creandi nobis praescriptum esse, quem transgredi non possemus. Quadere vere doluimus, quod desiderio vestro satisfacere non possimus,

[1]) Über die Fakultäten, die Morone, der am 24. Oktober 1536 in Rom seine Instruktion erhielt, mitbekam, liegen uns keine Dokumente vor, wir hören nur, daß dieselben weniger ausgedehnt waren als die des Vergerio: Friedensburg, Nuntiaturberichte S. 10.

cum res longe aliter se habeat in facultatibus nostris, quam credebamus. Sed quoniam hoc facere non potuimus, decreveramus vos in notarium creare. Verum nescientes, an istud vobis gratum sit futurum, haec vobis prius scribere voluimus, ut, si id velletis, nobis statim significaretis, quo expeditionem ad vos mittere possimus. Quodsi quem alium ad huiusmodi gradum promovendum cupieritis, id nobis significabitis, et si alias fidus et idoneus reperietur, libenter vobis satisfaciemus. Illud et vobis significandum duximus, quod speramus a Sede ap^{ca}, si diutius hisce in regionibus nobis manendum erit, maiores facultates obtinere, quam nunc habeamus, atque facilius tunc desiderio vestro, quod valde cupimus, satisfaciemus. Interim vero, si qua alia in re opera nostra indigueritis, semper parati erimus, ut rem gratam vobis faciamus. Valete in Domino! Ex Wratislavia die p^{a} Iunii 1538.

Ioannes Episcopus Mutinensis.
Nuntius A^{cus} etc.

Venerabili nobis dilecto Domino Hieronymo Ruperto, Canonico Budissinensi,

Budissinae.

Mitteilungen.

Neuerscheinungen.

Im dritten Halbband seiner „Geschichte des Christentums" behandelt Joh. von Walter „Die Reformation". Die Erzählung der äußeren Vorgänge geht mit der Darstellung der theologischen Entwicklung Hand in Hand. Eine wohldurchdachte Einleitung („Die Kirche in der Zeit der Renaissance und des Humanismus") zieht die Grundlinie und leitet über zu dem ausführlichsten Kapitel „Martin Luther der deutsche Reformator" (bis zur Bibelübersetzung); zwei weitere Kapitel: „Im Kampf um das neue Verständnis des Evangeliums" (Verbreitung der Ref.; Sickingen; Zwingli; Erasmus; Schwärmer; Bauern; Abendmahlsstreit) und „Das Werden der lutherischen Kirche und ihre Anerkennung durch den Staat" führen die Entwicklung in Deutschland bis zum Religionsfrieden von 1555. Ein kurzes Schlußkapitel ist dem Protestantismus außerhalb Deutschlands eingeräumt (Skandinavien; der Osten; die romanischen Länder; Calvin; England). Mit feinem Verständnis für die Reformation verbindet Verf. das Streben nach strenger Objektivität. Anmerkungen sind nicht beigegeben. Ein kleines Versehen sei berichtigt: nur Capito, nicht auch Bucer stand im Dienst Albrechts von Mainz (S. 237 Z. 15f.). — Gütersloh, Bertelsmann 1935. IV, 336 S. Kart. M. 8,—, geb. M. 10,—.

J. M. Reu's Standwerk der Quellen zur Gesch. des kirchlichen Unterrichts ist mit der 3. Lieferung der zweiten Hälfte der historisch-bibliographischen Einleitung zu den Ost-, Nord- und Westdeutschen Katechismen, nämlich zu den Katechismen Braunschweig-Hannovers (Schluß), Westfalens, Nassaus und der Rheinlande zum Abschluß gekommen. (Gütersloh, Bertelsmann 1935. VII und S. 1033—1317. M. 15,—.) Wie Verf., unser seit 1899 in den Vereinigten Staaten wirkender Landsmann, in einem kurzen Vorwort erinnert, ist das Werk 1902/03 von ihm begonnen worden. Große Schwierigkeiten waren zu überwinden, sie lagen besonders in der weiten Entfernung des Verf. von seinen Quellen und der Hilfsliteratur, in der Beschaffung der Mittel und der starken beruflichen Inanspruchnahme des Verf. Von deutscher Seite ist Reu u. a. durch die Geheimkanzlei Kaiser Wilhelms und das preußische Kultusministerium, später durch die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unterstützt worden.

Lic. Christa Müller, Luthers Lieder. Theologische Auslegungen. Mit einem Vorwort von Martin Niemöller. Diese vom

Standpunkt der Bekennenden Kirche aus abgefaßten Betrachtungen gehen darauf aus, ein neues tieferes Verständnis der Lutherlieder, wie es die Gegenwart braucht, zu begründen. Verf. bespricht Entstehung (Vorlagen) und Bedeutung, Wesen und Gehalt der Lieder, wobei Luthers alle Seiten des menschlichen Lebens erfassende, durchdringende und deutende Gabe mit besonderer Anschaulichkeit zutage tritt. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1936. 95 S.. M. 2,80.

Georg Wolfram, „Ein feste Burg ist unser Gott! Die Entstehungszeit und der ursprüngliche Sinn des Lutherliedes" (Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1936. 32 S. M. 1,—), setzt die Entstehung des Liedes ins Jahr 1529 und bringt sie in ursächliche Verbindung mit der Unternehmung der Türken gegen das Abendland (Wien!). Sind durch diese Auslegung auch noch nicht alle Schwierigkeiten beseitigt, so hat nach Ansicht des Ref. Wolfram seine These doch durchaus annehmbar zu machen verstanden und das Rätsel des Lutherliedes im wesentlichen gelöst. — Zustimmend und zugleich W.s Ausführungen ergänzend äußert sich dazu K. Völker im Deutschen Pfarrerblatt Jahrg. 40 Nr. 43 und 44 (27. Oktober und 1. November 1936). Vgl. auch ebenda Nr. 18 (5. Mai 1936) Joh. Ficker, der unabhängig von Wolfram zu einem gleichen Ergebnis gelangt ist.

Im 8. Bande der von Erich Seeberg, † Erich Caspar und Wilh. Weber herausgeg. „Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte" behandelt Peter Meinhold „Die Genesisvorlesung Luthers und ihre Herausgeber". Die von E. Seeberg angeregte Arbeit lenkt den Blick auf die theologische Gedankenwelt der Schüler Luthers und lehrt damit die Wirkung des Meisters, die Art, wie er verstanden worden ist, die Gedanken, die in den frühen Reformationskirchen sich durchgesetzt haben, kennen. Sie führt uns in einer Weise, wie es bisher noch kaum möglich war, in Luthers gelehrte und literarische Umwelt ein. Behandelt werden nach einem einleitenden Teil die Herausgeber (Veit Dietrich, Michael Roting und Hieronymus Besold), der Anteil Luthers und die Gestaltung durch die Herausgeber. Im Anhang gibt Meinhold ein Verzeichnis der Werke der drei genannten Herausgeber (unter Berücksichtigung auch ihres Briefwechsels) und ein Verzeichnis von Hörern der Genesisvorlesung oder Sammlern von Nachschriften. Stuttgart, Kohlhammer. XX, 451 S. M. 24,—.

Der 9. Band der nämlichen Serie eröffnet die Abteilung „Schriftverständnis und Schriftdeutung im Zeitalter der Reformation", und zwar behandelt hier Günter Moldaenke Matthias Flacius Illyricus. Nach Moldaenke handelt es sich bei der Hermeneutik des Illyrikers in erster Linie um das Schriftverständnis, die praktische Nötigung zur Auslegung der Schrift vor der christlichen Gemeinde; doch erhebt sich Flacius bei seinem vom Humanismus ausgehenden Interesse an den res literariae gelegentlich über den unmittelbaren Zweck hinaus auch zu einer allgemeinen Lehre des Verstehens: das eigentliche Ziel der Arbeit aber ist die Neuerfassung des Wesens re-

formatorischen Glaubens und seines Zusammenhanges mit dem viel verkannten und wenig gekannten Gebiet ältester nachreformatorischer Lehrentwicklung. Der Arbeit vorangestellt sind außer einem Literaturverzeichnis Verzeichnisse der Flaciusdrucke und der (Helmstedter) Flaciushandschriften. Das Buch zerfällt in die drei Teile: Einführung (Hauptabschnitt: über den Stand der Hermeneutischen Flaciusforschung); theologische Voraussetzungen, und die Hermeneutik. Verf. der selbst noch ähnliche Arbeiten vorbereitet, gibt dem Wunsch nach Herausgabe eines Corpus der Nachreformatoren nach dem Abschluß der großen Lutherausgabe Ausdruck; mindestens eben so dringend ist freilich das Bedürfnis neuzeitlicher Bearbeitung und Herausgabe gar mancher Mitglieder der Reformatorengeneration! — Stuttgart, W. Kohlhammer, 1936. XXV, 629 S. M. 36,—.

Markgraf Philipp I. von Baden (1515—1533) hat seine anfangs der Reformation freundliche Haltung nach dem Bauernkrieg nicht behauptet und ist acht Jahre später als Katholik gestorben. Doch hat er in seinen früheren Regierungsjahren mancherlei kirchenpolitische Reformmaßnahmen getroffen, die ihn überlebt und der späteren Durchführung der Reformacion in der einen Hälfte der Markgrafschaft Vorschub geleistet haben. Bis zu einem gewissen Grade ist Philipps Verfahren bezeichnend für die Verhältnisse in den deutschen Territorien in den Anfangszeiten der Reformation. Seine Kirchenpolitik behandelt auf Grund der Akten Gerhard Kattermann in den Veröffentlichungen des Vereins für KG. in der evangel. Landeskirche Badens Nr. XI, Lahr in Baden, Moritz Schauenburg 1936. 119 S. M. 3,—.

Wie im 16. Jahrhundert die durch die Teilung von 1535 geschaffene Markgrafschaft Baden-Baden infolge der beiden bayerischen Vormundschaften (1537—1556 und 1569—1577) der Gegenreformation und dem katholischen Bekenntnis zugeführt worden ist, schildert die eingehende aktenmäßige Darstellung von Karl Franz Reinking, Die Vormundschaften der Herzöge von Bayern in der Markgrafschaft Baden-Baden im 16. Jahrhundert, Ebering, Historische Studien Heft 284. Berlin, E. Ebering, 1935. 190 S. M. 7,40.

Liegen die urkundlichen Quellen der Geschichte der Heidelberger Universität, Urkundenbuch und Matrikel, schon seit längerer Zeit gedruckt vor, so erhalten wir nun auch eine Darstellung nach den Erfordernissen unserer Zeit. Den Auftrag dazu hat die Heidelberger A. d. W. gegeben, Verfasser ist Gerhard Ritter, der die Aufgabe schon vor 17 Jahren übernommen und in Zeitschriftenaufsätzen und drei Abhandlungen zur Spätscholastik (in den Abhh. der Heidelberger Akademie) über seine Vorarbeiten Rechenschaft gegeben hat. Nun liegt der erste Band der Geschichte der Universität vor, der das Mittelalter, die ersten 122 Jahre, von der Gründung 1386—1508, behandelt. Die Einteilung des Bandes ist: Vorgeschichte (geschichtliche Voraussetzungen; Gründung); Organisation (äußerer Bestand;

rechtliche und wirtschaftliche Organisation; Lehrverfassung und Lehrmethoden); endlich: Geschichtliche Entwicklung, zerfallend in die Epoche der großen Reformkonzilien; die Nachklänge und kirchliche Restaurationsversuche im Rahmen des fürstlichen Territoriums; Verdämmern der scholastischen Bildungsideale: Die scholastische Gelehrsamkeit zeigt alle Zeichen unaufhaltsamen Verfalls, verbunden mit zunehmender Zuchtlosigkeit. Die Zeit war reif zum Abbruch jahrhundertealter Traditionen. Wie dann die Reformation rettend dazwischengetreten ist, wird Verf. im hoffentlich bald erscheinenden zweiten Bande zeigen. Erwünschte Zutaten zum ersten Band sind die drei Beilagen (u. a. drei Lektionspläne und eine Bibliographie der Heidelb. Scholastik) und 11 Exkurse (u. a. Statistik des deutschen Auslandsstudiums im 14. Jahrh.; zur Gesch. der Heidelberger Universitätsgebäude; theologische Antrittsvorlesungen, Quellenstücke zur Geschichte der Heidelb. Medizin; Personengeschichte der ersten Heidelb. Legisten usw.). Unter den sieben beigegebenen Tafeln: eigenhändige Aufzeichnungen des Rektorates J. Wimpfeling 1481. G. Ritter, Die Heidelb. Universität. Ein Stück deutscher Gesch. Bd. I. Das Mittelalter. Heidelb., K. Winter, 1936. XIV, 533 S. Geh. M. 18,50, geb. M. 22,—.

Zur 200-Jahrfeier veröffentlicht der Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen sein Verlagsverzeichnis 1901—1935. Die Göttinger Firma entstand im Zusammenhang mit den Vorbereitungen zur Gründung der Universität. Voran geht eine Skizze der Geschichte des Verlags (Näheres in dem gleichzeitig erschienenen Buche von Dr. Wilhelm Ruprecht: „Väter und Söhne. Zwei Jahrhunderte Buchhändler in einer deutschen Universitätsstadt", 296 S., mit 24 Abb.). Das Verzeichnis zerfällt in eine systematisch-geordnete Übersicht und ein alphabetisches Titelverzeichnis, die erstere erläutert durch ein Stichwortregister; in ihm fehlt wohl keine der heute noch betriebenen Disziplinen bis zur Afrikanistik, Luftfahrt und Rassenbiologie. Das Haupt- und Kernstück des Verlags aber stellt die Theologie in allen ihren Zweigen dar (Übersicht S. 1—9). Besondere Beachtung verdient was in der Übersicht der Verlagsgeschichte über die gegenwärtige schwierige Lage des wissenschaftlichen Buchhandels unter Einwirkung der Beschneidung des Etats der Universitätsbibliotheken und der allgemeinen Geldknappheit angedeutet wird. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1935. S. 1*—6* und 120 S.

Berichtigung.

In Heft 125/126 des Archivs S. 141 Z. 12 lies Socini statt Vermigli und Z. 13 Vermigli statt: der beiden Socini.